BIOGRAPHISCHE
SCHRIFTEN

Johann Michael Sailers sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,
Domkapitular des Bisthums Basel und Chorherrn zu Beromünster.

Biographische Schriften.

Zweiter Band.

Zweite revidirte Ausgabe.



Neununddreißigster Theil.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung,
1841.

Biographische Schriften,

von

Johann Michael Sailer.



Zweiter Band.

Zweite revidirte Ausgabe.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1841.

Vorwort.

Diesem zweiten Bande der biographischen Schriften, Jenebergs Leben enthaltend, ist die „kurzgefaßte Biographie J. M. Sailers", die aus dem Felder-Waizeneggerschen Gelehrten-Lexikon schon früher besonders abgedruckt ward, als von der Hand des Seligen selbst herrührend, beigefügt worden. Da dieselbe den äußern Lebensgang sowohl als die innere Führung des seltenen Mannes, von dem Lichte seines gotterleuchteten Gemüthes bestrahlt, in kurzen Zügen darstellt, so glaubte der Herausgeber, durch Hinzufügung dieser Skizze den Lesern von Sailers Werken einen um so angenehmern Dienst zu leisten, als, leider! eine ausführliche Lebensgeschichte wohl so bald noch nicht zu erwarten seyn dürfte. Als theilweise Ergänzung dieser Skizze fanden denn auch die „Erinnerungen an Geistes- und Gemüths-Verwandte" unmittelbar nach derselben ihren geeignetsten Platz, so wie einige, schon von Hrn. Dr. Ferd. Herbst in der „Gottesgabe" Augsb. 1840. 1. Heft aus Sailer's nachgelassenen Papieren mitgetheilte, höchst merkwürdige Briefe, welche das Andenken des Mannes gegen so manche, auf Unkunde, Vorurtheil oder Mißgunst beruhende Verdächti-

gung zu rechtfertigen in hohem Grade geeignet sind, und womit auch das im 9ten Theile der sämmtlichen Werke enthaltene „De se ipso," und die Sammlung seiner eigenen Briefe in den „Briefen aus allen Jahrhunderten" (sämmtl. Werke 12ter Theil, sechste Sammlung, S. 243—560.) zu verbinden ist. Einen würdigen Schluß bildet dann sein letzter, nur fünf Wochen vor seinem Tode erlassener Hirtenbrief, ein Wort voll Macht und Salbung in der damaligen höchst aufgeregten Zeit. — Wen immer herrschende Liebe zur Wahrheit, Begeisterung für ihre Verbreitung und die Ausdehnung des göttlichen Reiches auf Erden, ein vorurtheilsloser Blick und ein warmes, weites, Wohl und Wehe der Menschheit umfassendes Herz zum wahren Geistes- und Gemüths-Verwandten des hochseligen Verfassers machen, dem wird es nicht schwer werden, sich aus diesen biographischen Bruchstücken und aus seinen übrigen Schriften ein lebendiges Bild des großen Mannes zu formen, den, ward er auch, wie Alle seines Gleichen, momentan verkannt und verunglimpft, doch die Nachwelt sicher zu den edelsten Geistern Deutschlands zählen wird.

Der Herausgeber.

Inhalt
des zweiten Bandes der biographischen Schriften.

Seite

I. Aus Fenebergs Leben.

IV. Letzter Hirtenbrief des Bischofs Johann Michael v. Sailer von Regensburg an seinen Diözesan-Clerus.



I.

Aus Fenebergs Leben.

An Fenebergs Freunde.

Menschen befreunden sich mit Menschen, wenn sie in ihrem Hierseyn einander begegnen, und einander verstehen; Geister mögen auch nach diesem Leben einander finden; — reine Gemüther, die einmal Ein Gemüth geworden sind, bleiben einander treu im Leben, im Tode — und ewig.

Es ist keine Anmaßung des Verfassers, wenn er glaubt, daß Feneberg durch Hülfe seines Schattenrisses, denn mehr kann und soll diese Schrift nicht seyn, neue Freunde gewinnen werde.

Gewinnen hat hier keine kaufmännische Bedeutung. Die Harmonie aller guten Wesen mit dem höchsten Gute macht im Himmel den Himmel aus; sie wird also wohl auch hienieden und drüben der reinste Gewinn seyn.

Diesen reinsten Gewinn im Auge, stelle ich Feneberg in Mitte zwischen Heggelin und Winkelhofer. — Nicht ich stelle ihn, er stellt sich selber, — leidend wie der erste, innig wie der zweite, — thätig wie beide, und doch verschieden von beiden.

Auch von dieser Stellung abgesehen, weiß ich gewiß, daß die bloße Macht des Geschehenen, unabhängig von den Tugenden oder Fehlern der Erzählung, kein edles Herz ungerührt lassen wird, und daß auch die, welche um den Glauben an Christus gekommen sind, eine Anwandlung von Respect für das Ungeglaubte in sich nicht werden unterdrücken können — wenn sich nur noch ein Pulsschlag reiner Menschlichkeit in ihnen reget.

Gern hätte der Erzähler seinen Namen aus dem Berichte weggelassen, aber er durfte und konnte es nicht, ohne den Eindruck zu schwächen. Denn, was den Roman von der Geschichte sondert, und dieser den wesentlichen Vorzug vor jenem giebt, ist gerade die Zuverlässigkeit der Erzählung. Und eben diese Zuverlässigkeit nöthiget ihn, sein Mitwissen der Ereignisse und seine Theilnahme an denselben da nicht zu verschweigen,

wo es in den fernen Lesern die Glaubwürdigkeit der Thatsache verstärket; denn in unsern Gegenden ist die Geschichte landkundig geworden, und bedarf keines Zeugen.

Und nur um der auswärtigen Leser willen setzt der Verfasser noch dieß bei: Wenn irgend ein Erzähler von dem, was er erzählt, Gewißheit haben konnte, so stand sie mir, wie meine rechte Hand, überall zu Gebote. Denn ich war mit Feneberg auf eine Weise verbunden, die alle Scheidewände zwischen Herz und Herz niederwarf. In Landsberg sein Mitnoviz, — in Ingolstadt sein Mitschüler in der Philosophie, in Dillingen sein Mitlehrer, bei dem Antritte der Pfarrei zu Seeg sein Begleiter, in Seeg und Vöhringen oft und lange sein Hausgenosse, in seiner ersten Leidensgeschichte sein Mitleidender, in der zweiten eine Art Mitgekreuzigter, im ganzen übrigen Leben sein Freund: wie sollte ich ein Herz verkennen, das sich auch vor den Feinden nicht wohl verschließen konnte, und ein Leben mißverstehen, dem ein unendliches Bedürfniß eingeboren war, sich mit allen Leiden und Freuden, Furchten und Hoffnungen in den Schooß der Freundschaft zu ergießen? Kunde hat also der Verfasser: ob er auch Muth habe, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und Parteilosigkeit genug, um nur der Wahrheit Zeugniß zu geben, das darf und muß er auf die Probe ankommen lassen.

* * *

Ihr Lieben! wir sind nur einmal hier, und bald — sind wir hier gewesen, auch die es am längsten sind.

Aber schön ist es, in der langen oder kurzen Linie des Durchganges nie einen Stein wider seinen Nachbar aufgehoben zu haben; schöner noch, mancherlei Steine, die ihm im Wege lagen, vor seinem nahen Fußtritte noch früh genug weggeräumt zu haben.

So gieng Feneberg vorüber, — und dieß Vorübergehen — war sein Leben.



1.

Feneberg, sein Selbstbiograph.

Der Treffliche, aus dessen Leben ich erzählen soll, hat einige Monate, ehe er starb, in Ahnung, daß er nicht lange mehr hier bleiben werde, unter der Aufschrift:

Biographische Skizze

das Aeußere seines Lebens, in der dritten Person von sich redend, nachlässig auf ein Folioblatt hingeworfen.

Vermuthlich hätte er den Umriß seines Lebens gern selbst ausgefüllt, aber da er einem höhern Rufe folgen mußte, blieb der Aufsatz unvollendet.

Indeß mache er doch, seiner Zuverlässigkeit und Einfalt wegen, (denn die zwei Merkmale sind charakteristisch in der Person, und in dem Leben des Mannes,) den Vorläufer zu dem, was ich von ihm zu sagen habe.

Biographische Skizze,
von Fenebergs Hand.

Johann Michael Feneberg war am 9ten Februar im Jahre 1751 zu Oberdorf im Allgäu geboren.

Schon in den ersten Jahren des Knabenalters verrieth sich an ihm eine vordringende Neigung zu dem gelehrten Handwerke, (so nennt das Volk in unsern Gegenden das Studium in lateinischen Schulen).

Eltern und Nachbarn wollten ihn aber davon zurückhalten; denn, sagten sie, es währet lange, kostet viel, und hat ungewissen Ausgang.

Im Jahre 1762 hatte sich endlich doch, nach langem Widerstande, sein Beruf entschieden: er sollte studiren. In der nahen Reichsstadt Kaufbeuern gewann

er in zwei Jahren die nöthigen Vorkenntnisse, Prinzipien genannt; in den sechs nachfolgenden verschaffte ihm die Lehranstalt bei St. Salvator in Augsburg den Gymnasialunterricht.

Anfangs war sein Fortgang mittelmäßig; späterhin, angespornt durch Worte und Beispiele seines Mitschülers, Simon Viertler, erschwang er sich zu den erstern seiner Klasse, auch über seinen Ermahner hinauf, was doch die Freundschaft, welche die zwei Knaben gleichsam unbewußt verbunden hatte, nicht im geringsten störte.

Im Jahre 1770 trat er zu Landsberg, einer Grenzstadt des alten Bayerns, in das Jesuiten-Noviziat.

Hier bewegte sich in ihm die erste Liebe zu Sailer, der in Landsberg mit ihm in Einem Hause lebte, und im gleichen Rocke einhergieng.

In Ingolstadt, wo er zwei Jahre die Philosophie studirte, hatte er Anlaß, näher mit ihm bekannt zu werden, und was bisher verborgene Liebe gewesen, gieng nun in erklärte Freundschaft über, die wohl ihre ganze Lebenszeit dauern, und, will's Gott, über dieß Leben hinüberreichen wird.

Nach Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 bekam er einen freundlichen Wink, sich in dem Collegium des heil. Paulus zu Regensburg, als Professor des Gymnasiums anstellen zu lassen. Er gehorchte der Einladung, und ward im Jahre 1775 daselbst zum Priester geweiht.

In eben dieser Stadt gieng ihm ein freundliches Gestirn auf — in Pater Bernard Bassy, hochfürstlich-Thurn und Taxischem Hofprediger, einem ausgezeichneten Manne, der ihn in den theologischen Wissenschaften gründlich unterrichtete, und sonst noch mit mancherlei Wohlthaten überhäufte.

Neben Bassy fand er auch an Christoph Mayer, damaligem Domprediger, einen besondern Freund, denn Liebe und Achtung ward ihm von allen Bewohnern des Hauses reichlich zugetheilt.

Von dem Lehramte in Regensburg führte ihn der Genius seines Lebens im Jahre 1778 zum Frühmeßbenefizium nach Oberdorf, seinem Vaterorte.

Er verband diesen Beruf, der ihm die meisten Stunden des Tages frei ließ, mit einem zweiten, den er sich selbst gab, und der alle Tages-Stunden wohl ausfüllte.

Er errichtete nämlich in seinem Hause, wie er scherzend zu sagen pflegte, eine hohe Schule; da ward er über vierzehn bis fünfzehn Knaben, die ihm anvertraut wurden, Ober- und Unter-Lehrer, Rector Magnificus, Pedellus, Hausvater, oft auch Hausmagd — Alles.

Von dieser seiner hohen Schule *) erhielt er im Jahre 1785 den Ruf auf eine höhere nach Dillingen, als Lehrer am dortigen Gymnasium. Hier lebte er selige Tage, im freundlichen Umgange mit seinen geliebten Mitlehrern an der Universität, und am Gymnasium.

Als sich aber nach 8 Jahren daselbst der Himmel trübte, und gute Männer in die Noth versetzt wurden, sich darüber zu rechtfertigen, daß sie so viel Gutes gethan hätten, eilte er, sein Schifflein in's Trockene zu bringen, und ging im Jahre 1793 als Pfarrer nach Seeg.

In Seeg hatte er besonders zwei große Leiden auszustehen, die ihn in der Ewigkeit noch eine reiche Ernte erwarten lassen, eines an seinem Beine, das andere seines Glaubens wegen, am Geiste.

Das Bein brach er sich am 30sten October 1793, und es mußte ihm am 15ten November desselben Jahres abgenommen werden; von diesem Tage an nannte er sich selber, und unterschrieb sich Einfüßer, und nach einem halben Jahre Stelzfuß, Stelzenmann, Stelzenmichel.

Was die Geschichte seines Glaubens betrifft, so hat er sie in besondern Bogen, nach der Wahrheit und vor dem Auge der Wahrheit, ausführlich genug beschrieben, und sie liegt, wenigstens für die Nachwelt, druckfertig da.

Gern wäre er in Seeg als Pfarrer bis an sein Ende geblieben, wenn ihn nicht das zu geringe Einkommen (zu

*) Was er in diesem Vorhofe der öffentlichen Musentempel nicht bloß versucht, sondern geleistet habe, sagt uns, am Ende dieser Schrift, ein Vergißmeinnicht auf Fenebergs Grab von einem seiner Oberdorfischen Zöglinge.

gering für einen Pfarrer mit einem Beine, und für zwei Kapläne, die er eben deßwegen halten mußte, weil er nur ein Bein hatte), genöthigt hätte, eine andere Pfarrei zu suchen.

Dazu verhalf ihm Domherr Mastiaux, der ihn in Dillingen kennen lernte, und nachmals in Ulm als Landes-direktions-Rath und als Referent in Pfarrsachen für leere Stellen würdige Männer aussuchte.

So kam Feneberg nach zwölf Jahren, die ihm zu Seeg im steten Wechsel von Freud' und Leid dahin flo-ßen, den 15ten März 1805 als Pfarrer nach Böhringen bei Ulm — die Thränen der verlassenen Gemeinde und der Schutzgeist der neuen gaben ihm das Geleite.

Hier hatte er an Herrn Albert Hofmann einen treff-lichen Hülfspriester, und, die Drangsale des Krieges und den Druck der Zeit abgerechnet, frohe Tage und viele himmlische Stunden.

Nach vier Jahren ward er, um sich durch größere Sparsamkeit schuldenfrei zu machen, genöthigt, seinen Ka-plan zu entlassen, und die Seelensorge allein zu übernehmen.

Er wird sie aber nicht mehr lange tragen, diese liebe Bürde, denn jetzt schwebt er in Gefahr zu erblinden, und zu allen Amtsfunctionen unfähig zu werden. Auch dieß Leiden schreckt ihn nicht, wenn nur die Geistesaugen se-hend bleiben. Und dann ist ja sein lieber Neffe, Joseph Anton Fichtel im Begriff, nächster Tagen sein Gehülfe zu werden. — — — — — — — — —

Hier endet die handschriftliche Skizze seines Lebens, und eben die letzten Worte, daß Fichtel sein Gehülfe werden soll, und er in Gefahr sey zu erblinden, beweisen, daß er diese Uebersicht seines Lebens erst in den letzten Monaten seines Daseyns verfaßt habe. Denn die Ge-fahr, zu erblinden, trat erst in seinem letzten Lebensjahre ein, und Fichtel ward gerade in seinem Sterbemonat zum Priester geweiht.

Noch zwei Ereignisse aus Fenebergs Jugendgeschichte,

von ihm ausführlich beschrieben.

Schon früher, als er den voranstehenden chronologischen Auszug seines Lebens verfaßte, zeichnete er zwei Ereignisse als ein Andenken seiner Kinderjahre, als Reliquien für seine Freunde, auf. Auch dieß beweist, daß er den Gedanken in sich trug, die Memorabilia seines Daseyns zu beschreiben.

1757 — 58.

An einem Sonntag nach der Christenlehre gieng ich mit meinem Kameraden, wie es mir erlaubt war, in die Erbsen meines Ahnherrn. Wir aßen uns da satt, und hielten uns lange auf. Endlich wollten wir heim. Ja, sagte mein Kamerad: O, wenn wir jetzt nur bei meiner Base wären, die ist wohl brav, und würde uns dieß und dieß geben. — Ich sagte unbesonnen und schnell darauf: „Sterben da,*) ich gehe mit."

Kaum hatte ich das Wort gesagt, so wurde mir angst, daß ich einen Eid geschworen, und nun nach X.. müsse. Ich klagte meine Noth meinem Kameraden, und der war auch der Meinung, daß ich fort müsse. Der Ort war ungefähr 2 Stunden entfernt, und wir entschloßen uns, in Gottes Namen mit bangem Herzen dahin zu gehen.

Bis wir dahin kamen, wurde es Nacht, und die Base meines Kameraden wollte uns nicht mehr fortlassen, aus Furcht, wir möchten uns verirren, und so blieben wir beide, voller Kummer und Angst darüber, daß wir nicht zu Hause seyen.

Gegen den Abend schon erwartete man mich bei meinem Ahnherrn zurück, und als wir nicht kamen, wurde Alles im Hause bange darüber, und man fiel auf den Gedanken, wir möchten an den Lech, der nicht gar ferne vom Felde war, zum Baden gegangen und dabei ertrun-

*) Eine Betheuerungsformel.

ken seyn. — Man suchte uns vergebens in allen Häusern, und da man uns nicht fand, wurde Alles in jener Vermuthung bestärkt, und man schickte noch in der Nacht überall Leute hin, um uns aufzusuchen. Der ganze Ort war in Bewegung und Alles lärmte über uns.

Früh Morgens aber kamen wir zurück, und mit Angst und Zittern wollten wir erzählen, wo wir gewesen seyen, und besonders, warum wir dahin gegangen — aber wir fanden kein Ohr, das uns zuhorchen mochte.

Was meinem Kameraden geschehen sey, weiß ich nicht. Für mich aber wurde geschwind ein Pferd gesattelt, und ich mußte fort, und zu meinen Eltern nach Oberdorf zurück, um ihrer Angst so früh wie möglich ein Ende zu machen. — Wie stellt sich doch immer das Ecce Homo des menschlichen Lebens ein: Leichtsinn, Fehltritt, Angst!

1759.

Im Herbst, in der Mitte des Octobers, brannte unser Haus ab, und mit demselben 24 andere. Die Sache ging so her:

Wir hatten eine sehr wackere, fleißige und arbeitsame Magd; nur war sie mit Feuer und Licht nicht vorsichtig genug, und wurde deßwegen von meinem Vater mehrmal ermahnt, aber, wie das gewöhnlich ist, umsonst.

An diesem für uns so unglücklichen Abend zündete sie das Licht in die Laterne vor meinem Vater an. Der fragte sie, was sie damit machen wollte? — Sie antwortete: den noch übrigen Flachs vollends putzen. — Er: Das soll beim Lichte nicht mehr geschehen! Es ist allzu gefährlich! Sie: Schau, Mattheiß! bei diesem Stümplein Licht werden wir fertig, laß uns doch machen! Es ist der Mühe nicht mehr werth, daß wir uns morgen noch damit abgeben, und in andern Arbeiten sollten gehindert werden. — Der Vater gab nach, und ließ sie machen. Da gieng sie aber in die Küche, nahm eine frische Kerze, und steckte sie in den Sack. Sie fieng nun ihre Arbeit an; als aber das Licht ausgehen wollte, zündete sie die ganze Kerze an, und wollte den Stumpen mit den benetzten Fingern auslöschen. Sie brannte sich aber und

schleuderte ihn in das herumliegende Werg, welches im Augenblick Feuer faßte, und da überall Stroh umher war, sich in Blitzesschnelle ausbreitete, so daß in wenigen Augenblicken nicht nur unser ganzes Haus in Brand stand, sondern wegen des heftigen Windes in Zeit von $1\frac{1}{2}$ Stunden alle 25 Häuser in der Asche lagen.

Rasend schimpfte, log und fluchte man über die unglückliche Magd, die sonst gewiß eine recht brave und ordentliche Person, und wohl auch sehr fromm war. Das gieng ihr nun so sehr zu Herzen, daß sie keine ruhige Stunde mehr hatte, bald darauf solche Gewissensängste bekam, daß sie gar den Verstand verlor, und nach wenig Jahren in diesem armseligen Zustand starb.

Wir sieben Kinder wären ohne Zweifel ein Raub der Flamme geworden, wenn nicht eben diese Magd, da sie das große Feuer vor Augen sah, sich unser erinnert, und uns geweckt, und dem Brand entrissen hätte. Nur ich hatte sie im halben Erwachen nicht verstanden, und wollte also nicht aus dem Bette. Die übrigen waren schon alle fort; mich ließ zum guten Glücke das Geprassel des Feuers, und der Dampf und das Geschrei nicht mehr einschlafen, und zwang mich endlich, im Hemde die Flucht zu nehmen, und sieh, da ich zum Haus hinaus kam, fiel schon die angebrannte Traufrinne hinter mir herab.

Dankbar sehe ich noch, am Abende meiner Tage, auf diese Schreckens- und Rettungsstunde zurück.

* * *

Der Selbstbiograph schweigt; jetzt nimmt sein Freund das Wort, und es ist mir wirklich im Januar 1814, als wenn sich viele müde Pilger, die Feneberg theils schon kannten, theils erst kennen lernen wollten, um mich her versammelten, mit der trauten Anforderung: erzähle uns, was du noch von dem lieben Stelzfuße weißt, denn die Winterabende sind so lang und so kalt: der Buchstabe der Erzählung muß uns die Zeit kurz, und der Geist der Erzählung muß uns das Herz warm machen.

Ich gehorche, und erzähle:

2.

Feneberg, Lehrer am Gymnasium in Dillingen.

Nachdem Freiherr J. N. von Ungelter, Statthalter, Generalvikar und Weihbischof, (der sich selbst das schönste Denkmal setzte, daß durch sein helles Tugendbeispiel der ganze Kirchensprengel erleuchtet, durch seine Freigebigkeit die geheime und öffentliche Armuth erquickt, durch seine Großmuth in fähigen Jünglingen Talent und Genie entwickelt wurden,) durch den einsichtsvollen Herrn Geheimen Rath und Generalprovikar de Haiden, der damals das Vertrauen des Bischofes in vollem Maße besaß, die Universität in Dillingen emporgehoben hatte: so mußte nun auch für das Gymnasium daselbst eine schönere, und zum Lichte der Universität passende Zeit heraufgeführt werden.

Sie kam, als es dem edlen Verbesserungsgeiste gelang, neben einigen andern geschickten Lehrern, die vier edlen, kräftigen Männer Hörmann, Feneberg, Keller, Weiß an derselben Lehranstalt zu vereinigen.

Mit dieser Vereinigung war das Quadrat der Jugendbildung geschlossen, mit dieser Vereinigung hatte die goldene Stunde für das Gymnasium geschlagen.

Denn die Lehranstalten werden ja nicht durch todte Buchstaben, die alle halbe Jahre im neuen Gewande erscheinen, — sie werden nur durch den lebendigen Geist, der aus allen Lehrern Ein Herz, und ihr Wort und Leben zur Quelle der Wissenschaft und Tugend zu machen weiß, neu geschaffen.

Allerdings soll jeder einzelne Lehrer für sich ein Musterbild der Religiosität, des reinen Lebens und

des schönen Fleißes seyn, um als Mensch nicht mehr niederzureißen, als kein Lehrer zu bauen vermag; allerdings soll jeder einzelne Lehrer sein Lehrfach durchschaut haben, und die Gabe der Sprache, die Gewandtheit im Lehrvortrage besitzen, um sein Wissen zum Wissen Anderer machen zu können. Allein die Harmonie der Geister und Herzen, die sie zu Gliedern Eines Leibes, zu Organen der Einen gemeinschaftlichen Bildung macht, ist denn doch die Seele der ganzen Anstalt. Und, weil diese Harmonie an den meisten höhern Lehranstalten nicht so fast zerrissen ist, als vielmehr seit langer Zeit nie ganz war, und in den nächsten drei Tagen wohl auch nie ganz werden mag: so sind die unzähligen Versuche, die Jugendbildung in gelehrten Schulen zu verbessern, nur neue Beweise, daß die Mühung, einen schönen Körper zu gestalten, vergeblich seyn muß, weil sie den neuen Gestalten keinen lebendigen Geist einzuhauchen wissen.

Und diese Harmonie der Geister und Herzen trat mit Feneberg in das Gymnasium zu Dillingen ein.

Wie er sich an Hörmann, der schon lange des Tages Last getragen hatte, so schloßen sich Keller und Weiß an beide an.

Und dieß Anschließen war keine Folge der Verabredung, noch weniger eines Gebotes von oben herab — denn Harmonie läßt sich nicht gebieten, — am allerwenigsten eines geheimen Bündnisses, denn reine Herzen verstehen sich ohne Erklärung, und helle Geister sehen, ohne den Apparat künstlicher Brillen, einander in's Herz.

Und, was die Harmonie noch mehr verstärkte, die Lehrer des Gymnasiums standen mit den ausgezeichneten Lehrern der Universität, Zimmer, Weber rc., in einem eben so unverabredeten als bleibenden Einklang.

Da mußten sich in den Zöglingen Geist und Herz entfalten; denn es wirkte von dem Gymnasium herauf, wie von der Universität hinab — Ein Wort, Ein Beispiel, — Eine Liebe, Ein Geist.

Dieser freundliche Verkehr zwischen Lehrer und Lehrer, und dieß ernste Hinwirken auf Einen Zweck machte das Gymnasium zu Dillingen in wenigen Jahren zu einer wahren Normalschule, indem sich Lehre und Disciplin, — Wissenschaft und Tugend schwesterlich umarmten.

Feneberg (denn von den Verdiensten der Uebrigen zu reden, muß ich mir jetzt versagen) blieb unverrückt bei seinem Entschlusse, nur in ungetrübter Harmonie mit seinen Mitlehrern an der Bildung der Zöglinge zu arbeiten, weil sie nur auf diesem Wege gedeihen kann.

Und dieser, täglich in schönern Thaten sich erneuende Entschluß des stillthätigen, einfachen, biedern Mannes unterhielt nicht nur zwischen ihm und seinen Kollegen die offene Mittheilung ihrer Gedanken, sondern erzeugte gar bald ein ausführliches Sicheinverstehen über die beste Weise, die Bildung des Verstandes mit jener des Herzens zu vereinigen.

Feneberg verfaßte unter dem bescheidenen Titel: Gedanken über das Schulwesen in Gymnasien für Freunde, und Alle, die sich mit Lehren und Instruiren abgeben, einen Entwurf, wie die niedern Schulen eingerichtet werden müßten, wenn sie erstens für höhere Schulen vorbereiten, und zweitens: auch denen, die nicht weiter fortstudirten, entscheidende Vortheile für ihr künftiges Leben gewähren sollten.

Dieser Entwurf wanderte als Manuscript bei seinen Mitlehrern lange umher, und nachdem er die volle Einstimmung und mancherlei Zusätze von denselben erhalten hatte, trat er im Jahre 1789 bei Speck in Dillingen an's Tageslicht.

Dieser Entwurf war von dem vornehmsten Gebrechen unserer Tage frei, denn er setzte die Religion nicht auf die letzte Bank der Schule, sondern überall oben an, und zwar keine unbestimmte, sondern die bestimmteste: die christliche, die katholische.

Wer vor Knaben von der Religion so unbestimmt redet, wie es wohl nicht wenige thun, der ermuntert die

Kinder allerdings zur Liebe ihrer Mutter, sorgt aber dafür, daß sie ihre Mutter nie zu Gesichte bekommen, nie persönlich kennen lernen.

Und so empfangen die Zöglinge nichts als das Wort, Religion, das nicht tiefer als in's Ohr und in's Gedächtniß eingeht.

Wenn ihnen aber Jemand, statt den Erlöser Christus in all seiner Liebe und Schöne vor Aug' und Herz zu malen, von Mythen der Bibel spräche, und den exegetischen Unsinn von den hohen Schulen in die untersten Klassen verpflanzte, und so die Unmündigen, die noch an Christus als ihren Erlöser glauben, nicht etwa in ihrem schwachen Glauben ärgerte, sondern zum Unglauben an-, und von Christus abführte, — der sollte doch wohl kein Lehrer für Christenkinder seyn? Sey er, was er wolle, Lehrer sollte er nicht seyn!

Dieser Entwurf wußte sich auch vor den zwei Extremen der Einrichtung gelehrter Schulen frei zu halten; denn so wie man in der Vorzeit die Knaben gar zu sehr an die Ruderbank des mechanischen Sprachlernens anschmiedete: so werden sie jetzt mit Sachkenntnissen so überschüttet, daß für die Erlernung der Sprachen die erforderliche Zeit unmöglich gewonnen werden kann.

Und, als wenn sie weder Sprache noch Sache lernen sollten, so setzt mancher seine Kunst und sein Verdienst darein, daß er die Sachkenntnisse nur recht fest in die strengen Formen der Philosophie und Mathematik einschnüre, und den Kindern schon die Moral nach Kant's Noten vorsinge.

Man darf in Fenebergs nachstehenden Schulplan nur einen Blick werfen, um zu sehen, wie er, über all diese Vorurtheile und Schwächen erhaben, Sprach- und Sachkenntnisse verband, und überall auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Lehrlinge Rücksicht nahm.

Fenebergs Schulplan.

Fenebergs

Vorbereitungs-,

Gegen

Klassen.		Religion.	Naturgeschichte.	Allgemeine Weltgeschichte.
Vorbereitungs-Klasse.	Bestimmter Gegenstand.	1. Katechismus. 2. Biblische Geschichte des alten Testaments.	Die Insekten.	a. Von der allgemeinen Weltgeschichte den ersten und zweiten Zeitraum vor Chr. Geb. b. Von der Geschichte der Deutschen den ersten Zeitraum.
	Schulbücher.	1. Religion der Unmündigen für katholische Schulen. 2. Auszug der biblischen Geschichten von Zimmermann.	Raffs Naturgeschichte für Kinder zum Gebrauch der Stadt- und Land-Schulen. Mit 4 Kupfertafeln.	Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte; neue durchaus verbesserte Auflage von Prof. Müller. Würzburg.
I. Klasse.	Bestimmter Gegenstand.	Betrachtungen über die Natur, über den Menschen, über Gott und seine Vollkommenheiten.	Das Pflanzenreich.	a. Wiederholung des Vorigen nach den chronologischen Tabellen. b. Von der allgem. Weltgeschichte den dritten und vierten Zeitraum vor Chr. Geb. c. Von der Geschichte der Deutschen den 2. Zeitr.
	Schulbücher.	Eigener Aufsatz des Lehrers.	Raffs Naturgeschichte für Kinder zum Gebrauch der Stadt- und Land-Schulen. Mit 4 Kupfertafeln.	Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, neue durchaus verbesserte Auflage. Von Hrn. Prof. Müller. Würzburg.
II. Klasse.	Bestimmter Gegenstand.	Der erste Theil der Geschichte Jesu nach dem Evangelium.	Die Fische.	a. Wiederholung des Vorigen nach den chronologischen Tabellen. b. Von der allgem. Weltgeschichte den fünften und sechsten Zeitraum vor Chr. Geburt. c. Von der Geschichte der Deutschen den dritten und vierten Zeitraum.
	Schulbücher.	1. Die heil. Schriften des neuen Testaments. München bei Strobl 1789. 2. Eigene Anmerkungen des Lehrers.	Raffs Naturgeschichte für Kinder zum Gebrauch der Stadt- und Land-Schulen. Mit 4 Kupfertafeln.	Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte; neue durchaus verbesserte Auflage von Prof. Müller. Würzburg.
Zeit, die ungefähr in der Schule darauf zu verwenden.		Wochentlich eine Stunde.	Wochentlich eine Stunde.	Wochentlich eine Stunde.

Schulplan.

. und II. Klasse.

ände.

...ographie.	Rechnen, Algebra, Geometrie.	Deutsche Sprache.	Lateinische Sprache.	Griechische Sprache.
...orbegriffe v. ... Erdbeschrei... ng. ...Das gelobte ...nd.	Die gemeinen fünf Rechnungsarten.	a. Deutsche Sprachlehre ꝛc. b. Uebung in der Rechtschreibung.	a. Nöthige Vorkenntnisse nach Zimmermañs deutschem Lateiner. b. Uebungen im Erklären und Uebersetzen. c. Argumente.	a. Lesen, b. Schreiben, c. Decliniren.
...as für die ...nd mit 24 ...inirt. Char... Neue durch... verbesserte ...gabe. Augs... bei Stage.	Spenglers Anfangsgründe der Rechenkunst und Algebra.	a. Der deutsche Lateiner von Zimmermann. b. Regeln vom Schreiben, Reden und Versemachen nebst einem Wörterbuch. Würzb.	a. Der deutsche Lateiner von Zimmermann. b. Mertens lateinisches Lesebuch für die kleinen Schüler. Augsburg. c. Schellers kleines lateinisches Wörterbuch.	Jak. Baiers kurze Einleitung zur griechischen Sprache.
...e fünf Welt...ile über...upt ...uropa etwas ...sführlicher.	Die gemeinen fünf Rechnungsarten sammt den gemeinen u. Decimalbrüchen.	a. Wiederholung d. Sprachlehre. b. Vorlesen, und Vorlesen lassen. c. Uebungen in d. Rechtschreibung vermittelst der Uebersetzungen.	a. Erklären, etwa Phädrus, Eutropeus. b. Uebersetzung in's Deutsche. c. Wenige Argumente. d. Zuletzt Uebersetzung in's Latein.	a. Conjugiren. b. Erklären aus Girandeau S. 18—21, dann S. 106. 120, endlich S. 57—83. c. Uebersetzen in's Deutsche.
...as für die ...nd mit 24 ...inirt. Char... Neue durch... verbesserte ...abe. Augs... bei Stage.	Spenglers Anfangsgründe der Rechenkunst und Algebra.	Regeln vom Schreiben, Reden, und Versemachen nebst einem Wörterbuch. Würzburg.	a. Fabeln des Phädrus. b. Eutropii Breviarium hist. Rom. c. Schellers kleines lateinisches Wörterbuch. d. Zimmermanns deutscher Lateiner.	P. Girandeau Radices linguae graecae, Ingolstadii.
...twas aus...rl. Beschrei...ng von den ...ndern in ...a, Afrika, ...erika, und ...on den neu...deckten Süd...dern.	Proportionen, einfache Regula Detri ꝛc.	a. Anleitung zum Briefschreiben. b. Uebung darin.	a. Desbillons Fabeln und b. Cornelius Nepos zum Erklären. c. Uebersetzen in's Deutsche und Lateinische. d. Wiederholung der nöthigen Vorkenntnisse zur Erlernung der lat. Sprache nach Zimmermanns deutschem Lateiner.	a. Erklären aus Girandeau, etwa S. 120—154. b. Uebersetzung in's Deutsche.
...as für die ...nd mit 24 ...inirt. Char... neue durch... verbesserte ...abe. Augs... bei Stage.	Spenglers Anfangsgründe der Rechenkunst und Algebra.	a. Regeln vom Schreiben, Reden, und Versemachen. Würzburg. b. Sittenakademie v. Zimmermann. Münch.	a. Desbillons Fabeln. b. Cornelius Nepos. c. Schellers großes lateinisches Wörterbuch.	P. Girandeau Radices linguae graecae.
...entlich eine Stunde.	Wochentlich eine Stunde.	Wochentlich drei Stunden.	Wochentlich zehn Stunden.	Wochentlich zwei Stunden.

Klassen.		Religion.	Naturgeschichte.	Allgemeine Weltgeschichte.
III. Klasse.	Bestimmter Gegenstand.	Der zweite Theil d. Geschichte Jesu.	Die Vögel.	a. Wiederholung des Vorigen nach den chronologischen Tabellen. b. Von der allgem. Weltgeschichte den 1. und 2. und 3. Zeitraum nach Chr. Geb. c. Von der Geschichte der Deutschen den 5. Zeitr.
	Schulbücher.	1. Die heiligen Schriften des neuen Testamentes. München bei Strobl. 2. Eigene Anmerkungen des Lehrers.	Raffs Naturgeschichte für Kinder zum Gebrauch der Stadt- und Land-Schulen. Mit 4 Kupfertafeln.	Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, neue durchaus verbesserte Auflage von Prof. Müller. Würzburg.
IV. Klasse.	Bestimmter Gegenstand.	Geschichte der Apostel.	Die Säugthiere.	a. Wiederholung des Vorigen nach den chronologischen Tabellen. b. Von der allgem. Weltgeschichte den fünften Zeitraum nach Chr. Geb. c. Von der Geschichte der Deutschen den sechsten Zeitraum.
	Schulbücher.	1. Die heiligen Schriften des n. Testam. München bei Strobl. 1789. 2. Eigene Anmerkungen des Lehrers.	Raffs Naturgeschichte für Kinder zum Gebrauch der Stadt- und Land-Schulen. Mit 4 Kupfern.	Lehrbuch der allgem. Weltgeschichte, neue durchaus verbesserte Auflage von Prof. Müller. Würzb.
V. Klasse.	Bestimmter Gegenstand.	Sendschreiben d. Apostel.	Das Mineralreich.	a. Wiederholung des Vorigen nach den chronologischen Tabellen. b. Von der allgem. Weltgeschichte den sechsten Zeitraum nach Christi Geburt. c. Von der Geschichte der Deutschen den siebenten Zeitraum.
	Schulbücher.	1. Die heiligen Schriften des n. Testam., griechisch für die bessern Schüler. 2. Eigene Anmerkungen des Lehrers.	Raffs Naturgeschichte für Kinder zum Gebrauch der Stadt und Land-Schulen. Mit 4 Kupfertafeln.	Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, neue durchaus verbesserte Auflage von Prof. Müller. Würzburg.
Zeit, die ungefähr in der Schule darauf zu verwenden.		Wochentlich eine Stunde.	Wochentlich eine Stunde.	Wochentlich eine Stunde.

V. Klasse.

Geographie.	Rechnen, Algebra, Geometrie.	Deutsche Sprache.	Lateinische Sprache.	Griechische Sprache.
Ausführliche ...nntniß von ...utschland al... ...n, so vollstän... ... als thunlich.	a. Ausziehung der Quadratwurzel. b. Zusammengesetzte Regula Detri &c.	a. Deutsche Verskunst. b. Uebung darin.	a. Lateinische Sprachlehre. b. Versekunst. c. Uebung im Mechanischen derselben. d. Uebung historischer Schreibart. e. Erklärung poetischer und prosaischer Stücke.	Zum Erklären Gedikes griechisches Lesebuch.
...tlas für die ...gend mit 24 ...minirt. Char... ..., neue durch... ...s verbesserte ...sgabe. Augs...rg bei Stage.	Spenglers Anfangsgründe der Rechenkunst und Algebra.	a. Regeln vom Schreiben, Reden und Versemachen. Würzburg. b. Deutsche Samlung von prosaischen und poetischen Mustern. Würzb.	a. Ein Poet b. Ein Prosaiker. Zum Erklären vom Lehrer zu bestimmen. c. Bröders praktische Grammatik. d. Vaniers poetisches Lexicon. Augsb. bei Rieger. e. Schellers großes lateinisches Wörterbuch.	a. Gedikes griechisches Lesebuch. b. P. Girandeau Radices linguae graecae.
Etwas aus...führlichere Beschreibung von ...llen Theilen ...uropas. Producte von ...uropa.	a. Von der Algebra, Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Dividiren. b. Ausziehung der Kubikwurzel. c. Anfangsgründe der Geometrie.	a. Vorlesen und Erklären deutscher prosaischer und poetischer Stücke. b. Uebung in poetischen und rednerischen Aufsätzen.	a. Poetische und b. Prosaische Stücke. Vom Lehrer zum Erklären zu bestimmen. c. De elocutione oratoria. d. De elocutione poetica; de fabulis Aesop., de Eleg., de Odis, de Eclogis, de Epigrammate. e. Uebungen in allem diesem.	a. Neuhausers griech. Grammatik. b. Desselben griechische Stellen zum Erklären.
...tlas für die ...gend, mit 24 ...minirt. Char... ..., neue durch... ...s verbesserte ...sgabe. Augs...rg bei Stage.	a. Spenglers Anfangs-Gründe d. Rechenkunst und Algebra. b. Von eben demselben Geometrie und Trigonometrie.	a. Regeln vom Schreiben, Reden und Versemachen. Würzburg. b. Deutsche Samlung von prosaisch. u. poetisch. Mustern.	a. Die poetischen und prosaischen Stücke zum Erklären vom Lehrer zu bestimmen. b. Institutiones ad Eloquentiam, pars prior, et posterior, ad usum scholarum austr. Viennae.	a. Neuhausers griech. Stellen. b. Neuhausers griech. Grammatik. c. P. Girandeau Radices linguae graecae
...nterricht vom ...brauche der ...stlichen Erde... ...d Himmels...gel.	a. Problemata d. ersten Grads. b. Fortschritt in der Geometrie.	a. Vorlesen und Erklären deutscher Reden und Gedichte. b. Uebung darin.	a. De inventione oratoria etc. etc. b. De inventione poetica etc. etc. c. De Satyr., de carmine didasc, de Epop., de Dramate etc. d. Poetische und prosaische Stücke zum Erklären, vom Lehrer zu bestimmen. e. Uebungen in allem diesem.	a. Prosaische und poetische Stücke zum Erklären vom Lehrer zu bestimmen, oder b. aus Girandeau S. 154 — 200.
...tlas für die ...gend mit 24 ...minirt. Char... ..., neue durch... ...s verbesserte ...sgabe. Augs...rg bei Stage.	a. Spenglers Anfangs-Gründe d. Rechenkunst und Algebra b. Von ebendemselben Geometrie, und Trigonometrie.	a. Regeln vom Schreiben, Reden und Versemachen. Würzburg. b. Deutsche Samlung von prosaisch. und poetisch. Mustern.	a. Poetische und prosaische Muster zum Erklären vom Lehrer zu bestimmen. b. Institutiones ad Eloquentiam, pars prior, et posterior ad usum schol. Austr. Viennae.	a. Prosaische und poetische Stücke zum Erklären vom Lehrer zu bestimmen. b. P. Girandeau Radices linguae graecae.
...ochentlich eine Stunde.	Wochentlich eine Stunde.	Wochentlich drei Stunden.	Wochentlich zehn Stunden.	Wochentlich zwei Stunden.

Was aber kein Entwurf vermochte, das leistete das lebendige Wort, das leistete der Mann, unterstützt von der treuen Mitwirkung seiner Freunde, mit seinem Fleiße und mit seiner Liebe.

Die Lehrer der Universität selbst wohnten den jährlichen Prüfungen der Gymnasisten mit freudiger Theilnahme bei, und ich sah mit Verwunderung, daß Fenebergs Schüler (wie auch die andern) schon in der untersten Klasse (Rudiment) im Lateinischen und Griechischen, in Religion und Geschichte, in Geographie und Naturkunde sonderliche Kenntniß und Uebung blicken ließen.

So erinnere ich mich noch, daß der schon genannte Philipp Nerius Zech, als Rudimentist, das neue Testament da, wo ihm beim zufälligen Aufschlagen des Buches ein Hauptstück oder eine Stelle auffiel, sie, ohne sie vorher zu lesen, bei dem ersten Anblicke (prima vista) aus dem Griechischen in's Deutsche übersetzte, und der Mund rein deutsch aussprach, was das Auge griechisch las.

Mit der Lehre hob sich auch die Zucht. Denn da die Lehrer selbst (was allemal der kräftigste Anstoß zur wirklichen Verbesserung ist,) als Musterbilder des reinsten Wandels in den Augen der Schüler leuchteten; da sie durch die von allen Studirenden anerkannte Einheit ihrer Gesinnungen das Ansehen jedes Einzelnen Lehrers verstärkten; da sie als Prediger lebendiges Christenthum mit lebendigem Geiste pflanzten; da sie als Schulmänner, auch bei Erklärung lateinischer und griechischer Stellen, überall für Gottesfurcht, für Sittenreinheit, für Unschuld sprachen; da einer den andern auf die Gebrechen, die er an dessen Schülern wahrnahm, freundlich aufmerksam machte; da sie Milde, die den Bessern anzog, mit Ernst verbanden, der den Leichtsinnigen zurückschreckte; da sie die Schüler, auch außer der Schule, an sich anzuschließen wußten, indem sie an Frei-Tagen mit ihnen mehrere Stunden Umgang pflogen, bald in ihren Zimmern einiges Versäumte an Unterricht — nachholten, bald die zarten Gemüther durch freundliche Reden im Spazirengehen erheiterten, bald ihre Spiele im Freien leiteten, und so

das Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern von allem Widerlichen frei machten; da damals auch die Sitten der Universitätsbürger noch viel reiner waren, und das Gymnasium nicht anstecken konnten; da die Lehrer am Gymnasium in ihren Zöglingen schon früh Vertrauen, Liebe und Verehrung gegen die Lehrer an der Universität weckten, — und so der Ruf, das Beispiel, das Wort, ja der bloße Anblick der Universitäts-Lehrer auch auf die offenen Seelen der Gymnasisten herabwirken konnten: so war dadurch die Aufrechthaltung der öffentlichen Zucht schon sehr erleichtert, und wo irgend ein Band brüchig zu werden schien, da ward es durch das harmonische Zusammenwirken der Edeln bald wieder ergänzet. Denn das ganze Arcanum, wie Lehre und Zucht vereiniget, und als schöne Einheit in Schulen eingeführt, und darin aufrecht erhalten werden kann, ein Arcanum, das in unsern Tagen verloren gegangen zu seyn scheint, wie die Kunst, auf Kirchenfenster zu malen, ist so einfach und so klar, daß es eher Sonnenklar als Arcanum heißen sollte, und nur für verschleierte Augen noch ein Arcanum seyn kann.

„Gieb mir sechs Männer, die mit Religiosität, Wissenschaft, Lehrgabe, Eintracht ausgerüstet, im Zwecke ihres Strebens, und unter einander harmoniren, und laß sie an einer Lehranstalt die Jugendbildung anfangen: die werden sich selbst Gesetz seyn, Lehre und Disciplin in der Religiosität einigen, und in der Einigung gründen und festhalten."

Denn diese sonnenklare Wahrheit, daß Lehre und Disciplin nur in der Religiosität Eines werden und Eines bleiben können, ist es eben, die man zu einem künstlichen Arcanum verkleidete.

Die Obrigkeit wird an einer solchen Anstalt nichts weiter zu thun haben, als daß sie den Einen unter den Sechsen, den die übrigen selbst dafür erkennen, als den primum inter pares anerkenne, und dadurch die auswärtigen Störungen abhalte.

Dieß Ideal einer Lehranstalt ward damals an dem Gymnasium, und an der Universität zu Dillingen bis auf wenige Ausnahmen in die Wirklichkeit eingeführt.

Zehn Jahre war es mir gegönnet, Augenzeuge von der Wahrheit deß Alles zu seyn.

O du selige Zeit, die schönste, die wirksamste, die segenreichste meines Daseyns, — wie unvergeßlich bist du mir!

Die herrlichsten Talente brachen vor unsern Augen in weissagenden Blüthen auf, deren Früchte jetzt unser deutsches Vaterland genießt.

Und, wenn ein Knabe, ein Jüngling wirklich ausglitt, oder auszugleiten schien, da rief ihn Hörmans freundlicher Wink, Kellers liebender Ernst, Fenebergs klares Wort, oder Weißens kindliche Liebe zurück.

Aber dieser paradiesische Frühling war zu schön, als daß nicht Eifersucht, Lästerung von einer, und schwaches Gutmeinen mit wenig Licht und zu viel Macht auf der andern Seite die gräßliche Verheerung des blühenden Gartens hätten beschleunigen sollen.

Noch ehe zwei der thätigsten Arbeiter an der höhern Pflanzstätte entlassen wurden, ward die niedere untergraben, ward das Ohr des Bischofes vorzüglich mit Lästerungen gegen Feneberg angefüllt.

Und gerade, worin er sich das erste Verdienst erworben hatte, in Belebung des Studiums der lateinischen Sprache, darin ward er am giftigsten verläumdet.

Seine Vertheidigung, die er 1793 bei der berühmten Commission in Dillingen zu Protokoll gab, ist lesenswerth, denn man sieht, woher damals der Wind wehete, und was man Alles hervorsuchte, um sich das Müthlein zu kühlen.

„Was die ungegründete Sage*) betrifft, als würde im Gymnasium zu Dillingen die lateinische Sprache versäumt, so bemerke ich jetzt nur:

*) Ich kenne keine undankbarere Arbeit, als die: unschuldig seyn, und sich vertheidigen müssen, zumal da, wo die ungenannten Ankläger mächtig und die Urtheiler mit ihnen im Bunde sind. Wenn sich aber die Dinge geändert, und die öffentlichen Verhältnisse eine andere Gestalt gewonnen haben, so muß der Rückblick auf diese Noth der Selbstvertheidigung dem Geretteten denn doch ein frohes Lächeln über die unnöthigen Plagen dieses Lebens abdringen.

1. Ich habe eigentlich nur anzudeuten, was z. B. in meiner Schule für's Latein gethan wird; denn wenn es hierin fehlen soll, so muß es bei mir, der ich den letzten Schulplan aufgesetzt habe, hauptsächlich fehlen.

2. Ich habe nur anzudeuten, was in der Schule für's Latein geschieht, denn hierauf geht hauptsächlich die Klage, und von allem Uebrigen ist mir noch nichts zu Ohren gekommen, daß man unzufrieden wäre.

3. Ich habe nur anzudeuten, was geschieht; denn so wunderlich wird wohl Niemand seyn, daß man fordere, ich solle den Schülern auch größern Fleiß, und bessere Talente geben. Den Fleiß haben dermalen in meiner Schule Alle so gut, daß ich hierin mit Allen, das mehr und weniger unvergessen, zufrieden seyn kann; daß aber einige minder Talent haben, bedaure ich mit ihnen, und das kann hoffentlich mir nicht auf die Rechnung geschrieben werden.

4. Der Beweis, daß es eine pure Verläumdung sey, wenn man sagt, ich betreibe das Latein nicht, ist sehr einfach:

In dem bisherigen halben Jahre habe ich 1) was uns von der Rhetorik trifft, in einen kurzen Auszug gebracht, und bisher 3 bis 4mal ganz lateinisch durchgegangen; 2) aus Paulinus 4 lateinische Reden 4mal erklärt, oder erklären lassen; 3) so aus Vaniers Praedium rusticum 2 Bücher lateinisch; a. von den Arbeiten auf dem Lande im Herbste und Winter; b. von der Bienenzucht, und dieß auf obige Art wieder 4mal; 4) eben so das erste Buch von Horazens Oden.

5. Für die drei Gegenstände, Geschichte, Erdbeschreibung und Naturhistorie zusammen genommen, werden wochentlich nicht mehr als eine Stunde in der Schule verwendet, und die Schüler alle insgesammt weiter nichts als schriftlich geprüft, so daß Alles in einer Viertelstunde censirt und abgethan ist.

6. Für die Religion (an deren Sinn und Geist ich überall, bei allen Schulübungen erinnere) verwende ich

wochentlich ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden, — und etwa eine Stunde für's Rechnen.

7. Es kommen also wochentlich von 20 Stunden 16 gewiß, nur in der Schule für's Latein allein zu verwenden, und sind von mir gewissenhaft dafür verwendet worden. Nach Proportion müssen von fleißigen Schülern in Erlernung ihrer Lectionen, und für die Hausaufgaben gewiß noch so viel, somit 32 Stunden verwendet werden. Also werden sowohl in der Schule, als zu Haus wenigstens 48 Stunden wochentlich für's Latein allein verwendet.

8. Für's Deutsche wird gar nichts gethan, als daß wir, nachdem wir dreimal lateinisch geschrieben, einmal uns in deutschen Versen üben, und beim Erklären darauf dringen, Alles so gut deutsch zu geben, als wir können.

9. Hier kann ich nicht unterlassen, eine Bemerkung beizusetzen, die das Resultat einer 20jährigen Erfahrung ist. Es ist in meinen Augen nichts Unsinnigeres, als daß man unsere Studenten anhält, lateinische Verse zu machen; das heißt von ihnen etwas begehren, was im Allgemeinen schlechtweg unmöglich ist, und hindert eben vorzüglich, daß man im Erklären der Autoren nicht weiter kommen kann, und sie also die lateinische Sprache nicht besser verstehen lernen können, als ohne diese sklavische Pedanterei geschehen müßte.

10. Um mehr Zeit für's Latein zu haben, gab ich bisher das Griechische ganz privat in meinem Zimmer an Vakanz- und Sonntagen, — und so nimmt also dieß dem Latein gar keine Zeit in der Schule weg.

11. Um wieder mehr Zeit für's Latein zu haben, und meine Schüler doch das Briefschreiben nach Vorschrift zu lehren, sie darin zu üben, und ihnen auch sonst nützlich seyn zu können: habe ich mit ihnen einen Briefwechsel eingeführt, und habe eine Menge Briefe von mir an sie, und von ihnen an mich in meinem Zimmer. Das ist also wieder außer der Schule, und nimmt dem Lateinlernen keine Zeit, außer die die Schüler ohnehin frei haben. Es darf auch außer der Noth keiner öfter, als alle 14 Tage einmal schreiben.

12. Im übrigen werden meine Schüler alle ohne Ausnahme, und ohne daß ich ihnen hievon etwas gesagt habe, oder sagen werde, bevor es Zeit ist — und alle ihre Instructoren, die darum wissen können, und besonders Herr Alumnus Rieger *), der etliche Tage für mich Schule hielt, — bezeugen, daß all' dieses genau wahr ist.

Und dann haben sich 9 Schüler (die Hälfte meiner Schule) selbst angetragen, sich über Alles, was wir bisher im Latein gethan, prüfen zu lassen, die andern aber, über das, was sie nach ihrem Talente lernen konnten. Sonst ist noch wohl zu bemerken, daß meine Schüler, nach dem alten Fuße, Großsyntaxisten wären.

Dillingen, den 25. April 1793.

Mich. Feneberg,
Professor am Gymnasium.

So gegründet diese Vorstellung abgefaßt war, so wußte Feneberg doch zum voraus, daß sie fruchtlos seyn müsse. Denn er wußte, daß der blinde Eifer das Gemüth gerade so taub für die Wahrheit macht, als der Haß der Wahrheit immer seyn kann; er wußte, daß die Entlassung der Universitätslehrer schon vor aller Untersuchung festgesetzt, und die Umgestaltung des Gymnasiums mit beschlossen war.

Um nun dem schwerdrückenden Dunstkreise recht bald zu entkommen, und wieder frische Luft auf den vaterländischen Hügeln zu athmen, meldete er sich unter den Candidaten der Pfarrei Seeg im Allgäu, und erhielt sie auch.

Weiß war schon vor der neuen Ordnung der Dinge gestorben. Keller und Hörmann mochten den Sieg der Lästerung nicht länger mehr ansehen; jener gieng als Pfarrer nach Bazhausen, dieser bald darauf in das Land, wo die Wahrheit ungetrübt leuchtet, und ohne Kampf selig macht, — in die Ewigkeit.

Ehe Feneberg Dillingen verließ, hat er der Wahrheit und der Freundschaft ein Denkmal zurück gelassen,

*) Später Pfarrer in Weichering, [jetzt (1841) Domkapitular in Augsburg].

das ich nicht verschweigen darf, weil er dadurch sich selber eines gesetzt hat.

Als die bischöfliche Commission in Dillingen Zeugnisse wider die gelästerten Professoren aufnahm, und Feneberg in dieser Absicht auch vorgerufen war: so las der edle Mann, was er vor Gottes Angesicht aufgeschrieben hatte, vor dem Angesicht der geistlichen Räthe mit einem Ernst ab, den nur Wahrheit und Zuversicht einflößen, und mit einer Ruhe, die nur das Gefühl der Unschuld geben kann.

„Ich bin aufgefordert, gegen die HH. Professores — — — und sogar gegen den Geheimen Rath Generalprovikar zu entdecken, wenn ich was wider sie wüßte. Es ist also klar, daß ich als Zeuge erkannt bin, wenn ich was wider sie weiß. Folglich werde ich wohl die Gültigkeit eines Zeugen noch haben, wenn ich für sie ein Zeugniß ablegen kann.

Das ist der Fall: wider sie weiß ich nichts, und für sie weiß ich viel, und somit befolge ich auch in diesem Falle die gemachte Aufforderung mit gehorsamster Unterthänigkeit nach meinem besten Wissen und Gewissen.

Man hat mir auf folgende Puncte gedeutet, die ich der Ordnung nach beleuchten will.

a. Was für Defecte ꝛc. hier zu Dillingen seyen?
b. Wie es mit dem Lehramte stehe?
c. Wie mit den Absichten der Lehrer?
d. Welche verderbliche Principien und Plane hier herrschen?
e. Wie zügellos die Studenten seyen?
f. Woher die schlechten Wissenschaften der Studenten kommen?
g. Was für Zusammenkünfte die Professoren — — — haben?
h. Was für schädliche Maximen mit einigen Illuminaten?
i. Wie weit bei all dem de H. verwickelt ꝛc. sey.

a.

Was die hiesigen Defecte betrifft, so ist es gewiß, daß es welche giebt; denn Alle, die hier dociren, sind Menschen, und was sie thun, ist Menschenwerk, das ausgenommen, was Gott selbst durch sie thut.

Daß aber diese menschlichen Defecte auf Seite derjenigen Professoren, die gegen die bessern als Zeugen oder Ankläger aufgefordert werden, weit größer seyen, wird man leicht hören und inne werden können, wenn man nur ihre Schüler fragt, und das Thun und Lassen der Professoren zu würdigen weiß.

Es steht einem Christenmenschen eigentlich nur zu, nach dem Guten zu forschen, und sich daran zu halten, und eben darum kann ich gar nicht verstehen, was man mit den Defecten an ermeldeten bestverdienten Professoren will, da das Gute an ihnen so offenbar überwiegend ist. — Dieß kann nur eine Arbeit für Mückenseiher und Kameelverschlinger seyn.

b.

Das Lehramt betreffend, bezeuge ich vor Gott, daß ermeldete Professoren demselben mit Würde, unermüdetem Eifer und rastloser Thätigkeit vorstehen; und da braucht es keiner Probe als selbst sehen, lesen, hören, was sie gethan, geschrieben, gelehrt haben; und ich habe beinahe 8 ganze Jahre das mir unschätzbare Glück gehabt, es zu sehen, zu lesen und zu hören. Eben der Eifer, die Thätigkeit, die Würde, mit der sie ihrem Amte als wahre, werkthätige Christen vorstehen, hat den Neid der E— — — — — und anderer Heuchler, wie es in allen Jahrhunderten gegen wahre Christen geschehen ist, auch wider sie aufgeweckt, und denselben die unverantwortlichsten Verläumdungen eingegeben, oder sie unmännlich glauben gemacht.

c.

Die Absichten ihrer Lehre zu beurtheilen steht zwar allein Gott zu, und im Grunde können wir kurzsichtige Menschen alle, die wir nicht einmal uns selbst, nicht

einmal den Grad der Reinheit unserer eigensten Absichten kennen — hierüber gar nicht urtheilen.

Wir haben deßwegen die Weisung von unserm Herrn, gerade die Absichten nicht zu richten, und sie bei jedem Menschen so lange für gut zu halten, so lange seine Werke nicht offenbar böse sind — und auch dann hat der Christ die Pflicht, so lange es möglich, das Beste noch zu gedenken: wenn du das Werk nicht billigen kannst, so entschuldige die Absicht.

Da ich nun an ermeldeten (ohne Vergleich) bestverdienten Professoren in 8 Jahren nichts anders als die erbaulichsten Beispiele täglich bei mancherlei Gelegenheiten gesehen habe, und kein größeres Gericht vor Gott fürchte, als wenn ich mich nicht auch darnach zu richten bemühe: so kann und darf ich unmöglich anders glauben, als daß ihre Absichten die besten seyn müssen, und das weiß ich wenigstens so gewiß, so gewiß ich weiß, daß Se. Churfürstliche Durchlaucht die edle Absicht haben, bei dieser Untersuchung auf die Wahrheit zu kommen. Das aber kommt mich hart an, den falschen Anklägern eine gute Absicht zuzudenken, die wähnen Gott einen Dienst zu thun, wenn sie ihre Brüder mit den ungegründetsten Verläumdungen, die nur von Kindern und alten Weibern herkommen können, schadenfroh brandmarken.

Also ihre Absichten, die Absichten ermeldeter HH. Professoren sind gewiß gut — denn ihre Werke sind gut, und aus ihren Früchten sollen wir die Menschen kennen lernen, und ihre Absichten.

d.

In Rücksicht auf die erträumten verderblichen Principien und Plane bezeuge ich vor Gott, daß ich in 8 Jahren, ungeachtet ich mit allen diesen Professoren den vertrautesten Umgang hatte, meistens um all ihr Thun und Lassen wußte, sogar den Briefwechsel von dem, den sie am meisten gelästert haben, über 4 Monate in Händen hatte — nicht nur von verderblichen Principien und Planen nichts gehört und nichts gesehen habe;

sondern das äußerste, schnurgeradeste Gegentheil, so daß, was sie sagen, schreiben, lehren, — mit der Lehre Jesu, mit der Lehre der christkatholischen Kirche, und mit der gesunden Vernunft vollkommen einstimmig — eins ist — gerade wie ihr Leben und ihre Thaten.

e.

Was die erdichtete Zügellosigkeit der Studenten betrifft, weiß ich so viel: Um recht deutlich überzeugt zu werden, wie nichtig und ungegründet diese erlogene Beschuldigung sey, darf man nur die Kläger um erweisende Thatsachen fragen, und man wird sehen, daß sie entweder geradezu nur Hirngespinste sind, oder Kleinigkeiten, die nach Beschaffenheit der Sache jedesmal gehörig geahndet und bestraft wurden, sobald sie bekannt waren, oder daß das Böse, das geschehen ist, nur von einem und andern, und sehr wenigen gethan worden, — also ohne Lästerung im Allgemeinen so etwas nie gesagt werden kann.

Jeder Wahrheitliebende weiß, daß hier zu Dillingen seit mehr Jahren das Thrasoniren, Raufen und Schlagen, das unnatürliche übermäßige Saufen, und anderer derlei notorischer Unfug — im Allgemeinen ganz aufgehört hat und außer Mode gekommen ist — und das straft die verläumderischen Ankläger wohl offenbar der ausgeschämtesten Lüge.

Ich muß es vor Gott bezeugen, daß ich in 30 Jahren meines Denkens niemals und nirgends gesehen habe, daß irgendwo so sehr auf Zucht und Ordnung mit weiser Liebe gehalten worden, als hier zu Dillingen, und gerade unter den Professoren, denen man die erdichtete Zügellosigkeit der Studenten verläumderisch zur Last leget. Niemals und nirgends sind meines Wissens junge Leute so allgemein thätig und ordentlich, niemals so allgemein von aller Art Ausschweifungen entfernt gewesen, als gerade unter denen, die man mit satanischem Lügengeiste als ihre Verführer brandmarken will.

f.

Schlechte Wissenschaften sollen die hiesigen Studenten haben. Auch das ist Aufbürdung, und vorausgesetzt, daß es hier auch, wie überall, gute, mittelmäßige und schlechte Studenten gebe, so verhält sich die Sache also. Die HH. Examinatoren studiren die neuen Bücher nicht, und können also daraus auch nicht examiniren. Von den Studenten kann man nicht fordern, daß sie alte und neue Schriftsteller zugleich studiren, und sie haben dazu unmöglich Zeit. Es ist also wohl begreiflich, daß eine Partei die andere nicht verstehe, und sie mit einander nicht zurecht kommen können. Aber das kann unmöglich allgemein so seyn, sondern nur, wo etwa eine Wahrheit in einer andern Form vorgetragen wird, als ehemals, die dann von denen, welche die Terminos nicht verstehen, natürlich nicht mehr gekannt wird. Da ist aber die schlechte Wissenschaft auf Seite der Examinatoren und nicht der Studenten. Das nova et vetera nosse, gehört auch hieher, und soll den Examinatoren nicht abgehen.

g. h.

Von Zusammenkünften — schädlichen Maximen mit einigen Illuminaten ꝛc. — ist alles reine Lüge, unverantwortliche Verläumdung — ehr- und gottlose Aufbürdung — und läßt sich nichts darüber sagen, als: ein Schurk kann in einer Stunde mehr lügen, als ein ehrlicher Mann in 100 Jahren zu widerlegen im Stande ist.

i.

Von Titl. Hrn. Geheimen Rath Provikar weiß ich gar nichts als Gutes, das er hier hat thun können — und all das Geschwätz wegen eines Einverständnisses mit ermeldten Professoren, ist wie voriges ein pures, lauteres Lügenwerk. All dieß, wie es hier steht, bezeuge ich, der ich diese Herren gewiß am besten im ganzen Hause kenne und kennen muß, vor Gott als die gewissesde Wahrheit, und bin bereit, mit Leib und Leben (denn — Gut habe ich keines) für jedes Wort zu stehen, als ein treuer

Unterthan, den es bis zu Thränen, und ich darf wohl sagen, bis zum Sterben kränket, daß sein gnädigster Landesherr von bösen oder doch der Sache unkundigen Leuten so schrecklich hintergangen worden ist, und in Gefahr steht, eben das Allerbeste, was er in seinem Lande hat, d. i. die geschicktesten, treuesten, frömmsten, unermüdetst thätigen Lehrer zu mißkennen, und Gott weiß, wie sehr zu mißkennen. Dixi et salvavi animam meam. Michael Feneberg, Prof. am Gymnasium."

So zeugt der kräftige Mann für die gelästerte Unschuld! So schied der edle Zeuge von Dillingen!

Sanft, auch um dieses Zeugnisses willen, ruhe sein Gebein!

Zwar hat deinen Freunden, Unvergeßlicher! die Zeit noch ein kräftigeres Zeugniß gegeben, als du ihnen nicht geben konntest. Aber das nimmt dem deinen nichts an Wahrheit, giebt ihm vielmehr Glanz und Sieg. Denn es kamen Tage, die ihnen volle Macht zu lehren und zu wirken in die Hand legten. Da sie nun in diesen Tagen (es waren Jahre) für Christus, für die Kirche, für das deutsche Vaterland gerade so lehrten und wirkten, wie in der verflossenen Zeit, so hat ja der Chronos alle menschliche Vertheidigung überflüßig gemacht. Wahrhaftig, rechtthun und sich dafür lästern lassen, und außer dem Nothfalle kein Wort zu seiner Rechtfertigung sprechen, und warten können, bis die Richterin — Zeit den Lügenstaub niederschlägt und das Antlitz der Wahrheit unverhüllt sehen läßt, — — — das ist doch die beste Weisheit, die wir auf diesem Planeten (nicht ohne das Lehrgeld der Geduld und Selbstaufopferung bezahlt zu haben) lernen können. Rechne mir, lieber Leser, diese Episode nicht zur Sünde an, denn sie steht nicht umsonst da, und ich weiß nicht, ob du nicht heut oder morgen davon werdest Gebrauch machen können!

Sein Nebenberuf in Dillingen.

So wie sich sein Geist und Gemüth bildeten im Schriftforschen, dem das Gebet zur Quelle des Lichtes voran-, mit- und nach-gieng: so ward ihm auch die Gabe zu Theil, in Andern Geist und Gemüth dadurch zu bilden, daß er sie in das Heiligthum der Schrift einführte.

So hat er als Professor in Dillingen mehrere Jahre nach einander in Stunden, die ihm sein öffentlicher Beruf frei ließ, den jungen Gräfinnen Wolfegg Truchseß, Maria Crescentia, Anna, Felizitas, die im Hause ihrer Schwester Gräfin Fugger-Glött lebten, die vier Evangelien, die Geschichte, und die Briefe der Apostel a) durch Erzählungen des Inhaltes, b) durch Bemerkungen über den Sinn und Geist des Erzählten, und c) durch Fragen, die die Erklärungen und Bemerkungen in's Kurze faßten, in Verstand und Herz hineingelegt.

Auf jede Lehrstunde bereitete er sich mit ernstem Fleiße vor, indem er sich alle Erklärungen, Bemerkungen und Fragen aufzeichnete.

Ueber die vier Evangelien schrieb er zwei, über die Apostelgeschichte zwei, und über ihre Briefe ein Bändchen.

Diesem allen schickte er als Einleitung einen Unterricht von Gott aus Betrachtungen über den Menschen, und über die Natur voraus, und eine Erklärung des Katechismus nach.

Dieß Manuscript bewahrt Graf Joseph Fugger-Glött, den Religiösität, Gerechtigkeit und Menschenliebe auszeichnen, in seinem Bücherschatz als ein köstliches Denkmal von Fenebergs Sinn und Herzen.

Auf ähnliche Weise trug er in Oettingen den Töchtern seines Freundes, des Präsidenten von Ruösch, die Religionslehre vor.

Der Vater fand diese Lehrweise so trefflich, daß er Fragen für Kinder, über Begebenheiten aus der

der evangelischen Geschichte zur Weckung des Nachdenkens über dieselben, von einem aufrichtigen Kinderfreunde M. F. in drei Heften bei Oesterlein in Oettingen drucken ließ.

Schade, daß nicht die ganze Geschichte Jesu und der Apostel in dieser Gestalt erschienen, und nicht in aller Kinder Händen ist!

Noch Ein Verdienst des Professors in Dillingen.

Gütig gegen jeden Studirenden, war es Feneberg besonders gegen seinen Halbbruder, Alois Fröhlich, dem er theils durch eigene Unterstützung, theils durch Empfehlungen Bahn machte, daß sich in ihm der treffliche Arzt, und der berühmte Naturforscher, dafür ihn Deutschland erkennt, entfalten konnte.

Dankbar kam Fröhlich, nach Jahren, von Ellwang, seinem jetzigen Standorte, mit Frau und Kindern zu Feneberg öfters auf Besuch, als wollte er ihm in sich und den Seinen die schöne Folge seiner gütigen Unterstützung in Dillingen unter die Augen stellen.

Fröhlich war es auch, der ihm in seiner drückenden Lage mit einem zinsfreien Darlehen zu Hülfe kam.

Und so war es von einer Seite das Wohlwollen, und von der andern das Dankgefühl, was den Halbbruder in einen ganzen verwandelte.



3.
Fenebergs erste Leidensgeschichte in Seeg im Jahre 1793—94.

Thus diis,
Laus bonis viris.
Socrates.

Liebe Leser, löschet diese Buchstaben mit euren Thränen nicht aus, damit auch noch andere sie lesen können, und weinen wie wir.

(Nach der gedruckten Grabschrift auf den liebenswürdigsten Bischof Frankreichs.)

Xaver Bayr, damals Kaplan in Seeg*), schrieb die Begebenheit als Augenzeuge in Briefen an mich nach Dillingen; die Erzählung ging viele Jahre (und geht noch diese Stunde) in mancherlei Abschriften bei Freunden in Deutschland und in der Schweiz umher, und überall netzte sie die Augen und schütterte die Herzen.

Hier ein gedrängter Auszug aus dem Manuscripte. Damit die Erzählung Jedermann verständlich werde, muß ich vorher noch erinnern, daß Domherr Mastiaux in Dillingen unsern Feneberg neu getauft, das ist, ihn ausschließend den alten Herrn, oder geradezu den Alten genannt habe. Dieser, mehr zu seiner Art zu seyn, als zu seinen Jahren passende Name blieb ihm in dem Kreise seiner Freunde, so lange er lebte, und wir nennen ihn jetzt, da er nicht mehr unter uns ist, am liebsten bei diesem Namen, und deßhalb heißt er in der ganzen Erzählung der alte Herr, der liebe Alte.

Den 21sten Oct. 1793 feierte der Pfarrer in seiner Filialkirche Lengenwang, den Gedächtnißtag des heil. Wolfgang mit einer, wie er erzählte, ihm leicht aus der Seele fließenden Predigt. Bei guter Zeit, Abends um vier Uhr, ritt er nach Hause. Die Witterung war mehr als unfreundlich, es schneiete und regnete unter einander.

*) Nachher Pfarrer in Pfronten, jetzt in Dirlewang.

Mitten auf dem Wege, nahe am **Kirchthal**, stolperte das Pferd; der Alte ritt sehr langsam, zog den Zaum an sich, und erhielt dadurch das Pferd, daß es nicht stürzte. Gestürzt ist nun das Pferd nicht, aber dafür trat es etwas bergauf, und fiel mit dem alten Herrn auf die linke Seite.

Besonnen und ruhig brachte er noch früh genug seine Füße aus den Steigbügeln, und den leicht gedrückten linken, durch Anspreizung des rechten, unter dem Pferde unbeschädigt heraus, und dankte Gott ausdrücklich dafür, daß kein Unglück geschehen war.

Damit ihm nun ferner kein Leid geschähe, und er vom Pferde nicht getreten oder geschlagen würde, raffte er sich eilig vom Boden auf. Indem er sich aufmachte, glitt er mit dem rechten, noch nicht fest genug auf die Erde gesetzten Fuße auf dem glatten Boden aus, und drehte sich denselben rechten Fuß aus dem Knochengelenke, konnte aber noch, bei zehn Schritte, weiter gehen; jetzt that er wieder einen Fehltritt — das Bein krachte, und der Alte blieb an einer jungen Tanne, die er eben umarmen konnte, hängen. Dieß geschah 800 Schritte außer Kirchthal am Ende des Wäldchens, das wir schon oft zum Ziele unsers Spazierganges gemacht hatten.

Jetzt schrie der Alte um Hülfe, und sprach, so an der Tanne hängend bei sich: Ach, Gott, was thust du mir? diesen Bruch kann ja Niemand mehr heilen (er hatte vor Kurzem eine ähnliche Beinbruchsgeschichte gelesen).

Auf den ersten Schrei hörte ihn ein Bube im nahen Orte, holte seinen Vater und sie liefen beide dem Rufe des Pfarrers nach.

Da sie das Pferd allein kommen sahen, konnten sie nichts Gutes ahnen, und sie fanden den Pfarrer noch am Tännlein hangen. Ich habe ein Bein gebrochen, sagte der Pfarrer, machet, daß ich geschwind heim komme — aber wie komme ich heim? Wie sie noch so in Verlegenheit dastanden und einander ansahen, kam ein Mann, der mit seinem Wagen in die Mühle fuhr. Den Wagen hat Gott gesandt, rief der Alte, und er ward auf den

Wagen gesetzt, und (zwei Knaben setzten sich zu ihm) langsam nach Hause gebracht.

Sobald er den Stiefel vom Fuße hatte, zeigte es sich, daß das Schienbein bei dem Knochengelenke hervorrage, Fleisch und Haut durchstochen, das Knochenband abgesprengt, und nebendem eine gefährliche Wunde verursacht worden sey.

Kaplan Bayr hielt eben, da der Pfarrer in das Haus gebracht ward, den Nachmittags-Gottesdienst, und trat mit bangem Herzen in sein Zimmer. Da reicht ihm der Alte ganz getrost seine Hand und sagt: erschrick nicht: ich habe nur ein Bein gebrochen, und gleich darauf, wie er meinen Kummer sah, setzt er lächelnd hinzu: Dominus noster Jesus Christus fecit me labi; zu deutsch: der Herr hat mich heimgesucht.

Jetzt erschien ein Dorfbader, der, bis Wohlwend, der geschickte Wundarzt von Nesselwang, um den der Pfarrer (so besonnen war er) gleich von Kirchthal aus geschickt hatte, nachkommen konnte, sich daran gab, den Fuß einzurichten. Zwei feste Bauernknechte wurden dazu beordert; die zogen sich am Fußeinrichten müde, und einem davon ist unter der Arbeit Sehen und Hören vergangen.

Der liebe Alte hielt mit unbeschreiblicher Geduld aus; kein Laut ging aus seinem Munde, und er munterte noch dazu die andern auf, ihn gar nicht zu schonen, und blieb so ruhig bei Allem, als wenn es nicht er wäre, an dem man so den Fuß einrichtete. Indessen verbreitete sich in der ganzen Pfarre die Nachricht: unser Pfarrer hat den Fuß gebrochen. Da strömte es in das Pfarrhaus herein, Jeder wollte den Pfarrer sehen. Unter andern drängte sich einer herzu, der auch einmal ein Bein gebrochen hatte, und tröstete den Pfarrer: es werde schon wieder gut werden, denn er sey auch glücklich curirt worden.

Die guten Pfarrkinder! Sie streiten darum, wer bei dem Herrn Pfarrer Nachtwache halten und Dienste thun dürfe. Thränen im Auge, erkundigten sich, die nicht in das Pfarrhaus kommen konnten, bei dem Kaplan, wie es dem Herrn Pfarrer gehe.

Wohlwend kam, und fand es gleich mehr als bedenklich, ob das Knochengelenke, das gesprengte Knochenband, und die zerrissenen Adern je wieder in den rechten Zustand kommen würden.

Am 4. Novbr. ward dem lieben Alten zu Ader gelassen, damit das Wundfieber, das sich jetzt eingefunden, gemildert werden möchte.

Am 7. Nov. ward Doctor Heimisch von Kempten gerufen, und fand es mit dem Wundarzte wahrscheinlich, daß es wohl zur Fußabnahme kommen dürfte.

In der Nacht vom 8. Nov. ward das Wundfieber so heftig, daß dem Kranken die Sprache ganz zu verfallen drohte.

Er verlangte die heilige Communion zu empfangen, weil er aber nicht reden, und nur mit den Händen deuten konnte, so gieng es lange her, bis die Leute verstanden, was er wolle.

Bayr ward geweckt, und es mußte ihm sonderlich zu Muthe seyn, als er den Chirurg im nächsten Zimmer zum Doctor hastig sprechen hörte: kommen Sie doch geschwind, denn der Pfarrer kann alle Augenblicke sterben; was ist zu thun?

Bayr eilte in die Kirche und brachte das h. Sacrament des Altars, betend und weinend.

Der liebe Alte war gelassen und Gott ergeben. — Noch vor dem Genusse des Abendmahls kam ihm die Stimme wieder, und er sprach zu Bayr: lieber Bruder! meine Empfindung ist die des Schächers am Kreuze; ich fühle es tief; ich bin ein Sünder, und mein ganzes Vertrauen ruht auf unserm Herrn: er werde meiner gedenken in seinem Reiche.

Die Aerzte fürchteten, es könnten der Kinnbackenkrampf und die Gichter eintreten, und dem Leiden des Alten sehr schnell ein Ende machen.

Jetzt gesellten sich die Leiden des Gemüthes zu denen des Leibes. Er sah die Gefahr, darin sein Leben schwebte; sah eine langwierige schmerzhafte Cur, sah seine Gläubiger, sah seinen alten Vater, seine Geschwister, denen er noch schuldig war, sah seine Pfarrkinder.

Bayr saß allein an dem Bette seines Freundes. Sie konnten nichts anders als in des Herrn Schooß sich werfen und sich damit trösten: Er weiß darum, Er sieht unsre Thränen.

Feneberg hob seine Hände zum Himmel und betete: „Mein Gott und Herr, was soll ich beten? Göttlicher Heiland! hast du doch so Viele geheilet, die dir in deinen Tagen auf Erden nachgelaufen sind: solltest du nicht auch an mir deine Macht beweisen können? Du forderst Glauben, aber gerade der ist fast so schwach, wie mein Fuß. Doch, du bist es ja selbst wieder, der den Glauben pflanzen und erziehen muß! So gieb mir denn vorerst den Glauben, daß du mir Heil und Rettung schenken kannst. Die Natur möchte gern wieder auf die Beine, doch nicht mein Wille, sondern der Deine!" Bayr betete im Geiste mit, und sie fanden sich beide nach diesem kindlichen Gebete getroster als zuvor.

Der Kaplan mußte sich übrigens in zwei Menschen theilen: der eine mußte am Feuerheerde stehen, Arzneien kochen, den Puls fühlen und dem Arzte referiren; der andere als Seelensorger der Gemeinde dienen. Dießmal hatte also die Noth Priesterthum und Arzneikunde wieder in Einer Person vereinigt.

Vom 8. bis 12. Nov. wechselte Furcht und Hoffnung; mit dem Anbruche des 13. kam die Entscheidung, daß die Heilung des Fußes aufgegeben werden müsse; denn der ganze Fuß war bis eine Hand breit unter dem Kniee vereitert; oben um das Schienbein über der Gegend der Waden hatte sich ein ganzer Kessel von Eiter angesetzt, und sichtlich tief eingefressen. Wohlwend hielt die Amputation des Fußes für nothwendig; nach seinem Wunsche wurden Heimisch und Hofchirurg Lingg von Kempten geholet.

Feneberg erschrack nicht im Geringsten, als Bayr, von ihm aufgefordert, erzählte, was Wohlwend von dem Fuße halte. „Ich habe gleich vom Anfang an nichts anders denken können, als daß der Fuß nicht mehr werde geheilt werden können; will's der Herr zum Fußabnehmen

kommen lassen, so mag es in Gottesnamen geschehen! Ich setze mich nicht dagegen." Das war Alles, was er darauf sagte.

Die Herren von Kempten sind in Seeg angekommen. Lingg zog am 14. Nov. bei der Untersuchung des Fußes, aus der durch eine Incision gemachten Oeffnung, am Schienbeine Flechsen heraus, die schon faul waren.

Sein Urtheil lautete, wie folgt: Der Fuß sey im Anfange nicht recht eingerichtet worden; wäre das geschehen, so hätte es vielleicht seyn können, daß die Eiterung nicht so groß und um sich fressend geworden wäre. Jetzt sey kein anders Mittel mehr, als den Fuß abzunehmen; jede Stunde Verzug sey gefährlich, und in 5—6 Tagen keine Rettung mehr, also: amputetur! Heimisch und Wohlwend stimmten in dieß Urtheil ein — und Feneberg auch.

Es ward also beschlossen, den Fuß morgen früh abzunehmen. Ach, sagte der Alte, warum nicht gleich jetzt? Jetzt kann es nicht seyn, antwortete man ihm, denn es müssen Anstalten getroffen werden; nun gieng Jeder an seine Arbeit, und noch in der Nacht mußte ein Bote die Amputations-Werkzeuge von Kempten holen.

Bayr war allein bei Feneberg. Was meinst du, fragte dieser, thu' ich recht, daß ich in die Amputation einwillige? Bayr erwiederte: „ich glaube, es sey so Gottes Wille: wir haben ja die ganze Sache Ihm empfohlen; nun da es so gekommen ist, so muß ich das Urtheil des Arztes für Gottes Willen ansehen. Ueberdem hast du jetzt Muth und Entschlossenheit, in die Amputation einzuwilligen; dieß ist auch kein Ungefähr, und ist mit ein Beweis, daß es Gott so gefallen hat. Er hat eben dein Gebet nach seiner Weise erhöret: du wolltest ein gesundes Bein, und er schenkt dir Muth, es zu verlieren, um den ganzen Körper zu retten." — „Gerade so schaue ich den Handel an, sagt Feneberg; er geht mich zwar am nächsten an, aber in Gottes Namen, ich kann nicht anders. Jetzt will ich mich recht ordentlich und zur Erbauung meiner Gemeinde dazu vorbereiten."

Dechant in Pfronten, Selb, war gerade auf Besuch da; mit diesem machte er sein Testament; darnach beichtete er und ließ sich die heil. Communion reichen.

Als Bayr den gegenwärtigen Pfarrkindern ansagte, was man morgen früh vorhabe, überfiel alle ein tiefes Entsetzen, das endlich in lautes Schluchzen ausbrach.

Dem lieben Kranken ward nochmal zur Ader gelassen, und für heute gieng Alles aus einander.

Feneberg suchte, nun allein, auch den leisesten Gedanken an die Amputation aus der Seele zu verdrängen, und sich von allen Vorstellungen, was da Alles geschehen könnte, rein und frei zu bewahren. Dazu half ihm die ewige Huld, an die er glaubte. Er konnte der Einbildung Meister werden, und genoß in der Nacht einen erquickenden Schlaf. Wir Andern aber suchten Ruhe, und konnten sie nicht finden.

Der Morgen war angebrochen; da pochte nun freilich dem lieben Alten das Herz, und so oft die Thür gieng, war es ihm wie einem armen Sünder, dem das Leben abgesprochen worden. Es war ihm bange, man spreche: jetzt fangen wir an.

Endlich fieng's denn doch an, und der liebe Alte richtete sich selbst auf, und ließ in Gottes Namen anfangen. Vier Männer trugen ihn auf sein hölzernes Kanapee, und legten ihn so, daß der Fuß über dasselbe hinausgieng, und frei und recht konnte gehalten werden.

Man legte den Tourniquet an und schraubte über dem Knie die Adern zu; eine Hand breit unter dem Knie wurde wieder unterbunden, und nun griff Lingg nach seinem sichelförmigen Messer, drückt es in's Fleisch, fuhr damit um den Fuß herum, und schnitt so auf zweimal bis auf's Bein.

Den Kaplan durchschauderte es bei diesem ersten Schnitte durch das Fleisch; der Pfarrer hielt sich fest an dessen Hand ein, und wandte sein schweißbetröpfeltes Angesicht schaudernd hin und her.

Da das Fleisch losgeschnitten war, wurde auch das Beinhäutchen abgelöset; der Schmerz wiederholte sich. Nun kam die Säge, und sägte das Schien- und Spindel-

bein durch, und so war der Fuß vom ersten Schnitt an in fünf Minuten weg.

Was der liebe Alte gelitten haben mag, läßt sich besser nachfühlen als schreiben. Kalter Schweiß lag auf ihm und Züge des alleempfindlichsten Schmerzens prägten sich in seinem Gesicht aus. Nie schrie er, nur ächzte er; litt keine Ohnmacht, ließ sich auch kein Opium geben. Gebet mir nichts Einschläferndes, sagte er, denn ich will ganz dabei seyn. Seine Geistesgegenwart blieb unübermannet. Er sagte mitten in der Operation zu Lingg: Ihre Säge schneidet nicht, und zu seinen Gesellen: Sie halten den Fuß nicht gerade.

Jetzt gieng es, in Eile, zum Verbande. Alles lag schon in Bereitschaft da, es geschah keine Verblutung, und es gieng Alles gut und glücklich.

Das Volk harrte in der Kirche, betend unter der Operation, und als die Nachricht in die Kirche kam: Ihr lieben Pfarrkinder! der Fuß ist glücklich abgenommen, schrie Alles laut auf: Gott sey gepriesen! und das Gebet dauerte noch eine Weile fort.

Eine Viertelstunde nach der Fußabnahme ward der liebe Alte wieder auf sein Bett getragen. Er fieng an sich zu entfärben; Muskeln und Nerven des Gesichtes waren alle gespannt und blaß — es bangete uns um sein Leben. Den ganzen Tag blieb der kalte Schweiß auf ihm, und bei Nachts zeigten sich gichterische Bewegungen, aber nicht stark, und sie ließen bald nach.

Am dritten Tage nach der Amputation ward der Verband geöffnet; Alles zeigte sich gut, und es geschah auch dießmal keine Verblutung. Allmählig erholte sich der Leidende, und die heitern Augenblicke kamen wieder, und weissagten uns, daß er die Heilung überstehen werde.

In den Briefen an mich nach Dillingen ließ er mir ausdrücklich bedeuten:

1. Das Pferd, das mit ihm fiel, sey nicht sein Schimmel, sondern des Nachbars Schimmel gewesen, er wolle hiemit seinem alten Schimmel die Ehre salvirt wissen.
2. Einer hätte gesagt: non pedibus regnamus, die Füße sind nicht König, er aber sage: non pedibus

diligimus Deum, nicht der Fuß liebet Gott, sondern Geist und Herz.

3. Er hoffe, sich mir bei dem ersten Wiedersehen mit einem hölzernen Beine stattlich produciren zu können.

Diese Hoffnung widerlegte sich auch nicht, so viele Bedenklichkeiten die Heilkunst noch immer zu machen wußte. Die Eiterung gieng ihren ordentlichen Gang, und Alles schickte sich zur Heilung an. Die Angst der vorigen Tage war vergessen; das Pfarrhaus und die Gemeinde dankten Gott, daß der Pfarrer mit dem Leben davongekommen, und wie der Alte sich ausdrückte, der Herr mit einem Beine vorlieb genommen habe. Die ganze Pfarrei blieb sich in ihrer Theilnahme gleich, alle Glieder bewiesen, daß sie ihm zugethan sind. Denn, da sie fürchteten, er möchte, weil es ihm mit einem Beine zu beschwerlich fallen würde, der großen Gemeinde vorzustehen, nach der Heilung eine andere Pfarrei suchen, so ließen sie ihm sagen: er solle sie ja nicht verlassen, sie würden ihn auch nicht verlassen, sie wollten ihm gerne einen Beitrag zur Tilgung der Curkosten, und wenn's seyn müßte, auch zur Verpflegung eines zweiten Hülfspriesters machen.

Sieh! sagte Feneberg zu Bayr, es ist doch gut, daß mich dieses Unglück getroffen hat. Viele Herzen haben Anlaß, sich zu offenbaren, und gewinnen jetzt durch mein Leiden mehr Zutrauen zu meinem Worte, als ich mir außerdem in zehn Jahren durch kein Thun hätte verschaffen können.

Da die Heilung langsam vor sich gieng, hatten sowohl seine Pfarrkinder als angrenzende Pfarrer Gelegenheit genug, den Stillleidenden zu besuchen, und Jedermann konnte bei dem Besuche etwas lernen. Denn Feneberg hat seine Weisheit in das Kopfunter gesetzt, d. h. wenn das Leiden unvermeidlich ist, so unterwirft der Christ Herz und Verstand der höhern Ordnung: darin allein ist Heil.

Dieß Kopfunter wollte den Klugen nicht eingehen. „Das habe man nicht recht gemacht, jenes hätte man so machen können." — —

„Dieß Klugseyn nach dem Feste" schlug Feneberg, damit es ihm den Muth nicht niederschlagen konnte, zuvor mit dem Worte Christi nieder: Es fällt ja kein Haar vom Haupte ohne Wissen und Willen des himmlischen Vaters: wie sollte ein Menschenbein ohne sein Wissen und Willen vom Leibe heruntergesägt werden können?

Am 25. November zeigten sich schon die prima stamina einer neuen Haut — das war ein schönes Morgenroth, das den Tag der Heilung prophezeihete.

Bayr ward nun zum Hof- und Leib-, eigentlich zum Protochirurg erwählet, und von beiden Wundärzten in diesem Amte bestätiget; er mußte den lieben Alten jedesmal am zweiten Tag allein, und am dritten im Beiseyn des Chirurgs verbinden.

Der frohe Muth nahm mit jedem Tage zu, und Feneberg machte selbst die Anmerkung: „In gesunden Tagen ward ich oft von Melancholie geplagt, seit dem Beinbruch bin ich von diesem bösen Geiste frei; ihr lieben Leute, ein Beinbruch ist auch eine Arznei."

Seine fernen Freunde in Glött, Dillingen, Oettingen rc. säumten nicht, eigene Boten und durch diese Briefe, Geld, und was ihnen die Liebe gab, nach Seeg zu senden.

In allen diesen Gaben und Offenbarungen wahrer Freundschaft sah Feneberg nichts als den Finger Gottes, und sein ganzes Herz war oft lauter Gefühl des Dankes gegen Gott und seine Freunde.

Mit dem frohen Muthe kehrten Laune und Scherz zurück. Professor Weber hatte einmal, in Gegenwart Fenebergs, bei der Erzählung, daß er in's Wasser gefallen sey, scherzweise beigesetzt: nun hatte ich doch wieder eine neue Idee*) bekommen. Dessen erinnerte sich Feneberg bei einer neuen Erfahrung, die er jetzt zu machen Anlaß hatte, und sagte zu Bayr: es ist mir durchgehends nicht anders, als ob ich noch mein ganzes Bein hätte. Ich habe in den weggenommenen Theilen

*) Die Ideen standen damals noch nicht so zu hohen Preisen, wie jetzt, versteht sich, in gelehrten Blättern.

alle die Empfindungen, als wenn sie nicht weggenommen wären. Es reißt hin und her im gestümmelten Bein, wie an der großen und der kleinen Zehe, am Schienbein herauf, am Knochengelenke, als wenn ich den ganzen Fuß noch hätte. Und wenn mich Erfahrung und Augenschein nicht vom Gegentheil überzeugten, so würde ich mich gar nicht bereden lassen können, daß mir das Bein abgenommen worden. So bekomme ich jetzt eine Menge neuer Ideen, davon unser Weber wohl keine rechte haben wird, und ich bin ihm also in Anschaffung neuer Ideen weit voraus gekommen.

Was sein innerstes Gemüth betrifft, so ist kein Zweifel, daß Feneberg in dieser Leidensepoche am vertrauten Umgange mit Christus viel gewonnen hat. „Und das, sagte er zu seinen Freunden, ist doch auch etwas werth. O, könnt' ich noch näher zu dir kommen, Herr, nicht nur Ein Bein, beide, und Hände und Kopf dazu gäb' ich gerne." *)

An einem der erstern Tage des Decembers konnte er schon einige Zeit im Bette aufsitzen, und sah so durch das Fenster in die schöne Gegend hinaus, die mit dem feinsten und weißesten Reife angeduftet, sich ihm in der ganzen Winterschönheit präsentirte. Da trank er das erstemal, dem schönen Tage und seinem Leibchirurg zu Ehre, etwas Wein im Wasser, und ward so von Freude übernommen, daß er das ganze Lied vom Reife aus Claudius hoch und festlich sang. Die Hausgenossen hörten den Gesang, kamen in das Krankenzimmer herauf, und freuten sich herzlich mit, daß der Herr Pfarrer nun auch wieder einmal singen könne. Wer hätte das geglaubt, daß in dieser Stube, aus des Pfarrers Munde so bald wieder ein Freudenlied erschallen würde!

Am 18. Dec. konnte er schon selbst seinen ersten Brief an Freund Ruoesch schreiben; und er drückt darin sein ganzes Herz so wahr und so schön ab, daß dieß Actenstück nicht wegbleiben darf.

---

*) Dieß Gebet, denke ich, war keine Fehlbitte, wie seine zweite Leidensgeschichte erwiesen.

Lieber, theurer G. H.!

Gerade heute, und gerade um diese Stunde *) sind es nun vier Wochen, daß mir der Herr meinen Fuß eben noch zur rechten Zeit und am rechten Plätzchen hat abnehmen lassen; sonst wäre ich wahrscheinlich nicht mehr hier zu Land, und könnte an meinen theuren gnädigen Herrn nicht mehr schreiben. So aber ist es anders, und wenn Gott will, habe ich noch länger hier zu bleiben, und fühle: es ist doch auch lustig, wenigstens zu Zeiten, auf Gottes Erde umherzugehen, und soll's auch mit einem hölzernen Beine seyn. Hab' mir zwar das Sterben für dießmal nie recht vorstellen können, und es war mir immer: mit dem Leben komme ich gewiß davon.

Doch einmal habe ich den Wundarzt gefragt, ob's ein harter Tod sey, am Brande sterben? und ich bekam keine Antwort — worüber meiner Natur gewaltig schauerte.

Wie mir jetzt ist? — G. H., ich weiß es selbst nicht, was ich für ein Mensch bin. Es ist, als wenn ich mein Elend nicht fühlte; es ist mir ungleich mehr wohl, und weniger weh, als sonst.

Ich meine, es habe Alles so seyn müssen, und habe jetzt keine Sorge mehr, als daß ich auf meinem künftigen Stelzfuße recht gehen lernen möge.

Und kann ich das, und kann ich somit meine Berufspflichten wieder erfüllen, so ist mir: ich schere mich sauber nichts um meinen fleischernen Fuß, und könne ihn ohne Beschwerniß, unserm Herrn unaufgerupft lassen.

Ob aber nicht doch sonstige Nachwehen kommen werden, das weiß ich nicht, — will's auch nicht wissen; denn jeder Tag hat genug an seiner Noth.

Meine Plage ist dermalen das Verbinden, dann ein ziemlich erträglicher Schmerz bei der allmähligen Heilung des großen Schadens, und zuweilen einige schlaflose Stunden in der Nacht. Nebst dem bin ich manchmal mir selbst zur Plage, weil der alte Adam nicht auch mit dem Fuß weggenommen worden ꝛc.

---

*) Den 15. Nov. um ½9 Uhr haben sie mir sehr weh gethan, aber nur 2 Sekunden lang.

Aus allem dem werden Sie abnehmen, daß Sie mich nicht gar so sehr bemitleiden dürfen. Gott zur Ehre bekenne ich: Er ließ mich nicht ohne Trost, und linderte meine Leiden so sehr, daß ich wahrhaft bezeugen kann: Der Herr läßt uns nicht über unsre Kraft leiden, und zieht Gutes aus den Leiden für uns. — — Er weiß, was ich meine, und Er sey dafür gepriesen in Ewigkeit, durch Jesum Christum unsern Herrn.

Mitunter sage ich denn doch zu ihm: Herr! gieb mir meinen Fuß wieder, ist ja genug, daß man mir ihn genommen ꝛc. — Aber, ich merke wohl, daß Er nicht will, — und so lasse ich's dabei bewenden.

Ich hoffe, und bitte zu Gott, daß sein Segen durch unsern Herrn im heiligen Geiste über Sie und alle die Ihrigen kommen möge!

Ewig treuer Einfüßer. —

Was in den letztern Tagen des Jahres 1793 ein Freund bei seinem Besuche in Seeg gesehen, gehört, und was derselbe im letzten Tage des Jahres an Fenebergs Freunde berichtet habe, stehe in treuer Abschrift hier:

An Fenebergs Freunde,

ein Amtsbericht von einer kleinen Freundschafts-Mission.

Viele unter euch haben längst eine zuverlässige, ausführliche Nachricht von dem jetzigen Zustande unsers Freundes gewünscht, und keine erhalten: hier ist sie, wie sie ein Augenzeuge geben kann.

Am 20. Dec. verließ ich, von Carl Meyer *), meinem sichtbaren Schutzgeiste begleitet, Dillingen, und stand am 22. Dec. Abends halb 9 Uhr vor dem Bette des kranken Freundes, blieb drei Tage bei ihm, und kam am Festtage eines andern Freundes, den der Herr lieb hatte, wieder in Dillingen an.

*) Damals Candidaten der Theologie in Dillingen, später Pfarrer in Meggen am Luzernersee (einige Jahre vor dem Verfasser gestorben).

Am ersten Morgen nach unsrer Ankunft in Seeg sahen wir mit bangem Herzen zu, als dem Kranken die Wunde aufgebunden, und wieder verbunden ward.

Der gestümmelte Fuß, den Feneberg aus dem Bette hervorstreckte, und mit der Hand seinem Chirurg Bayr senkrecht entgegen hielt, erinnerte uns unwillkürlich an den Rumpf, von dem das Haupt abgeschlagen worden.

Nach und nach wurden wir mit dem schauerlichen Anblicke vertraut, und konnten wahrnehmen, daß die Wunde auf ihre gänzliche Heilung wie mit Gewalt losgeht.

Die äußersten Theile des gestümmelten Fußes haben sich ab- und einwärts gezogen, so, daß nach angebrachtem hölzernen Beine der stehende Körper eigentlich auf dem Knie wird gehen können, wie wir gesunde Menschen auf der Fußsohle. — Trost genug für die Gemeinde und andere Freunde des Leidenden. Er wird wieder gehen, und die wichtigsten Pflichten seines Amtes erfüllen können, predigen, die Kranken in seinem Dorfe besuchen, Beicht hören rc.

Und zwar bälder, als wir glaubten; denn noch am selben Tage trat zu unserer Freude der Hofbarbier Lingg von Kempten — derselbe entschlossene Mann, der das Bein glücklich vom Körper schnitt, in das Pfarrhaus; wir glaubten an ihm einen Engel zu sehen, und dankten ihm, daß er uns unsern Freund gerettet habe.

Dieser erfahrne Mann nun gab uns, nach besehener Wunde, die tröstende Hoffnung, daß sie in 14 Tagen geheilt seyn, und Feneberg den Anfang mit seinem neuen Geh-Exercitium würde machen können. Zu dem Ende wurden gleich zwei große Krücken zurecht gemacht, und zu Pfronten ein hölzernes Bein bestellt.

Schon in der Frühe, ehe Lingg kam, sagten wir, ich hätte dreierlei Pflaster mitgebracht, daran er wenigstens unsern guten Willen schätzen würde.

Das erste Pflaster waren die theilnehmenden Briefe seiner Freunde und Bekannten, die wir mitgebracht hatten, und ihm übergaben.

Er las sie unter sichtbaren Zeichen der Rührung, und besonders des Dankes, und erzählte uns inzwischen allerlei Fragmente aus seiner Leidensgeschichte; besonders rührten ihn die Briefe, die ihm Ruoesch mit dem Bilde eines frommen Bischofes, und der Silhouette der theilnehmenden Prinzessin Johanna von Oettingen gesandt hatte.

Nach gelesenen Briefen legten wir das zweite Pflaster in seine Hand; dieses bestand aus 140 Gulden, die einer seiner Freunde als Beitrag zur Tilgung der Curkosten gesammelt, und wozu die Fugger-Glöttische Familie, die ersten Antheil an Fenebergs Loose nahm, allein 6 Louisd'ore mit sichtbarer Freude beigetragen hatte.

Da kam's zu Thränen, und mit Thränen dankte der Christ — zuerst seinem Gott, als Quelle alles Guten, und dann seinen Freunden.

Ich mußte ihm alle nennen, die beitrugen, und er gab seinem Geheimschreiber, oder wie er ihn heißt, seinem rechten Fuße, den freundlichen Befehl, seine Dankempfindungen in die Form eines Briefes an seine Freunde zu bringen. — Der Brief liegt am Ende dieses Berichtes bei.

In dieser frohen Fassung des Gemüthes nahm Feneberg sein Schuldenbuch, wie er's nannte, hervor, und las uns daraus, wie seine Gemeinde an seinem Leiden Antheil genommen, indem sie nicht nur ihre Fürbitte für ihn täglich in der Kirche gemeinschaftlich darbringt, sondern auch, ohne Aufforderung, ganz freiwillig eine Collecte von 223 fl. veranstaltet, und ihm als das Opfer ihrer Liebe auf den Altar gelegt.

„So lange ich, rief das gerührte Herz auf, so lange ich zwei Füße hatte, war ich immer arm, jetzt, da ich nur Einen Fuß habe, bin ich reich."

Bei regerem Gefühle froher Laune zählte er uns auch die Wohlthaten, die ihm das hölzerne Bein verschaffen würde, an den Fingern her, z. B.

die ökonomischen Vortheile —

daß er immer nur Einen Strumpf, einen Schuh mehr nöthig hätte;

die gesellschaftlichen —

daß

daß er keine Staatsvisite mehr machen dürfte, als wozu ihn die Natur von Mutterleib aus nicht sonderlich qualificirt hätte;

die religiösen —

daß der Anblick des hölzernen Beines dem Worte Gottes von dem Werthe des Leidens und der Geduld ꝛc. neuen Nachdruck verschaffen würde u. s. f.

Nach Tische ward ihm ein drittes Kühlpflästerchen auf die Wunde gelegt, das ihm zuerst ein sanftes Erröthen, dann ein freundliches Lächeln abgezwungen.

Carl Meyer nahm einen Teller, legte ein Buch, schwarz gebunden mit Goldschnitt, darauf, und präsentirte es in der ehrfurchtsvollsten Stellung eines hungrigen Clienten dem staunenden Mäcenaten, der nicht wußte, was aus der Sache werden würde.

Feneberg durchblätterte den zweiten Theil der Pastoraltheologie, zweiter Auflage, und las vor der Dedication seinen Namen. *)

Ihr habt mich ja gar auf den Pranger gestellt, schrie er; und wir gratulirten ihm zu dieser papiernen Unsterblichkeit deßwegen, weil er einer bessern würdig ist.

Aus dieser Tagesgeschichte läßt sich schon abnehmen, daß Feneberg an Geisteskraft durch seine Fußstümmelung nichts gelitten hat. Auch nehmen seine Leibeskräfte sichtbarlich zu. Er konnte schon mit uns zu Tische

---

*) Weil die Dedication vielen Lesern unbekannt, und überdem in der dritten Ausgabe desselben Buches weggeblieben ist: so sey ihr hier ein Plätzchen gegönnet.

Johann Michael Nathanael Feneberg,
Pfarrer zu Seeg im Allgäu,
gewidmet.

Ὁς δ᾽ ἂν ποιήσῃ καὶ διδάξῃ, οὗτος μέγας κληθήσεται, ἐν τῇ βασιλείᾳ τῶν οὐρανῶν.

Ein Prediger predigte von der Geduld der Heiligen; nach der Predigt, auf dem Wege nach Hause, brach er sich ein Bein; schreckliche Schmerzen und Todesangst lagen auf ihm; endlich mußte ihm das Bein abgenommen werden. „Man kann, ohne Fuß, Gott lieben,“ sprach der Prediger, und ließ

sitzen, Kaffee trinken, zu Mittag essen, im Bette kurze Briefe schreiben, hatte auch schon einen actum parochialem ausgeübt, indem er Brautleute aus der christlichen Lehre geprüft, und das sogenannte Stuhlfest mit ihnen gehalten.

Der auffallendste Beweis seiner Munterkeit war uns aber seine Lust zum Singen, die bei ihm jetzt so lebhaft ist, als bei den Vögeln im Frühlinge. Er sang z. B. mit Bayr die große Kleistische Hymne von Gott; und da ihm die Strophe aus der Seele drang:

——— Er gab statt Golds und Ruhms
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehen,
Und Freund und Saitenspiel —

blickte er mich an, und legte ein besonders Gewicht auf das Wort: Freund, denn die rechte Religion heiligt die Freundschaft, und die Freundschaft ist Uebung der Religion.

Beim Abendmahle erzählte uns Lingg von dem Muthe, mit dem sich Feneberg zur Amputation entschlossen, und sie ausgehalten; von den Todesgefahren, die noch nach der Amputation das Leben des Leidenden bedroheten, und von der Hand der Vorsehung, die sich überall offenbarte, aber besonders dadurch, daß die Amputation am rechten Orte und gerade zur rechten Stunde geschah. Denn erst im Augenblicke, da er die Operation anfing, sey ihm ein Licht aufgegangen, was er zu thun hätte.

---

stillleidend sich das Bein abnehmen; jetzt geht die Heilung ihren Gang; während aller dieser Leiden predigte er in der That, was er mit Worten gelehrt — Geduld, und wird auch mit dem hölzernen Beine noch, will's Gott! predigen, was er mit Worten lehrte — Geduld. Mann der Geduld! bete, daß ich und alle Leser dieses Buches mit Thaten predigen, was mit Worten je — Gutes gelehret ward. Bringt diese Dedication solche Früchte, so wirst Du sie mir, der Erste, verzeihen, aber auch der Letzte. Denn nach Dir kann sie mir kein guter Mann mehr verzeihen, weil sie mir Keiner, als Du, verübelt.

Gott segne die Heilung an deinem gestümmelten Fuße, und stärke uns Alle im Geiste!

Am Dienstage brachten wir den Vormittag am Bette des Alten zu, sprachen in Camera caritatis von den Dillinger Geschichten und Dillinger Freunden, von Vater Heggelins verschwiegener Krankheit und sprechender Liebe, von Settele's stillem Sinne für das Allerbeste, von Winkelhofers Ruf nach München, von unsern innigst geliebten Schweizerfreunden, und besonders von dem Einen, der eine so weite Reise gemacht, und sie uns nächstens mittheilen wird, und jetzt vielleicht gerade an einem Druckbogen corrigirt; von den Gährungen in der Welt, die kein Ende absehen lassen, von dem Drucke, unter dem die Wahrheit seufzet, von der virtus, quae in infirmitate perficitur — u. s. w.

Nachmittags ließ ich Carl Meyer am Bette des Einfüßers, der ihn sonderlich lieb hatte, zurück, und fuhr mit Bayr nach Füssen, um Aemilian, den würdigen Prälaten, der gerade deßwegen so würdig ist, weil er's nicht weiß, daß er's ist, zu überraschen.

Aemilian versprach dem Genesenden am rothen Weine einen Gesundheits-Balsam zu senden; weil er seine Freundschaft nicht anders beweisen konnte. Denn mit seinem edlen Herzen, und im Zustande seiner Unpäßlichkeit, konnte er sich recht in die Lage Fenebergs hineindenken — d. h. wohlthun.

Am Geburtsfeste unsers Herrn ward um 8 Uhr eine ungewöhnliche Rührung in der versammelten Gemeinde sichtbar, als der Prediger im Eingange die Hoffnung berührte, daß sie ihren Hirten, den die Hand des Herrn in die Grube geführt, und wieder lebendig gemacht, bald wieder auf dieser Kanzel werde von Jesus Christus reden hören, — von Ihm, dem Heile der Blinden, Lahmen, Kranken, Elenden, Sünder rc., und so ward dieser Tag zwischen Andacht und Freundschaft getheilt.

Am St. Stephanstage sagten wir um 3 Uhr Morgens dem Einfüßer das Vale, und verließen ihn nicht, ohne Glaubensstärkung zur Geduld auf unsre weitere Lebensreise mitzunehmen.

Sein Segen ward unser Geleitsmann, und seine Fürbitte wird uns von vielen Leiden erlösen, oder davor

bewahren. — Denn Gott liebt die Seinen, und das Gebet des Gerechten vermag viel bei dem Herrn.

Geschrieben am letzten Tage des Jahres 1793.

J. M. S—

Abschrift des Circular-Schreibens von Feneberg an seine Freunde.

Edle, christliche Wohlthäter, Graf Fugger und seine verehrungswürdige Familie, Prinzessin Johanna von Oettingen, Präsident von Ruoesch, geheimer Rath von Braun, Settele, Winkelhofer, Prof. Keller, Weber, Zimmer, Hörmann, Wanner, Carl Meyer, Bertele, Engelhard, Flad u. s. w. — empfanget den innigsten Dank aus dem tiefgerührten Herzen eures lieben kranken Feneberg, für die Liebesgabe, die ihr durch Freund S— so christlich milde ihm in die Hand legen ließet.

Natürlich war es ihm ganz unerwartet, indem er durch euer zärtliches Mitleiden, davon uns S. jedesmal Nachricht gab, schon so sehr getröstet und erquicket worden ist: aber doch war es ihm angenehm, indem er durch diese eure Liebesgabe einer drückenden Sorge wegen Bestreitung der Curkosten nun so viel als ganz ist entlediget worden.

Euer lieber Kranker, als Hauptperson, und ich, als Zuschauer, haben in dieser Heimsuchung des Herrn viele rührende und anbetungswürdige Proben seiner Alles zum Besten leitenden Liebe und väterlichen Vorsorge wahrgenommen; — und nun ist unser Vertrauen auf diesen guten Herrn, dem wir dienen, durch eure Mildthätigkeit wieder auf ein Neues belebet und gestärket worden.

Im Vertrauen auf den nämlichen Herrn wird uns auch das drückende Gefühl unsers Unvermögens, euch nach dem Drange des gerührten Herzens danken zu können, gemildert, indem wir es seiner Liebe zutrauen, daß Er eure Gaben an dem Zahltage mit unermeßlichem Wucher, nach seiner Aussage: „Was ihr Jemanden aus

Liebe zu Mir thut, das habt ihr Mir gethan — Ich will es euch ersetzen," vergelten werde.

Noch können wir mit Freude die tröstliche Nachricht beifügen, die wir aber doch dem werthen Ueberbringer besser zu dolmetschen überlassen, diese nämlich, daß Feneberg, will's Gott, in drei Wochen sein hölzernes Bein am Fuße tragen, und das Gehen nach kurzer Lern- und Probezeit, zum Trost seiner Gemeinde und seiner lieben Freunde, in Gang bringen werde.

Eben, da ich dieses schreibe, ruft mich Feneberg an sein Bett, und sagt, das neue Testament in der Hand: „sieh', hier ist meine Empfindung gegen meine Freunde ausgedrückt — hier in der schönen Stelle aus Paulus Briefe, die mir eben in die Hände fiel:

„Jetzt bedarf ich nichts; ich habe Ueberfluß und bin reich, seitdem ich durch Epaphrodit eure Geschenke empfing, die liebliche gottgefällige Gabe. Gott wird euch dafür aus der Fülle seiner Schätze, durch Jesus Christus reichlich geben, was ihr bedürfet." — Philipp. IV, 18.

Diesem Worte Paulus darf unser einer nichts mehr beifügen, um den Eindruck des so auffallend Treffenden nicht zu schwächen.

Seeg, den 25. Dec. 1793.

Aller Schuldner Michael Feneberg, Einfüßer und Pfarrer mppr. Und der Schreiber dieses X. Bayr — Vice-Chirurgus.

* * *

Im Jänner 1794 wagte Feneberg den ersten Versuch, seinen Krückengang mobil zu machen, wiederholte alle Tage seinen Spatziergang von 20 Schritten, der von seinem Bette bis zum Kanapee hinreichte. Das ist ein wunderbares Studium für einen Exprofessor, sagte er zu sich. Die hölzernen Krücken sind so hölzern, so unbiegsam, und der gesunde Fuß so schwach, als hätte er das Gehen verlernt.

Ueberdem ist der neue Wandler so schüchtern, wie alle Neulinge, — setzt seine Krücken so verzagt an, und

mißt mit dem Auge sorgsam aus, wo er sie ansetzen möge.

Und, wenn sein Kaplan auf den Krücken hin und her hüpft, wie ein Vogel, um ihm eine Musterkarte vom Krückengehen zu geben: so sagt der Pfarrer: Ja, wenn man neben den Krücken noch zwei gesunde Beine hat, da ist es leicht auf den Krücken zu gehen, — denn wenn es mißlingen sollte, treten die beiden Füße vor den Riß.

Doch Uebung that auch hierin Wunder.

Am 29. Januar gieng er schon von seinem Schlafzimmer in die Wohnstube des Kaplans, von da in den obern Gang des Hauses, in die übrigen Zimmer, in die Bibliothek, und wieder in sein Zimmer zurück, und hat sich auf solche Weise, durch die erste Visitation des Obertheils seines Hauses, als den Herrn desselben constituirt, indem er es, wie er sagt, neuerdings in Besitz genommen.

Jetzt ward er in eine höhere Klasse des Gehens aufgenommen, er versuchte es allmählig ohne Krücken auf der Stelze zu gehen.

In dieser Zeit sandte Lavater, der seinen Beinbruch inne ward, ihm ein schönes Ecce homo, und ein Wort des Trostes dazu.

Besonders fiel ihm die Aeußerung auf, daß auch Ereignisse dieser Art, als Beinbruch, Fußabnahme und Stelzengang durch ihn vielen Andern zum Segen werden könnten.

Wie schnell er es im Gehen weiter gebracht habe, und wie ihm dabei zu Muthe sey, berichtet sein Brief an mich:

Seeg, den 14ten II.

Allerliebster Freund!

Mit mir geht es recht gut. Ich kann nun auf meiner Stelze, mit und ohne Stock, überall umhergehen, und sogar die Stiege auf und ab, doch etwas beschwerlicher. Eigentlich aber treibe ich es nur in den Zimmern und auf dem Gange — damit ich nicht etwa am Fuße wieder was verderbe, und nach und nach mit vollkomm-

ner Zuversicht, und ohne mindeste Furcht zu fallen, gehen lerne. Dessen ungeachtet ist die Wunde noch nicht geschlossen, doch fehlt daran nur noch wenig. Sie macht mir gar keine Schmerzen; nur reißt und sticht es zuweilen im gestümmelten Beine herum, ohne mir eigentlich wehe zu thun, und als wenn nur dieß und das noch zur Heilung berichtiget werden müßte. Ich kann mich nicht erklären, es ist sehr empfindlich, aber doch nicht schmerzlich — Gott sey Dank! Nun kann ich gar nicht mehr zweifeln: wenn mir Gott nicht besonders ein Leiden zuschicken will, so werde ich bald meine Wege überall gehen können, zwar etwas unbequem, doch aber so, daß ich in der Hauptsache Alles machen kann, wie eh' und vor; ja ich meine, schon jetzt wäre ich im Stande dazu; nur mag ich mich der Gefahr nicht aussetzen, aus dem Uebel ärger zu machen. — Aber, will's Gott, auf Ostern soll Alles in statu quo seyn.

Und das ist Alles nicht nur wahr, sondern ich glaube redlich, eher zu wenig, als zu viel geschrieben zu haben, denn ich fürchte mich vor dem Revociren.

Gott mit dir! — Alles Schöne an alle Lieben ꝛc.

dein

ewig treuer

Stelzenmichl.

Wie er am 10. Februar das erstemal ohne Krücken, ohne Führer, allein, den Stock in der Hand mit all seinem Muthwillen (eigentlich: muthigen Willen) im Hause herumgieng, und so leicht und ohne Mühe, daß er mit Rührung sprechen mußte: „Dank dir, Gott! ich kann wieder gehen, wie vorher, jetzt ist's gewonnen:" so las er am 19. Februar um 8 Uhr morgens im Zimmer seine erste Messe.

Er ließ die Kinder der Pfarrgemeinde dazu kommen, und feierte in ihrem Kreise das Fest, wornach sein Herz so sehr verlangte.

Der Hülfspriester M. B., der in der zweiten Leidensgeschichte in capite libri vorkommen soll, betete laut mit

den Kindern unter dem ersten Opfer, das der liebe Alte Gott zum Dank brachte.

Vor der Messe redete der Pfarrer an die Kinder, mußte aber nach zwei Worten wieder abbrechen, — die Empfindung ließ ihn kein Wort mehr finden.

Nach der Messe gab er jedem Kinde ein Bild, darauf er mit eigener Hand einen Denkspruch aus der heiligen Schrift zum Andenken des heutigen Tages geschrieben hatte.

An eben diesem Tage machte er bei heiterm Wetter seinen ersten öffentlichen Spatziergang in seinem großen Garten am Hause, und das konnte er allein ohne Beihülfe.

Es war ihm, wie einem, der vom Meere kommt, wie er so stehen unter freiem Himmel, und frische Luft athmen, Berg und Thal sehen, und an Gottes Sonne sich wärmen konnte!

„Der Herr Pfarrer ist im Garten," das lief bald durch's Dorf. Und da kam einer nach dem andern an das Gartengeländer, und blickte voll Freude durch die Ritzen der Bretter nach dem Stelzenmanne.

Mancher richtete klüglich seinen Weg so ein, daß er am Garten vorbei mußte, und so den Pfarrer recht nach Herzenslust sehen und grüßen konnte.

Jetzt rückte die erwartete Osterzeit heran. Der Pfarrer fühlte sich gesund und stark genug, an diesem Capitalfeste des Christenthums das erstemal wieder als Prediger vor seiner Gemeinde zu erscheinen, und selbst neuerstanden, den Namen des großen Erstandenen zu verkünden.

Weil er aber seinem Herzen nicht trauen durfte, und fürchten mußte, daß er vor Uebermaß des Gefühles kein Wort würde aussprechen können: so versuchte er sich erst im Kleinen, und hielt am 14. April, da die Kinder zur ersten Communion giengen, eine Anrede an sie, malte die Liebe Christi, des göttlichen Hirten, zu den Kindern, und legte ihm auch diese Lämmer in Arm und Schooß, las darauf Messe, und theilte unter dieser den gerührten Kindern das heil. Abendmahl aus, zur Freude der Eltern, und Aller, die zugegen waren.

In der Zwischenzeit kamen Settele und Sailer als Zeugen der Freude, und feierten mit uns die Auferstehung des Herrn, und die erste Erscheinung des Pfarrers vor der ganzen Gemeinde.

Die Ostersonntagssonne gieng uns Allen mit nie gefühlter Freude auf.

Um 8 Uhr begleiteten wir den lieben Alten zur Kirche.

Einen langen Stock, dem an dem obersten Theile ein Christusbild eingeschnitten war, in der Hand, gieng er durch die schauenden Volksschaaren hindurch, zog in der Sacristei das Chorkleid und die Stole an, trat an der Hand seines treuen Bayrs zur Kanzel, stieg an der Treppe hinauf, und sah sein geliebtes Volk versammelt vor dem Herrn, von dieser Stätte aus — das erstemal wieder.

Die ganze Gemeinde war nur Ein Blick, und hieng voll Mitleid und Freude an ihrem Pfarrer.

In ihm selber kämpften Empfindungen mit Empfindungen, und der Kampf währte lang, und ward so angreifend, daß der Prediger nicht zur Rede kommen, sondern nur zum Herrn aufblicken und weinen konnte.

Aehnliche Empfindungen durchschauerten das aufschauende Volk. Eine Weile herrschte tiefes Schweigen. Endlich legten sich die gewaltigen Gefühle in dem Herzen des Pfarrers, und er fing an, mit einer Stimme, die wie gebrochen war, und manchmal durch Uebermaß von Rührung unterbrochen ward, zu reden an:

— — — — — — —
— — — — — — —

Lob und Preis und Dank sey dir, Vater im Himmel, allmächtiger, barmherziger Gott!

(Denn was soll mein erstes Wort von dieser heil. Stätte — vor meinen theuren Pfarrkindern anders sagen, als Lob und Preis und Dank für die Barmherzigkeit, die du an mir bewiesen hast?)

Ja! Dank dir, Vater im Himmel, durch Jesum Christum unsern Herrn,

1) daß du mir den Trost verschaffest, dein heil. Wort meinen lieben Pfarrkindern vorzutragen.

Dank dir

2) für die vielen innerlichen und äußerlichen Tröstungen, wodurch du mir mein Leiden und meinen Verlust so leicht erträglich machtest, als es noch möglich war.

Dank dir

3) für den Glauben und die zuversichtliche Hoffnung, deine heilige Vorsehung werde aus diesem Unfall für mich und Andere gewiß Gutes herausziehen.

Dank dir

4) für die Liebe und das Mitleiden, welches du in das Herz meiner theuren Pfarrkinder und sonstiger Freunde gelegt hast, und das sie durch ihr Gebet und durch ihre Liebesgaben so einleuchtend bezeuget haben.

Dank dir

5) für den noch gelassenen Fuß, und das Leben, und für den Ersatz des verlornen — — daß ich doch wenigstens zur Noth die wichtigsten Pflichten des Seelsorgers erfüllen kann.

Dank dir

6) für die treuen, eifrigen Mithelfer an der Seelsorge; denn, warum soll ich von ihnen schweigen, da du mich durch sie so mächtig getröstet hast?

Dank dir, Vater im Himmel! Du hast Alles recht gemacht! ich bin zufrieden mit deiner Fügung, und lobe und preise dich und danke dir dafür.

Aber ich bitte dich — mein Herr und mein Gott!

1) Erleuchte mich nun, und leite und regiere mich, daß ich die Pflichten des Seelsorgers treu erfüllen, und daß keins von den mir anvertrauten Schafen verloren gehen möge!

2) Sieh gnädig auf das Mitleiden und die Barmherzigkeit herab, die sie Alle an mir mit Wunsch und That bezeuget haben. Mache, daß sie schon hier auf Erden erfahren, wie wahr das ist, was du dem Sinne nach gesagt hast: Ich habe einen Fuß verloren, und ihr habet mich mit euerem Gebet und mit eueren Liebesgaben unterstützet. Denn was

ihr einem aus den Mindesten gethan, das habt ihr mir gethan.

Besonders aber laß sie dieses Trostwort hören, wenn sie nach diesem Erdenleben zu dir heim kommen, und — wenn du kommen wirst zu richten die Lebendigen und die Todten: „Das habt ihr mir gethan!"

Das ist meine Bitte zu dir, du unser Herr und Heiland, Jesus Christus! Und wie solltest du mich unerhört lassen können, da du in deinem Erdenleben keinen einzigen Krüppel unerhört von dir entließest?

Herr, erbarme dich meiner, und aller meiner Pfarrkinder, und aller meiner Freunde, und mache, daß wir alle dein seyen, und ewig bleiben mögen! Amen.

Und nun, meine theuren Pfarrkinder, will ich meiner vergessen, und vergesset auch ihr meiner! Lasset uns mit unsern Gedanken ganz allein an unsern Herrn, und was das Seine ist, gedenken, an dem freudevollsten Feste, das wir heute begehen.

Er ist schon auferstanden, und ist nicht mehr da — sagt der Engel in dem heutigen Evangelium zu den frommen Frauen. — Ueber diese und dergleichen Worte etwas mehr abzuhandeln, lasset uns anrufen die Gnade des heil. Geistes. — Ich muß es stehend thun, weil ich nicht mehr knieen kann. E. L. u. A. bitte, wie gewöhnlich, knieend um seinen Beistand.

I.

Er ist schon auferstanden, und nicht mehr da. Wie wenig Worte, und wie viel sagen sie! Unser Herr und Heiland ist also nicht unter die Todten zu rechnen, Er ist nicht unter den Todten. — Er ist schon auferstanden, und nicht mehr da!

Alle Anschläge der Bösen gereichten also nur zu seiner Verherrlichung, Er starb, um herrlicher wieder aufzustehen. — Er ist schon auferstanden, und nicht mehr da.

Er hat sich freiwillig für uns in den Tod hingegeben, gemäß seinem Worte: ich habe Gewalt, mein Leben aufzuopfern, und wieder zu nehmen, und zum Beweise, daß

Er sich freiwillig in den Tod hingegeben, hat Er das Leben, welches Er unter Schmach verloren, mit neuer unbeschreiblicher Herrlichkeit wieder angenommen. — Er ist schon auferstanden, und nicht mehr da.

Er ist und kann unser Heiland und Erlöser seyn, Er kann und wird uns von Sünde und Tod erlösen; denn Er lebt, und hat die Welt und den Satan und den Tod überwunden. — Er ist schon auferstanden, und ist nicht mehr da.

Er kann und wird uns das ewige Leben geben, und kann und wird uns — wenn wir auch schon gestorben sind, auch dem Leibe nach herrlicher wieder auferwecken, als wir vorher nicht waren, und zum Beweise dessen ist Er aus eigener Kraft selbst von den Todten auferstanden. — Er ist schon auferstanden, und ist nicht mehr da.

Und zwar kann und will, und wird Er uns dem Geiste nach schon jetzt das ewige Leben geben, wenn wir es nur bei Ihm suchen, denn Er lebt und lebt eigentlich für uns wieder. — Er ist schon auferstanden, und nicht mehr da.

Er ist der wahrhaftige Sohn Gottes, Gottes Wort — das Leben alles dessen, was lebt, das Licht der Welt, und zum Beweise davon ist Er auferstanden, und nicht mehr unter den Todten.

Alles ist wahr, was Er mit Wort und That gelehrt und geprediget hat, und zum Beweise dessen ist Er auferstanden, und nicht mehr unter den Todten.

Und zwar ist Er nach seiner Auferstehung noch so voller Liebe, Barmherzigkeit und Freundlichkeit gegen alle die Seinigen, wie Er es in seinem Erdenleben war — und ist es auch so gegen uns, wenn wir die Seinigen seyn wollen. Wer die Seinigen seyen, und wie wir es seyn können, ist euch erst letzthin erklärt worden. Und zum Beweise dessen, daß Er nach seiner Auferstehung, d. i. jetzt noch so voller Barmherzigkeit, Liebe und Freundlichkeit gegen die Seinen, d. i. auch gegen uns seyn wolle und sey — dienen alle die Geschichten, die sich nach der Auferstehung mit Ihm und seinen Jüngern

zugetragen, und die ihr in der Osterzeit nach und nach hören werdet.

O, wer nur dieses Wort recht verstünde, und recht glaubte: Er ist schon auferstanden, und nicht mehr da!

Wie würde es ihm um's Herz seyn, wie müßte er sich freuen, wie könnte er Ihn vergessen, wie würde er in allen Anliegen zu Ihm seine Zuflucht nehmen.

Denn Er kann A. helfen, wo und wie Niemand helfen kann.

Er kann B. trösten, wo und wie Niemand trösten kann.

Er verstößt C. den bußfertigen Sünder nicht nur nicht — sondern ist vorzüglich seinetwegen bedacht, zu seiner Hülfe da.

Sehen wir dieses noch zu unserem Troste, und zu unserer Freude wie im Spiegel, in dem heutigen Evangelium.

II.

A.

Er ist auferstanden, und nicht mehr unter den Todten, Er kann also helfen, wo und wie Niemand helfen kann. Er sagt nicht umsonst: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden."

Seht, die frommen Frauen waren bekümmert, wie sie den großen schweren Stein würden wegbringen können; und als sie dahin kamen, war er schon weg, und auf eine solche Weise weggekommen, die alle ihre Hoffnungen, Erwartungen und Vorstellungen übertraf.

Ihr Kummer wurde ihnen vom Herzen genommen, nicht nur der, den sie wegen des Steines hatten, sondern der weit größere, der sie wegen des Todes unsers und ihres Heilands drückte.

Und dieser Kummer wurde ihnen genommen, und auf eine so herrliche Weise genommen, weil sie in der Liebe Jesu Christi beharrten, Ihn auch noch nach dem Tode noch ehren, und Ihm was zu Liebe thun wollten.

Seht also, meine Lieben, was wir zu thun haben, wenn wir wollen, daß uns ein Stein, ein Kummer, der

uns drückt, vom Herzen genommen werde; was wir in unsern Tagen, wo wir immer mehr der Gefahr ausgesetzt sind, die fürchterlichen Plagen und Folgen des leidigen Kriegs näher und näher zu erfahren, was wir, sage ich, in unsern Tagen zu thun haben, wenn uns zu seiner Zeit dieser Stein, dieser Kummer vom Herzen genommen werden soll. Beharren müssen wir in der Liebe Jesu Christi — und Ihn ehren, so gut wir es verstehen, und Ihm, was wir können, zu Liebe thun! Er hat uns selbst gesagt, wie wir dieß können. Wenn wir einen Nackten bekleiden, einen Hungrigen speisen, einen Durstigen tränken, einen Kranken erquicken, einem Waisen, einer Wittwe aus der Noth helfen, so sieht Er es an, als hätten wir es Ihm gethan: Was ihr einem aus den Mindesten gethan, das habt ihr Mir gethan. — Und thun wir dieß, so wird Er diesen Stein, diesen Kummer zu seiner Zeit auch uns von Herzen nehmen; denn Er ist auferstanden, Er lebt, und Seine Liebe und Barmherzigkeit, seine Macht und Bereitwilligkeit zu helfen bleibt gegen die Seinen ewig die nämliche.

B.

Er ist auferstanden, und nicht mehr unter den Todten. Er lebt auch jetzt für uns, und kann auch jetzt noch, und will uns trösten, wie Niemand trösten kann.

Er sagt nicht umsonst: Kommet Alle zu mir, die ihr Mühseligkeiten leidet und beladen seyd, ich will euch erquicken. — Und Er hält sein Versprechen, und bringet Erquickung entweder selbst, oder schickt sie durch Engel, oder durch Menschen.

Seht, wie sich dieß nur in dem heutigen Evangelium so herrlich zeigt! Er räumte den Stein selbst vom Grabe, und stand von Todten mit neuer Herrlichkeit auf: Er tröstete selbst durch die That.

Er schickte einen Engel vom Himmel, und ließ die frommen Frauen zur Freude ermuntern: Fürchtet euch nicht ꝛc. Er tröstet durch Engel.

Er ließ den frommen Frauen befehlen, diese trostvolle Botschaft auch seinen Jüngern — und auch Petrus zu verkündigen: Er tröstet durch Menschen.

Aber, wen tröstet Er so? Natürlich nur die Frommen, nur die Seinigen, nur die, die zu Ihm ihre Zuflucht nehmen, nur die, die Ihn suchen. —

Also die Gott fürchten, die Sünde fliehen, die Gott vor Augen haben, die Alles, was sie thun, aus Liebe und Gehorsam gegen Gott thun.

Es kommt nicht darauf an, was man thut, sondern wie.

Unser Herr und Heiland Jesus Christus hat selbst nichts anders gethan, als was ihr gemeinen Leute auch thut, Er hat hier keine andere Arbeiten verrichtet, als die auch ihr verrichtet. Der Unterschied war nur der, daß Er Alles aus Gehorsam und Liebe gegen Gott seinen himmlischen Vater that, und wir hingegen so oft ganz andere Absichten haben.

Laßt also Alles beim Alten, in dem, was ihr thut und thun müßt; nur ändert die Meinung, und thut Alles aus Liebe und Gehorsam gegen Gott, wie es Jesus Christus auch that, und ihr seyd fromm, und habet in allen euren Anliegen unfehlbar Erquickung zu gewarten, wie sie die frommen Frauen erfuhren; denn Jesus Christus, unser und ihr Herr und Heiland, lebt auch jetzt noch, und seine Liebe und Barmherzigkeit, und seine Macht und Bereitwilligkeit, zu trösten und zu erquicken, ist ewig die nämliche!

C.

Er ist auferstanden, und ist nicht mehr unter den Todten. Er verstößt den reumüthigen, bußfertigen Sünder auch jetzt nicht nur nicht, sondern Er lebt in ganz besonderm Sinne für ihn und zu seinem Heil.

Er sagt nicht umsonst: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Was Er in seinem Erdenleben verhieß, das that Er auch nach seiner Auferstehung.

Petrus hatte gesündiget, und schwer gesündiget, den Herrn dreimal verläugnet, und seine lügenhafte Aussage mit einem Eidschwure bekräftiget. — Und doch um seiner Reue, um seiner Thränen willen läßt ihn der Herr durch

den Engel und durch die frommen Frauen trösten, damit er in seiner Hoffnung gestärkt würde, und den Muth ja nicht sinken lassen möchte: Saget es den Jüngern, und auch dem Petrus.

Also nicht nur die, die gar keine Sünde thun — wo wären auch diese? — sondern vorzüglich die, die zwar gesündiget haben, ihre Sünde aber erkennen und bereuen und bessern wollen, wie Petrus: die will Jesus Christus getröstet wissen, und an ihnen die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung beweisen.

Ihr Alle also, die ihr eure Sünden erkennet, die ihr sie in diesen Tagen reumüthig gebeichtet habt, die ihr nun ernstlich daran seyd, euch zu bessern, ihr Alle seyd auch mit gemeint, euch Alle will unser Herr auch mit getröstet wissen, wenn Er dem Petrus sagen läßt, daß Er auferstanden, und auch für ihn auferstanden sey und wieder lebe.

Nur für den unbußfertigen Sünder, der in seiner Sünde, in der Unzucht, in der Feindseligkeit, in der Gottlosigkeit 2c. beharret und beharren will — für diesen allein kommt aus der Auferstehung Jesu Christi kein Trost.

Doch das sind — das wollen meine theuren Pfarrkinder — nicht seyn und nicht bleiben!

Beschluß.

Laßt uns also Alle am heutigen Tage voll Freude seyn und frohlocken; denn Er ist auferstanden, und für uns Alle auferstanden, Er lebt, und lebt für uns Alle, und ist hier mitten unter uns, wo wir so zahlreich in seinem Namen versammelt sind — und ist hier und lebt, damit Er uns Allen Erlöser sey, damit Er uns erlöse von Sünde und Tod, und uns wieder erwecke zum ewigen Leben. Er ist auferstanden und nicht mehr da — nicht im Grabe. Er ist auferstanden, Alleluja! Amen.

* * *

— — — Lange hallte diese Ostersonntags-Predigt in den offenen Herzen der Gemeinde nach. Es ist, sagten Einige, als hätte unser Pfarrer heute seine zweite

Antritts-

Antrittsrede gehalten, die noch obendrein rührender war als die erste.

Er ist, wahrhaftig, mit Christus aus dem Grabe erstanden, und uns neu geschenkt worden, sagten die Andern.

Wir dachten wohl, sprachen die Verständigern, daß nicht das Bein am Leibe, sondern der Geist im Pfarrer am Altare opfert, auf der Kanzel prediget, im Beichtstuhle losspricht, und am Krankenbette tröstet.

Das hölzerne Bein, setzte einer hinzu, schadet dem Hirten nicht — wenn nur die Heerde keinen hölzernen Glauben hat!

Es ist, dachte der Pfarrer bei sich, als wenn in mir selbst ein neuer Geist erstanden wäre. Und wirklich offenbarte sich dieser neue Geist in allen seinen Arbeiten zum Besten der Gemeinde.

Zu diesem neuen Geiste gehört wohl auch das rege Dankgefühl, das er fleißig unterhielt.

Alle Gaben, die ihm christliche Freunde sandten, zeichnete er in einem langen Register nach der Ordnung der Zeit, wie er sie empfieng, und zwar jedesmal den Namen des Gebers, und die Summe der Gabe dankbar auf.

Die Summe aller Gaben betrug 483 fl. 23 kr., die Curkosten 400 fl. Dieß Register lag stets auf seinem Schreibpulte, und stand ihm, bei seinen täglichen Fürbitten für die Gemeinde, lebendig in der Seele.



Da der Pfarrer mit dem Stelzfuße — in dem Pfarrdorfe alle Pflichten der Seelensorge erfüllen konnte, wie ehevor mit dem gesunden Beine, so schien die große Wunde ganz vernarbet zu seyn. Allein das Pfarrdorf war nicht die ganze Pfarrgemeinde, und so mußten sich aus dem großen Ereignisse einige Folgen entwickeln, die eine besondere Erzählung gebieten und verdienen.

Folgen der Geschichte.

Da die Pfarrei Seeg, nach der genauesten Beschreibung, die Feneberg am 11ten October 1803 gemacht, und an das Amt eingeliefert hatte, fünf und achtzig Ortschaften, vierhundert acht und vierzig Häuser, und zweitausend fünfhundert zwei und dreißig Seelen in sich faßte; da die einzelnen Pfarrörter sehr zerstreut, und viele von der Pfarrkirche sehr weit entfernt sind; da die Wege rauh, bergicht, und zur Winterszeit oder bei nasser Witterung besonders beschwerlich sind; da das geringe Pfarreinkommen nach der Unterhaltung des Pfarrers, kaum mehr zur Bestreitung der Auslage für einen Pfarrgehülfen hinreichte; da Feneberg, jetzt als Einfüßer, um dieser Pfarrei vorstehen zu können, zwei Hülfspriester haben mußte; da er fast lieber noch den linken Fuß daran geben, als die Pfarrei Seeg vertauschen mochte; da die ganze Gemeinde, vorzüglich nach dieser Leidensgeschichte, mit unbeschreiblicher Liebe an dem Pfarrer hieng, wie der Pfarrer an ihr; da die Gemeinde nicht unter die reichen gehören konnte, weil der Boden wenig einbringt: so ward das Gemüth des Pfarrers lange wie in Mitte gehalten zwischen Noth und Liebe; die Liebe ließ ihn nicht ziehen, die Noth verbot ihm zu bleiben.

Diesen Streit zwischen Noth und Liebe entschied die Liebe. Die Gemeinde ließ ihn bitten, er solle sie nur nicht verlassen, und versprach, einen freiwilligen Beitrag zur Unterhaltung eines zweiten Kaplans zu machen.

Feneberg fühlte den Werth des Zutrauens, sah aber auch in die Zukunft, und schrieb nach reifer Ueberlegung aus dem Herzen, was ein Mann seines Geistes schreiben konnte:

Kreisschreiben an meine lieben Pfarrkinder.

Es haben sich gleich Anfangs nach meinem bekannten Unfall mehrere aus meinen lieben Pfarrkindern verlauten lassen, daß sie mir einen Beitrag machen wollen, damit ich einen zweiten Herrn halten kann, und dieser freiwillige

Antrag ist mir nun schon öfter wiederholt worden, so, daß Viele wünschen, die Sache möchte einmal ausgemacht werden, und ich für mich muß natürlich auch wissen, woran ich bin, damit ich mich darnach richten kann.

Ich könnte es nicht über mein Herz bringen, ein solches Begehren an meine lieben Pfarrkinder zu stellen; und dieß besonders, weil sie mich schon in meinem Unglücke so liebreich unterstützet, daß ich meine Curkosten von ihren Liebesgaben ganz habe bestreiten können. Es wäre mir also zu schwer, und in meinen Augen zu viel begehrt, wenn ich ihnen weiter zumuthen wollte, daß sie wegen meiner fernerhin und zwar jährlich eine neue Beschwerde — und eine neue Abgabe haben sollten. — — Also begehren kann und will ich nichts: — Wenn sich aber meine lieben Pfarrkinder selbst und freiwillig dazu verstehen wollen, mir einen Beitrag zu machen, daß ich einen zweiten Herrn halten kann, der mir in meinen Umständen unumgänglich nöthig ist, und den ich bei dem bekannten geringen Ertrage der Pfarrei unmöglich selbst halten kann: so will ich auch diesen Beitrag mit schuldigster Dankbarkeit annehmen als eine freiwillige Liebesgabe für mich und auch für die ganze Pfarrei, daß sie recht versehen werden kann. Ich kann und will es nicht verbergen, daß ich hier vollkommen vergnügt und zufrieden bin, und daß es mir sehr lieb wäre, wenn ich, ohne meinen Pfarrkindern gar zu beschwerlich zu fallen, als Pfarrer hier bleiben könnte. Ja, was mein Herz betrifft, ich wünschte hier leben und sterben zu können. Wenn ich aber länger hier bleiben soll, so ist mir, wie jeder wohl einsehen kann, ein zweiter Herr Kaplan nothwendig; denn ich kann die Last des Providirens, des Krankenbesuches, des auswärtigen Meßlesens, nebst andern vielen pfarrlichen Arbeiten einem Herrn allein nicht aufbürden, und ihm nicht zumuthen, daß er bei dem geringen Ertrag seines Salariums die beschwerlichste Last allein tragen, und seine Gesundheit der Gefahr meistens allein aussetzen soll — und doch kann ich (wie Jedermann weiß), hierin ihm nicht viel mit aushelfen, und weiß nicht einmal, was für Umstände noch kommen können, die mir

sogar das Predigen, Beichthören und Meßlesen erschweren, oder, — auf eine Zeit, — wohl gar unmöglich machen. Wenn also ein einziger Herr gar zu sehr belastet ist, so werde ich bald nicht einmal mehr einen bekommen, weil sich ein jeder scheuen wird, bei so geringem Gehalte so viele Mühe zu haben. — Es ist also klar, daß ich einen zweiten Herrn unumgänglich nöthig habe.

Wollen nun meine lieben Pfarrkinder bei ihrem liebreichen Antrag bleiben, und mir einen freiwilligen Beitrag machen, daß ich einen zweiten Herrn halten kann; so will ich ihn, wie gesagt, mit Dankbarkeit annehmen, und, um auch meiner Seits, so gut ich kann, meine Erkenntlichkeit zu zeigen, für die, welche nach Vermögen viel oder wenig aus eigenem Antriebe beitragen, wöchentlich zwei Messen lesen lassen, wenn anders, wie ich gar nicht zweifle, der Beitrag so ergiebig ausfällt, daß ich den zweiten Herrn wenigstens salariren kann.

Hiebei bitte ich aber, daß man von Niemand den Beitrag mit Ungestüm fordere, noch mehr bitte ich, daß man Niemand hart rede, der nicht beitragen will, auch wenn er könnte. Denn es muß Alles freiwillig seyn, sonst ist es Gott nicht gefällig, und ich will lieber gar nichts, in der gewissen Hoffnung, Gott werde mir auf eine andere Weise helfen.

Was die Art und Weise anbetrifft, wie das Geld gesammelt werden könnte, dünket mich, es wäre das Schicklichste, wenn es so gemacht würde, wie das erstemal bei meinem Unglück. Vielleicht wäre es das Allerkürzeste und Sicherste, wenn sich diejenigen aufschreiben ließen, die einen Beitrag machen wollen, und wie viel — — doch so, daß sie auch nachher noch frei blieben, und wenn sie etwa nach einem oder dem andern Jahre nicht mehr können oder nicht mehr wollen — ihr Wort zurücknehmen dürfen. — Es könnten vielleicht hernach an ihrer Statt Andere beitragen, die jetzt nicht können, oder nicht wollen, und folglich Alles in der Hauptsache beim Alten bleiben.

Die Zeit betreffend, wäre mir lieb, wenn die Einlieferung des freiwilligen Beitrags auf Michaelis geschähe.

Doch auch dieses soll keine Vorschrift seyn, sondern ich will nur anzeigen, wie ich meine, daß es füglich sey. Daß ich über all dieses eine Versicherung nöthig habe, kann sich Jedermann vorstellen. Ich erwarte also eine baldige zuversichtliche Erklärung, damit ich mich darnach richten kann.

Seeg, den 14. Juli 1794.

Mich. Feneberg,
Pfarrer.

* * *

Die Beiträge zur Unterhaltung eines zweiten Kaplans kamen zu Stande, und Feneberg blieb, wie wir schon aus seiner Skizze wissen, zwölf Jahre in Seeg, wo ihm noch ganz andere — als Geld-Nöthen bevorstanden. Aber wessen Vertrauen auf der allein-unbeweglichen Stütze ruht, wessen Zuversicht — Gott ist, wie der heilige Sänger sich ausdrückt: dem können die kleinen und die großen Nöthen nichts anhaben. Denn nur die Welt und ihre Lüste vergehen, aber die auf den Herrn vertrauen und seinen Willen thun — die bleiben ewig.

Schluß der ersten Leidensgeschichte, oder: sonderliche Kraft einer sonderlichen Reliquie.

(Ohne Alfanz und Aberglaube.)

Nach mehreren Jahren traf es sich, daß an der Stätte, wo Fenebergs Fuß begraben worden ist, ein neues Grab aufgeworfen werden mußte; da wurde das Bein ausgegraben. Weil alles Fleisch an demselben schon ganz in Staub und Moder zerfallen war, so nahm Kaplan Bayr das Bein, auf Verlangen Fenebergs, mit nach Hause, und übergab es ihm. Nachdem es abgewaschen und gereinigt war, legte Feneberg sein abgenommenes Bein als ein Denkmal der überstandenen Leiden und der dabei erfahrenen Hülfe des Herrn, und als ein tägliches Memento mori, vor seine Augen auf den Schreibtisch hin, an den Fuß eines dort stehenden Cruzifixbildes, wo er

zur kalten Winterszeit auch Beicht hörte. Dieses abgenommene todte Bein hat nun hier mit den übrigen noch lebenden Gliedern des Pfarrers auch noch wichtige Dienste in der Seelensorge des Pfarrers gethan, indem Feneberg bei mehreren sich ergebenden Anlässen auch Andere darauf hinwies, und seinen Worten und Ermahnungen mit Vorzeigung desselben den kräftigsten Nachdruck geben konnte. Ein Beispiel davon ist besonders denkwürdig.

Zwei Eheleute lebten in großem Unfrieden mit einander, und drangen auf die Scheidung. Der Pfarrer berief sie beide zu sich, und bemühte sich, die entzweiten Herzen mit einander auszusöhnen und zu vereinigen; aber alle seine Vorstellungen drangen nicht ein, und beide Herzen blieben sich verschlossen und abgeneigt. Feneberg erblickte eben sein abgenommenes Bein, nahm es in seine Hand, und stand mit demselben vor die entzweiten Eheleute hin, — sagte voll Empfindung: „Seht! das ist mein abgenommener Fuß — wißt ihr, welche Leiden auch euch noch in eurem künftigen Leben treffen können? Und, wie nothwendig und erwünscht würde dann in solchen Zeiten der Noth einem oder dem andern von euch eine freundschaftliche Pflege und Aushülfe seyn? — — und ihr wollt einander verlassen!... Wie lange wird's mit euch werden auf dieser Erde, so sterbet ihr: und eine so kurze Lebenszeit wollet ihr euch nicht gedulden, und euch die Trübsale dieses Lebens durch Unfriede und Feindseligkeit vermehren?... Ihr seyd nun einmal vor Gott zur Ehe mit einander verbunden worden, und als Mann und Weib Ein Leib geworden; haßt denn auch ein Mensch sein eigen Fleisch? wirft er eins seiner Glieder von sich, und sucht er nicht vielmehr alle ganz und unbeschädigt zu erhalten? Seht da mein abgenommenes Bein, es nützt mir nichts mehr, und doch liebe ich's, und behalte es noch bei mir, denn es ist Theil von meinem Leibe — — und ihr wollt einander hassen, eins das andere verstoßen? Geziemet sich das für Christen?... Nun denn, dieses todte Bein, das mit euren Gebeinen am jüngsten Tage auferstehen wird, wird mir dann vor Gott Zeugniß geben, daß ich euch eure Pflicht vorgehalten, und euch zur Besserung eures

Lebens umsonst ermahnet habe." — — Da schwieg der gerührte Pfarrer, und die Eheleute standen erschüttert und stumm vor ihm da. Sie wollten jetzt nicht mehr geschieden werden, sondern versöhnten sich in Gegenwart des Pfarrers, und giengen friedlich mit einander nach Hause.

* * *

Feneberg schrieb mit eigener Hand auf sein Bein die Inschrift:

Dieses Bein ist mir 1793 den 15ten November am Freitage Vormittags um 9 Uhr abgenommen worden.

Gott sey Dank durch Jesum für alle das Gute, das dadurch veranlaßt und entstanden ist!

Alleluja!
Alleluja!
Alleluja!

Michael Feneberg.
Pfarrer in Seeg den 22. Nov. 1799.

* * *

Nach Fenebergs Tode fiel dieses Bein seinem Neffen Hrn. Joseph Anton Fichtel, (seit 1832 Pfarrer in Haunsries,) als Erbtheil in seine Hand. Möge für Ihn diese Reliquie seyn, was für Elisäus der Mantel des Elias war!



4.

Fenebergs zweite Leidensgeschichte von 1797 bis 1805.

Nüchtern, gerecht und gottselig.
Paulus.

Noverim me, noverim te!
Augustinus.

Was aus Geiste geboren ist, das ist Geist.
Christus.

Weil Fenebergs zweite Leidensgeschichte ganz in das Heiligthum des innern Lebens hineinfällt: so werde ich, — eingedenk des warnenden Wortes von einem christlichen Weisen, daß man von den innerlichen Wegen vor äußerlichen Menschen so wenig als möglich reden und schreiben solle, mich wohl hüten, das, was in der Religion das Erhabenste, und im innern Leben das Innerste ist, dem Spotte profaner Geister Preis zu geben.

Weil ich aber denn doch die Quelle seiner Leiden nicht wohl umgehen darf, so erlaube ich mir eine Dichtung, die einzige in Fenebergs Lebensgeschichte.

Ich frage: wenn Feneberg in Fenelons Kirchensprengel Pfarrer, oder, was dasselbe ist, wenn Fenelon in Fenebergs Diözese Bischof gewesen wäre: wie würde der Weise, der in alle Geheimnisse der Gottseligkeit eingeweiht war, die Geschichte Fenebergs angesehen, untersucht, entschieden haben?

Indem ich diese Frage sich selber durch die That beantworten lasse: bezeuge ich zugleich, daß ich Feneberg kein Wort in den Mund legen werde, das nicht seiner Ueberzeugung, und Fenelon keines, das nicht seinem Charakter durchaus gemäß wäre.

Und so wird die Dichtung, Ort und Zeit abgerechnet, keine Dichtung mehr seyn. Also:

Fenelon im Pfarrhause zu Seeg.

Fenelon. Herr Pfarrer! Es sind so viele Anzeigen wider Sie und einige Ihrer Freunde eingelaufen, daß ich dachte: ich müßte mit eigenen Augen sehen —

Feneberg. Wenn Fenelon richtet, so wird die Wahrheit bald aus dem Lügengrabe erstanden seyn.

Fenelon. Ich stehe jetzt nicht als Richter vor Ihnen: als Mensch, als Christ, als Priester will ich erst selbst sehen und hören.

Feneberg. Wie Sie immer kommen: Der Dunstkreis der Lästerung wird gar bald gereiniget, der Druck der Lüge bald zernichtet seyn.

Fenelon. Also wäre es bloß Lästerung, was ihnen Schwärmerei, Irrthum, verdächtige Zusammenkünfte, geheime Verbindungen und noch schlimmere Dinge zur Last legt?

Feneberg. Bloß Lästerung und nichts anders, denn ich und meine Freunde haben uns keines andern Verbrechens schuldig gemacht, als daß wir an einen lebendigen Gott glauben, oder mit Paulus zu reden, auf einen lebendigen Gott hoffen: dafür leiden wir.

Fenelon (mit Nachdruck): Wofür?

Feneberg. Dafür, daß wir an einen lebendigen Gott glauben.

Fenelon. Also glauben die Andern an einen Todten?

Feneberg. Wie die Andern alle sich behelfen, so oder anders, weiß ich nicht, und will es nicht wissen; aber das weiß ich: Alle, die da sagen, wir leben, und das Zeugniß des Geistes nicht in sich haben, daß sie leben, die sind geistlich todt. Und, wenn sie im innersten Menschen todt sind, so muß auch ihr Glaube todt seyn, obgleich der Mund spräche: ich glaube an einen lebendigen Gott. Ist aber ihr Glaube todt, so ist es auch ihr Gott, — denn sie glauben im Grunde an keinen. Der Gott, an den sie glauben, ist ein Wort, ist ein Begriff, ist ein Zeichen, kein allbelebendes Leben, oder, wie derselbe Paulus dürr und kräftig sagt: sie sind ohne Gott in der Welt.

Fenelon. (Dieß Wort erschütterte den Bischof. Bisher war in seinem Gesichte der Ernst des genannten Apostels vorherrschend, weil die falschen Gerüchte, und die bewaffneten Lügen doch etwas Eindruck auf ihn gemacht hatten. Jetzt aber blickte der Evangelist Johannes aus

seinen Augen hervor, denn der ernste Paulus war zurückgetreten. In diesem sanften Blicke sprach er:)

Herr Pfarrer! lassen Sie mich ein wenig auf dem Stuhle da ausruhen.

Der Bischof legte den Reisestab und den Reisemantel ab (denn Feneberg, im Uebermaß der Freude, einen solchen Gast in seinem Hause zu sehen, dachte nicht daran, sie ihm abzunehmen), setzte sich auf einen hölzernen Stuhl, und sagte zum Pfarrer: Wählen Sie sich für ihr hölzernes Bein den besten Sitz im Zimmer; was ich gleich Anfangs sagen wollte, ihr volles Herz aber nicht zur Sprache werden ließ, ist dieß: Sie hätten in Person vor Gericht erscheinen sollen, aber ich dachte: der Bischof mit zwei gesunden Beinen kann leichter nach Seeg, als der Pfarrer mit seinem hölzernen von Seeg nach dem Wohnsitze des Bischofes reisen.

Nun schließen Sie ihr Zimmer, daß wir ungehindert reden können.

Der Pfarrer neigte sich, und der Bischof fuhr fort: Wollen Sie meine Fragen beantworten, als wenn wir beide nach der Unterredung vor Gottes Richterstuhle erscheinen müßten?

Feneberg. Nicht, als wenn wir erst erscheinen müßten. Er, der Richter ist schon in unserer Mitte, — denn wir sind denn doch in seinem Namen versammelt, und da ist er allemal der Dritte: ipse dixit. Und auf sein Wort läßt sich der Christ gern zu Tode schlagen... wenn's nicht anders seyn kann.

Fenelon (nach einer Pause frohen Staunens): Wie sind Sie, — (denn ihre Freunde will ich jeden unter vier Augen besonders fragen) wie sind Sie zu dem Glauben an den lebendigen Gott gekommen, von dem Sie sagen, daß er ihr einziges Verbrechen sey?

Feneberg. Von frühen Jahren an, in Gottesfurcht erzogen, und zum Gebete angehalten, trug ich den Wunsch bald leise, bald laut in mir, mit Christus so vertraut zu werden, wie Petrus, Johannes rc. nach dem Pfingstfeste mit ihm waren, da nicht mehr der Geist eines schwachen

Jüngers, sondern der Geist ihres großen Meisters in ihnen lebte, aus ihnen sprach, durch sie handelte.

Dieses rege Sehnen meiner Seele ward sehr erhöht, als ich in reifern Jahren unablässig forschte in der heiligen Schrift, in den Kirchenvätern, und in jedem geistvollen Buche, das mir zu Gesichte kam, und mit frommen Christen nähern Umgang pflegen konnte.

Dieß Sehnen ward mir zum Theile erfüllt bei der Abnahme des rechten Fußes, denn ich konnte vor und nach der Operation, in Zuversicht auf Gott, so selig seyn, daß ich meinem Freunde Bayr das Geständniß machte: „Es müsse der Herr selber bei mir Herberge genommen haben, weil ich im Leiden nicht nur geduldig, sondern wahrhaftig selig seyn konnte."

Ich fand Gott, den Herrn, in meinem Herzen, und durfte nicht weit gehen, ihn zu suchen. Ja, es war mir so zu Muthe, als wenn mir Gott für den Fuß von Fleisch ein neues Maß seines Geistes geschenkt hätte.

Indeß verlor sich dieser Zustand allmählig wieder, aber das Sehnen nach Erfüllung seines Wortes bei Johannes: manifestabo ei me ipsum, das verlor sich nie wieder.

Bei stetem Betrachten im neuen Testamente ward es mir sehr helle, daß wohl Niemand den Namen des Herrn Jesus in voller Ueberzeugung des Herzens auch nur nennen könne, außer im heiligen Geiste.

Oft konnte ich mit Inbrunst beten; denn lebhaft stand vor mir das Elend der Sünde, und es leuchtete mir ein, daß das seligmachende Erkennen Gottes, und dessen, den er gesandt hatte, etwas Anderes seyn müsse (Joh. XVII.), als alles selbstgemachte, aus menschlichen Begriffen zusammengesetzte, und in menschliche Begriffe sich wieder auflösende Erkennen.

Im Frühjahre 1796 gab mir das unerwartete Glück, das einem meiner Anverwandten begegnete, einen besondern Stoß — vorwärts.

Meine Freude daran war so groß, als wenn es mir selbst widerfahren wäre; ja, ich fand mich in einer solchen Fassung der Liebe, daß, wenn jenes Glück mich ge-

troffen hätte, ich es dem Andern mit tausend Freuden abgetreten hätte.

Bei diesem Anlasse fühlte ich lebhafter als je, was es heiße: seinen Nächsten wie sich selbst lieben.

Es ergoß sich in mir eine unbeschreibliche Freude an Gott, und ich konnte nicht anders, als zu mir sagen: wo Liebe ist, da ist Gott, denn Gott ist die Liebe.

In den letzten Monaten des Jahres 1796 war mir, ob mich gleich die Güte der ewigen Vorsehung vor allen schweren Sünden Zeit meines Lebens bewahrt hatte, denn doch über die Unlauterkeit meines und alles menschlichen Strebens und besonders darüber, daß ich keine solche Liebe zu Christus in meinem Herzen fühlte, wie die heiligen Apostel, ein besonderes Licht aufgegangen, dem sich Anfangs die unbestimmte Ahnung, bald hernach aber die bestimmte Hoffnung zugesellte, daß der Erlöser auch mein Erlöser, und der große Helfer auch mein Helfer war, ist und seyn werde.

In diesem Zustande des bald ahnenden, bald hoffenden Gemüthes, ward ich Tag und Nacht gedrungen, zu dem Erlöser um Erlösung von aller Sünde, und von allem Tode, der mein Inneres noch gefangen hielt, zu beten.

Am 18ten Dezember 1796 kamen drei edle Seelen, die schon besondere Erfahrungen von den Wegen des Herrn gemacht hatten, zu mir auf freundlichen Besuch.

Wenn Sie wollen, will ich ihre Namen angeben.

Fenelon (ernst). Ich bedarf sie jetzt nicht zu wissen. — Nicht Namen, Sachen will ich wissen. Lassen Sie den Faden der Erzählung nimmer fallen.

Feneberg. Diese lieben Gäste konnte ich denselben Abend nicht mehr sprechen, denn ein Uebermaß körperlicher Ermattung nöthigte mich, früh schlafen zu gehen.

Ich konnte aber, wie sie es mir vorsagten, die ganze Nacht kein Auge zuthun, denn mein Geist fand sich getrieben, zu dem Erlöser um Erlösung in einem fort zu beten.

Tags darauf sprachen die Gäste mit mir von dem Geiste der Sinnesänderung, von Verläugnung aller Anhänglichkeit an alles Ungöttliche, von dem Glauben, der in Liebe thätig, das ewige Leben selber ist, von dem Reiche

Gottes im Menschen, von der ewigen Huld des Herrn, und versicherten mich, ohne Spur von Anmaßung und Ziererei, in aller Einfalt und Ruhe, daß das manifestabo ei me ipsum auch an mir wahr werden müßte: ich sollte mich seiner Führung nur unbedingt überlassen, und Zeit und Weise Ihm anheimstellen, u. a. m.

Die Gäste verließen mich. Zwei Tage nachher, als ich ganz allein war, gieng das Wort der Freunde in Erfüllung.

Dreimal nach einander, und jedesmal 4 bis 6 Stunden, und am Neujahrstage 1797 von 12 Uhr Nachts bis 12 Uhr Mittags ward das manifestabo ei me ipsum an mir Thatsache.

Alles in mir war Licht, Liebe, Leben, wie noch nie, — anders kann ich es nicht beschreiben, und es kann es auch Niemand verstehen, der es nicht erfahren hat.

Fenelon. Nochmal dieß:

Feneberg. Alles, was sich von meinem damaligen Zustande in Worte bringen läßt, ist dieß: in mich blickend, nahm ich in mir eine Fassung des Gemüthes wahr, die ich vorher nicht wahrgenommen, und in dieser Fassung ein Licht, das an Helle, eine Liebe, die an Lauterkeit, ein Leben, das an Innigkeit Alles übertraf, was ich bisher davon erfahren hatte.

Und dieß vorher nie gesehene Licht, diese nie gefühlte Liebe, dieses nie erfahrene Leben konnte ich nicht anders, ich schrieb es, dankbar und selig, der Urquelle alles Lichtes, aller Liebe, alles Lebens zu. In diesem Lichte, in dieser Liebe, in diesem Leben fand ich mich stark zur frohen Erfüllung jeder sonst noch so schweren Pflicht, stark zur Ertragung jeder sonst noch so lästigen Bürde, fand mich ruhig im Blicke in mein Gewissen, und selig im Blicke zu Gott.

Von Einbildung kann unter Menschen, die diese, oder eine ähnliche Fassung aus Erfahrung kennen, nur möglich die Rede seyn, denn es ist Alles ganz und gar unbildlich. Es steht auch gar nicht in der Willkür des Menschen, so eine Erfahrung zu machen, wenn er will. Es trifft genau ein: der Wind weht, wo er will.

Fenelon. Was Sie bisher erzählten, ist eine Verhandlung zwischen Gott und der menschlichen Seele; man mag sie für Wahrheit oder für Täuschung ansehen, so ist sie eben deßhalb, weil sie bloß innerlich ist, weder für den Gerichtshof einer weltlichen noch einer geistlichen Stelle geeignet.

Was aber sie, diese Verhandlung zwischen Gott und ihrer Seele selbst betrifft: so ist sie mir gar nicht fremde, auch nicht seltner, als überhaupt der vertraute Umgang mit Gott ist, nicht seltner als der Glaube, thätig in Liebe, selig in Hoffnung.

Und, wem sie fremde, wem sie eine Seltenheit ist, dem muß aller Verkehr des Menschengeistes mit Gott fremde, eine Seltenheit seyn.

In beurkundeten Lebensgeschichten der Heiligen kommen unzählige, und selbst in der Apostelgeschichte ähnliche Ereignisse vor. Ja, ich bin gewiß, daß alle gottselige Menschen auf Erden zu allen Zeiten ähnliche Erfahrungen gemacht haben müssen, wirklich machen, und machen werden, bis an's Ende der Welt.

Denn, wenn Gott das Licht ist, so kann er sich nicht unbezeugt lassen, und sich unter Menschen wohl nicht bezeugen, als durch Erleuchtung alles dessen, was im Menschen von Gott erleuchtet werden kann.

Wenn Gott die Liebe ist, so kann er sich nicht unbezeugt lassen, und unter Menschen wohl nicht besser bezeugen, als durch Entzündung alles dessen, was im Menschen von Gott zur heiligen Liebe entzündet werden kann.

Wenn Gott das Leben ist, so kann es sich nicht unbezeugt lassen, und sich unter den Menschen nicht besser bezeugen, als durch Belebung alles dessen, was im Menschen von Gott belebt werden kann.

Also: die Sache an sich ist die heilige Sache selber, und daß sie die heilige Sache selber sey, das ist keine Grille eines einzelnen Lehrers, es ist die Lehre der ganzen christlichen Kirche, die von Paulus bis auf unsere Tage in jedem Gerechten einen Tempel Gottes erblickt, und deßwegen erblickt, weil die Gerechten wirklich so viele Tempel Gottes sind.

Wenn sie nun aber Gottes Tempel sind, so wohnet Gott in ihnen: und wenn Gott in ihnen wohnet, so wohnet das Licht, die Liebe, das Leben darin.

Also: die Sache selbst kann von keinem Christen in Anspruch genommen werden.

Ob aber dieser oder jener Mensch eine solche Wohnstätte Gottes sey, das mag bezweifelt, das mag bestritten werden.

Allein ich denke: Sie werden es nicht an die Thüre der Domkirche, nicht einmal an die Pfarrkirche zu Seeg, als eine Thesis zur öffentlichen Disputation angeschlagen haben, was in ihrem Innersten vorgegangen sey.

Demnach muß ich die Frage wiederholen: Was geht dieß Innere irgend ein äußerliches Gericht an?

Feneberg. Sicherlich habe ich meine Erfahrung nicht an die Domkirche, auch nicht an die Pfarrkirche zu Seeg angeschlagen: ich habe sie sogar geheim gehalten, und nur den Wenigen mitgetheilt, die ähnliche Erfahrungen gemacht hatten.

Fenelon. Wie konnte also das äußere Gericht das Geheimniß des Gewissens, des Herzens vor seinen Richterstuhl ziehen?

Feneberg. Das Innere kann, eben weil ihm ein Leben eingeboren ist, nie bloß innerlich, kann nie bloß in uns bleiben: es muß auch äußerlich werden.

Was die ganze Menschheit im tiefsten Grund ergreift, muß am Uhrzeiger des Lebens eine merkbare Aenderung hervorbringen.

Der Thier-Mensch kann sein Thier nicht in sich verschließen, der Verstandes-Mensch kann sein Verstehen nicht immer in sich verschließen: wie sollte der Geist-Mensch seinen Geist in sich verschließen können?

Er spricht, er handelt, er geberdet sich sogar in dem Geiste, aus dem er geboren ist.

Das innere Leben wird also, ohne besondere Absicht, ein äußeres.

Wir alle, die zum lebendigen Glauben an den lebendigen Gott gekommen waren, konnten, wenn wir schon unsere besondern Erfahrungen nicht erzählten, ja sorgsam

verschwiegen, doch nicht umhin, von dem lebendigen Gott zu sprechen; mußten wenigstens in diesem lebendigen Glauben handeln.

Fenelon. Und, wer sollte dieß Sprechen, dieß Handeln tadeln, strafen dürfen?

Feneberg. Ehrwürdigster Vater! (Bisher hatte Feneberg — vor Fülle der Empfindung, die sich Wort an Wort herausdrängte, nicht Zeit gefunden, den Bischof bei dem Namen seiner Würde zu nennen.) Was Sie in dem Gesichtspunkte Ihrer eigenen Erfahrungen besser wissen müssen, als ich, das will ich ihnen aus dem Gesichtspunkte meiner Erfahrung darlegen.

Die Menschen können alles Gute tadeln, das sie mißverstehen, und als böse ansehen, und sie können Alles mißverstehen, und als böse ansehen, was sie mißverstehen, und als böse ansehen wollen.

Nun sind unter uns

Erstens: wohlmeinende, mechanische Christen, die ihren Katechismus auswendig gelernt, und nie zum klaren Bewußtseyn dessen, was sie im Grunde glauben, durchgedrungen haben.

Sie tragen die Schale des Bekenntnisses andächtig umher, und haben den Kern der Wahrheit noch nie recht verkostet.

Diese fanden unser Wort und unser Leben neu; sie stießen sich also an uns, und sagten: das ist ein neuer Glaube, — ob wir gleich nur das im Geiste erkannten, und im Leben darstellten, was sie nach dem Buchstaben auffaßten, und nach dem Buchstaben bekannten.

Es giebt

Zweitens: unter uns scolastisch gebildete Christen; die können das, was das Volk buchstäblich bekennt, und mechanisch nachspricht, im Begriffe denken, im Systeme beweisen, in mündlichen Disputationen vertheidigen, in Schriften darlegen; aber in sofern sie selbst ohne Erfahrung, ohne inneres Leben des Glaubens, ohne eigentliche Anschauung des Göttlichen geblieben sind, werden sie, was das Volk neuen Glauben nennt, entweder Schwärmerei oder Ketzerei nennen, — Schwärmerei, wenn sie uns mehr Gutmüthigkeit — Ketzerei, wenn sie uns mehr

Starrsinn

Starrsinn zumuthen; denn sie kennen Christum nur im Begriffe der Schule, aber nicht im Leben des Geistes.

Es mag unter den vielen Namenschristen

Drittens: Versunkene geben, die an nichts Höheres mehr glauben, als was sie genießen, und aus dem Genusse begreifen.

Die werden also, um ihren Unglauben, und ihre Lasterhaftigkeit mit einem schönen Feigenblatte zu decken, uns und Alle, die von einem lebendigen Glauben an einen lebendigen Gott reden, als Unsinnige verschreien, die leicht politische Unruhen anzetteln könnten; die man also einsperren, und wo nicht bürgerlich todt, doch bürgerlich unschädlich machen müsse.

Es giebt

Viertens: in unserer Diözese Priester, auch Räthe des Bischofes, die seit langer Zeit wider mich und einige meiner Freunde eine persönliche, auffallende, leider! durch Thatsachen erprobte, und somit gerichtlich erweisbare Abneigung in ihrem Herzen hegen und pflegen, eine Abneigung, die an Feindseligkeit nicht bloß grenzt, sondern sie selber ist.

Diese ergriffen jede Mücke, und steigerten sie zum Elephanten, jeden Schatten eines Fehltrittes, und witterten ein Verbrechen, nahmen die lächerlichsten Gerüchte für baare Münze, und vergrößerten mit Hülfe des argen Wahnes, was sie von uns hörten oder lasen.

Wenn Sie nun diese vier Gattungen unsre Geschichte beurtheilen lassen: so können Sie sich vorstellen, was für Thürme von Lästerungen und Lügen, so groß oder größer noch als jener zu Babel, müssen in Kurzem aufgeführt worden seyn.

Nun giebt es allerdings neben diesen vier Klassen eine fünfte; es giebt unter uns auch geistige Christen, die den ganzen katholischen Lehrbegriff mit Augustinus und Chrysostomus im alten apostolischen Geiste auffassen und unsre Geschichte aus eben diesem Geiste beurtheilen. Unter diesen steht mein ehrwürdigster Vater Fenelon oben an.

Fenelon (ernst). Lassen Sie das . . . . . wie gesagt, nicht Namen, Sachen will ich wissen.

Feneberg. Diese wenigen geistreichen Männer, wenn sie nicht im Senate des Bischofes sitzen, oder im Kabinette des Fürsten arbeiten, mögen zwar der Lästerung in ihrem Kreise eine Wehre setzen, aber ihrem Laufe im Ganzen werden sie nichts anhaben können.

Demnach verwundere ich mich nicht, daß wir so sehr gelästert wurden; ich verwundere mich nur, daß die Sündfluth der Lästerung mit ihrem fürchterlichen Wogen und Brausen noch keine größeren Bewegungen gemacht, noch nicht gar alle Dämme und Deiche durchbrochen hat.

Fenelon. Ihre Erzählung (lieber Pfarrer, Freund würde ich sagen, wenn ich meinem Herzen jetzt schon erlauben wollte, darein zu reden: ich muß mir aber um ihretwillen gebieten, noch länger in ruhiger Kälte zuzuhören) —

Ihre Erzählung macht mir wohl begreiflich — den Ursprung der Lästerung aus jenen vier Klassen Menschen, die urtheilten, was sie theils nicht verstanden, theils nicht verstehen wollten.

Aber, haben Sie und ihre Freunde der Verläumdung keine Nahrung gegeben? keine Blöße ihren Gegnern, keinen Anlaß den Lästerern?

Feneberg. Ehrwürdigster Vater! wir sind Menschen, — wir haben also, wenn auch mit Bewußtseyn keine Blößen, mit Bewußtseyn keine Nahrung, doch mit und ohne Bewußtseyn der Lästerung sicherlich Anlässe genug gegeben.

Fenelon. Was für Anlässe? Nennen Sie sie, einen nach dem andern.

Feneberg. In unsern Briefen, Gesprächen haben wir die Manifestation Gottes, die wir erfahren, mit Christus bei Joh. III. aus dem Geiste der neuen Geburt abgeleitet.

Fenelon. O, dieß Wort allein mußte schon alle Halbphilosophen wider Sie empören, alle furchtsamen Gemüther in Angst setzen, alle Zionswächter in das Feuer jagen!

Feneberg. Und doch ist dieß Wort das passendste, das sinnvollste, das der Mund Christi selbst geheiligt hat.

Fenelon. Wohl wahr, aber wir Christen haben unter uns Christen gewiß eben so viel Nikodemusse, als die Juden unter den Juden hatten, — und obendrein sitzen sie bei uns, wie bei den Juden auf hohen Kathedern, und vielleicht auch in bischöflichen Rathsstuben, wie ehemals im Synedrium.

Ja, wenn sie nur Nikodemusse wären, so belehrsam, wie jener Nachtschüler des Herrn!

Was noch für Anlässe?

Feneberg. Wir haben, theils um uns von unsern Erfahrungen Rechenschaft zu geben, theils um unsre Andacht zu nähren, unter den göttlichen Lehren von Christus vorzüglich die zwei herausgehoben:

Christus für uns,
Christus in uns.

Für uns starb er am Kreuze, in uns lebt sein Geist.

Es war uns so lieblich, einem Herrn zu dienen, der sein sterbliches Leben für die Seinen hingab, und sein verklärtes in den Seinen fortsetzet.

Ohne eine andere Vorstellungsweise zu tadeln, haben wir diese besonders liebgewonnen, haben sie mit unzähligen Stellen der Schrift und der Väter belegt.

Fenelon. Die schöne Formel: Christus für uns und in uns, wird wohl den zweiten Theil zum Aergernisse an dem unschuldigen Worte: Neugeburt aus Gott, gegeben haben.

Besonders das: in uns, werden wohl die meisten gefährlich, schwärmerisch gefunden haben, die nämlich, welche in diesem lebendigern Ausdruck der Wahrheit, ihren alten Wort-Glauben nicht mehr finden konnten, und den tractatus de gratia nur in Worthüllen ohne Erfahrung bei Tag mit sich umhertrugen, und bei Nacht ruhig darauf schliefen.

Christus in uns: sagt im Grunde doch nichts anders, als was die Andern hundertmal in ihrer gratia

interna, illuminante, inspirante, praeveniente, concomitante, subsequente, nur mit andern Worten behauptet haben.

Feneberg. Ja, das war mit ein Hauptärgerniß, daß wir lieber von der Quelle aller Gaben, als von ihren Ausflüssen, lieber von dem Geiste der Gnaden redeten und schrieben, als von der Gnade, die als ein kalter Begriff in Schulen umhergeht, und im Herzen und Leben des Menschen nichts ändert.

Fenelon. Was noch für Anlässe?

Feneberg. Dieselbe Huld, die sich unser erbarmt, hat ohne all mein Zuthun, und ohne mein Wissen auch ein paar Stallmägde zur lebendigen Erkenntniß gebracht. Sie waren innig, stille, arbeitsam, wie Armela; sie redeten natürlich nicht nach dem Pater Monschein, weil sie aus dem Herzen redeten. Also wurden sie nicht nur als Närrinnen verschrieen, sondern auch die ganze Schuld ihrer vermeinten Narrheit fiel auf uns zurück; wir mußten sie verführt haben.

Fenelon. Pater Monschein kenne ich nicht. Ihnen ist er gewiß ein Repräsentant der bloß scolastischen Theologie, die, ohne den Geist und das Leben der praktischen, im Gemüthe nichts wirken kann.

Dieselbe Thatsache, daß nämlich arme unstudirte Mägde von Gott mehr inne werden, als viele Hochstudirte nicht erstudiren können, dieselbe Thatsache habe ich, ohne jetzt auf Worte, Umstände, Nebendinge Acht zu geben, im Kreise meiner Erfahrungen oft genug wahrgefunden. Der Gott, der Hirten zu Propheten, Fischer zu Aposteln, und Magdalenen zu Evangelistinnen der Auferstehung Christi macht, fragt weder irgend ein Raths-Collegium, noch die Doctoren einer Universität, wenn er Niederes erwählt, um Großes zu thun.

Allerdings kann die weibliche Phantasie oft zu sehen wähnen, was sie nicht sieht. Aber ein reines Gemüth kann auch wirklich sehen, was ein anderes nicht sieht, und Demuth, Selbstverläugnung, Gehorsam — sind überall die sichersten Prüfsteine des guten Geistes, und die kräftigsten Hüter himmlischer Gaben.... Jene Prüfsteine

und diese Hüter werden Sie wohl überall gebraucht und aufgestellt haben?

Feneberg. Ich weiß nichts anders.

Fenelon. Was noch für Anlässe?

Feneberg. Um die Macht der Fürbitte, und besonders die thätige Liebe zu bezeichnen, womit alle lebendige Glieder der Kirche (des Einen Leibes) einander beistehen, gebrauchten wir das Wort in unsern Papieren: Gemeinschaft der Heiligen.

Fenelon. Das wird man sicherlich so gedeutet haben, als wenn ihr euch von der allgemeinen christlichen Kirche trennen, und eine neue Secte, — eine neue Gemeinschaft der Heiligen hättet stiften wollen?

Feneberg. Ehrwürdigster Vater! Sie weissagen ja unsere Geschichte: wozu noch eine weitere Erzählung?

Fenelon (mit drohendem Blicke). Antwort auf meine Fragen will ich von Ihnen, — kein Urtheil über mich. — —

Ich frage bei diesem Anlasse: haben Sie nie ein Wort wider das Ansehen der Bischöfe, wider den Mittelpunkt der Einheit fallen lassen, das zu Mißdeutungen hätte Anlaß geben können?

Feneberg. Kein Wort... Ich weiß, daß Christus Bischöfe gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Diese Ordnung Christi ist und war mir stets heilig, und so heilig, daß, wenn mich mein Bischof ungeachtet alles Bewußtseyns meiner Unschuld verdammen würde, ich mich dem Urtheil unterwerfen würde, den einen Fall ausgenommen, in welchem Petrus selbst gesagt hat, und sagen würde: oportet Deo magis obedire, quam hominibus.

Der Mittelpunkt der Einheit ist mir ebenfalls so heilig, als er nothwendig ist zur Aufrechthaltung der Ordnung in der ganzen sichtbaren Kirche.

Ich habe in der Schule Christi gelernt, daß Demuth Weisheit sey, und daß der Geist der Ketzerei, die ihr Haupt erhebt wider den Sinn der ganzen Kirche, und der Geist der Spaltung, der die Einheit aufhebt, ein böser Geist sey, den der gute Geist der Demuth so nothwendig austreibt, als das Licht die Finsternisse verscheucht.

Fenelon. Was noch für Anlässe?

Feneberg. Wenn meine Freunde, besonders einer, der in der ganzen Geschichte am meisten gelitten hat, und dem wir die kräftigsten Antriebe zum Guten zu verdanken haben, predigten: so gingen Feuerflammen aus ihrem Munde, und die Herzen brannten wie Strohhalmen.

Das erregte das Höllenkind, — die Eifersucht, und die — gebar auch dießmal ihren natürlichen Sohn, den Lästerer mit weitem Munde und wildem Trotze.

Fenelon. Was noch für Anlässe?

Feneberg. Die Neuerweckten, wie sie genannt wurden, und sich nennen lassen mußten, hatten ein Bedürfniß, von uns ein Wort des Trostes, der Belehrung zu vernehmen, und einander durch Zusprüche zu erbauen.

Sie nannten sich auch, wie die ersten Christen, — Brüder, Schwestern, — daher der Wahn von verdächtigen Zusammenkünften, und das Geschrei von geheimen Clubs. —

Fenelon. So unschuldig das Wort Brüder, Schwestern, und ob es gleich selbst durch die Sitte des apostolischen Zeitalters geheiligt ist: so erweckt doch der Gebrauch dieser Ausdrücke den Profanen zum Spotte, den Irdischgesinnten zur Lästerung, indem beide unfähig sind, an eine heilige Liebe zu glauben.

Ueberdem ist, wie alles Gute, also auch das Beste, das innere Leben, nicht ohne Gefahren. Leicht kann da, wo die geistige Liebe blüht, die sinnliche mit aufkeimen, und was im Geiste angefangen hat, im Fleische enden.

Feneberg. Früh hat mich die Vorsehung diese Klippe kennen gelehrt, und die Huld des Herrn davor bewahrt.

Thomas von Kempis warnet sorgsam vor dieser Vermischung des Irdischen mit dem Himmlischen; sein wiederholter Rath: prüfe jedes Verlangen, jeden Geist, ob er aus Gott sey, war mir, wie ein Wort Gottes, so heilig, und stets klang mir ein anderes Wort Gottes im Ohre: „Geh' mit jüngern Christen des andern

Geschlechtes wie mit Schwestern um, doch ohne alle Regung der Leidenschaft — in aller Zucht und Ehrbarkeit."

Schon in Landsberg, und nachher im Collegium zu Ingolstadt wurden wir von dem Pater spiritualis (Beichtvater) nachdrucksamst von dem, was sie amicitias particulares, besondere Freundschaften der Studirenden gegen Mitstudirende nannten, gewarnt; desto mehr floh ich die amicitias particulares gegen das andere Geschlecht; zumal ich aus den Geschichten der Erweckungen wußte, wie leicht das unreine Feuer mit dem reinen sich vermischt.

Auch erkenne ich den Ausspruch der gesunden Philosophie, die mit Baco nicht umsonst ruft: Gebet dem Glauben, was des Glaubens, und — der Vernunft, was der Vernunft ist, für einen wohlthätigen Leitstern.

Fenelon. Was noch für Anlässe?

Feneberg. Wir machten, wie schon gesagt, aus den Kirchenvätern, besonders aus Justinus, Augustinus und aus allen Schriften gottseliger Männer, z. B. aus Salesius,*) und aus den Schriften der neuern Zeit Auszüge, die ein Zeugniß von dem lebendigen Glauben an den lebendigen Gott enthielten, — diese theilten wir einander mit.

Das hieß natürlich in den Augen der Widriggesinnten nichts Anderes, als Schwärmerei und Irrthum überall ausbreiten; wir mußten die unruhigen Leute seyn, die den Kirchenfrieden störten, da wir uns doch so still hielten, wie Lämmer.

Fenelon. Wollen Sie mir diese Papiere (wohlgemerkt, insofern sie keine Gewissensangelegenheiten, eigene oder fremde enthalten) zum Durchsehen anvertrauen?

Hier, ehrwürdigster Vater, nehmen Sie den Schlüssel zum Schreibpulte in Verwahrung; da ist Alles enthalten, was ich von der ganzen Geschichte aufgezeichnet habe: Briefe, Erzählungen, Auszüge, Mittheilungen, Fragen, Zweifel, Antworten, Auflösungen.

---

*) Auch aus Fenelon.

Fenelon — nahm das Angebot nicht an. Feneberg mußte die Papiere sondern, und alle Gewissensangelegenheiten zurückbehalten, und das Uebrige empfieng Fenelon aus seiner Hand, gieng (es war 8 Uhr Abends, um 1 Uhr war er angekommen) auf sein Zimmer, aß allein, zwei weichgesottene Eier, und bat den Pfarrer, ihn bis morgen 6 Uhr allein zu lassen.

Nach dem bischöflichen Abendmahle las Fenelon in den ihm anvertrauten Papieren bis zur Mitternachtsstunde, dann legte er sich nieder.

Um 2 Uhr, geweckt von seiner Reise-Uhr, stand er auf, las den Rest der Papiere aufmerksam durch, und schrieb bis 5 Uhr, jetzt gieng er in des Pfarrers Wohnstube, und sie setzten sich wieder wie gestern.

Fenelon. Ich habe alle ihre Papiere durchgesehen, und fand, indem ich die einzelnen Ausdrücke nach dem Geiste der Begebenheit, und nicht den Geist der Begebenheit nach einzelnen Ausdrücken maß, in der ganzen Geschichte weiter nichts, als ein neues Denkmal der alten Verheißung:

Ich will euch nicht waise lassen, und:
Wer Gott suchet, findet Ihn.

Diese Perle ist Hauptsache, das Uebrige Einfassung, Vorstellung, Ausdruck.

Daß einzelne Stellen aus protestantischen Schriften ausgezogen sind, würde man Ihnen in Frankreich, das keine Reformationszeit erlebt hat, vielleicht zu hoch anrechnen. Aber ich sehe auf das Herz, und weiß, daß Sie nichts anders wollten, als die Erfahrungen des innern Lebens in allen Jahrhunderten und Weltgegenden sammeln, und die individuellen mit den fremden vergleichen.

Die Ausdrücke unstudirter Mägde nach dem Rigor dogmatum zu strecken, hielt ich für Unrecht.

Ja, selbst die Ergießungen des Herzens, die sich Theologen oder andere Gelehrte aufzeichnen, würde ich nie nach dem Rigor der Lehre beurtheilen können, ohne mich an Gott und an der Menschheit zu versündigen; denn, wer sein Herz vor Gott reden läßt, der

schreibt keine Abhandlung über einen dogmatischen Gegenstand, hat nicht Zeit, Gedanken und Worte zu wählen.

Gott verdammt ihn nicht, weil Er in das Herz sieht, und der Bischof nicht, weil er das Urtheil über die Geheimnisse des Gewissens und des Herzens Gott überlassen muß, und gern überläßt. Und das ist der Markstein, der das gesetzmäßige vernünftige Verfahren aller Untersuchung in dem Gebiete religiöser Ueberzeugung, von Willkür und Unrecht sondert.

Was sonst noch in der ganzen Geschichte Menschliches mit eingekommen seyn mag, das soll der vieloffenbarenden Zukunft oder der alloffenbarenden Ewigkeit zur Sichtung oder zur Tilgung aufbewahrt und überlassen seyn.

Denn wir sind Menschen, und Menschliches geht überall mit uns in's Heiligthum und in die Gesellschaft.

Ich halte Ihr Zeugniß für wahr, und Ihre Erfahrung für eine kleine Fortsetzung der großen Apostel- und Kirchen-Geschichte, die wir in jeder Belebung und Erneuerung des innern Menschen so oder anders wieder finden. Demnach (hier stand Fenelon auf, und gab dem Pfarrer die rechte Hand, und fuhr fort) kann ich Ihnen das Zeugniß Ihrer Unschuld, und den Handschlag der brüderlichen Liebe nicht versagen; der Herr sey ferner mit Ihnen und in Ihnen!

Weil aber nicht nur der Bischof, weil auch der Rath des Bischofs, und nachher die ganze Diözese von Ihrer Unschuld, und von dem guten Geiste der Geschichte überzeugt werden, und dazu eine öffentliche Urkunde verfasset seyn muß: so hab' ich heute früh den Inhalt unsrer gestrigen Unterredung in dreißig Fragen und so viele Antworten gebracht.

Dann las er sie laut von Wort zu Wort vor, und fragte nach jeder Antwort: ist diese Antwort die Ihre, haben Sie nichts dazu, nichts davon zu thun? — Habe ich Sie nicht mißverstanden; habe ich Ihrer Ueberzeugung keinen fremden Gedanken untergeschoben, und ihrem Gedanken keinen fremden Ausdruck geliehen?

Als Feneberg sich die Antworten, Gedanken und Worte aus der Seele geschrieben fand: so mußte er sie mit seinem Namen unterzeichnen, und mit seinem Siegel bekräftigen.

Fenelon setzte seinen Namen und Siegel auch dazu, und so war die Verhandlung im Pfarrhause geschlossen.

Indeß ward es in der ganzen Pfarre bekannt, daß der Bischof ihren Pfarrer besucht habe, und die ganze Gemeinde war zur Stunde des täglichen Gottesdienstes um 8 Uhr Morgens in der Kirche versammelt.

Der Pfarrer sang auf dem Choraltar (so befahl es der Bischof) ein feierliches Lobamt; Fenelon las Messe am Nebenaltar.

Nach geendigtem Gottesdienste stand der Bischof mit dem Pfarrer in Mitte der Kirche, und sprach:

Liebe Pfarrkinder! Höret, was euch erfreuen und erbauen soll, weil es Wahrheit, und für euch, wie für uns, wichtige Wahrheit ist.

Dieser euer Seelenhirt hat viel gelitten, viel bei der Abnahme des Fußes, noch mehr bei dem Wachsthume seines Geistes.

Seine reinen Sitten und sein reiner Glaube wurden wie sein reines Herz durch falsche Gerüchte angeschwärzt.

Deßhalb kam ich und untersuchte; und ich fand (deß ist Gott mein Zeuge) seine Sitten und seinen Glauben, wie sein Herz rein. Und ich erkläre hier, im Angesichte Gottes, und im Angesichte dieser seiner ganzen Gemeinde, ihn nicht bloß für unschuldig, sondern bezeuge überdem, daß der Herr ihn lieb hat; daß sein Wort Wahrheit, sein Eifer für euer Seelenheil aus Gott geboren ist.

Uebergebet seiner Führung eure unsterblichen Seelen mit unbedingtem Vertrauen auf ein neues, und er wird euch und eure Kinder, seine ganze liebe Heerde, wenn sie ihm anders treu nachfolgt, einst sicher in den Himmel einführen, nachdem er sie hier mit dem Worte des ewigen Lebens für den Herrn erzogen haben wird.

Und nun (hier fielen alle Anwesenden auf ihre Kniee nieder) empfanget den Segen, den ich euch geben kann:

Es segne euch — Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist! Amen.

Jetzt drängten sich Alt und Jung aus der Kirche, und stellten sich, wie verabredet, in zwei Reihen von der Kirche bis zum Pfarrhause, um den Bischof, der ihnen, wie sie sagten, das Herz genommen hätte, recht nach Seelenlust anschauen zu können.

Nach vollendetem Recesse (Dankgebet nach der Messe) ergriff Fenelon den Pfarrer bei seiner linken Hand, denn mit der rechten hielt er seinen Stab, um sich den Gang zu sichern, und führte ihn durch die theilnehmenden Reihen, die lauter Auge waren, in das Pfarrhaus zurück, und in die Wohnstube des Pfarrers.

Dieß, sagte Fenelon, ist nur erst die kleine Schuld, die ich Ihnen vor Ihrer Pfarrgemeinde abgetragen habe; die große vor dem ganzen Kirchensprengel werde ich Ihnen erst später abtragen können.

Feneberg konnte dem scheidenden Bischofe so wenig danken, als er den kommenden zu empfangen vermochte.

Der Bischof hielt Wort.

Nachdem er Fenebergs Freunde, die mit angeschuldigt waren, jeden unter vier Augen, und dann einzelne Personen des andern Geschlechts in Gegenwart seines Hauskaplans, der in einem nahen Dorfe den Wink des Bischofs abwarten mußte, vernommen hatte, eilte er nach seinem bischöflichen Sitz zurück, versammelte seine Räthe, erzählte den Zweck seiner Reise, den Inhalt seiner Untersuchung und das Resultat seiner Verhandlungen.

Er forderte sie auf, alle ihre Bedenklichkeiten vorzubringen, und keinen Einwurf auf dem Herzen zu behalten. Sie thaten es reichlich, aber Fenelon lösete alle Einwürfe mit einer Geduld, die nicht ermüdet, mit einem Scharfsinn, der nicht überwunden, und mit einer Gründlichkeit, der nichts mehr entgegengesetzt werden konnte.

Die Sitzung dauerte von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends.

Am Ende der Sitzung ward die Urkunde von dem Bischofe, von dem Generalvicarius und von dem ganzen bischöflichen Senate unterzeichnet und ausgefertiget,

daß Feneberg (und seine angeschuldigten Freunde) in allen Hauptpunkten der Anschuldigung unschuldig erfunden, die Sitten rein, die Lehre unverdächtig, und die Erweckungsgeschichte für jedes Christenherz denkwürdig sey. — — — — — — — — — —
Die Dichtung hat ein Ende, die Geschichte fängt an:

Diese Geschichte faßt drei Momente in sich:

Erstes Moment: Jemand, den ich W. nennen will, weil er sehr wehe that, hatte einen Vollmachtsbrief erhalten, die Inquisition in Seeg anzufangen. Dieser W. erschien im Februar 1797 in Seeg, ließ Pult, Schränke (der Hausherr*) Feneberg war gerade nicht zu Hause) erbrechen, nahm alle Papiere (sie bestanden aus Briefen, eigenen und fremden, Gewissens- und Herzens-Geheimnissen, Auszügen aus Büchern, eigenen Compositionen, kleinen Papierschnitten, worauf einige Worte geschrieben waren, geschriebenen Predigten), und neben diesen Papieren allerlei Bücher mit — und gieng mit der Beute davon, ohne die Ankunft des Hausherrn abzuwarten.

Dieser Einfall kränkte den edlen Mann, der sich nur des Bessern, und, ich darf sagen, des Besten bewußt war, um so mehr, als vorher keine Correction, keine Untersuchung, kein Verhör, keine Ermahnung vorausgegangen, und hiemit der Prozeß mit der Execution angefangen ward.

Zweites Moment der Geschichte: Nachdem Feneberg durch ein Decret vom 14. Aug. 1797 vorgeladen worden, am 30. Aug. Morgens um 9 Uhr in dem bischöflichen Generalvicariate persönlich zu erscheinen, zur förmlichen Untersuchung und zur förmlichen Verantwortung: so erschien der Mann mit der Stelze, und das

*) Es scheint doch, W. hätte, da kein periculum in mora war, die Ankunft des Hrn. Pfarrers, der nur einen Besuch auf einige Stunden gemacht, abwarten, und ihm bei seiner Ankunft die Vollmacht vorweisen sollen; dann würde die gewaltsame Operation mit Pult und Schränken überflüssig gewesen seyn, und wenigstens der Eingang der Geschichte ein freundlicheres Gesicht gemacht haben.

Constitut fing an, und währte drei Stunden Vor- und drei Stunden Nachmittags.

Der neue Inquisitor (den ich Z. nennen will, denn er konnte gewaltiglich zürnen, und den ich den Formal-Untersucher nenne zur Unterscheidung von W., der weder förmlich, noch unförmlich untersuchte, sondern nur mitnahm — und aus den mitgenommenen todten Buchstaben eine sehr lebendige Anklage zusammensetzte) also: der Formalinquisitor Z. brachte alle die Fragen, die Fenelon nach seiner Art gestellt hatte, auch vor, fragte noch um viel Anderes, und stellte, was kein Fenelon je gethan, die Antworten bald so bald anders, bis er glauben konnte, etwas gefunden zu haben, das zu einer Abschwörung geeignet seyn konnte.

Es liegt das ganze Constitut mit allen Fragen und Antworten vor mir; nicht nur das: es liegen vor mir die ausführlichen klassischen Entkräftungen aller Einwürfe im reinsten Style abgefaßt, und zum Drucke bereit von Fenebergs Hand, und ich darf sagen: die Geschichte der christlichen Erweckungen verliert eines ihrer schönern Actenstücke, durch die Zurückbehaltung dieser Fenebergischen Arbeit, und doch soll sie wenigstens jetzt noch ungedruckt bleiben, nicht der Männer W. und Z. wegen, denn sie sind beide gestorben, und wir lassen ihnen gern das alte: de mortuis nil nisi bene, so viel möglich angedeihen, und wünschen wohl auch bei ihrem Grabe vorbeigehend: molliter ossa cubent! — — sondern, weil die Wenigern Sinn genug haben, Dinge, die in das Reich des Geistes gehören, richtig aufzufassen, geschweige richtig zu beurtheilen. Nur Einiges hebe ich aus, mehr um in den Wenigern den Hunger zu regen, als ihn zu stillen:

Zuerst aus dem Constitute:

Ob ich wisse, warum ich citirt worden?

„Ja! — Jesus Christus, unser Herr und Heiland, hat an mir armen Sünder, und an mehr als hundert andern sein theures Wort, das er am letzten heil. Abendmahle gegeben: „Wer mich liebt, zu dem werde Ich und der Vater kommen — und Ich will

Mich ihm selbst offenbaren" erfüllet. Nun getrauen sich Welt und Fleisch, und Scheinchristen nicht — Jesum Christum selbst der Lüge zu bestrafen, als könne oder wolle Er sein theures Wort nicht halten. Also heißen sie uns lügen.

Und um dieses zu können, haben sie uns als die schlechtesten und boshaftesten Menschen zuerst überall verschrien gemacht, und uns ohne Grund und Wahrheit die gräulichsten Thaten aufgebürdet, so daß die hochwürdigste geistliche Obrigkeit nach Gottes Willen gezwungen ward, uns einzuberufen, und die Sache von Grund aus zu untersuchen. Nun ist es aber, wie ich zuversichtlich hoffe, schon so weit gekommen, daß man uns weder im Wandel, noch in den öffentlichen Lehrvorträgen irgend eines Vergehens oder einer Irrlehre beschuldigen kann.

Da kommt man nun jetzt auf unser Inwendiges. Unsern Worten will man nicht glauben, und unser Herz können wir nicht auf den Tisch her legen, damit man hineinsehen könne.

Man kommt darauf, daß wir Gottes Geheimnisse erklären sollen, und das vermögen wir auch nicht zu thun.

Aber den Schlüssel wissen wir, und der ist:

Demüthiget euch, und trauet es dem Herrn zu: so wird Er euch selbst erleuchten, und so werdet ihr über uns ein gerechtes Urtheil fällen können; ohne dieß wird es ungerecht ausfallen. Mit tiefester Ehrfurcht sage ich dieß vor meiner hochwürdigsten geistlichen Obrigkeit, weil es Wahrheit ist, und ich es sagen muß."

— — — (Daß der Mißkannte überall mit so vieler Ehrerbietung von der, ihn mißkennenden, Obrigkeit spricht, ist wohl mehr als eine Andeutung seines schönen Gemüthes.)

Zwei bis dreimal wurde ich sehr zudringlich gefragt: ob ich denn eine neue Offenbarung gehabt habe?

„Keine neue Offenbarung. Nur das Alte, was schon da ist, was ich dem Buchstaben nach längst wußte und glaubte, nur dieß wurde mir klärer und deutlicher; dieß verstand ich nun auch dem Geiste nach. Ich glaube an

nichts Neues, sondern das Alte, was ich schon vorher glaubte, verstehe ich jetzt besser, und glaube es lebendiger, und dieß, weil mich der heil. Geist innerlich auf eine unerklärbare Art erleuchtet hat."

Ob einem denn Alles auf einmal klar werde?

„Nicht Alles auf einmal. Eins nach dem andern, aber in einigen Sachen oft sehr geschwind, und ohne daß man weiß wie. Z. B. erst nach längerem Herumfragen und Sehnen wurde mir innerlich auf einmal selbst klar, wie ich die Stimme Gottes in mir von meinen eigenen Gedanken sicher und gewiß unterscheiden könne. Nämlich, ich verstand: Das ist von Gott, was dich demüthiger und Gott größer macht, und mit Schrift und Tradition übereinstimmt. Woraus sich ergiebt, daß der Geist Gottes selbst zur Kirche zurückweiset, als zur Regel unsers Glaubens.

Ich kann die Sache von der Zunahme der Erleuchtung nothdürftig mit einem Gleichnisse erklären.

Du wanderst in stockfinsterer Nacht dahin. Der Himmel ist ganz mit Gewölk überzogen, daß du keinen sichern Tritt thun, und kaum die Heerstraße bemerken kannst.

Jetzt zieht sich der Himmel auf, und das Sternlicht gewährt dir schon so viel, daß du doch einigermaßen siehst.

Jetzt kommt der Mond, der dir das Wegfinden schon um ein Vieles erleichtert, und dich sicher auf deinem Wege leitet.

Jetzt bricht der Tag an, und da bist du schon wieder viel ferner von Gefahr, und gehst deines Weges immer sicherer.

Endlich kommt die Sonne. Da bist du, wenn sonst nichts fehlt, vor allem Anstoße sicher; du siehst Alles um dich her, aber doch jenes deutlicher, was dir näher ist; und wenn dir in der Ferne etwas nicht deutlich genug ist, so muß es dir, oder du ihm näher gebracht werden.

So ungefähr geht es stufenweise mit jedem Menschen, der Gott ernstlich suchet, und nach und nach, so oder anders, immer mehr erleuchtet wird.

So z. B. (erzählte ich bei dieser oder einer andern Gelegenheit), ward mir einmal, wie ich meine, die Seligkeit der Heiligen zu verkosten gegeben, und darüber hatte ich eine so unbeschreibliche Freude, daß ich in der Einfalt meines Herzens sagte: „O Herr! wenn's im Himmel nur so ist, so brauch ich nichts Weiters mehr, das ist mir genug."

Ein paar Tage darauf widerfuhr mir die nämliche Gnade wieder. Aber da war der Unterschied so groß, und die Seligkeit so sehr erhaben, über das, was ich das erstemal erfahren hatte, daß mir das erste wie nichts dagegen vorkam.

Doch, sagte ich (etwa hier oder auch sonst wo,) ohne Erfahrung ist alles Reden umsonst; so lehret der heil. Bernard und Alle, die es erfahren haben; und wenn Jemand die Erfahrung hat, für den wird das Reden bald überflüssig. Man versteht sich mit halben Worten."

Aus Fenebergs Handschrift, die er zum Druck bestimmt haben mag:

Ueber Privatgeist —

Illuminat omnem hominem, venientem in hunc mundum.

1. Wie Gott einem jeden Menschen eigene Augen zum Sehen, und für Alle eine Sonne zum Beleuchten gegeben hat; und kein Mensch durch fremde Augen, und ohne das Sonnenlicht sehen kann: so hat Gott auch einem jeden Menschen einen eigenen Sinn, die Wahrheit zu erkennen, und das allgemeine Licht, den göttlichen heil. Geist, ihn zu erleuchten gegeben, und kein Mensch kann durch fremden Wahrheitssinn und ohne den heil. Geist die Wahrheit erkennen.

2. Willst du eines Menschen Augen Privataugen nennen, so magst du es thun, und ich sehe nicht, was dadurch für oder wider seine ihm von Gott verliehene Sinneskraft zu sehen, gewonnen werden kann. Willst du eines Menschen Wahrheitssinn Privatwahrheitssinn nennen, so magst

magst du es thun, und ich sehe nicht, daß man ihm das zum Verbrechen machen kann, so wenig, als daß er, so zu sagen, eine Privatnase hat. Dieser Name ist aber unschicklich, weil ich ja durch den Besitz meiner Nase Niemand der Seinigen privire oder priviren kann.

3. Willst du die Sonne, die mich erleuchtet, und gerade ganz so erleuchtet, wie dich, eine Privatsonne heißen, so redest du unschicklich; denn was Allen ganz und vollkommen gemein ist, wie die Luft, kann ja nie Privatsache seyn; es wird ja Niemand des Sonnenlichtes beraubt, wenn auch Millionen sehen, wie ich und du. Durch mein Sehen wird niemand Anderer des Sonnenlichtes privirt. Ich kann nie sagen, weil die Sonne mich beleuchtet, so beleuchtet sie den und den nicht.

Willst du also auch sagen, der göttliche heilige Geist, der mich erleuchtet und erleuchten muß, wenn ich Wahrheit erkennen soll, heiße Privatgeist: so redest du eben so unschicklich; denn was Allen ganz gleich nöthig und gemein ist, kann ja nie Privatsache seyn oder heißen. Es wird Niemand dadurch des heil. Geistes beraubt, wenn auch Millionen von Ihm erleuchtet werden; Er ist, wie Allen nöthig und verheißen, so für Alle überschwenglich genüglich und hinreichend. Durch mein Erleuchtetwerden wird Niemand Seines Einflusses auf sich beraubt; nie kann ich sagen, weil ich den heil. Geist habe, hat der Ihn nicht.

4. Durch den einem jeden Menschen eigenen Wahrheitssinn und durch den Einfluß des heil. Geistes, den jeder für sich in seinem Herzen empfängt — wird auch dem Lehramte, und dem menschlichen, nach Gottes Anordnung, nöthigen Unterrichte nichts benommen. Man muß dem Kinde sagen: das sind deine Augen, und das ist die Sonne; dem Reisenden: wenn du dahin willst, so mußt du diesen Weg einschlagen. So muß man auch dem Unmündigen sagen: das ist dein Gewissen, dein Wahrheitssinn, das ist Erleuchtung vom heil. Geist, das mußt du thun, und das lassen, wenn du in den Himmel kommen willst.

5. Trifft auf dem Wege bei dem Reisenden ein Ort der Marschroute nach dem andern ein: so marschirt der Wan-

derer immer zuversichtlicher fort, und auf dem Wege fort, den ihm wohl die Sonne in seinen eigenen Augen zeigt, den er aber, wegen Abgang der Erfahrung, nie sicher als den wahren würde gegangen seyn.

So auch: trifft eins nach dem andern ein, was dir ein Erfahrner in den Wegen Gottes vorher sagt, so wirst du immer sicherer, bis du endlich in's Reich Gottes kommst. Dagegen würde es dir immer haben schwindeln müssen, wenn dir nicht ein Erfahrner den Weg als Gottes Weg erklärt hätte. Sieh, und dazu ist das Lehramt da, und ist unumgänglich nothwendig, im ersten Falle ungeachtet der eigenen Augen und des Sonnenlichtes, und im zweiten Falle ungeachtet des eigenen Wahrheitssinnes und des göttlichen heil. Geistes.

6. Was also der verwerfliche Privatgeist ist — ist nicht das, was ich hier beschrieben, sondern jene Anmaßung, wo der Mensch sich einbildet, er allein werde vom heiligen Geiste erleuchtet, seine vermeintlichen Erleuchtungen seyen nicht den Aussprüchen des göttlichen Geistes in der Schrift, in den Vätern, in den Concilien, unterworfen, könnten diese berichtigen, könnten ohne diese entscheiden, und dürften somit den gewissen Offenbarungen des Geistes widersprechen — da doch offenbar der Geist Gottes sich selbst nicht widersprechen kann. Das ist der verwerfliche Privatgeist, und diesen Privatgeist haben, und wollen wir nicht haben, und verwerfen ihn, als katholische Christen mit unserer katholischen Kirche. Es ist also eitle Aufbürdung, wenn man uns mit dem gehässigen Ausdruck, Privatgeist, brandmarken will, den wir selbst verwerfen und verdammen.

Geschrieben den 9ten August 1797.

Christusprediger.

Es ist von Christen, so lange das Christenthum steht, doch nie erhöret worden, daß man von Jesus Christus zu viel oder zu oft reden und predigen könne. Aber in unsern Tagen hört man auch dieß; und Prediger, die immer von Jesus Christus predigen, oder doch allemal

von Ihm ausgehen, und auf ihn zurückkommen, heißen jetzt zum Spotte Jesusprediger, Christusprediger.

Diesen Schimpfnamen trage ich gerne, und wünsche nur von ganzem Herzen, daß ich ihn doch im vollesten Maße verdienen möchte.

Wer ein anderes Fundament legen will, als Jesum Christum, der mag es im Namen dessen, der ein Lügner ist von Anbeginn, thun; denn in Gottes Namen kann er es unmöglich thun.

Ach, der Schande, und das für Geistliche, die sich die Gotteslästerung erlauben, man könne von Jesu Christo zu viel oder zu oft predigen!

Leset die Schrift, leset die heiligen Väter, leset das Leben der auserwählten Heiligen Gottes, und ihr werdet mit Händen greifen, wie weit die vom Sinne der katholischen Kirche abgekommen sind, welche so reden, und Andere der Religion halber vermittelst Lügen, Verläumdungen und Konsequenzmachereien verdächtig machen wollen, und nicht leiden können, wenn der Name Jesus Christus auch nur mit Ernst genannt wird.

Geschrieben den 4ten August 1797.

Meine Gesinnungen von der Gemeinschaft der Heiligen.

1. Gemeinschaft der Heiligen bedeutet nach dem richtiger bestimmenden lateinischen Worte, Comm-unio, eine Vereinigung zum Zwecke des gemeinschaftlichen Wohles.

Kraft dieser Vereinigung können also die Heiligen, einer dem andern, geistige Dienste thun, und auf das gemeinschaftliche geistliche Wohl nach der ihnen von Gott in Jesus Christus verliehenen Kraft wirken und das Ihrige beitragen, und wirken darauf, und tragen es wirklich bei; doch so, daß Jesus Christus Alles in Allem ist, und durch seinen heiligen Geist ist.

2. Die Sache verhält sich, um bei dem Gleichnisse des heil. Paulus zu bleiben, genau, obwohl nur im Bilde, wie bei der Vereinigung der Glieder des menschlichen

Leibes, und der Seele mit dem Leibe, zum allgemeinen Wohl des Menschen.

3. Das Auge ist nicht für sich allein da, sondern für und zum Wohl aller Glieder des ganzen Körpers, und am Ende für die Seele — und so kann die weitere Ausführung von allen Gliedern des menschlichen Leibes selbst gedacht werden; sie sind alle zum Wohl der andern, des ganzen Leibes, und am Ende für die Seele da.

4. Jedes Glied und jeder Theil des Körpers kann etwas und thut etwas zum Wohl anderer Glieder, des ganzen Körpers, und am Ende für die Seele: dagegen giebt die Seele allen die Lebenskraft, erhält sie in der Fähigkeit, daß jedes Glied und jeder Theil des Körpers das Seinige zum gemeinschaftlichen Wohl verrichten kann, und dirigirt das Thun und Lassen von allen.

5. Noch einmal: Am Ende sind alle Glieder und alle Theile des Körpers für die Seele da; dagegen giebt die Seele allen Gliedern und allen Theilen des Körpers das Leben — ohne sie kann keines etwas, wie das sich an einem todten Leichname handgreiflich zeigt.

6. So wie aber die Seele allen das Leben giebt, und sie fähig macht, das Ihrige für das gemeinschaftliche Wohl zu thun — so macht sie auch alle Glieder fähig, das gemeinschaftliche Wohlbehagen mit zu fühlen und mit zu genießen, oder vielmehr sie selbst fühlt und genießet in ihren Gliedern.

7. So ist es nun auch mit allen wahren Christen, mit allen Heiligen im Himmel und auf Erden und unter der Erde, wenn sie mit Jesus Christus als der Seele ihrer Seele vereinigt sind, und seinen geistigen Leib ausmachen.

8. Jeder Christ ist nicht für sich allein da, sondern zum Wohl aller andern, für die ganze Kirche, und am Ende für Jesum Christum und zu seiner Verherrlichung.

9. Jeder Christ kann etwas beitragen, und trägt etwas bei zum Wohl der Kirche Jesu, als seines geistigen Leibes, und am Ende zu Seiner Verherrlichung: dagegen giebt Jesus Christus jedem die geistige Lebenskraft, verleiht jedem die Fähigkeit, das Seinige zum gemeinschaft-

lichen Wohl beizutragen, und dirigirt so in ihm, wie die Seele im Leibe, sein Thun und Lassen.

10. Somit sind am Ende alle Christen für den Herrn da: dagegen giebt er allen das geistige Leben, Sich selbst, und ohne Ihn kann keiner was thun: ohne Mich könnet ihr nichts.

11. So wie aber Christus Allen das Leben, Sich selbst, giebt, und sie fähig macht, das Ihrige für das gemeinschaftliche Wohl zu thun: so macht Er sie auch Alle fähig, das gemeinschaftliche Wohl mitzufühlen, und die daraus entstehende Seligkeit zu genießen; oder vielmehr Er ist es Selbst, der sie in ihnen fühlt und genießt.

12. Bei diesem ganz vollkommen treffenden Gleichnisse ist nur dieß Einzige zu merken, aber recht wohl zu merken: Die Glieder des körperlichen Leibes haben für sich kein Bewußtseyn, keinen Verstand, keinen freien Willen; aber die menschliche Seele hat Bewußtseyn, Verstand und freien Willen — und hierin besteht der Unterschied, daß der Mensch mit Bewußtseyn, Verstand und freiem Willen ein geistiges Glied am geistigen Leibe Jesu ist — wie die körperlichen Glieder am Leibe ohne dieselben.

13. Uebrigens ist diese Gesinnung weiter nichts als eine Auseinandersetzung dessen, was Petrus und Paulus lehrt.

a. „Lasset uns in Liebe thun, was recht ist, und in allen Dingen in Ihm, nämlich in Christo, der das Haupt ist, wachsen: aus welchem der ganze Leib zusammengefügt, und mit einander durch alle Gelenke verknüpft ist, dadurch ein Glied dem andern dient, nach der Wirkung eines jeglichen Gliedes, nach Maß seiner Kraft, und macht, daß der Leib zur Erbauung seiner selbst durch die Liebe aufwächst. Paul. an die Eph. Kap. IV, 15. 16.

b. Keiner aus uns lebt ja sich selbst, keiner stirbt sich selbst; denn leben wir, so leben wir dem Herrn: sterben wir, so sterben wir ihm: wir mögen also leben oder sterben, so sind wir des Herrn. An die Römer Kap. XIV, 7. 8.

c. **Jeder diene mit seiner erhaltenen Gnadengabe dem andern.** 1 Petrus IV, 10.

14. Dem zufolge braucht Jesus Christus die Heiligen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, gleichsam als Gefäße, seine Gaben mitzutheilen, und, so zu sagen, in seinem geistigen Leibe wie im Curse zu erhalten.

15. Was nun durch die Heiligen geschieht, thun sie selbst; aber nur in dem Sinne, daß sie sich von Gott freiwillig gebrauchen lassen, Seine Gnaden für sich und andere auf- und annehmen, und nach Seinem Willen, nach Seiner Leitung, nach Seinem Antriebe denselben freithätig mitwirken.

Thomas von Kempis.

„Ich habe, in der Reihe meiner Erfahrungen, nichts wahrgenommen, als was die Nachfolgung Christi, besonders in dem dritten Buche, auf allen Blättern erzählet. Es ist der Herr, der den Jünger belehret, strafet, tröstet, stärket; es ist der Jünger, der sich belehren, strafen, trösten, stärken läßt. Da nun dieses Buch in der ganzen christlichen Welt gelesen und empfohlen wird, und unsere Erfahrungen nicht nur dem Geiste, sondern auch dem Worte nach mit dessen Inhalt übereinstimmen: so mach man sich wenigstens einer auffallenden Inconsequenz schul dig, wenn man das, was man in Thomas Kempi empfiehlt und rühmet, in Michael Feneberg tadel und straft."

Auf diese Weise sind alle Einwürfe beleuchtet un entkräftet, und schon dieß Wenige beweist, daß di Prüfer den alten, schon so oft und mit Grund gerügte Fehler begiengen, den Fehler: den aufrichtigsten Beken nern aus ihren eigenen Worten oder Schriften einen an dern Sinn herausziehen und aufbürden zu wollen, al den sie nach ihrem reinsten Selbstbewußtseyn den Worte unterlegt haben.

Es mag unter den Räthen der deutschen Bischöf vortreffliche Männer geben, die, weit entfernt diesen Feh

ler zu begehen, die Geistlich-Geistlichen vielmehr mit der Milde Christi, und die Ereignisse des innern Lebens mit der Weisheit Christi richten würden. Aber, weil nicht Alle von diesem apostolischen Geiste beseelt sind: so soll Fenebergs zweite Leidensgeschichte als Meilenzeiger auf ihrem Wege stehen, damit in den würdigsten Priestern nie mehr die Unschuld gekränkt, nie mehr die Gottseligkeit verketzert werden möge.

Nach dem Constitute (ich lasse nun Feneberg selber erzählen, was er nach seiner ungetrübten Aufrichtigkeit für sich aufzeichnete), war ich frei mir selbst überlassen, und mußte abwarten bis meine Freunde, Bayr und Siller, auch verhört waren.

Ich war ganz ungemein ruhig und heiter, so wie die ganze Zeit in Augsburg, bis ich wieder daheim war.

Unmittelbar vor dem Constitute beichtete ich dem P. Ulrich Kapuziner, der mich sehr aufrichtete und stärkte, und mir auf mein Verlangen den Segen gab, als ich in's Constitut abgieng.

Ich besuchte T. H. Statthalter Ungelter, und speiste über Mittag bei ihm, wo mir Gott die Gnade verlieh, über Tisch mit viel Freudigkeit über unsere Sache zu reden, und ich hoffe zu Gott, nicht ohne Segen.

Zweimal besuchte ich Provicar von Haiden, der sich in unsern Handel vollkommen verstand, und aber auch vorsagte, vierzig weniger einen werden wir bekommen. Ihm habe ich es auch zu verdanken, daß man mich gleich auf der Pfalz constituirte.

Es wurden uns durch einen Christen — zwei bis drei hundert Gulden anerboten, wenn wir dessen benöthiget seyn sollten, und wir nahmen auch wirklich 33 fl. an, weil wir's nöthig hatten.

Zwei französische emigrirte Priester, die es erfuhren, daß ich in Augsburg war, und die ich voriges Jahr, im ärgsten Tumulte des französischen Krieges, in meine Pfarrei aufgenommen hatte — besuchten mich, und beweinten unser Schicksal. Auch dieser Besuch war für mich tröstlich, denn sie gaben uns deutlich zu verstehen, daß, wie sie ihres Glaubens wegen aus ihrem Vaterlande auswan-

dern mußten, wir des unsern wegen hier sitzen müßten. Es kann aber weder das Auswandern noch das Sitzenmüssen — wider das Bewußtseyn der Unschuld etwas beweisen.

Erster Auftritt im Vicariate nach allen drei Constituten mit uns.

Generalvicar sprach: Es finden sich einige anstößige Propositionen in ihren Constituten. Diese wird man herausziehen, und sie ihnen schicken, damit sie darüber meditiren, und sie hernach widerrufen und abschwören. Daher geht H. Pfarrer zu den Karmeliten, H. Bayr zu den Franziskanern, H. Siller zu den Kapuzinern in die Exerzitien.

Ich. Wir unterwerfen uns in Allem. Weil es aber unserm Credite schadet, daß wir die Exerzitien machen müssen, so bitte ich, daß man uns dieß gnädigst nachsehen möchte, indem es als Strafe herauskommt.

Generalvicar. Es ist keine Strafe, und schadet ihrem Credite nicht, weil jeder fromme Priester für sich jährlich die Exerzitien macht.

Ich. Gut! wenn's so ist, unterwerfen wir uns auch diesem.

Und so giengen wir weiter.

Auf der Pfalz schrieb ich geschwind noch an's hochwürdigste Vicariat, daß man uns doch heim lassen möchte, weil man doch weder in unserm Wandel, noch in unsern öffentlichen Vorträgen etwas auszustellen habe, und die allenfalls mißverstandenen Propositionen vielleicht aus dem Constitute selbst berichtigt werden könnten, und unsre hiesigen Sünden in Augsburg doch unsern Pfarrkindern nicht offenbar werden sollten, hauptsächlich aber, weil wir Unruhe auf der Pfarrei besorgen müßten. Als aber auch hierauf der Pedell mit abschlägiger Antwort kam, bezahlten wir über 38 fl. als Zeche an den Pfalzprobst, und giengen ohne weiters an den Ort unserer Bestimmung.

Von den P. P. Karmelitern wurde ich mit vieler Freundlichkeit aufgenommen, und mit großer Liebe bewir-

thet. Den ersten Vormittag war ich niedergeschlagen und kränklich, so daß ich kaum ein paar Zeilen lesen konnte. Nachmittag aber kam Heiterkeit und Wohlseyn wieder, und blieb bis zur Abreise.

P. Prior und P. Cölestin besuchten mich Vor- und Nachmittag, die ganze Zeit über, stundenlang, und letzterer brachte mir allerhand Bücher, und so war ich herzlich wohl auf. Am Mariä Geburtsfeste lud mich P. Prior als Gast zu Tische in's Refectorium ein, sonst speiste ich mit P. Cölestin auf meinem Zimmer.

Erst am 4ten Tage wurden Abends die längst erwarteten Propositionen gebracht. Ich sah gleich auf den ersten Anblick, daß alle irrig seyen, und wir keine so gemacht haben, wie sie dastanden. Ich war also froh, daß ich sie ohne Anstand abschwören könne; nur bei zweien stand ich ein wenig an, ob ich es unbedingt und ohne Erklärung thun könne. Ich betete aber in der Nacht, und da leuchtete es mir ein, ich könne all ohne Ausnahme abschwören. Man hatte uns schon am Sonnabende fortlassen wollen, und mir ausdrücklich sagen lassen, man wolle meiner schonen wegen des Fußes, ich dürfe nicht in's Vicariat, sondern solle meine Erklärung nur schriftlich einschicken.

Ich stand also in der Nacht um 2½ Uhr auf, und schrieb über die Propositionen:

Hae propositiones, prout jacent, et mihi in perturbatione exciderunt, erroneae sunt, easque ut erroneas damno, rejicio et sincera mente revoco.

Ich verstand nämlich, was man wollte, für sich dem Scheine nach hinauskommen, und wie man ausdrücklich gesagt hatte, das Publikum satisfaciren und uns eins anhängen. All das mußte ich mir als Christ gefallen lassen, und ließ es mir auch herzlich gerne gefallen, auch darum, damit die Sache doch einmal ein Ende nähme.

Neben dem schrieb ich noch an Hrn. Generalvicar, und bat

1) um unsere Entlassung, besonders wegen der zu besorgenden Unruhe,

2) um Erstattung der Unkosten,

3) daß man den Lügen über uns in der Augsburger Zeitung von Vicariats wegen widersprechen möge;
4) daß man die unschuldigen frommen Leute, die mit uns verschrieen seyen, als unschuldig erklären solle, damit sie auch Ruhe bekämen;
5) daß man mir um Gottes willen den geistreichen M. B. wieder als Kaplan lassen solle.

Dieß Alles schickte ich nun am Sonnabende mit einem Zeugnisse von P. Cölestin an's hochwürdigste Vicariat ein.

Mittlerweile aber, ich weiß nicht warum, ward der Entschluß, uns am Sonnabend fortzulassen, abgeändert, und wir mußten bis Montag noch warten. Endlich erhielten wir die ersehnte Erlaubniß, nach Hause zu gehen, und ich flog mit meiner Stelze nach Seeg, und fand in meiner Pfarrei alle Gemüther so ruhig, und alle Augen so froh uns wieder zu sehen, daß ich (auf Augenblicke) alle Leiden vergessen, und Gott vom Herzen dafür danken konnte."

Als Feneberg bei den Carmelitern die Exercitia machte, hätte ich ihm die Vision gegönnt, die späterhin einer seiner Freunde hatte.

Da der Traum so viel Wahrheit hat, als ein Traum haben kann, und mehr Tröstendes als die Wirklichkeit: so soll er nicht untergehen, zumal das beste Stück aus dem Traumgesichte schon in die Dichtung verwebet ward.

Ein Jüngling, schön wie der Frühling, heiter wie die Unschuld, und freundlich wie die Liebe, stand vor mir, und sprach: Ich bin Fenebergs Schutzgeist, geh, und sage ihm in meinem Namen: „Sey getrost, mein Sohn, dich grüßen die Himmlischen! Mit Würde und Zuversicht standest du vor deinen Richtern; denn, welchen du bekanntest, der stand mit dir zu Gericht, und wir waren unsichtbar mit zugegen. — Zwar, wenn meine drei Begleiter, Fenelon, Salesius, Carl Boromäus unter deinen Richtern mit zu Rathe gesessen wären, o dann möchte dein Loos ganz ein anderes geworden seyn! Dieser da (er deutete auf Fenelon) wäre, statt mit einem deiner Gegner in dein Haus einzufallen, und deine Papiere mit fortzuschleppen, dir um den Hals gefallen — mit dem Worte: Bruder, sey getrost! Bossuet

machte mir's nicht besser, und deine Gegner sind noch lange keine Bossuete. Der da (er wies auf Salesius) hätte, anstatt mit deinem andern Gegner deine Worte so lange zu drehen, bis sie auf zehn Meilen einem Irrthum ähnlich sähen, deine Lehre aus seinem frommen Herzen, und aus dem ersten Briefe des heiligen Johannes gedolmetschet, und dir die Friedenshand gereicht. Dieser (er deutete auf Boromäus) hätte, anstatt dich zu nöthigen, Sätze abzuschwören, die du nie gelehrt hast, dich auf den Leuchter gestellt, und zu den Priestern seines Sprengels gesprochen: „Werdet, wie dieser!"

Jetzt schwand der Jüngling mit seinen Begleitern.

Das dritte Moment der Leidensgeschichte war sein precäres Daseyn auf der Pfarrei Seeg.

Weil man den frommen Bischof durch falsche Gerüchte wider Feneberg eingenommen hatte, und täglich neu wider ihn aufreizte: so konnte das zarte Gewissen des Oberhirten mit Abschwörung einiger Sätze nicht gestillt werden. Der Pfarrer war keine Stunde sicher, ob nicht ein neues Decret von dem Vicariate käme, das ihn von der Pfarrei wegdecretirte.

So erhielt er eine Vicariatsweisung vom 30sten Mai 1798 mit dem Benefiziaten zu Jengen, Herrn Zwick, zu permutiren; und da sich diese Permutation wieder zerschlug, so erhielt er vom 12ten Januar 1799 den Auftrag, in zehn Wochen das Spitalbenefizium in Nesselwang zu beziehen, oder nach eigener Auswahl ein anderes von Seeg weiter entlegenes Benefizium anzutreten. Und, damit er ja des Leidens nicht ungewohnt werden konnte, so ward er durch ein Decret vom 23sten August 1799 aufgefordert, frommen Leuten, die, weiß Gott, welcher Irrthümer beschuldigt wurden, im Grund aber nur gesunde Weide bei ihrem guten Hirten holten, sein Haus zu versperren, und was sein Herz am tiefsten verwundete, seinen treuen Kaplan Bayr, der der Segen der ganzen Gemeinde geworden ist, zu entlassen, und sich

dafür einen andern, den er sicherlich nicht genießen könnte, von seinem guten Freunde W. auszubitten. Und so hatte der treffliche Arbeiter keine Ruhe, bis Bayern das Hochstift in Besitz nahm. Zu diesem Leiden der ungewissen Existenz gesellte sich das größere, den gottseligen Priester M. B., von dessen Lauterkeit in Lehre und Leben er so fest überzeugt war, als von seinem eigenen Daseyn, immer von Neuem inquirirt, gelästert, verfolgt zu sehen, bis er den Wanderstab ergriff, und einen mildern Himmelsstrich aufsuchte.

Zur Ehre des Augsburgischen Kirchensprengels.

Die schiefen Urtheile, die Feneberg und seine Freunde über sich ergehen lassen mußten, konnten nie allgemein, nie herrschend werden.

Unter Männern des Staates und der Kirche hat sich bald da, bald dort das gesunde gerade Urtheil erhoben. Unter den ersten haben sich zwei ausgezeichnet, Conrad Schmid, Stadtgerichtsdirektor in Augsburg, und der schon genannte Johannes Baptista v. Ruoesch, Präsident in Oettingen. *) Beide nahmen die Gedrückten in Schutz, vertheidigten die Angeklagten, erquickten die Schmachtenden.

Es hat auch unter Priestern und Nichtpriestern Gamaliele, und mehr als Gamaliele gegeben, die über die ganze Geschichte ein so nüchternes als gerechtes Urtheil fällten.

Einer z. B., der sich seit Langem aufmerksam im Beobachten, und vorsichtig im Entscheiden bewiesen hatte, sprach dieses Urtheil aus:

„In der jüngsten Erweckungsgeschichte sind nur drei Dinge, die ein Gegenstand vernünftiger Untersuchung werden können.

I. Ist das Leben dieser Christen, die sich einer neuen Belebung ihres alten Glaubens erfreuen, reinsittlich, erbauend?

---

*) (Beide mehrere Jahre vor dem Verfasser gestorben.)

II. Wenn unter ihnen Lehrer der Religion sind, lehrten sie nichts wider das System des gemeinsamen Christenthums überhaupt, und nichts wider den Lehrbegriff der katholischen Kirche insbesondere?

III. Sind die Begebenheiten, wodurch die Erweckung geschah, und wovon sie zunächst begleitet war, von der Art, daß man sie den unmittelbaren Führungen Gottes beizählen darf?

Das Erste bejahet das unmittelbare Publicum, das Zeuge war und ist, und müßte jeder Kenner der Personen bejahen, der nicht Lust hätte, sich in seinen Urtheilen mit der Vernunft zu entzweien. Das Zweite haben die Richter der Orthodoxie, nach der strengsten Untersuchung selbst eingestanden — nach ihrer Art. Ueber das Dritte wird man entweder das geheimste Bewußtseyn eines Jeden, der die Erweckung an sich erfahren hat, oder den innern Charakter der Ereignisse, oder die Zukunft entscheiden lassen müssen.

Wer das geheimste Bewußtseyn eines Erweckten entscheiden läßt, der läßt die Angelegenheit des Gewissens bei dem Gerichtshofe des Gewissens anhängig bleiben, und zieht sie nicht vor das Forum seiner Vernunft, urtheilt gar nicht.

Wer den innern Charakter der Ereignisse entscheiden lassen kann, der wird ein geistliches Richtmaß haben müssen, um über Dinge des Geistes richten zu können, und Vorübung genug, um das Richtmaß des Geistes auf die gegebenen Ereignisse anwenden zu können: spiritualis judicat omnia.

Wer die Zukunft entscheiden läßt, spricht mit Gamaliel: Ist die Sache aus Gott, so kann sie nicht umgeworfen werden; ist sie aus den Menschen, so kann sie nicht bestehlich gemacht werden."

Ein Zweiter: „Wenn in irgend einer christlichen Gemeinde das Wort Gottes sich lebendig beweget: so werden die geistlich-todten Geistlichen, die nach dem Winke Christi tüchtiger sind, das Leiblich-todte zu begraben, als über das Geistlich-lebendige zu richten, die ersten seyn, die es bekriegen mit den Waffen der Ortho-

dorie, oder des Patriotismus, oder mit beiden zugleich, im Grunde mit den Waffen der Selbstsucht, die sich in jene zwei Engelgestalten zu kleiden weiß."

Ein Dritter: „Die Lästerungen, die wie Waldströme sich über Feneberg und seine Freunde ergossen, und die Drückungen, die mit den Lästerungen Hand in Hand giengen, sind unentbehrliche Schutzgeister, die am Herde umherstehen, und Wache halten müssen, daß sich mit dem heiligen Feuer kein unreines vermische, oder auserlesene Scheidekünstler, welche die Schlacke, die sich unbemerkt mit dem Golde vermischt hätte, durch die Macht des Probefeuers von dem Golde scheiden könnten. Die Lästerungen und die damit verknüpften Drückungen haben aber nicht nur das Gepränge einer bedingten Nothwendigkeit in Hinsicht auf die Neubelebten, sie tragen auch dasselbe Gepräge in Hinsicht auf ihren Ursprung.

Denn, da es unter den Christen mechanische Bekenner, profane Herzen, und gelehrte Köpfe ohne Licht giebt: so sind die erstern durch ihren Mechanismus gedrungen, das Fleisch zu repräsentiren, das sich wider den Geist erhebt; die zweiten von der Niedrigkeit ihres Sinnes genöthigt, die Welt zu spielen, die den Geist nicht empfangen kann; die dritten durch das Blähende, das dem Wissen ohne Licht eingeboren ist, getrieben, die Dämonen nachzubilden, die den Sohn Gottes für ihren Plagegeist ansahen."

Ein Vierter schrieb, von diesen Ereignissen veranlaßt, sein Urtheil in einem Commentar über Joh. VII, 38. nieder, der mit zu den schönsten Blüthen gehört, die die Geschichte in stillsinnigen Gemüthern hervortrieb.

„Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte Er von dem Geiste, welchen die, so an Ihn glaubten, empfangen sollten."

1. Die Ströme, die von oben nach unten kommen, und von unten in andere danebenstehende, leere, empfängliche Gefäße ausfließen, und so oder anders ausfließen, alle diese Ströme, sie mögen kleiner oder größer

seyn, als die, welche in die ersten Christen herabkamen, alle Ströme, welche noch in Zeit und Ewigkeit von der Quelle kommen, und ausströmen werden, sind in Joh. VII, 38. gemeint; denn die Quelle wußte, was Sie sagte, und was Sie meinte.

2. Indeß darf das Ausströmen einer empfangenen Gabe (noch weniger eine Ausströmungsart) — nicht schlechthin zum Kriterium aller Gläubigen in jeder Stufe des Glaubens, nicht zum Wahrzeichen aller Gaben, auch nicht zum ausschließenden Charakter alles neuen Lebens gemacht werden; weil es unter den Glaubigen, wie sie der heil. Johannes klassificirt, Kinder, Jünglinge, Väter giebt.

3. Die Kinder sind Gläubige; aber ihre Gaben sind nicht sowohl zum Ausströmen gemacht, als zum Inneibleiben. Sie müssen die Pflanze daheim wässern und erziehen. Auch die Jünglinge müssen noch wachsen, mehr empfangen, als geben, sich mehr mittheilen lassen, als mittheilen. Mit den Vätern ist es anders; denn sie sind reif genug, mit Paulus Gottes Kinder zu vermehren auf mancherlei Weise.

Gottes Reich ist bei aller Einheit unendlich mannigfaltig. — Ein Geist, mancherlei Gaben. Ein Geist, mancherlei Arten auf Andere zu wirken, selbst in den Reifen.

4. Manchmal geschieht es, daß gerade die edelsten Empfänger oft lange, oft die ganze Lebenszeit ungewiß bleiben müssen, ob irgend eine einzelne Wirkung, die sie in sich wahrnahmen, aus der Quelle komme. Das schadet aber nicht; denn sie fanden sich gestärkt, und giengen neugestärkt an's Tagewerk, Gott zu verherrlichen.

Gutes Muths ihr Alle, die ihr in diesem Dunkel lebet! Es kommt eine Zeit, oder wenn keine Zeit, gewiß die Ewigkeit, die das Dunkle helle macht.

5. Was insbesondere die ausführlichen Urtheile über die individuellen Gottesführungen betrifft: so ist es sicherer, für sich Gaben empfangen, als einen allgemeinen Satz über diese individuelle, oder gar über andere Führungen festzusetzen. Denn dort giebt Gott; hier macht der Mensch. Dort ist reines Gold, hier könnte

leicht etwas Beischlag mit vermischt werden. Doch so lange diese Meinungen in dem Herzen des Meinenden sind, hat es wieder nichts Sonderliches zu bedeuten: nur die Ausmünzung kann von Folgen seyn.

6. Wenn nun aber ein privilegirter Münzmeister einen Edlen, der lieber empfangen als geben, und lieber geben als ausmünzen möchte, nöthigen wollte, daß er ausmünze, um ihn hernach als einen Falschmünzer kreuzigen zu können, weil er nicht ganz nach dem Stempel der privilegirten Münzstätte gemünzt hätte, oder gemünzt zu haben schiene: so wäre dieß nicht zu loben, und da gäbe es allerdings viel zu leiden.

7. Doch auch diese Sichtung des Edlen könnte weder ihm, noch seinen Gaben, noch der Quelle schaden; denn diese Quelle und die Gaben kann keine menschliche Hand erreichen, und wenn sie den Edlen am Rockzipfel oder gar am Bein erreichte: so führte sie ihn wider Absicht nur noch näher zur Quelle, und machte ihn fähiger zu empfangen.

8. Ja, manchmal giebt die Quelle dem Edlen durch die Sichtung mehr, als selbst durch die frühern Gaben, die Stoff zur Sichtung werden mußten.

O, wie ist doch bei Gott Alles so göttlich, bei Menschen Alles so menschlich! Gott thut auch Gutes, wann Menschen Böses thun, und die Menschen thun Böses, wo Gott Gutes thut.

Er, Er sey in Allen, die empfangen, und die geben, die leiden, und die lästern und kreuzigen, ewig gepriesen! Amen."

* * *

So nüchtern diese Urtheile, die ich zur Ehre der Diözese nicht verschweigen durfte, immer seyn mögen: so ist doch noch ein Urtheil nachzutragen, das an Nüchternheit und Milde, an Demuth und Bescheidenheit, an Menschenkunde und Selbstkenntniß, an Heiterkeit und Liebe Alles übertrifft, was in diesem Gebiete Namen haben mag.

Und dieß Urtheil ist — wessen?

Dieß Urtheil ist das Urtheil Fenebergs selber.

Schon

Schon am 28. December 1797 — also noch verwundet von den Streichen des Schicksals, setzte er ein so mannhaftes, schonendes, parteiloses Urtheil über seine Verurtheiler auf, daß es mir ist, als hätte er es vor Gottes Auge abgefaßt; denn, wenn er gewußt hätte, daß er gleich nach dem letzten Buchstaben dieses Urtheils vor Gottes Richterstuhl würde citirt werden, so hätte er keine Zeile ändern dürfen.

Ich habe deßhalb an dem nachstehenden Aufsatze keine Sylbe geändert; er ist das schönste Denkmal der Selbsterkenntniß, der Gerechtigkeit und der durchsichtigen Aufrichtigkeit.

Meine Gesinnungen über unsere Richter.

Μὴ κρίνετε, ἵνα μὴ κριθῆτε.
Ματθ. ζ. α.

Homo sum, nihil humani a me alienum puto.
Terentius.

1. Unsere Richter sind landkundig unsere größten Widersacher, wie sie es immer geworden seyn mögen.

Man darf sich also schon aus diesem Grunde nicht verwundern, daß sie die Wahrheit unmöglich mit freiem Blicke ansehen konnten.

2. Der Klagen und Sagen gegen uns waren gar so viel, und sie wurden von so vielen, zum Theil sehr ansehnlichen Personen, autorisirt, daß es sehr natürlich, und menschlicher Weise wohl nicht anders möglich war, als daß unsere Richter, welche uns ohnehin abhold waren, ihnen Glauben gaben, und meinten, es müsse unter dem Vielen wenigstens etwas wahr und gegründet seyn.

3. Sie gehen in Händeln und Prozessen fast immer mit verschlagenen und oft auch mit boshaften Menschen um, die, wenn sie eines Verbrechens schuldig sind, es entweder abzuläugnen, oder doch so zu beschönigen wissen, daß man ihnen nicht beikommen kann.

Kein Wunder also, wenn sie uns auch nicht glaubten, ungeachtet wir ihnen die Wahrheit so deutlich und unverhehlt vorlegten, als es uns nur möglich war.

4. Was uns begegnete, ist ganz ungewöhnlich, und setzt, der gemeinen Meinung nach, hohe Tugend und vorleuchtende Frömmigkeit voraus.

Kein Wunder also, wenn sie uns, die wir weiter nichts sind, als gemeine Alltagsmenschen, und nichts anders zu seyn vorgeben — nicht glaubten, wo wir bezeugten, daß Gott auch gegen uns so gnädig gewesen sey.

5. Die Sache ist so wichtig, daß es ihnen als Räthen wohl zu verzeihen ist, wenn sie in der Verlegenheit, ob sie uns als Betrüger und Bösewichte, oder als Unschuldige erklären und behandeln sollten, lieber den Mittelweg einschlugen, eigentlich gar keine Erklärung machten, und uns so behandelten, daß man es auslegen kann wie man will — und daß wir für schuldig oder unschuldig angesehen werden können, bis sich die Sache weiter enthüllt.

6. Sie haben uns eigentlich nicht gestraft, uns keine Ermahnung gegeben, uns nichts verboten, und wieder fortgelassen, wie wir gekommen waren.

Also haben sie doch ihrem Widerwillen gegen uns einen sehr großen Widerstand gethan, die abscheulichen Sagen und Verläumdungen gegen uns als lügenhaft und ungegründet durch die That selbst erklärt, und wir haben es doch dem Siege über ihre Abneigung gegen uns zu verdanken, daß es jetzt bei bessern Menschen, die auch an uns irre geworden, wieder verlautet: „Es muß doch „nicht viel dahinter gewesen seyn, sonst hätte „man sie nicht so gehen lassen können."

7. Es wäre für sinnliche Menschen und für das Volk, wie es scheint, fast unumgänglich nöthig, unsere Aussagen mit sichtbaren Wundern zu bestätigen, weil man für die unsichtbaren gemeinhin keinen Sinn hat.

Kein Wunder also, wenn unsere Richter das Wichtigste mit Stillschweigen umgiengen, und Alles dahingestellt seyn ließen.

Ja, wir haben noch Gott zu danken, daß ihr innerlicher Sinn für innerliche Wunder der Gnade doch noch nicht ganz abgestumpft war, und sie sich nicht getrauten, unsere Erfahrungen schlechtweg als unmöglich zu verneinen: sondern nur, so gut es angieng, das Pub-

licum zu beschwichtigen, und zu satisfaciren suchten, und uns also mit dem Scheine der Strafe entließen, ohne uns eines Verbrechens auch nur zu beschuldigen.

8. Selbst die abgeschwornen Sätze sind zwar nicht unser, und das Irrige, was sie enthalten, ist offenbar eingeschoben, oder durch Mißdeutung uns augenscheinlich aufgebürdet worden, — sie sagen offenbar mehr oder weniger, als wir in den Constituten behaupteten, und zeigten sich uns selbst auf den ersten Anblick alle als mehr oder minder irrig.

Unsere Richter behaupteten aber auch nicht, daß wir diese Sätze gemacht hätten, und waren zufrieden, und sagten es ausdrücklich, man wolle nur, daß wir sie, wie sie liegen, in so weit sie der katholischen Lehre entgegen wären, widerrufen oder abschwören sollen. Und so konnten wir es, ohne gegen unser Gewissen zu handeln, unschwer thun; denn um das Bischen zweideutiger Schmach abzulehnen, war es wohl der Mühe weitern Streitens nicht werth.

9. Es wäre vielleicht wohl auch möglich gewesen, wenn wir deutlich und klar, und ganz als unschuldig wären erklärt worden, und man uns eine eklatante Satisfaction gegeben hätte — daß blinde Eiferer den wilden Haufen des Volks zu Unruhe und Aufruhr gebracht hätten, unter welchem sie vorher die abscheulichsten Sagen so gierig aufgehaschet, und so geschäftig verbreitet hatten.

Es ist also wohl zu verzeihen, daß unsere Richter doch etwas (und nichts) thaten, um der Unruhe vorzubeugen, und wir konnten und wollten die Schmach gerne auf uns nehmen, wenn nur so ihre Absicht erreicht, und der wilde Haufen beruhiget werden konnte!!!

10. Hat es uns so viel gekostet, uns selbst zu verläugnen, die vernünftelnden Einwendungen zu verachten, über den Anschein des Aergernisses wegzusehen, um dem lieben B. all das zu glauben, was er uns von Gottes Wundern erzählte — uns — die wir ihn und andere Personen doch kannten, herzlich liebten und hochachten; — hat es uns so viel gekostet, daß wir aus Aergerniß in der nächsten Gefahr waren, Gottes Gnade

von uns zu weisen: was Wunder, wenn unsere Richter das Nämliche in sich erfahren, und nicht, oder doch nicht recht, glauben können, wo ihnen Kenntniß und Liebe der Personen das Glauben nicht nur nicht erleichtert, sondern Unbekanntseyn, Abneigung und Widerwillen dasselbe noch gar sehr erschweret?

11. Es ist zwar gräßlich auffallend, daß man uns wie die erwiesensten Schurken behandelt, in unsere Zimmer und Schränke eingebrochen, alle Schreibereien und Correspondenzen gewaltsam weggenommen hat. Aber, wenn wir bedenken, was doch auch Abscheuliches wider uns ausgestreuet worden, wie sehr man uns verlästert, und was für Schanddinge sogar Geistliche sich einander in die Ohren raunten, und unbescheidnere wohl gar öffentlich von der Kanzel sagten: so war vielleicht so ein Schritt nothwendig, und gereicht nun selbst zu unserer Ehre; denn, da man nichts dergleichen fand, muß nun ein jeder Billigdenkende den Ungrund aller Lästerungen von selbst einsehen.

12. Zwar hätte man uns, und besonders einen presthaften Mann, mit der kostspieligen Reise nach Augsburg, und der Prostitution vor dem ganzen Kirchensprengel verschonen sollen.

Allein Titl. Herr Generalvicar hatte recht, wenn er sagt: es wäre uns viel weniger gedient gewesen, wenn wir uns vor R.. als Commissär hätten verantworten müssen; denn dieser ist, Gott weiß warum, gegen uns am allergrimmigsten aufgebracht, und der unversöhnlichste aus allen unsern Gegnern, der ohnehin, in dem zuversichtlichen Wahne, nichts als Böses zu finden — schon sein Commissorium überschritten hatte.

In dieser Hinsicht ist uns also mit der Zitation nach Augsburg eine Wohlthat geschehen, und wir sind damit sehr wohl zufrieden, daß wir da, und nicht zu Seeg vor R.. uns verantworten mußten, vor dem es sicher nicht ohne Aerger abgelaufen wäre.

13. Es ist zwar von jeher immer so die Verfahrungsart des Allerhöchsten gewesen, daß Er das Unansehnlichste vor der Welt hervornahm, um Sein Reich zu verbreiten,

und zwar dadurch verbreitete, daß Er das Unansehnlichste vor der Welt nur noch mehr erniedrigte, ja gar vertilgte.

Aber für Leute, die in der Welt, und in der großen Welt leben und weben, von Jugend auf vor ihr im Ansehen standen, ist das denn doch sehr verzeihlich, daß sie gemeinen, unansehnlichen Leuten, wie wir alle sind, gar nicht glauben, oder doch ihre Aussagen daheimgestellt seyn lassen, und sich mit dem zweideutigen Benehmen aus dem Gedränge helfen, wo es heraus käme, sie hätten fast von uns lernen müssen, daß Jesus Christus auch der Erlöser gemeiner Kapläne, ja gar verachteter Stallmägde sey.

14. Daß die mißkannten Frauenspersonen geradezu als Schwärmerinnen und Enthusiastinnen erklärt und gebrandmarkt worden, da unsere Richter doch selbst keine gesehen oder gehört haben, ist freilich hart, und schwer zu entschuldigen.

Es sind aber dieß doch noch die schonlichsten Spitznamen, die man ihnen geben konnte, und zeigen bei ihnen keinen bösen Willen an; so daß es das Ansehen hat, man habe auch aus menschlichen Rücksichten, am wenigsten verfängliche Ausdrücke gewählt, um so glimpflich darein zu gehen, als es möglich war, und die Verfolgung dieser Leute wenigstens nicht zu begünstigen, sondern eher den Wink dahin zu geben, daß man Mitleiden und nicht Haß gegen sie bezeugen soll.

Ja, in dem guten Sinne des Wortes, sind diese Personen wirklich, was die Namen sagen, Schwärmerinnen (oft außer sich aus Liebe zu Gott) und Enthusiastinnen (von Gott begeistert).

15. Es ist freilich hart, daß ein krüppelhafter Mann auf der mühseligsten und verhältnißmäßig uneinträglichsten Pfarrei, wo er in den dermaligen Zeiten bei zwei ihm nöthigen Gehülfen ohnehin zurückbleiben muß, und wirklich viel zurückgeblieben ist — jetzt noch obendrein um's Geld gebracht worden, und die Reisekosten tragen mußte.

Allein die Richter glaubten es halt nicht, daß er so arm sey, als er ist, da er ihnen schriftlich bekannte, daß er's ist, und also die Unkosten nicht tragen könne.

Sie glaubten es nicht, weil das gewöhnliche Jammern habsüchtiger Geistlichen ihnen aus Erfahrung bekannt ist; und sie also dieß nur als ein leeres Vorgeben, oder vielleicht gar dafür ansahen, als wolle er vermittelst der Schadloshaltung einen Beweis seiner Unschuld haben, den sie zu geben keine Lust hatten.

16. Das Allerschwerste ist, was sie mit B. verfüget, und scheint fast gar nicht zu entschuldigen zu seyn.

Allein sie haben sich doch gleich bestrebet, und selbst darauf gedrungen, daß es wieder gemildert werde, und es scheint, sie wären nun selbst froh, wenn sie ihm auf eine recht annehmliche Weise zur Ruhe helfen könnten; nachdem sie ihn, Gott weiß wie, und ohne recht zu wissen warum — so jämmerlich gequält haben, und jetzt sicher wider ihren Willen quälen, weil sie sich zuvor allzuhart an höchster Stelle herausgelassen, und nun auf einmal nicht so geschwind umlenken, oder das Vorurtheil wegschaffen können.

Der Herr möge Rath schaffen, und ihnen und dem lieben B. zur Ruhe helfen! Amen.

* * *

Homo sum. Nihil humani a me alienum puto. Ich hätte es in ganz ähnlichen Umständen wohl nicht besser, und vielleicht noch viel schlimmer gemacht.

Es sey also verziehen, was immer zu verzeihen ist — und ich denke — es ist sehr wenig zu verzeihen.

Gott sey ihnen gnädig, wie mir — und rechne ihnen lieber gar nichts zur Sünde von allen dem, was sie an uns gethan haben! Amen.

Seeg den 28sten Dezember 1797.

Michael Feneberg,
Pfarrer.

Endlich: muß man es zur Ehre der Wahrheit bekennen, daß selbst im geistlichen Rathe zu Augsburg die Ueberzeugung von Fenebergs und seiner Freunde Unschuld nicht aussterben konnte. Und zwar war es nicht etwa ein Rath, wie z. B. der selige Steiner, oder von

Epplen, welche die Sache milder behandelt wünschten, selbst der Chef des Collegiums, der Domherr und Generalvicar Cölestin Nigg war es, der unfähig, das Gemüth des Bischofs ganz umzustimmen, mancherlei Versuche machte, um die Härte der Verfügungen zu mildern, wie man es seinen Beschlüssen, die an Feneberg ergiengen, anmerkt, und aus einem eigenhändigen Schreiben des Generalvicars an Feneberg, das vor mir liegt, mit Freude ersehen kann.

Er hat auch, was ihm Gott vergelten wolle, einem andern lieben Verfolgten den Rath gegeben, den Kirchensprengel zu verlassen, weil er vorhersah, daß der aufgebrachte Haß außerdem sich nicht legen würde.

Eben demselben hat er manchmal einen Ducaten, einen Louisd'or in die Hand gedrückt, mit dem Verbote, es ja vor dem Z. nicht zu verrathen, und beim Abschiede gab er ihm noch das schöne Zeugniß auf den Weg mit: ihr seyd formaliter Sancti, wenn ihr gleich materialiter fehlgegriffen hättet.

Hier heißt es: Ehre, dem Ehre gebührt! Und, wie wünschte ich, daß sie Allen gebührte!

5.

Der letzte Tag des Jahres 1797 in der Pfarrei Seeg.

Eine Pause.

Ja, eine Pause; denn wie das menschliche Auge Thränen hat, die lauter Schmerz sind, und Thränen, in welchen Freude mit Schmerz ringet: so kann man die letztern als ein Ausruhen der Seele von den erstern ansehen.

Johannes Nepomuk Settele*), den Sprachenkunde, Wissenschaft, Kunst und schöner Fleiß zum Gelehrten, Liebe, Demuth und Gottseligkeit zum Christen, feine äußere Bildung und seltene Conversationsgabe zum lieblichen Gesellschafter, so wie Einklang des Geistes und Herzens zum Erzieher ohne seines gleichen gemacht hatten, mußte, von einer tödtlichen Krankheit befallen, das ihm so werthe Geschäft der Erziehung der hoffnungsvollen Grafen Fugger Glött **) aufgeben.

Von den dankbaren Thränen der edlen Familie begleitet, verließ er Glött und gieng nach Seeg, um bei seinem Freunde Feneberg zu sterben.

---

*) Von 1797 bis 1814 bin ich dir, liebster Johannes, ein Denkmal schuldig geblieben, und noch diese Stunde kann ich mir nicht Wort halten, und deinen Freunden nicht, die mir in deinen Papieren so viele köstliche Schätze anvertrauten. Zum Theile erfüllt Feneberg meine Pflicht; erfüllet sie jetzt wirklich, denn sein Wort ist dein Denkmal geworden. Würdiger spricht doch wohl Niemand von dir, als der Selige von dem Seligen.... Wohl warst du die schönste Blüthe der schönsten Bildungen in Dillingen; darum eilte der Herr des Gartens fort mit dir in sein rechtes Eden, wo es keine Nordwinde giebt, und keinen Bluthusten und keinen Tod — und kein Unrecht!

**) Ernst, der Erstgeborne, starb im Jahre 1813 in den blutigen Gefechten bei Hanau den schönen Tod für das deutsche Vaterland. Auch Carl und Joseph hatten die geltendsten Beweise ihrer Tapferkeit gegeben.

Da sein Leben den Himmel auf Erden im Bilde darstellte, — so konnte sein Sterben nichts anders, als eine Losbindung des Engels von dem letzten Bande der Erde, und eine freie Wiederkehr in seine ewige Heimath seyn.

Der entseelte Leichnam lag in der Kirche zu Jedermanns Anblick, ... da hob Feneberg an:

Ich habe Sehnsucht, aufgelöset zu werden, und bei Christo zu seyn. Phil. I, 23.

Meine lieben theuren Pfarrkinder!

Der liebe Vater im Himmel will am letzten Tage des Jahres noch auf eine besondere Weise Schule mit uns halten. Ja, Er hält Schule nach seiner Art, Er redet durch Thatsachen, und sagt uns dann durch seinen heiligen Geist in's Herz, was wir dabei denken oder lernen sollen; oder, wenn wir die Stimme des heiligen Geistes in unserm Herzen überhören, oder nicht recht verstehen, lässet Er uns durch Prediger oder irgend jemand andern von Außen das sagen und erklären, was wir dabei denken oder lernen sollen.

Sieh! so hält Gott heute am letzten Tage des Jahres Schule. Er legt da den entseelten Leichnam eines frommen und wahrhaft gottseligen Priesters dir und mir und uns Allen vor die Augen hin, und sagt mit der That, was ich nur mit Worten ausspreche: Hundert fünfzehnmal habe ich dir im verflossenen Jahre die Lection gehalten: Mensch, du mußt sterben. Achtundvierzig Erwachsene und siebenundsechzig Kinder habe ich dir aus deiner Mitte und vor deinen Augen auf mancherlei Weise und Art weggenommen, und dir fast alle drei Tage gezeigt — Mensch! du mußt sterben. Und diese für dich so wichtige Lection wiederhole ich dir am letzten Tage des Jahres noch einmal, feierlicher als sonst, da du die Leiche eines Priesters im Alter von 33 Jahren hier vor deinen Augen liegen siehst — Mensch, du mußt sterben!

Das ist nun für den Thiermenschen, welcher seine Seligkeit hier auf Erden in Ehre, Reichthum, Vergnügungen

der Welt und der Sinnlichkeit suchet, ein fürchterliches, schreckliches, und Mark und Bein erschütterndes Wort — Ich muß sterben!

Aber für den Christen, für den Glaubensmenschen, für den Gerechten, der aus dem Glauben lebt, das Leben aus Gott in Jesus Christus hat, und der seine Seligkeit nicht hier auf Erden sucht, dem Ehre, Reichthum und Vergnügungen der Welt nichts sind gegen die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi seines Herrn und Heilandes, der seine Seligkeit, hier und dort, nirgends sucht, als wo sie allein zu finden ist, bei Gott und in Gott: dem ist das Wort, ich muß sterben, kein Schreckenswort, dem bringt dieß Wort, ich muß sterben, Trost und Seligkeit. Er sagt selbst mit dem heiligen Paulus: Ach, ich sehne mich, ich habe das heißeste Verlangen, aufgelöst zu werden, zu sterben, frei von diesem Todesleibe, und mit Christus Jesus zu seyn.

Das sind die Gesinnungen des wahren Christen in Hinsicht auf den Tod, wenn er nicht eben auch von seinem Körper gedrückt wird, und von Gott dem Gefühle seines eigenen Elendes überlassen ist. Und, wenn du diese Gesinnungen nicht wenigstens dem Geiste nach hast, so steht es mit deinem Christenthum gewiß nicht recht; du bist noch nicht recht Christ, und wenn schon dein Mund äußerlich den christkatholischen Glauben bekennt, so ist doch dein Herz noch von ihm entfernt.

Du willst ihm aber doch näher kommen, willst ein Christ seyn, und nicht nur heißen. Nun so höre,

I. Wie du dann den Tod ansehen müssest,

II. Und wie du dazu gelangen könnest, daß du ihn so ansehest.

Lieber verstorbener Freund und Bruder in Jesu Christo unserm Herrn, dessen Leichnam wir hier vor Augen haben, und dessen Geist ohne Zweifel in unserer Mitte schwebet! Ich will keine Lobrede auf dich halten, um deiner Bescheidenheit und Demuth auch im Sarge nicht zu nahe zu treten; — aber wohl auf Jesum Christum, dessen Kraft und heil. Geist sich auch an dir mächtig gezeigt, und dich gestärket hat, daß du mit Lust und Sehnsucht

dem Tod entgegen sehen, und mit hoher Geistesfreude sterben konntest.

Ich kann daran unmöglich zweifeln: du bist selig in und bei Gott, oder wirst es gewiß bald seyn — und in der Zuversicht, es werde dir mein und meiner Pfarrkinder Wohl noch viel mehr am Herzen liegen, als in deinen Lebenstagen, wo du so fleißig und so oft für mich und sie betetest, hoffe ich, du werdest nicht umsonst verordnet haben, arm und gering, wie eins von ihnen auf unserm gemeinsamen Gottesacker begraben zu werden, und auch jetzt Gott bitten, daß wir in dieser Stunde nach deinem Beispiele lernen, I. daß der Christ freudig sterben kann, und II. wie er dazu gelanget, daß er freudig sterben kann.

Ich fange an im heiligsten Namen Jesu, der dir im Leben und im Tode so viel Trost gebracht, den du so lieb hattest, und der ohne Zweifel dich auch so liebte, daß Er deinen Leiden auf Erden nun auf einmal, und auf ewig ein Ende machte, und kam, und dich zu sich nahm.

I.

1. Der wahre Christ kann freudig sterben. Denn entweder hat der wahre Christ die Seligkeit in Gott schon verkostet oder nicht. Hat er sie schon verkostet, so ist in seinem Herzen schon vorgegangen, was Jesus verheißen hat: wer meine Gebote hält und mich liebt, zu dem will Ich und der Vater kommen, und bei ihm bleibende Wohnung nehmen, Ich will mich ihm selbst offenbaren; er hat in seinem eigenen Herzen schon das Wort des Herrn verstanden: sey getrost, mein Sohn, sey getrost, meine Tochter, deine Sünden sind dir nachgelassen; er hat aus eigener Erfahrung schon gelernt, was die Worte Jesu sagen wollen: Meinen Frieden hinterlasse Ich euch, meinen Frieden gebe Ich euch; er hat das Zeugniß des göttlichen heiligen Geistes in seinem Inwendigen schon vernommen, daß er ein Kind Gottes ist, — jetzt schon ein Kind Gottes ist — wo es noch nicht veroffenbart ist, was wir als Kinder

Gottes und Miterben Jesu Christi in der seligen Ewigkeit seyn werden.

Weil er nun die Seligkeit in Gott schon verkostet hat, so ist es an sich, wenn er fortglaubt, auch da, wo er zu seiner Prüfung nichts mehr sieht — die natürliche Folge, daß ihm an Allem ekeln muß, was auch die Welt Reizendes haben kann, daß ihm Alles auf der Welt wie Koth und Unrath erscheint — und wer wird nicht mit Freude von Koth und Unrath rein? — Wer stirbt nicht mit Freude, wenn er vorsieht, daß er nun zum vollkommenen Genuß der Seligkeit in Gott gelangen kann?

Alles das hat unser gottseliger Bruder in sich erfahren, und so kam es dahin, daß er, als ihn den 17. Dec. das Blutspeien wieder, und fürchterlicher als sonst, befiel, mit unbeschreiblicher Freude darüber erfüllt wurde, daß es nun zum Sterben komme — und sagen konnte: Nun gottlob; jetzt wird es Ernst; jetzt kommt der Herr, und nimmt mich zu sich — und darüber mit einer solchen Freudigkeit erfüllt war, daß wir Alle dadurch, und sogar seine liebe Mutter aufgemuntert wurden, und Trauern und Wehklagen vergessen mußten — und vom Tode immerfort als von einer zwar wichtigen, oder sehr erwünschlichen Sache reden konnten, und immerfort mit ihm ohne alle Scheu davon redeten, weil er selbst nichts lieber hörte.

So freudig kann der Christ dem Tode entgegensehen, denn er hat entweder den Frieden Gottes, den Vorgeschmack der Seligkeit schon verkostet, und was auf ihn wartet. Oder

2. Er hat doch aus Erfahrung, vermittelst Erleuchtung von Gott, erkannt, daß sein Herz zu was weit Größerem erschaffen ist, als was die Welt immer gewähren kann; daß sein Herz mit nichts Anderm ausgefüllt und gesättigt werden kann, als mit Gott selbst, in dessen Vereinigung hier seine Seligkeit angefangen, und dann ewig in der andern Welt fortgesetzt werden muß.

Ich will von den niedern, zum Theile thierischen Freuden der Menschen, die ihnen Wollust — Essen und Trinken, Gold und Silber, und Ehre und Ansehen gewähren, nichts reden.

Sogar die höhern Freuden der Wissenschaften, Künste und Sprachen, so schön und nützlich sie sonst seyn mögen, füllen eines Menschen Herz nicht aus — es hat nie genug daran, und je weiter er kommt, desto mehr ekelt es ihn an, weil er das Stück- und Flickwerk und die Unvollkommenheit alles menschlichen Wissens immer mehr erkennt, — und sieht, daß all das nichts Unendliches, nichts Göttliches der Art ist, für was er doch sein Herz geschaffen fühlt.

Das hat unser in Gott seliger Bruder an sich selbst Alles erfahren und geprüft.

Gott hatte ihn mit außerordentlichen Talenten versehen, — er war in allen menschlichen Wissenschaften meisterhaft bewandert, und verstand wenigstens sechs Sprachen. — Aber das Alles war ihm, in Vergleich mit der Ewigkeit, die allein sein Herz ausfüllen konnte, wie nichts. Ja, er bedauerte es sehr, daß so viele Menschen die Wissenschaften und Künste, die mit der Erkenntniß Gottes vereint, *lauter fühlbare Offenbarungen der unsichtbaren Wahrheit* seyn könnten, zu *Puppen und Steckenpferden* machen, mit denen sich die *erwachsenen* Kinder die kostbare Zeit vertändeln, und bei diesem mühevollen Nichtsthun — ihres wahren, ewigen Heils vergessen.

Kein Wunder also, wenn er mit Freude starb, in der seligen Hoffnung, bei Gott in Jesu Christo jene Weisheit und jene Seligkeit vollkommen zu finden, von der wir hier auf Erden nur theilweise einen kleinen Vorgeschmack erlangen, indem wir Alles nur unter einer Hülle gewahr werden, und sie, die Wahrheit, nie von Angesicht zu Angesicht schauen können. Wer nach Erkenntniß durstig ist, wie kann er anders als froh seyn, wenn er durch den Tod zur lebendigen Wahrheit selbst emporgehoben, und sie mit reinen Augen zu sehen befähigt wird?

3. Der wahre Christ kann mit Freude sterben; denn er weiß, daß er hier auf dieser Welt nie sicher vor der Sünde und dem ewigen Tode ist.

Er erfährt es alle Tage, wie bald es um eine Sünde, um einen Fehltritt vor Gottes Augen geschehen ist, wie

schwach sein Fleisch ist, wenn auch sein Geist noch so bereitwillig wäre, Gottes Willen in Gehorsam und Ergebung zu erfüllen.

Er fühlt in sich nicht nur die Neigung zum Hochmuth, zum Stolze, zur Verachtung seines Nebenmenschen, zur Härte gegen ihn, zur Habsucht, zu lieblosen Urtheilen, zur Wollust, zum Uebermaß im Essen und Trinken, zur Zornmüthigkeit, Ungeduld, Lauigkeit und Trägheit wieder aufleben ꝛc., sondern findet auch täglich, ja stündlich, daß er es bald in jenem, bald in diesem minder oder mehr versehen, wo er sich auf sich verließ, und seinen Blick von der Ewigkeit zur Zeit hernieder kehrte.

Das ist nun Herzensqual für den Gottliebenden, von der er nur durch den Tod ledig werden kann. — Soll er sich darauf nicht freuen?

Ich bin in meinem Auge wie ein Bettler, sagte der Selige; auch in meinen guten Werken fand ich das Mein, das Ich, die Eigenliebe, die sie befleckt, die sie zu einem unreinen, zerrissenen Bettlerrocke gemacht hat: wie hätte ich in diesem Rocke bei dem Hochzeitmahle des Herrn erscheinen dürfen? Da kam Christus selbst, wusch mich rein von Sünde, kleidete mich in die Stole seiner Gerechtigkeit, goß in meinem Herzen die Liebe aus, und was sein Geist in mir und durch mich wirkte, das wird seine Huld bewahren. Und so von Ihm neu gekleidet, hoffe ich, zu seiner Hochzeittafel gezogen zu werden. Sein Erbarmen ist mein Heil, und sein Heil meine Seligkeit.

4. Der wahre Christ kann mit Freude sterben; denn er weiß, daß es vor Gott das angenehmste, ihm gefälligste, größte Opfer ist, wenn er willig, geduldig und gelassen das Opfer seines Lebens darbringt, und mit Inbrunst und Wahrheit sagt: Ja, Herr! weil du willst, so will ich sterben, dein Wille geschehe, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!

Wer Gott liebt, der muß mit Freude dessen Willen thun: Der den Willen meines Vaters thut, der ist's, der mich liebet. Wer Gott liebt, der muß ihm das Liebste, was er hat, wie Abraham seinen

Isaak, zum Opfer bringen, oder zu bringen willig und bereit seyn.

Da nun dem Menschen gewöhnlich nichts lieber ist als sein Leben: so fordert er es von Allen, und der wahre Christ giebt es mit Freude hin.

Das haben wir an unserm seligen Bruder offenbar gesehen.

Allemal, wo das Blutspeien wieder kam und somit die Gefahr zu sterben, kam auch Heiterkeit und Frohmuth wieder. Ueberhaupt sah die Freude noch aus seinen hellen heitern Augen, wenige Augenblicke vor seinem Tode, so deutlich und lebendig heraus, daß selbst dieß mich glauben machte, sein Tod könne noch nicht so nahe seyn, als er wirklich war; — und das letztemal, da er unter dem Bluthusten nicht mehr reden konnte, hob er, auf die Erinnerung, Gott sein Blut zu opfern, die Schüssel mit Freudigkeit gen Himmel, und die Thränen der Liebe standen in seinem Auge. So sehr hatte die innerliche Freudigkeit sich auch auf sein ganzes Aeußerliche verbreitet, daß es mir vorkam, er könne unmöglich so geschwind sterben, als es geschah.

5. Der wahre Christ kann mit Freude sterben; denn eben, weil er wahrer Christ ist, so lebet in ihm der Glaube: „O, ich werde zu Gott kommen, meinen Herrn und Heiland Jesus Christus sehen: ich werde in ewige unzertrennliche Gesellschaft treten mit Gott und allen verklärten Kindern Gottes, mit allen Heiligen und Engeln; ich werde mich ihrer und sie werden sich meiner mehr, als es jemals auf Erden geschehen konnte, in Gott erfreuen: ich werde, wie die Engel Gottes, Gottes Willen ungehindert erfüllen, Gottes Seligkeit mit den Auserwählten genießen, und Gottes Reich mehr auch hier auf Erden verbreiten können, als es in diesem Leben jemals geschehen konnte."

Dieser Gedanke belebte unsern seligen Bruder in Jesus Christus so sehr, daß er ihm auch die Wehmuth benahm, welche ihm das Scheiden von seinen geliebten theuren Zöglingen, den hoffnungsvollen jungen Grafen F u g g e r - G l ö t t, allein noch bitter machte.

Er sagte: Ich hoffe sicher und gewiß von Gott, daß ich durch Fürbitte, und was Gott sonst noch für Wege und Mittel haben mag, die mir jetzt unbekannt sind, — in der seligen Ewigkeit mehr auf meine lieben Zöglinge werde wirken können, als ich hier schon wegen meiner Kränklichkeit nicht konnte. — Und so hoffe ich auch, der ganzen gräflichen Familie und allen meinen sonstigen Wohlthätern meine innige Dankbarkeit besser in der That zu bezeugen, das hier doch nie anders als mit bloßen Worten hätte geschehen können. Auch darum sterbe ich froh und gerne, damit ich meinen Zöglingen nützlicher, und gegen meine Wohlthäter dankbarer seyn könne.

Sieh', mein Christ! so und mit solchen Gesinnungen stirbt, und kann der wahre Christ in Vereinigung mit Jesus Christus, und durch ihn freudig sterben. Und so ist unser seliger Bruder hier wahrhaftig freudig gestorben. Das möchtest du nun wohl auch — so sterben. Aber wie kann ich dazu gelangen? fragst du. Das will ich dir noch mit Gottes Hülfe sagen.

II.

Wie kann der Mensch dazu gelangen, daß er so freudig in und mit diesen Gesinnungen sterbe? —

Zum Voraus mache ich die Erinnerung: ohne Gott, ohne Jesus Christus, ohne seinen heiligen Geist, aus sich selbst, durchaus gar nicht. So sterben können, und so sterben, ist Gottes Werk, die Frucht des Leidens und Sterbens unsers Erlösers, die Wirkung des heiligen Geistes.

Aber Gott arbeitet an eines jeden Menschen Herzen auf mancherlei Weise, hoffentlich auch durch das, was Er mich jetzt sagen macht, daß es mit jedem auch so werde, und wenn ich folglich sage: du mußt das und das thun, so will ich nichts anders sagen, als, du mußt Gott in dir wirken lassen, und mit ihm wirken, mußt Gottes Gnade und Hülfe annehmen, wann Er in dir wirken und solche Gesinnungen hervorbringen will. Er, Gott, thut gewiß das Seine, und deßwegen geht und kann die Ermahnung nur an dich gehen, daß du Gottes

Gnade

Gnade und Hülfe annehmen, daß du ihn in dir wirken lassen und mit ihm wirken mögest. Also, und in diesem Sinne sage ich nun: Wenn du so freudig, und in und mit solchen Gesinnungen sterben willst, so mußt du zuerst —

a. dem Geiste nach, Allem absterben, was Gott nicht ist; d. h. du mußt Alles verlassen, wie Christus sagt, und wenigstens im Herzen dich von Allem losmachen, was dich hindert — Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Gemüth, aus allen Kräften, über Alles zu lieben.

Sieh, deßwegen nimmt Gott so manchem Menschen und wohl auch dir, früher oder später vor deinen Augen, Vater, Mutter, Freunde ꝛc., Haus und Hof, Hab und Gut, Ehre und Ansehen, Ruhm und guten Namen, Gesundheit, Wohlstand, und was den Menschen sonst befriedigen, und sein Herz an sich heften zu können scheint, Alles nach und nach weg, zuletzt aber Allen das Leben, und damit auch, was er von sichtbaren Erdengütern noch übrig hat: damit wir lernen sollen, an all Das unser Herz nicht zu hängen, und nichts von allem Dem zu lieben, wodurch die Liebe gegen Gott geschwächt, oder gar ausgelöschet wird.

Und all das thut Gott aus Liebe zu uns, weil Er doch wohl weiß, daß wir in allen dem unsere Seligkeit nicht finden können, die nur allein in der Liebe Gottes über Alles zu finden ist.

Er möchte so gerne, daß wir uns nicht umsonst mit den zeitlichen Gütern und Lebenssorgen plagen sollten.

Sieh, dieß, daß unser seliger Bruder hier so von Allem los war, Allem dem Geiste nach vorher abgesagt, Alles verlassen hatte, dieß machte, daß er Gott in Jesus Christus über Alles lieben konnte, — daß er so freudig sterben konnte. Er liebte nur Gott — den Nebenmenschen, und sich selbst um Gottes willen, wollte und wünschte nichts anders, als so, nur noch mehr lieben zu können. Aber die Last seines Körpers hinderte ihn in seiner Liebe: also mußte er froh seyn, desselben entledigt zu werden.

b. Wenn du so freudig und mit solchen Gesinnungen sterben willst, so mußt du nicht nur Allem außer dir, sondern sogar dir selbst dem Geiste nach absterben: Wer seine Seele verliert, sagt Christus, der wird sie finden; d. i. wer keinen eigenen Willen mehr hat, sondern nur Gottes Willen, wie ihm derselbe durch Gottes Wort, im Gewissen, durch seine Vorgesetzten rc. offenbar wird, thut, und zu thun wünscht; wer seinem eigenen Dünkel absagt, sein eigenes Meinen wie einen Gefangenen dem heil. Evangelium unterwirft; also für wahr hält, was er mit seinem Auge nicht sehen, mit seinem Verstande nicht mehr begreifen kann; wer seiner eigenen Willkür entsagt, und nur von Gott durch seinen heiligen Geist regiert seyn will: der stirbt dem Geiste nach sich selbst ab, verliert seine Seele, — und ist er so abgestorben, so übernimmt Gott das Regiment, und er, der Mensch, erhält das Leben aus Gott durch Christus, — und so wie er seine Seele, sein Leben verliert, findet er es in Gott selig wieder. Sieh', das machte, daß unser seliger Bruder hier so freudig sterben konnte! Er lebte nicht mehr, (er selbst:) Christus lebte und regierte in ihm. Er hatte um Gottes willen seine Seele verloren, d. i. seinen eigenen Willen, seinen eigenen Dünkel, seine eigene Willkür. Nur hinderte ihn noch sein Körper am vollen Genusse der seligen Freiheit der Kinder Gottes; darum war er so froh, daß er ihm endlich abgenommen ward.

c) Wenn du so freudig sterben willst, so mußt du das Kreuz Jesu Christi lieb gewinnen, das heißt, das Kreuz als ein Jünger Jesu Christi auf dich nehmen, und entweder ganz unschuldig, oder doch willig leiden, was Gott über dich Widriges verhängt: Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.

Du mußt nicht glauben, daß die Frommen bei ihren Freuden nichts zu leiden haben; denn sie haben von Innen und Außen viel zu leiden. Sieh' nur auf die Beispiele der Heiligen, und damit wir uns kurz fassen, auf das Leiden der Mutter unsers Herrn, und du wirst von dieser Wahrheit handgreiflich überzeugt seyn.

Der Christ muß in Allem Jesu Christo gleichförmig werden, also auch darin, wodurch Er den himmlischen Vater am allermeisten verherrlichet hat, im Leiden.

Du mußt aber wieder nicht glauben, wenn ich vom freudigen Sterben des frommen Christen rede, daß er z. B. die Todesnöthen, die Angst, das scheinbare Verlassenseyn von Gott, nicht auch, und oft auf's Allerdrückendste empfinde. O ja, all dieß empfindet er auch. Aber dadurch zeigt sich eben Gottes Kraft in ihm, daß er in Jesus dieß sein Kreuz als Gottes Willen lieb hat, gerne auf sich nimmt, willig trägt, und — was für den Naturmenschen nicht zu fassen ist — selbst darin Trost und Freude findet, und nach Kreuz und Leiden ordentlich hungrig wird, weil er weiß, er werde dadurch nur noch mehr von der Sünde gereinigt, und Jesu Christo ähnlicher werden.

Sieh', so sagte der Selige auch, wenn er eine Todesangst überstanden hatte: „ich denke, der Herr wollte mir auch zu verkosten geben, was er für mich am Oelberg und auf dem Kalvarienberg ausgestanden habe. O, wie danke ich ihm jetzt!" — Es geht schwer, schwer, aber schon recht, denn der wahre Christ findet Trost darin, wenn es ihm, so viel das seyn kann, gerade so geht, wie seinem Meister. Dazu ist aber ja nothwendig, daß der Christ leiden könne, wie Christus.

Kommt nun, am Rande des Grabes, der Kelch, oder etwas von dem, was Jesus für uns gelitten: so muß sich darüber wenigstens sein Geist beruhigen, so lange Seele und Leib leidet, und gelassen zuwarten, was aus dem Leiden und selbst aus dem Tode zur Verherrlichung Gottes entstehen werde.

d. Wenn du so freudig sterben willst, so mußt du all das blinde und thörichte Vertrauen auf dich selbst verlieren, dich vor Gott demüthigen, und wie Nichts in deinen Augen werden — und dagegen all dein Vertrauen auf Gott in Jesus Christus setzen: *Den Hochmüthigen widersteht Gott, den Demüthigen aber giebt er seine Gnade.* — O, wenn du diesen frommen Diener Gottes gehört hättest, wie so nichts er in seinen

Augen, und wie er im Gegentheile voll des Vertrauens und der inbrünstigsten Liebe zu Jesus Christus war: wie sehr würde dein Stolz und Uebermuth gedemüthigt worden seyn, wie sehr hättest du dich deines Unglaubens, deiner Lauigkeit schämen müssen!

Auch das war eine seiner größten Freuden, die ihm seinen Tod so wünschenswerth machten, die Erkenntniß, daß er aus sich nichts als Sünder, getrennt von Gott und unselig ohne Gott, Gott aber in Jesus Christus Alles sey. . .

Eine Freude, die dir unglaublich vorkommen muß, bis du dich selbst gedemüthigt haben, und also erfahren wirst, daß Gott den Demüthigen Gnade giebt. Und jetzt noch einmal, was ich schon erinnert habe: Wenn du so freudig sterben willst, so mußt du nicht glauben, du könnest aus dir selbst Allem und auch dir selbst absagen; könnest aus dir selbst demüthig werden, und ein lebendiges Vertrauen auf Jesum Christum fassen. Nein, dieß Alles wirkt Gottes Gnade in dir und durch dich!

So, und nicht anders, ist unser seliger Mitbruder zu den Gesinnungen gekommen, die machten, daß er mit Freude sterben konnte. Und so kannst auch du mit Gott dazu kommen (aber ohne Ihn nie), wenn du Allem, ja dir selbst dem Geiste nach, abstirbst, dich vor Gott herzlich demüthigst, vor dir und aus dir allein nichts, von Gott durch Jesus Christus Alles erwartest.

Beschluß.

Das ist nun, was uns Gott am letzten Tage des Jahres lehren und sagen will, da Er die Leiche eines seiner frommen Diener hier uns Allen vor die Augen herlegt:

„Mensch, du mußt sterben — und du kannst und wirst mit Freude sterben, wie dieser dein Bruder hier, wenn du ihm in Verläugnung deiner selbst, in der Demuth, im Glauben, im Vertrauen und in der Liebe zu Jesus Christus nachfolgest.“

Um das wollen wir am Schlusse des Jahres zu Gott bitten, und um das wird der Selige gewiß auch mitbeten. Daß auch ihr seiner vor Gott gedenket, wenn etwa seine Reinigung drüben noch nicht vollendet seyn sollte, werde ich wohl nicht erst sagen dürfen, und es wird euch eure Liebe, d. i. der göttliche, heilige Geist selbst dazu antreiben; und so gebe ihm Gott die ewige Ruhe, das ewige Licht leuchte ihm, der Herr lasse ihn in Frieden ruhen, ihn, dessen Sehnsucht nun erfüllt, der nun aufgelöset, und wie wir zuversichtlich hoffen können, mit Jesus Christus ist! Amen.

6.

Aus der Frucht den Baum.

Christus.

I. Aus dem Tagebuch seines Geistes.
II. Goldkörner.
III. Aus dem Tagebuch seines Herzens.

Wenn die gute Frucht allen Disputationen, ob der Baum gut sey, ein Ende macht: so hätte die Frage, ob Fenebergs Erweckung ein Gewächs des Himmels oder ein Gebilde der Imagination sey, am sichersten durch die Frucht des Baumes entschieden werden können.

Für mich wenigstens war das Wort Christi: aus den Früchten sollt ihr sie erkennen, ein Leitstern. Denn, da Fenebergs Herz und Leben vor und nach dieser Erweckung vor meinem Blick offen da lagen: so konnte ich nicht umhin, diese Bemerkung unzählige Mal zu wiederholen, daß nach seiner Erweckung, man möchte ihren Ursprung da oder dort suchen,

1) sein Schriftforschen offenbar einen tiefern Blick in die heiligen Urkunden gewonnen;
2) Alles, was er in Predigten, Kinderlehren, Gesprächen, Aufsätzen Andern mittheilte, einen höhern Geistesschwung genommen;
3) sein Umgang mit Christus mehr Herzlichkeit, Einfalt, Leben, Continuität bekommen habe;
4) sein Forschen in Kirchenvätern und andern Schriften tiefer in den Geist und in das Wesen des Christenthumes eingedrungen sey. Von dem Allen werden sich in der weitern Erzählung von den Arbeiten und Schicksalen des lieben Alten Proben genug ergeben.

I.

Gewohnt in seinem Innern daheim zu seyn, und den Blitzen der Wahrheit, die ihm in der Nacht des End=

lichen aufgiengen, fleißig nachzusehen, kam er zu immer helleren und helleren Anschauungen. Einige davon brachte er in Worte, und so entstand ein

Tagebuch seines Geistes.

In demselben las ich die allmähliche Entfaltung und die mancherlei Bewegungen seines Geistes. Auch Buchstaben daraus offenbaren schon vieles:

2. Mai 1799.

Gott thut Gutes, wo der Mensch Böses thut, oder eigentlich nur will.

Du hast mich zum Knecht in deinen Sünden gemacht, und mir in deinen Bosheiten zu schaffen gegeben. Isai. XLIII, 24.

Ein verständiger Arzt ist gezwungen, so sehr es ihm Leid thut, um das Leben des Kranken zu retten, ein brandiges Glied abzunehmen. Bilde dir nun ein, das Messer, womit er diese schmerzhafte Operation vornimmt, habe Verstand und Willen, könne auch schneiden wollen, entweder dem Kranken weh zu thun, oder ihm das Leben zu retten, — es hasse aber den Kranken, und wolle ihm nur weh thun; bilde dir ein, wie das auch ist, es hänge im Uebrigen vom boshaften Willen des Messers ganz und gar nicht ab, daß dem Kranken mehr weh geschehe, als der Arzt will, und es könne nicht mehr und nicht weniger schneiden, als er für gut findet, und es vermöge mit all seinem bösen Willen nicht den Tod des Kranken zu bewirken, sondern müsse wider seinen Willen dazu helfen, daß ihm das Leben vielmehr gerettet werde: so hast du ein Bild von dem, wie Gott Gutes thut, wo der Mensch seinem Mitmenschen Böses thut, oder eigentlich nur thun will. Du siehst, was Sünde ist — eigentlich nur der böse Wille, und die böse Absicht, daraus denn die böse That kommt. Du siehst, daß eine Handlung, die für sich weder gut noch böse ist, erst gut oder böse wird, je nachdem der Wirkende einen guten oder bösen Willen dabei hat; du siehst, daß der hauptsächlich allein Wirkende (Gott) Gutes thut und will, wo

das Werkzeug Seiner Handlung, der Mensch, Böses thut, weil er Böses will.

Das Alles trifft nun allemal ein, wo dir von bösen Menschen Weh und Unrecht geschieht. Sie sind nur das Messer, das Werkzeug, wodurch Gott dich vom Verderben retten will; und wie es äußerst unsinnig wäre, wenn der Kranke über das Messer, oder gar über den Arzt zürnen wollte, der zu seinem Heile die Amputation vornimmt: so ist es wohl noch unsinniger, wenn du über Menschen, oder selbst über Gott zürnest, wenn Er sie zu deinem Heile dich plagen läßt. Ihr böser Wille ist freilich von ihnen aus nicht recht, aber geplagt mußt du doch werden, und das ist dir zum Guten.

15. Mai 1799.

Alles im Lichte.

Wo immer der Glaube an Gott ein Leben aus Gott und eine Herrschaft im Gemüthe des Menschen hat: da sieht, da weiß der Glaubende nichts als Gott, und Alles in Ihm und durch Ihn; so wie du bei Tage nichts siehst und nichts sehen kannst als die Sonne, und Alles nur in ihrem Licht und durch ihr Licht. Zwar kann wohl die Sonne von Wolken und Nebel überzogen seyn: aber du siehst doch Alles durch und in ihrem Licht, und obwohl du ihr Licht von ihr selbst und den sichtbaren Gegenständen nicht unterscheiden, und als etwas Besonderes sehen und erkennen kannst: so siehst du doch wahrhaftig Alles durch und in ihrem Lichte.

Das Licht ist nun im Geistigen das Wort, das Leben, Christus: in Ihm und durch Ihn müssen wir gleichsam Alles sehen, was wir glauben, und Er muß wie das Licht in Allem seyn, und uns Alles sichtbar machen, ohne daß wir Ihn selbst von der Quelle des Lichtes und den sichtbaren Gegenständen besonders zu unterscheiden nöthig haben. Alles ist in Ihm und durch Ihn uns im Glauben sichtbar und genießbar, und Er ist in Allem als das Licht selbst, ohne daß wir Ihn besonders unterscheiden können oder sollen.

10. Juli 1799.

Die göttliche Erfindung.

Die ewige Erlösung, die Gott in Christus erfunden hat, wie sich ein heiliger Schriftsteller ausdrückt, macht seit einiger Zeit den tiefsten Eindruck auf mich: So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will den Tod des Sünders nicht: so wahr ich sterbe, spricht Christus, ich will den Tod des Sünders nicht. Demnach ist die ganze Lehre, und die ganze Geschichte, und der ganze Geist des Christenthumes weiter nichts als Lehre und Geschichte und Geist der Erlösung.

1. Januar 1800.

Das rechte Neujahr.

Es ist ein jämmerlicher Anblick, sehen müssen, daß die wenigsten Arbeiter im Weinberge des Herrn bei dem rechten Anfange anfangen: darum fehlt ihren meisten Predigten das rechte Neujahr.

Sie reden gern von dem thätigen Christenthum. Aber, ihr lieben Mitarbeiter! was thätig seyn soll, wird doch wohl vorerst seyn müssen, um thätig seyn zu können? Ihr saget sehr richtig: „Der Baum des Christenthumes zeigt sich thätig, wenn er dasteht voll Früchte der Gerechtigkeit, und das ist Hauptsache.“ Schön das; aber, wenn die Bäume in euern Gärten krank sind, oder wenn die gesunden keine Sonne, keine durchstreichende Luft, keinen feuchtenden Regen, keine Einflüsse des Himmels haben: werden sie dann auch im Herbste voll gesunder, reifer Früchte dastehen können? Ich denke also: das hieße bei dem rechten Ende anfangen, wenn ihr die Heilung der kranken Bäume, und dann die Pflege der gesunden unter den milden Einflüssen des Himmels, zu eurem ersten, stetigen Augenmerke machtet.

Aber dagegen setzet ihr euch mit ganzem Ernste. Wenn ich oder meine Freunde nur von weitem die Frage in Anregung bringen, wie denn das thätige Christenthum geboren werde, indem jeder Aeußerung einer Thätigkeit die Geburt des Lebens vorangehen müsse:

so gerathet ihr in Hitze, als wenn wir Brand in euern Häusern angelegt hätten, und schreiet: das sey Schwärmerei.

Laß sie schreien; nur schreie du nicht mit, und fange du beim rechten Anfange an!

1. Mai 1800.

Frömmigkeit.

Wer nicht über Meer gereiset ist, der weiß nichts um alle die Herrlichkeiten, welche man da sehen kann — aber auch nichts um die Gefahren, welche es auf dem Meere giebt. So ist's ja doch besser, wenn man auf trockenem Lande bleibt, und das Meer Meer seyn lässet? — Wohl wahr, wenn dieß angienge. Wenn du aber in Feindes Landen bist, und Hunger sterben müßtest, oder von deinen Feinden erwürget würdest, so fern du nicht, über's Meer in dein Vaterland zu kommen dich entschlößest: da ist's ein Anderes, und Jedermann, und du selbst wirst dir rathen, in Gottes Namen die Gefahren des Meeres nicht zu achten, und, so bald du kannst, ein Schiff zu besteigen.

Wer fromm seyn will, hat viele Gefahren, die der Gottlose nie kennt. Aber es ist doch besser, sich durch alle Gefahren mit den Frommen durchzuschlagen, als mit den Gottlosen gewiß zu Grunde gehen.

15. Mai 1800.

Vom Gesetze erlöst

sind wir, wenn wir durch den Geist Christi unsere verderbte Natur bezwungen haben, und Gottes Willen nunmehr mit Freude aus freier Liebe vollbringen, den wir vorher entweder gar nicht oder nur mit Widerwillen vollbracht haben.

Das Leben aus Gott.

Die leibliche Geburt ist nur ein Bild von der geistigen, das leibliche Leben nur ein Bild vom geistigen. Das geistige Leben und die geistige Geburt sind so weit und noch viel mehr über die leibliche Geburt und das leibliche Leben erhaben, als ein gemaltes Portrait über einen lebendigen Menschen — und doch haben sie etwas Aehnliches gegen einander, und leibliche Geburt und leibliches

Leben ist zwar nie etwas vom Geistigen, oder doch erinnert's daran, und stellt es, wie wir's jetzt denken können, einigermaßen vor, wie das Portrait den Menschen, von dem es in der Sache selbst durchaus nichts ist. — Wenn Christus sagt: mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank: — so setzt Er am Ende dazu: Meine Worte sind Geist und Leben, das Fleisch kann nichts nützen, der Geist macht lebendig, um anzudeuten, daß Alles, was Er sagte, in einem höhern Sinn zu nehmen sey, als den der Sinnenmensch fassen würde, und daß da von ganz einer andern Nahrung (aber doch von einer wahrhaftigen Nahrung) die Rede sey, als jene des Leibes ist. — Der Geist muß genährt werden, wie der Leib, aber nicht so, wie der Leib; muß genährt werden, wie der Leib gleichnißweise, aber nicht wie der Leib dem Wesen und der Sache nach.

10. Juni 1800.

Meine Meinung über drei Menschen.

A. gehört vielleicht zu den schön beblümten Wiesen, auf welchen man gern unter einem beschattenden Fruchtbaum sitzen und ausruhen möchte;

B. vielleicht zu den fruchtbaren Weinbergen, wovon der müde und erlegene Wanderer gerne eine reife volle Traube zum Labsal wünscht, und aus Gnade des Herrn bekommt;

C. vielleicht zu den tiefen Goldgruben, die mit Erde schwer bedeckt sind, und wovon der Wanderer, so sehr er es wünschen mag, keine Goldstufe, nicht einmal zum sehen, will nicht sagen zum Besitze, bekommen kann, sondern Alles dem Fürsten als Eigenthum bleibt, bis es ausgemünzt ist.

10. Juni 1800.

Komet.

Es wird Alles erfüllt, was geschrieben steht, und verheißen ist denen, die da glauben; — buchstäblich wird es erfüllt, nur viel edler, höher, geistiger, göttlicher (muß ich sagen), als wie es mit unsern ungeistlichen Menschenworten gesagt oder geschrieben werden kann.

Diesen Satz und seine Wahrheit kann der, welcher sie erfahren, mit bezeugen, und — obwohl alle Erfahrungen am Ende auch nur Stückwerk sind — so geben sie doch mehr, viel mehr, das, was Paulus ὑπόστασιν und ἔλεγχον nennt, den rechten Grund, und Beweis für den wahrhaft göttlichen, lebendigen Glauben, den Keim des ewigen Lebens.

Quomodo fiet istud? Wer kann es glauben? wie kannst du das glauben? schwärmst du nicht?

Antwort. Wäre nur ein einziger Komet am Himmel erschienen, und du hättest ihn mit deiner mathematischen Kenntniß und Geschicklichkeit so lange und genau beobachtet, daß du, obwohl nicht vollständig, seine Laufbahn hättest berechnen können: da würdest du wohl, trotz aller derer, die ihn nicht gesehen, trotz alles ihres Unglaubens an dein Wort, dennoch glauben, es gebe Kometen, und dich mit denen freuen, die ihn auch gesehen; du würdest dich beeifern, denen ihr Daseyn zu beweisen, die deß fähig sind, und an so einer Kenntniß Freude hätten. Und dein Glauben würde bleiben, wenn du auch dein ganzes Leben hindurch keinen Kometen mehr sähest, und auch den nimmer, von dessen Laufbahn du etwa herausgebracht, er müsse wenigstens 2—300 Jahre ausbleiben. Mutato nomine de te fabula narratur — Nur mit dem Unterschiede, daß es dort, wo ich meine, keinen solchen Apparat von Kenntnissen, wie zur Beobachtung eines Kometen, bedarf, und jede redliche, demüthige, gottsuchende Seele dazu vollkommen ausgerüstet ist, wenn sie nur Glaubenswilligkeit hat, und Gott kindlich zutraut, Er werde und müsse, mir nichts, dir nichts — alle Seine Worte unumgänglich nothwendig halten, so bald die erforderten Bedingnisse eingetreten sind. Da darf der Gläubige die unendliche Liebe kühn und kindlich anfordern, daß sie nun auch ihr Wort halte — Und sie wird es halten.

20. Juni 1800.

Wache.

Da steht eine Wache vor meinem Fenster, und hat Acht, ob der Feind nicht irgendwo einbrechen wolle, um

geschwind Rapport zu geben, damit die gehörigen Maßregeln genommen, und entweder die Gegenwehr oder der Rückzug veranstaltet werde.

So eine Wache ist der Herr vor dem Herzen eines jeden Menschen. Er giebt treu Rapport, mehr als es Menschen können. O, wie wahr ist auch dieß Sein Wort: Ich bin geworden wie ein Knecht von euch. — — Er mahnet und warnet: Sieh das ist der Feind. Das können wir oft, und manche Stunde, alle Augenblicke hören. Selig, wer Ihn hört und seine Maßregeln darnach nimmt!

Er ist aber auch noch mehr, als Wächter vor und in unserm Herzen. — Er ist allmächtiger Schirmer und Schützer, und treibt den Feind ab, und schlägt und überwindet ihn statt unser, wenn wir Ihm nur ein gut Wort geben mögen: „Ja Herr! ich sehe ihn, aber ich kann ihn nicht wegtreiben: thu's doch Du,“ und in seinem Namen streiten.

19. Juli 1800.

Christi 30jähriges Schweigen.

So viel uns bekannt ist, hat Christus nur allein sein Beispiel leuchten lassen, und zu allen Sünden und Untugenden seiner Nachbarn ganz und gar geschwiegen, oder wenigstens nicht geredet als einer, der Gewalt hatte, sondern nur so viel als Sanftmuth und Liebe gebot, ohne daß es Lärmen erregt hätte, und laut geworden wäre. — — Gutes Beispiel geben, schweigen, beten, muß also wohl das Allervornehmste, oder doch das Allererste seyn, was man bei Ansicht fremder Fehler zu thun hat.

Wunder.

Es scheint Niemand fähig zu seyn, äußerliche Wunder mit Frucht und Nutzen zu sehen, wenn nicht zuvor innerliche in seinem Herzen gewirkt worden sind.

Wenn dir deine innerlichen Augen, deine innerlichen Ohren aufgethan, wenn dir deine Seelenkrankheiten geheilet worden, wenn du innerlich vom Tode zum Leben erweckt worden bist: dann erst magst du mit Nutzen

äußerliche Wunder sehen, und vielleicht auch erst sehen können.

Deine Eigenliebe, Hochmuth, Eitelkeit, Habsucht und all dein verderbtes Wesen kann durch äußerliche Wunder nicht gehoben werden; dazu sind innerliche Wunder der Gnade an dir selbst nöthig, sonst können die äußerlichen nichts nützen, oder du magst sie nicht sehen, glaubst sie nicht, oder vergissest sie doch gleich wieder, um in deinem Todesschlafe nicht gehört zu werden.

Das Alles sieht man ganz offenbar an dem, was zu Zeiten Christi, unseres Herrn, selbst geschehen ist. Es achtete oder sah Niemand auf seine so herrlichen Wunder, außer wer dazu vorher schon innerlich bereitet war, und es gehört offenbar sein Wort auch hieher: **Es kommt Niemand zu Mir, er werde denn vom Vater angezogen.**

Wer also kein Wunder sieht, oder gesehen hat, der mag die Ursache davon in der Unbußfertigkeit seines Herzens suchen, und da wird er sie finden.

3. Sept. 1800.

Das Erste zuerst.

Anstatt immer **hinaus** arbeiten zu wollen, und **hinaus** zu arbeiten, arbeite vielmehr in dich **hinein**. Suche **zuerst** selbst und **immer allein für dich** zu thun, was du an Andern machen, was du ihnen sagen, und zu was du sie antreiben willst. Das Letztere kommt, wenn du selbst thust, denkst und bist, was seyn soll, ganz von selbst, und geht unvermerkt am besten, und fruchtet am meisten, wenn's bei dir selbst recht steht.

Es ist, wie, wenn ein Todtkranker für andere Kranke kochen, und Speis und Trank und Medizin herbringen und ihnen abwarten soll: zu allererst muß er ja selbst gesund seyn, wenigstens in so weit, daß er bei sich ist, und auf seyn, und Weg und Steg gehen kann; sonst ist's ihm ja unmöglich, das Alles zu thun. Ist er aber selbst gesund: ja, dann geht's leicht, wenn er nur will.

Es ist ein großer Fehler, und eine verführerische Schwachheit, ein kaum überwindlicher Hang, immer

Andere zu Gott bringen wollen, ehe man sich selbst zu Ihm gebracht hat.

11. Sept. 1800.

Offenbarung Gottes.

Auch dadurch offenbaret sich Gott im Herzen des Gläubigen, wenn Er ihm seine Sündhaftigkeit, Fehltritte und Unreinigkeiten überall und in Allem vorzeigt und weiset; denn Er ist heilig und gerecht, und kann an seinen Kindern keine Befleckung billigen; Er ist der gerechte Richter unseres Innersten, und schmeichelt unserer Eigenliebe nirgends. Schließ also aus dem, daß du dein Sündenelend so klar erkennest, Gott habe dich nicht verlassen, sondern sey in und mit dir, und beweise sein Daseyn durch Ausübung seiner richterlichen Gewalt; das ist jene Züchtigung, von der Paulus an die Römer Kap. II, 1—16. redet.

14. IX. 1800.

Anbetung des Kreuzes.

Wenn wir das Kreuz anbeten, so ist nicht das Holz gemeint, sondern das äußerliche und innerliche Leiden des Herrn, und weil dieser abgezogene Begriff, Leiden des Herrn, wieder nur ein Bild des Verstandes ist, der leidende Herr, Jesus, unser Heiland, der Gekreuzigte gemeint. Wie überall, so muß man auch hier am Bilde nicht hängen bleiben. Das Bild soll uns überall an die Sache nur erinnern, weiter kann und soll es nichts thun. Das Kreuz soll uns also an das Leiden Jesu erinnern, das ist: an Jesum, als leidend, und der ist, und kann allein anbetungswürdig seyn. Das ist auch Sinn der Kirche bei der Adoratione crucis.

12. XI. 1800.

Geheimthun.

Es ist ja gar natürlich, wenn ein Kind vom abwesenden Vater Briefe, Nachrichten, Geschenke erhalten hat, daß es sich freuet, daß es in der Freude hingeht, und Briefe und Nachrichten den Geschwisterten vorzeigt, und die Geschenke mit ihnen theilt. Oder fordert das nicht

die Liebe? Kann es gegen den Wunsch und Willen des Vaters seyn, wenn er es nicht aus weisen Ursachen ausdrücklich verbietet? Ist es nicht liebloser Eigennutz und Selbstsucht, vor den übrigen Geschwisterten Alles verheimlichen wollen?

Der Zaun.

Meine eigene Gebrechlichkeit, Sündhaftigkeit, Ohnmacht und inneres Verderben ist ein Zaun, der mich wieder zu Gott zurückzukehren nöthiget, wenn ich mich entfernen will; ich steche und verwunde mich daran, und muß Hülfe und Heil bei Ihm suchen, und das Stechen und Verwunden mahnet mich, wenn ich im Begriffe bin, mich von Ihm zu entfernen.

15. I. 1801.

Nur Wenige.

Viele aus den Angesehenern vor der Welt, Gelehrte, Geistliche ꝛc. glauben weder an Christum, den lebendigen Gott und Heiland der Menschen, noch an seinen Widersacher, und machen sich selbst ein Vernunftbild von Gott, das sie anbeten, und leben so im Unwesen der Sünde blindlings fort.

Die gemeinen Menschen glauben wohl an den Teufel, fürchten sich vor ihm, und suchen allerhand Mittel, den vorgegebenen Zaubereien, die sie auch von Menschen befürchten, vorzukommen, oder sie abzuwenden, an Christum aber, als Gott und Menschen, der sich auch ihnen nahen und mittheilen will, der sie durch seinen Geist beleben muß, glauben sie nicht; wenigstens denken sie Ihn so ferne, daß Er für sie unerreichbar ist, und leben so fort ohne menschliche Hoffnung, durch Ihn von Grund aus neu geschaffen werden zu können, und als könnten sie alle seine Verheißungen gar nicht angehen; sie wissen selbst nicht, was es mit dem Glauben an Ihn ist, und kümmern sich wenig, was ihnen Jesus seyn sollte.

Nur wenige sind es, die an Ihn, als ihren Herrn und ihren Gott, ihren Heiland und Erlöser, ihren neuen Stammvater, ihren Neuschaffer im heil. Geiste, glauben, und Ihn durch den Glauben als solchen in ihr

Herz

Herz aufnehmen; nur Wenige sind es, in deren Herzen Er wohnt, und die das ewige Wort darin bewahren, und so aus Gott neugeboren sind und bleiben, und die sind doch gewiß Kinder Gottes, wahre Christen, oder wer denn sonst?

28. Jänner 1801.

Aergerniß.

Aergern, Aergerniß geben hat einen zweifachen Sinn. Allemal heißt es etwas thun, wodurch der Andere zur Sünde, wie immer, Anlaß nimmt. Ist nun das auch der Wille oder die Absicht dessen, der Aergerniß giebt, daß vom Andern Sünde geschehe: so macht er sich der fremden Sünde selbst schuldig, so bald er auch nur thut, was an sich unschuldig ist, und er wohl unterlassen könnte.

Ist aber das, was er thut, erwiesen gut, und ist es ganz gegen seinen Willen und seine Absicht, daß Jemand deßwegen Anlaß zur Sünde nehmen soll; ja, muß sich vielmehr jeder redliche Christ an dem, was er thut, erbauen: so macht er sich fremder Sünde durchaus nicht schuldig.

Nur im ersten Sinne ist der Ausdruck ärgern, Aergerniß geben richtig und wahr, und heißt, wie immer, zur Sünde verführen.

Im andern Sinne ist er nicht richtig und nicht wahr. Da kann man nur sagen: die Leute ärgern sich selbst, nehmen von selbst Aergerniß, und machen sich selbst Anlaß zur Sünde, aus dem, was sie seiner Natur nach erbauen sollte.

Christus hat viel gethan, geredet und gelitten, woran sich Alles, was Welt heißt, ärgerte.

Er heilte am Sabbath Kranke rc., redete von der Wiedergeburt aus Gott, von seinem Fleisch und Blut als Speise und Trank, von Sich als dem Sohne Gottes rc. Er wurde hingerichtet, und ließ sich als Maleficant hinrichten. Er wußte auch, daß sich hieran alle Welt ärgere und ärgern werde, und gieng doch keinen Nagel breit davon ab; denn es war gut, und so seinem himmlischen Vater wohlgefällig. Er hätte wohl an einem andern Tage

heilen, oder wenigstens dann dieß unterlassen können, wo es so viel Aufsehen machte, und, wie es schien, den Glauben an Ihn hinderte: Er that es aber nicht. Er hätte wohl lieblichere Ausdrücke finden können, als Wiedergeburt, sein Fleisch essen, sein Blut trinken, wenigstens wo man sich daran stieß, und wirklich aufhörte, Ihm nachzufolgen. Er that es aber nicht, sondern fragte vielmehr auch seine Vertrautesten: Wollt auch ihr fort?

Ungeachtet aller Aergernisse, sogar Seiner Jünger, war Er vom Kreúzestode sogar nicht abzubringen, daß Er Petrus, der Ihn aus menschlicher Gutmüthigkeit davon abbringen wollte, einen Satan, der Ihn ärgere, schalt.

Es giebt also Aergernisse, die man nicht achten darf, und die sind, wenn sie aus dem Guten und Wahren muthwillig genommen, nicht gegeben werden.

II.

Goldkörner.

Wie sein Gemüth immer reiner, so ward sein Geist immer heller. Er las in sich und in Andern, in der Natur und in der Schrift, in den Sternen des Himmels und in den Blumen der Erde, in den Todten und in den Lebendigen, d. i. in Büchern und in Ereignissen, die an ihm, in ihm und um ihn her geschahen. Bei diesem Lesen gewann das Auge immer mehr Licht, der Blick mehr Umsicht, die Forschung mehr Tiefe.

Im Jahre 1801, das ihm mehr Freiheit einräumte (denn vordem mußte sich jeder Gedanke, der sich auf das Papier wagte, vor Verketzerung fürchten); also im Jahre 1801 faßte er den schönen Entschluß, Goldkörner zu sammeln, und fuhr in dieser schönen Arbeit fort, bis im Jahre 1812 der Tod die letzte Scheidung des Goldes von den Schlacken an ihm selbst vornahm.

Diese Sammlung von Goldkörnern machen dreißig Octavbändchen aus, alle mit schöner Hand geschrieben, und zum bequemen Gebrauch eingebunden. In jedem Octavbändchen kommen hundert, im Ganzen dreitausend Goldkörner vor.

Diese Goldkörner sind eigene und fremde Gedanken, einige aus dem Leben, andere aus Schriften übersetzt. Sie dieneten ihm in den Stunden der Ohnmacht und Dürre zur Belebung. Er las sie alle öfter durch, und zeichnete am Ende des Bändchens das Jahr, den Tag, wann er es wieder gelesen.

Es weiß eben Niemand, was sich Alles im Geiste des Menschen bewegt, als der Geist, und Gott, der Vater aller Geister. Ja, selbst der Geist des Menschen sieht Vieles nicht, was sich in ihm regt, und Vieles vergißt er wieder, was er gesehen hat. Selig die Augen, denen es verliehen ist, in Gott suchenden Herzen zu lesen, und besonders ihren Bewegungen nach oben, und ihren Kämpfen wider das, was unten ist, zuzusehen. Dieß ist ein eigenes Paradies für die Engel im Himmel und für die Engel auf Erden — ich meine die Geistlich-Geistlichen.

Die Pflicht, den Raum zu schonen, erlaubt mir aus jedem Bändchen nur ein Goldkorn, das nächste, das mir ohne sonderliche Auswahl begegnete, hieher zu setzen.

Sie kamen gerade hieher, weil man die dreißig Bändchen als eine Fortsetzung von dem Tagebuch seines Geistes ansehen kann.

Aus dem I. Hundert.

Die Zuversicht.

Das Kind im Mutterleibe sieht nicht, und kommt doch sicher durch alle Wege — der Mutter Augen sind die seinen.

Du bist Gott mehr, als der Mutter ihr Kind unter dem Herzen ist: laß seine Augen die deinigen seyn, und sey ruhig — zur rechten Stunde wirst du dem Lichte und der Freiheit geboren werden.

Aus dem II. Hundert.

Kein wahrer Christ.

Wer nicht von dem Geiste Christi beseelet wird, der ist so wenig ein Glied seines Leibes, ein Christ: als wenig mein rechtes Bein, das mir vom Leib geschnitten war, und im Kirchhof zu Seeg begraben ist, noch ein Glied an meinem Leibe ist.

Aus dem III. Hundert.

Weisheit — Mäßigung.

Ungeachtet aller unserer Gebrechlichkeit und anklebenden Schwachheiten werde ich nie sagen, daß Alles böse sey, was nicht vollkommen gut ist, und daß man die Tugenden nicht eher zu üben anfangen soll, bis man sie ohne Fehler üben kann, oder bis man von der völligen Umänderung seines Herzens Gewißheit hat. Thu du nur Gutes, so gut du's kannst, und wie gebrechlich es auch ist; und bete dann, und erwarte, daß der Herr es läutern und vollkommen machen werde: Niemand ist gut, denn allein Gott.

Wer nicht gehen kann, der krieche; er kommt doch so weiter und dem Ziele näher — bis ihm der Herr sagt: Steh auf und wandle! Dann wird es freilich leichter und geschwinder gehen; aber das vorige Kriechen war doch auch nicht umsonst, und es ist dadurch doch auch ein Stück Weg zurückgelegt.

Aus dem IV. Hundert.

Der Wechsel.

Es kommt auch wohl an die natürlichen Leute, daß sie Kopfhänger werden, und gemeiniglich heben um diese Zeit die Gläubigen ihre Häupter empor, weil sich ihre Erlösung nahet.

Jeremias, von Z.

Aus dem V. Hundert.

Heil den Kleinen.

Was würde unser Herr mit Seinem ewigen Leben thun, wenn Er den Armen, Kleinen und Schwachen nichts davon angedeihen ließe? denn die Reichen, die Großen und die Starken lassen Ihn und sein ewiges Leben nicht einmal in ihr Haus herein. Er müßte seine Gaben für sich behalten, und das kann Er nicht: Er wirft sie also den Unmündigen in den Schooß, die Ihm auf den Knieen dafür danken.

Aus dem VI. Hundert.

Eine Frage, die voll Antwort ist.

Den Ziegen geben wir nicht Ziegen, sondern höhere Wesen, Menschen zu Hirten: sollen Menschen nicht auch höhere Wesen, als sie sind, sollen sie nicht Gott selbst zum Hirten haben? Sokrates.

Aus dem VII. Hundert.

Abkunft der Demuth.

Zwei Dinge, wenn sie beisammen sind, bringen in den Gläubigen die wahre Demuth des Herzens hervor: ein Rückblick auf den Abgrund der Sünde und des Elends, aus dem uns die ewige Huld gezogen hat, und über dem sie uns, wie in der Luft aufgehangen hält; und der Glaube an die Gegenwart Gottes, der Alles in Allem, und in uns die Erlösung — ist.

Aus dem VIII. Hundert.

Repräsentant Christi.

Dem Christen ist jeder Christ — Christi Repräsentant, ein Tempel Seines Geistes, Gottes Offenbarungsstätte, eine Schechina, Wolkensäule, Feuersäule.

Was einst der israelitische Tempel sinnlich und sinnbildlich war, ist jeder Christ geistlich und lebendig.

Aus dem IX. Hundert.

Bekehrung und Bekehrungen.

Der rechte, wahre, lebendige, werkthätige Glaube fängt nicht mit dem an, daß wir Andere verdammen, oder als verdammungswürdig anerkennen, und zu erkennen suchen, sondern mit dem fängt er an, daß wir uns selbst in eigener Person verdammen, und als verdammungswürdig anerkennen, und immer mehr zu erkennen suchen. Das muß uns zwingen, uns um einen Erlöser für uns selbst umzusehen, und da werden wir anfangen froh zu seyn, daß wir an einen glauben können und glauben dürfen. Und glauben wir selbst an Ihn, und erfahren wir Ihn als unsern eigenen Erlöser: so

werden wir Seiner Natur, Seines Wesens, Seines Geistes theilhaft, oder der rechten göttlichen Liebe, die über Gute und Böse ihre Sonne aufgehen, und Regen und Thau fallen läßt, und so werden wir erst recht lernen, so viel als unser Beruf heischet, und der Herr Selbst will, dem Herrn durch Liebe — mit That und Wort Seelen zu gewinnen, oder, wie Er sagt, viele Früchte bringen.

Den 25. Sept. 1807.

Aus dem X. Hundert.

Noch ist Winter.

Augustinus giebt ein Gleichniß mit einem Baume. Der Baum steht im Winter, als ob er ganz dürre wäre. Er hat weder Laub, noch Blüthe, noch Früchte. Er hat aber doch all das im Verborgenen in sich: das sieht und erfährt man aber erst, wenn der Sommer kommt. Da zeigt es sich. So ist es mit uns. Wir haben das Reich Gottes in uns, es ist aber noch verborgen, es ist jetzt noch Winter. Laß du nun den Sommer kommen, dann wird es vor aller Welt offenbar werden, d. i. dann, wann Christus, unser Leben, sich wieder wird sehen lassen, dann werden wir mit Ihm in Herrlichkeit erscheinen.

Da wir nun das Leben, das Reich Gottes, ja — Gott selbst schon jetzt in uns haben: was kann es uns denn schaden, daß wir arm, verachtet, verfolgt sind von der Welt, ja etwa gar getödtet werden? Wir wissen, sagt Johannes, daß wir vom Tode hindurchgekommen oder herübergebracht sind in's Leben, weil wir die Brüder lieben.

Aus dem XI. Hundert.

Hinderniß im Fluge.

Wenn ein Adler einen Balken am Beine hat: so kann er nicht so hoch fliegen, ob er gleich ein Adler ist. So kann der Mensch sich nicht zum Himmel emporschwingen, wenn sein Herz am Vergänglichen hängt, ob er gleich Geist ist, Geistes Flügel hat.

Aus dem XII. Hundert.

Naturverderben.

Das Verderben der Natur ist unbeschreiblich: sie schlägt mit dem Schweife, wenn sie nicht beißen kann.

Ungeduld und Seufzen.

Ungeduld soll von Leiden immer verbannt seyn, nicht aber das Seufzen. Dieß hilft uns unsere Geduld vor uns selbst und vor Andern verbergen.

Maler.

Wie ein Maler kein Portrait auf eine Leinwand bringen könnte, wenn die Leinwand sich bewegte, und unruhig wäre: so kann Gott sein Ebenbild in einer Seele nicht herstellen, wenn sie sich unter Leiden bewegt und ungeduldig ist.

Aus dem XIII. Hundert.

Gute Zeitverwendung.

Ueber das Wesen der Gottheit sich zum Narren denken, ist absurd; aber über die Menschheit Gottes, unseres Herrn Jesu Christi und Seines heiligen Leidens sich zum Kinde denken, und lauter Herz werden, das heißt seine Zeit und sein Denken gut angewandt.

Christus ist nicht bloß wie ein Apostel für Seine Lehre gestorben, sondern als ein ganz freiwilliges Opfer für die Sünde der Welt.

Aus dem XIV. Hundert.

Der Vater des Bösen.

Vor deinem Eigenwillen hüte dich mehr, als vor dem Teufel; denn der Eigenwille hat den Teufel gemacht, und der Teufel und die ganze Hölle kann dir nur schaden — durch deinen Eigenwillen.

Aus dem XV. Hundert.

Gebet im Geiste Christi.

Im Geiste beten, ist nichts anders, als daß der heilige Geist Selbst das Gebet in uns wirket, und es durch uns darbringt und opfert.

Greg. Naz. Orat. 37. p. 599.

Beschauung.

Ein ununterbrochenes Verlangen ist ein beschauliches Beten. — — — Willst du nicht aufhören zu beten, so höre nicht auf zu begehren. Ein Verlangen ohne Unterlaß ist ein Schreien, Rufen und Beten ohne Unterlaß.

Augustinus.

Aus dem XVI. Hundert.

In der Mitternachtsstunde.

Die Quelle ist uns ja näher, als wir glauben. — — — Lasset uns harren, hoffen, und nicht müde werden. In der Mitternachtsstunde kommt der Bräutigam.

Ja, Amen! —

In der Mitternachtsstunde!

Expertus sum 1797. Cal. Jan.
Deo gratias!

Aus dem XVII. Hundert.

Sündfluth der Lästerung.

Wer bei einem ausgebreiteten Wirkungskreise noch nie mit einer Sündfluth von Lästerung getauft worden, ist kaum recht getauft, hat die Geistestaufe nicht, sagt Freund —.

Aus dem XVIII. Hundert.

Drei Geburtstage.

Die Kinder Gottes haben dreierlei Geburtstage:

Zuerst kommen sie als natürliche Menschenkinder zur Welt. Sie weinen, und ihre Verwandte freuen sich.

Hernach werden sie durch die Wiedergeburt stufenweise aus dem engen und finstern Naturstand, nach erhaltenem Leben aus Gott, immer mehr in's Licht der Gnade versetzt. Zwischenein weinen auch da die Kinder Gottes oft jämmerlich; aber es freuen sich die Engel im Himmel, so oft ein Sünder Buße thut.

Endlich: Was wir Tod nennen, das nannten und feierten die ersten Christen als einen Geburtstag der Märtyrer und Heiligen. Auch da geht es für die Kinder Gottes nicht ohne Weh und Thränen ab; aber es folgt

das: Es ist vollbracht, und dann hebt der Jubel des ewigen Lebens, auch für die Kinder Gottes erst recht an, und ist kein Weinen mehr.

Aus dem XIX. Hundert.

Niemand gut, als der Gute.

Hier hat der Mensch, als Mensch, kein Gutes mehr in sich selbst, oder mit andern Worten, er sieht das Gute nicht mehr als das Seinige an.

Hier versteht er die Worte des Heilandes erst recht: Niemand ist gut, als der alleinige Gott.

Sobald das Geschöpf das Gute sich als seine Sache zueignen, und es als sein Eigenthum besitzen will, tritt es aus der Ordnung Gottes, und ist auf dem Wege, ein Luzifer zu werden.

Aus dem XX. Hundert.

Schicksal der wahren und falschen Propheten hienieden.

Die Juden hatten ein Gebot, kraft dessen sie falsche Propheten hätten tödten sollen; das aber haben sie nie gethan. Dagegen tödteten sie allemal die wahren Propheten.

Und so geht's auch jetzt noch, und ist seit 1800 Jahren nach Christus immerhin so gegangen. So haben es Namenchristen immerhin wahren Christen gemacht, und sie so oder anders umgebracht, oder zu Tode geplaget, welches am Ende Eines ist.

Aus dem XXI. Hundert.

Worte der Wahrheit und Wahrheit der Worte.

Viele Tausend, besonders Schulgelehrte, haben die Worte der Wahrheit; aber die Wahrheit der Worte haben sie nicht. Denn sonst hätte sie die Wahrheit frei gemacht. Nun aber zanken sie noch, sind also noch Knechte des Buchstabens.

Augustin.

Aus dem XXII. Hundert.

Erneuerung der Geheimnisse der Erlösung.

Was also vorgegangen ist bei der Kreuzigung, bei dem Begräbniß, bei der Auferstehung Christi am dritten

Tage, bei Seiner Auffahrt in den Himmel, bei Seiner Thronbesteigung zur Rechten des Vaters, ist so vorgegangen, daß hiedurch nicht allein als mit geheimnißvollen Worten, sondern als mit Thaten das Christenleben, wie es hier geführt werden muß, vorgestellt wird.

a) In Hinsicht auf Seine Kreuzigung heißt es: Die Christi sind, haben das Fleisch mit seinen Leidenschaften und Begierlichkeiten gekreuziget.

b) In Hinsicht auf Sein Begräbniß: Wir sind durch die Taufe mit Christus zum Tode begraben.

c) In Hinsicht auf Seine Auferstehung: Daß auch wir eben so als neu lebendig wandeln, wie Christus zur Verherrlichung des Vaters von den Todten auferstanden ist.

d) In Hinsicht auf Seine Auffahrt und Thronbesteigung zur Rechten des Vaters: Wenn ihr aber mit Christus auferstanden seyd, so suchet, was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzet; suchet an dem, was droben ist, Geschmack zu finden, nicht an dem, was auf Erden ist. Denn ihr seyd dem abgestorben, und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen.

August. Enchirid.

Aus dem XXIII. Hundert.

Wann sind wir in der Ordnung?

Nichts als die Liebe Gottes kann uns von uns selbst losmachen. Wenn uns die mächtige Hand Gottes nicht unterstützt, so wissen wir nicht, wo wir den Fuß hinsetzen sollen, um einen Schritt aus uns selbst zu thun.

Entweder — oder. Denn es giebt kein Mittel; wir müssen Alles auf Gott oder auf uns selbst beziehen. Wenn wir Alles auf uns selbst beziehen, so haben wir keinen andern Gott als dieß Ich; wenn wir hingegen Alles auf Gott beziehen, so sind wir in der Ordnung.

Aus dem XXIV. Hundert.

Der erleuchtete Christ ist frei von Schwärmerei und bewahrt vor Schwärmerei.

Seelen, welche bei ungewöhnlichen Geistesmittheilungen nicht sich selbst mißtrauen, sondern Alles, was ihnen begegnet, für göttliche Offenbarung annehmen, sind in Gefahr, auf Schwindel-Höhen und in Labyrinthe von Einbildungen zu gerathen. Deßhalb muß man aus dergleichen Sonderlichkeiten nicht viel Wesens machen. Der Weg des Glaubens, worauf man sich seinem Erlöser ganz anvertrauet, ist der beste, der königliche Weg.

Zwar auch auf diesem Wege genießen manche ungewöhnliche Mittheilungen, aber sie sind von der Art, daß sie der Seele ihre Fehler, Gebrechen und Befleckungen unabläßlich aufdecken, und indem sie nur zur Selbstverläugnung und insbesondere zur Demuth führen, ihre Abkunft von Gott durch sich selbst beurkunden.

Aus dem XXV. Hundert.

Gottes Wohnstätte.

Wenn ich vom Gebete rede, so ist nur jenes empfehlenswerth, das den Gedanken von Gott immer tiefer in die Seele präget; und Gottes Wohnstätte werden, heißt nichts anders, als Gott in uns wohnend, mit immerwährendem Andenken festhalten.

Basilius.

Aus dem XXVI. Hundert.

Leichtgläubigkeit.

Es ist doch wunderbar. — In Angelegenheiten der Religion redet man jetzt so oft, und mit so viel Bitterkeit und Verachtung von Leichtgläubigkeit, und unser Herr thut nie eine Meldung von Leichtgläubigkeit, sondern immer nur von Hart-Schwergläubigkeit und Unglauben.

Man mag wohl leichtgläubig seyn, und ist es gewiß in Mährchen aller Art, welche die Welt oder die Einbildung umherbietet. Aber in Sachen, die Jesus gethan,

gelehrt, verheißen hat, da ist man es nicht. Da finde ich überall nichts als Hartglauben und Unglauben.

Aus dem XXVII. Hundert.

Ein Mann, Ein Wort voll Mannhaftigkeit.

Man kann und muß auch durch Aergernisse Aergernisse ausrotten. Nämlich: wenn sich Menschen aus Blindheit an einer guten Sache, die sie nicht verstehen, ärgern; da muß man ihr Aergerniß nicht achten, und geradezu fortgehen; dann können Manchem darüber die Augen aufgehen; wenigstens fassen Schwächere Muth, den Stärkern nachzufolgen. Wenn man dagegen immer dem Aergernisse ausweicht, und heuchelt: so ist es eben, wie wenn man immer vor einem Kinde lallet; denn so lernet es nie verständlich reden.

Durch die Wahrheit wird man ein unbeweglicher Fels — die Wahrheit macht unüberwindlich. Das furchtsame Verstecken der Wahrheit läßt die Welt in der Finsterniß.

Aus dem XXVIII. Hundert.

Die Beichtenden.

In unsere Beichtstühle bringen die Sünder nur den Zins, das Kapital behalten sie für sich. C. M. Ex ore S. 3. Nov. 1808, cum altera vice me inviseret.

Cölibat.

Christus hatte keine Braut als die Kirche, keine Kinder als seine Schüler, kein Haus als Himmel und Erde.

Von Schl. aus dem Munde Engelharts, den 18. Juli 1810 bei einem Besuche.

Aus dem XXIX. Hundert.

Der Sonntag.

„Unsere Ochsen wissen das vom siebenten Tag, und wollen am siebenten nicht arbeiten.“ So sprachen die französischen Bauern, als man den zehnten Tag als Ruhetag einführen wollte.

Chateaubriand.

Aus dem XXX. Hundert.

Das Geheimniß.

Durch den Glauben kommt das Leben, inneres, geistiges Leben, durch den Glauben kommt Der, Der es ist — Christus, in den Menschen. Aber wo Leben ist, da ist Geheimniß. Der Mensch sieht wohl, daß ein Leben da ist, in dem, was lebet; allein, wie es ein Leben geworden, des Lebens Quelle und Beginn, das sieht er nicht. Das deckt die heilige Nacht des ewigen Geheimnisses. „Der Wind wehet (der Geist hauchet, geistet, Spiritus „spirat,) wo er will, und du hörest sein Hauchen wohl; „aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin „er geht. So ist es mit Jedem, der aus dem Geiste „geboren ist.“

III.

Gewohnt, in seinem Innern daheim zu seyn, und sich selbst gleichsam zuzuschauen, schrieb er einige seiner Wahrnehmungen sich zur Lehre und zum Troste auf, so aufrichtig im Bekennen, als parteilos im Erkennen. Dadurch entstand ein

Tagebuch seines Herzens.

12. Juli 1802.

Im Gefühle innerer Trostlosigkeit.

Herr! ich habe Niemand mehr als Dich! Ach, und ich kann auch Dich nimmer finden. Ich will aber nicht aufhören, Dich zu suchen. Du wirst und mußt Dich am Ende doch wieder finden lassen. Wer glauben kann, hat gefunden.

27. Juli.

Im Gedränge von Außen.

„Es muß der Mühe werth seyn, daß Gott helfe. Man muß sehen und mit Händen greifen, daß sonst Niemand mehr helfen konnte.“ Dieser Gedanke machte mir Muth da, wo alle menschliche Rettung zu Ende war.

1. November 1804.

Ich war heute den ganzen Tag verdrossen und angefochten; doch gab mir der Herr immer, dieß Unwesen in und an mir zu bemerken, ohne ihm abhelfen zu können. Ich mußte Nachmittags 2 Uhr Seelenpredigt halten. Vorher war ich nicht im Stande, ausführlich darüber nachzudenken, nicht aus Mangel an Zeit, sondern wegen absoluter Unfähigkeit, Gedanken aus Gedanken zu ziehen. Nicht einmal recht beten konnte ich, sondern nur mein Elend fühlen, daß ich bei einem solchen Anlaß sogar unempfindlich seyn könne. Das Wort des Vorspruches war: Es ist eine heilige und heilbringende Sache, für die Verstorbenen beten, damit sie ihrer Sünden los werden. Darüber gab mir nun aber doch der Herr, mit Empfindung, Nachdruck und ohne Beschwerde zu reden, so daß ich hoffen kann, Er habe mir Herz und Zunge belebt, und es könne, um Seinetwillen, nicht ohne Segen seyn.

4. November.

Gott, der Herr ist mein erster Kaplan. Ich habe Ihn heute in der Nacht gewählt, und Er hat es angenommen. Ich habe Ihn gleich zu den Kranken und Bedrängten geschickt, und Er hat sie gewiß heimgesucht. Er weiß ja, daß ich zwei Kapläne nöthig habe, und nicht Einen zu halten vermag, und mir jetzt auch der Eine genommen ist, der Eine, den mein Herz lieb hat. Er wird sich nun wohl auch um einen Kameraden umsehen, damit ich doch im Aeußerlichen so unterstützt werde, wie ich's nöthig habe. Gott der Herr ist mein erster Kaplan, und ich darf Ihn nicht salariren, und Er geht mir hin, wo ich nur will, und thut mir Alles, was mir und meinen Pfarrkindern zum Heile gereichet. Nun Herr! walte und schalte nun in dieser Qualität neuerdings mit mir, und leite mich und den, welchen Du mir zuführen wirst. Laß mich nicht lange allein; du weißt ja, ich brauche auswärtig Jemanden.

5. November.

Heute um ½ 2 Uhr ist Z. fort, und seine Liebe und Herzlichkeit mit ihm. Er weinte sehr, und nahm vor den

s Knaben unter Schluchzen und Thränen Abschied — sogar auf seine Knie fiel er vor mir. Mein Herz wurde gewaltig angestoßen, doch konnte ich mich noch halten, er aber nicht. Gott sey mit ihm, und bleibe mit ihm, und vergelte ihm die große, unverdiente Liebe, die er mir bewies, und mache, daß er auf seinem Posten in Dillingen Ihm nicht nur treu bleibe, sondern auch sein Reich durch Ihn erweitere, und Jesu die jungen Herzen gewinnen möge. Unter allen meinen Schülern sah ich bei keinem so viel Liebe und Dankbarkeit, als bei ihm. Gott segne ihn! — Ich sage — sah bei keinem so viel Liebe ꝛc. Sie können sie wohl haben oder gehabt haben, aber ich sah sie nicht.

18. November. Sonntag.

Ungeachtet meines gestrigen Elendsgefühles, das zum Theil noch anhielt, konnte ich doch mit unsäglicher Leichtigkeit predigen, über den Text, das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, einem Sauerteige, und redete darüber, wie das Reich Gottes in uns dem Senfkörnlein und dem Sauerteige ähnlich sey, und seyn müsse. Noch mehr, leichter, und, wie ich glaube, gesalbter, gieng mir Nachmittags die Christenlehre von statten. Ich las zuerst den 58. §. Bl. 117 aus der biblischen Geschichte vor, und zeigte, wie uns Gott alle Arme so angelegen empfehle; dann erklärte ich die letzte Bitte: sondern erlöse uns von dem Uebel, Amen; wobei ich auf die größten aller Uebel, und auf die Quelle alles Bösen I. den Unglauben, den praktischen nämlich, und II. den Eigenwillen, gegen den Gott bei uns bis in den Tod angeht, aufmerksam zu machen suchte, und ermahnte, um Abwendung dieser Uebel zu beten. Den Beschluß machte ich damit, daß ich das Vaterunser nach der bisher gemachten Auslegung betete.

20. November.

Ich habe dieser Tage einen ungewöhnlich ernstlichen Entschluß fassen können, der Sinnlichkeit nie blindlings zu folgen. Gott möge durch Jesum Christum diesen Entschluß in mir aufrecht erhalten, und in's Werk setzen! —

Herr! erinnere mich daran, und mache, daß die Erinnerung was nütze!

24. November.

Es ist doch wunderbar mit mir. I. Immer mehr Glauben, mehr Zutrauen, mehr Lust zum Gebet, und daneben II. immer mehr Elend, mehr Armseligkeit, mehr Sünden in mir aufgedeckt und erfahren. Wie ist doch das? O Gott! Kann denn das so neben einander bestehen? Betrüge ich mich im Ersten? denn das Zweite ist gewiß, unläugbar gewiß. Und wenn ich mich betrüge: ach, Gott, was kann und muß es mit mir werden? Verzweifeln darf ich ja doch nicht an Dir, das ist ja doch das Allerärgste. Helfen kann ich mir einmal selbst nicht, umändern kann ich mich selbst nicht; ich kann das Böse, so mit mir Eins ist, nicht einmal anfassen, geschweige denn herausreißen; ich müßte allmächtig seyn, wie Du, so viel Kraft ist offenbar dazu nöthig. O, Du mein Herr, und mein Gott, mein Erlöser! Was ist es denn mit der Erlösung an mir? Kommt sie denn nicht einmal, kommt sie nicht noch in diesem Leben, wenigstens der Anfang von ihr? Kommt sie nicht wenigstens im Vorgeschmack, daß ich der Erlösung, hauptsächlich von mir selbst, gewahr werden könne, und sie in mir bleibe? O Gott der Liebe, des Erbarmens, des Friedens, wo bist Du denn für mich? Du warst in deinem Erdenleben so leicht beweglich, und giengest, und halfst jedermänniglich, wer nur kam, und bei Dir Hülfe suchte, wiesest gar nie einen von Dir; bist Du denn nimmer derselbe? Ach, mein Gott und mein Herr! erbarme Dich doch auch meiner!

25. November.

Heute ist Alles anders in mir. Licht, wo Finsterniß, Leben, wo Tod war. Ich glaube: das gehört mit zur Prüfung unsers Glaubens. Wie es für Christus nur Einen Tabor und viele Leidensberge gab, so für jeden Christen. Ich glaube: wir müssen lernen, Gott mehr als alle Tröstungen, Gott auch in der finstersten Stunde lieb haben.

1. Dezember.

Ich habe am Donnerstag, Freitag und heut' am Samstag mich allemal zur bestimmten Zeit erinnert, und mit aufrichtigem Herzen für meine Geschwister gebetet, zwar nicht lange, das kann ich nicht, aber doch gieng es mir von Herzen; obwohl ich selbst in großer Noth und jämmerlicher Finsterniß stecke, o ja, vielleicht eben deßwegen gieng es mir von Herzen!

Heute hatte ich das gewöhnliche Gefühl meiner Unfähigkeit zu Allem, und es war mir wieder, wie gewöhnlich, sehr bange wegen der Predigt ꝛc. Ich setzte mich aber nach der Messe in Gottes Namen nieder, und da kam mir unversehens ein Gedanke, und ich konnte die ganze Predigt im Entwurfe ganz leicht einmal zu Papier nehmen. Der Herr, welcher den Gedanken verliehen hat, möge nun auch verleihen, daß ich ihn zu Seiner Verherrlichung vortragen könne! Ja! wir wollen den Herrn, Jesum Christum, anziehen. Advent, was ist das, und was will die Kirche damit? I. Wir wollen uns dankbar an die erste Ankunft des Herrn erinnern; II. mit Ernst auf Seine zweite Ankunft uns vorbereiten; III. und dieß dadurch, daß wir den Herrn, Jesum Christum, anziehen, oder, was Eins ist, daß Er in unserm Innern auch Seine Ankunft halte, als wodurch allein uns die erste äußerliche heilsam seyn, und die andere zur Freude und Seligkeit gereichen kann.

2. Dezember.

Mit der Predigt hatte ich zwar heute keinen Anstand, aber doch war ich trocken, und es schien mir nicht so zu seyn, wie es seyn soll. Es war mir vorher nicht bange, wie sonst oft — und wenn mir vorher nicht bis zum Versinken bang und weh ist, so scheint es mir nie recht zu gehen.

Mehr gerührt war ich vorher am Grabe einer armen Person, welche in Zeit von 30 Stunden gesund und todt war, und die sich wenige Stunden vor ihrem Tode noch äußerte: Ach, wenn ich doch allen meinen Gut-

thätern danken könnte! Ich sagte also etwas über das Wort des Herrn: Das habt ihr Mir gethan; und ermahnte zur Wohlthätigkeit gegen Arme. Diese Person war sehr fromm und wahrhaft christlich. Sie hatte unwissend Aller einen Leibschaden, und bat oft um einen schnellen Tod, der ihr auch geworden. B. hat sie vor 8 Jahren zur Erkenntniß des Herrn gebracht.

In der Christenlehre redete ich von den Fehlgriffen der Unmündigen bei der Bilderverehrung in einem Gleichnisse: reiche Eltern haben ihren Kindern schöne Portraite zurückgelassen; die kleinern meinten, es wären die Eltern selbst; die größern konnten Bild und Sache wohl unterscheiden.

6. Dezember.

Ich war in Pfronten an Nicolai, und predigte über die Worte: Der Gerechte lebt aus dem Glauben, Röm. I, 17. I. Was da für ein Glaube gemeint sey, nämlich der lebendige; II. woher der lebendige Glaube kommen müsse? — Ich that eben gar nicht hart, war auch einigemal gerührt, aber ich bin doch auch nicht ganz zufrieden, jedoch ruhig darüber gewesen.

17. Dezember.

Heute hat mich des *** sehr gejammert wegen des doppelten Elends, in dem er steckt, und ich konnte für ihn mit Wehmuth beten: O Herr! Erlöse ihn doch, und auch mich, der ich mit ihm in ähnlichen Drangsalen bin. Er glaubt ja doch an dich, und liebt dich, wie Wenige, und will nichts als deine Verherrlichung, oder nicht? ꝛc. Und es ist ja zum Versinken für ihn, noch mehr als für mich. Ach, erbarme dich seiner, und auch meiner! Es war mir auch, der Herr erhöre mich.

25. Dezember.

Ich weiß nicht, woher mir, bei meiner unbegreiflichen Schwäche, heute das kommt, daß ich so ungewöhnlich heiter und frohmüthig bin. Schon am Morgen kam mir ein Gedanke in der ersten Messe über die Worte: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Men-

schen auf Erden, die eines guten Willens sind; in der andern über die Worte: Lasset uns nach Bethlehem gehen, und sehen, was da geschehen ist, und was uns der Herr kund gemacht hat, zu predigen, und ich konnte mit ganz ungewöhnlicher Leichtigkeit, was ich so selten kann, den Gedanken zu Papier nehmen. — — Und dann war mir den ganzen Tag wohl, und ich konnte Briefe schreiben und arbeiten, und wurde immer freudiger, es wurde mir immer leichter um's Herz. Dieß ist wohl der Segen des Festes, der mir geschenkt ward; denn in mir finde ich nichts, warum es so seyn sollte oder könnte.

26. Dezember.

Am St. Stephanstag.

Heute gab mir der Herr zu reden, und ich konnte mit solcher Leichtigkeit predigen, wie schon lange nicht mehr, obwohl ich vorher nicht an und nicht aus wußte, und bis zum Versinken lau und todt war. Er aber, voll des heiligen Geistes. Wir können den Geist Christi, den wir Alle haben müssen, und ohne den kein Christ seyn kann, zwar nicht sehen, aber doch an uns und Andern merken. Das zeigt sich an Stephanus. Denn 1) er sah aus wie ein Engel; er blickte 2) nur zu Gott, zu Christus auf; er zeugete 3) für Christus, ohne alle Menschenfurcht; er strafte 4) den Unglauben seines Volkes mit Macht; er betete 5) für seine Feinde wie Christus; er ertrug 6) die Leiden des Todes mit Zuversicht wie Christus; er empfahl 7) seinen Geist in die Hände Christi, wie Christus den seinen in die Hand des Vaters. So zeigte sich Christi Geist an Stephanus; so muß er sich auch an uns zeigen, oder wir sind keine Christen. Der Herr lege seinen Segen auf das, was Er, wie ich glaube, durch mich sagte! Amen.

5. Jänner 1805.

Ungeachtet meines Elends, und der Erfahrung meines großen Verderbens, fühlte ich doch heute Nachts,

obwohl nur plötzlich, eine ausnehmende Freude, und es hüpfte mir gleichsam das Herz auf, da mir der Gedanke kam, daß ich wahrscheinlich bald sterben könne. Besser daheim seyn als pilgern mit oder ohne Stelze.

23. Jänner.

Ungeachtet der Erfahrung und des Gefühls meiner Sündhaftigkeit ist es mir sehr wohl, und ich bin ungewöhnlich heiter, so daß ich fast meine, es müsse heute etwas Gutes kommen. In der vergangenen Nacht konnte ich für mich und meine Geschwister, die mit mir in ähnlichen Leiden sind, und schwer geängstigt und bedrängt werden, sehr inständig und herzlich zum Vater im Himmel beten, daß Er doch uns durch Jesum Christum entweder gebe, was wir nöthig zu haben scheinen, oder uns von dem Bedürfnisse darnach erlöse. Es kam mir oft der Gedanke: es sey unmöglich, ich achtete aber deß nicht, und betete dringender fort, eben darum, daß oder weil es unmöglich sey, dem Menschen nämlich, denn für Ihn, Gott, könne es nicht unmöglich seyn ꝛc. Zu Lobach konnte ich über die Worte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, mit vieler Leichtigkeit und Deutlichkeit reden; aber hernach fühlte ich wieder meine Schwäche und mein Nichts bis zur Furchtsamkeit im Reden. Gestern Abends und mehrmal in der Nacht hatte ich, wie ich meine, das Gefühl göttlicher Liebe.

23. Februar.

Seit etwa 6—8 Tagen geht in dem Herzen X. eine Aenderung vor, die auch im Aeußerlichen stark in die Augen fällt. Gott hat ihn zuerst gedemüthiget. Dadurch wurde er sehr niedergeschlagen, und ein paar Tage wußte er sich gar nicht zu fassen. Ich hatte mit ihm Mitleiden, und konnte seine Schwachheit mit herzlichem Erbarmen tragen, und redete ihm zu, so gut ich konnte, daß er sich ja nur vor Gott recht demüthigen, aber doch auch auf Ihn um Jesu willen zuversichtlich vertrauen soll; der Herr habe ihn nur niedergeschlagen, um ihn aufzurichten, Er wolle gewiß nichts anders, als ihm recht gnädig seyn.

Heute am Morgen kam er im Gefühle der Reue, mit ungewöhnlicher Demuth und tiefer Erniedrigung vor Gott zu mir, und redete, so schien es mir, wie ein von Gott Erleuchteter, dem der Herr die Augen über sein Grundverderben aufgethan, zwar wohl mit tiefer Scham und Zerknirschung, aber auch mit auffallendem Vertrauen, und mit zitternder Liebe gegen Jesus. Er äußerte auch einigemal große Freude darüber, daß er glauben könne, Gott sey ihm so nahe, Er sey um ihn und in ihm, Jesus sein Heiland. Wir lasen etwas, und wie mir schien, konnte er Alles genießen. Besonders fiel mir für ihn auf: An demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in Meinem Vater bin, und ihr in Mir und Ich in euch.

Der Herr gab mir ihn zu trösten und zu stärken, (ob ich schon für mich selbst im drückendsten Leiden bin; und für mich selbst nicht weiß, wo mir Kopf und Herz steht.) Ich sagte unter Anderm: Ach, ich bin selbst in der allergrößten Noth, und so gedrückt und so sündig, daß ich Seines Trostes und Seiner Heimsuchung mehr bedarf als du; aber Er weiß es, daß ich wünsche, Er möchte lieber zuerst dich, und dann erst mich heimsuchen.

6. März.

Heute hat mich der Herr mit einer überschwenglichen Freude überraschet. Ich bin in größter Verlegenheit, wie ich mit Geld aufkommen könne, um meine neue Pfarrei zu beziehen, und mich doch auch ordentlich einrichten zu können, wozu ich wohl 2000 fl. brauchen kann, und keinen Heller weiß. Da sagt mir nun ein Gerichtsmann: Man habe den Anschlag, mir, weil ich nichts versetzen kann, von der Pfarrgemeinde Seeg aus Caution zu leisten, auf 2—3000 fl., damit ich dieses Kummers, den sie wohl wissen, möchte überhoben werden, und das nöthige Geld aufnehmen könne. Ich weiß nicht, ob die Sache zur Wirklichkeit komme, und man mir die Caution wirklich ausstelle; aber schon der bloße Gedanke, der mir nie eingefallen wäre, und der Beweis der Liebe, daß

auch nur eins meiner zu verlassenden Pfarrkinder diesen Gedanken haben konnte, rührt mir das Herz so, daß ich mich nicht genug verwundern kann, wie doch Gott so gnädig ist, mir, wie beim Antritte so auch beim Abzuge zu zeigen, daß Er die Liebe ist, und Liebe in aller Menschen Herzen gegen einen so armen Sünder, wie ich bin, erwecken kann. O Herr, ich danke! Kann ich denn mehr wünschen, als so eine Liebe in Menschen Herzen zu sehen? Mach' ihn aber wirklich diesen Gedanken, damit ich vollends aus dem Gedränge komme, und gieb mir Kraft, daß ich dieser Liebe doch in Etwas werth seyn möge!

7.

Feneberg, der Pfarrer und Prediger.

Ob der Leser gleich in dem Vorausgehenden schon einzelne Proben von dem Talente des Pfarrers und des Predigers gesehen hat: so glaubt der Verfasser doch der Wahrheit eine ausführliche Erzählung von dem Pfarrer und Prediger Feneberg schuldig zu seyn.

Der Pfarrer.

Jeder Pfarrer, der weiß, was er will, und will, was er soll, tritt das Amt der Seelsorge mit dem Bewußtseyn an: daß er den göttlichen Beruf habe, in seiner Gemeinde an der Gründung und Erneuerung des christlichen Sinnes zu arbeiten, und mit dem Vorsatze, nichts unversucht zu lassen, was die Gründung und Erneuerung des christlichen Sinnes in seiner Gemeinde fördern kann.

Mit jenem Bewußtseyn und diesem Vorsatze erschien Feneberg in Seeg (nachher in Vöhringen). Weil er nun aber überzeugt war, daß die Gründung und Erneuerung des christlichen Sinnes sich in jeder Gemeinde genau so verhalte, wie der Geist des öffentlichen Gottesdienstes, der die Pfarrgemeinde beseelt; weil er überzeugt war, daß sowohl die liturgischen Handlungen des Priesters, als die Andachten des Volkes vorzüglich durch das lebendige Wort des Priesters belebt werden müssen: so faßten er und sein Amtsgehülfe Bayr, mehr Freund als Kaplan, und mehr Mit-Pfarrer als Hülfs-Priester, nach reifer gemeinsamer Ueberlegung, folgende Entschlüsse, die ihrer Wirksamkeit auf die Gemeinde die schönsten Segnungen bereiteten.

I. „In die öffentlichen Vorträge theilen wir uns brüderlich, sowohl in Hinsicht auf Predigten als Katechesen, doch so, daß selbst das Volk den Einen Geist in beiden Lehrern leicht soll wahrnehmen können.

II. „Wer aus uns Beiden an den Sonn- und den übrigen Festtagen die Frühmesse liest, der hält nach Vorlesung des Evangeliums und der Epistel eine kurze Anrede an das Volk, damit die, welche dem Hochamte und der Sonntagspredigt beizuwohnen gehindert sind, nicht um ihren Antheil an dem Himmelsbrode des Evangeliums verkümmert werden.

III. „Wie die Frühpredigt eine kurze Erklärung des Evangeliums, so soll die gewöhnliche Sonntagspredigt unter dem Hochamte eine ausführliche Erklärung des Evangeliums seyn.

IV. „Wer aus uns beiden an gemeinen Wochentagen in einer der zehn Filialkirchen, nach der Intention dessen, der die Messe lesen läßt, Gottesdienst hält, der wendet sich, nach dem Evangelium, zum Volke, und spendet auch an nichtfestlichen Tagen Gottes Wort aus, in einer kurzen Rede, darin er entweder das Evangelium oder die Epistel der Messe, oder die Lebensgeschichte eines Heiligen, dessen Andenken die Kirche feiert, oder was ihm der Geist des Christenthums sonst wichtig gemacht hat, den Zuhörern an's Herz legt. Diese Anrede sammt der Messe darf aber die Zeit von Dreiviertelstunden nicht überschreiten, damit die Zuhörer nicht an ihrer Arbeit gehindert werden.

V. „An allen Sonntagen soll von einem aus uns neben der Frühlehre, neben der Predigt unter dem Hochamt, neben der Kinderlehre, die für die Kleinen das Brod bricht, Nachmittag eine öffentliche Katechese für die Erwachsenen (die große Katechese genannt) gehalten, und darin

a) der Inhalt der Vormittags-Predigten wiederholt,
b) die Lehre des Katechismus der Ordnung nach ausführlich erklärt,
c) dieselbe Lehre in Frag' und Antwort vorgetragen,
d) die Prüfung der Jünglinge und Töchter, ob sie die Lehre gefaßt haben, vorgenommen, und
e) noch eine Ermahnung an das Herz und ein Gebet aus dem Herzen gesprochen werden.

VI. „Bei Leichenreden wollen wir statt des Menschenlobes die Huld Gottes preisen, das Evangelium Christi verkündigen und den schönen Tod des Sünders malen.

VII. „Auch in den täglichen Schulbesuchen wollen wir keinen Anlaß versäumen, das Evangelium für die Unmündigen durch biblische Geschichten faßlich zu machen."

Auf diese Weise konnte das Wort Gottes, um mit dem Propheten zu reden, in der Pfarrgemeinde nicht theuer werden, noch weniger Brodmangel oder gar Hungersnoth entstehen.

Weil aber Feneberg den Geist der katholischen Kirche auch darin richtig erfaßt hatte, daß es nicht genug sey, das Wort Gottes als eine Universalarznei allen Zuhörern zu empfehlen, sondern daß es auch nach den Bedürfnissen der Einzelnen gleichsam individualisirt werden müsse, welches vornehmlich im Beichtstuhle geschieht: so hat er mit seinem Kaplan noch die Verabredung getroffen:

VIII. „Um dem Volke stets Anlaß zur Empfangung des h. Sacraments der Buße zu geben, wollen wir alle Sonntage von 5 Uhr Morgens bis zum Gottesdienste, und dann auch nach dem Gottesdienste bis zur Mittagsstunde im Beichtstuhle verweilen, damit jedes Gewissen nach Bedürfniß den Stein der Sünde und der Unruhe sich von dem Herzen könne wegwälzen lassen.

IX. „Wenn wir alle Sonntage den Pfarrgenossen Anlaß geben, ihre Aussöhnung mit Gott zu Stande zu bringen, so werden wir allmählich die schädlichen Volksconcurse, die mehr zur Bestürmung der Beichtstühle, als zur Besserung der Beichtenden taugen, wo nicht außer Gang bringen, doch vermindern und weniger schädlich machen können.

X. „In demselben Geiste wollen wir die Krankenpflege vorzüglich auch dazu benützen, daß bei Ausspendung der h. Sacramente das Wort Gottes, zur Heilung des zerrissenen und zur Erquickung des schmachtenden Herzens, nach dem Bedürfnisse des Einzelnen, als individuelle Arznei und erquickende Lebensspeise, dargereicht werde."

Da Feneberg und sein Gehülfe diese Entschlüsse, die sie wie mit Einer Seele gefaßt hatten, mit Einem Herzen in That zu verwandeln strebten; da sie das Licht, das sie im Lehramte anzündeten, auch im Leben leuchten ließen: so konnte es nicht fehlen, es mußte in Vielen der Sinn des Christenthums gegründet, in vielen erneuert werden.

Wie aber Feneberg mit seinem Amtsgehülfen Ein Herz und Eine Seele zu seyn beflissen war: eben so ließ er es sich als Pfarrer angelegen seyn, auch mit seiner Pfarrgemeinde so viel möglich Ein Herz und Eine Seele zu werden, damit nicht die Dornen der Zwietracht das Samenkorn des ewigen Lebens, das er reichlich aussäete, ersticken möchten. So z. B., wenn er darauf ausgieng, einen frommen Gebrauch in seiner Gemeinde im Gange zu erhalten, oder einen zweideutigen außer Gang zu bringen, oder, wo er konnte, etwas Besseres an die Stelle des Schlechtern zu setzen, so wollte er nie anders als in stetigem Einverständnisse mit der Pfarrgemeinde zu Werke gehen.

Deßhalb holte er überall, wo es ihm der entschiedene Sinn für Wahrheit und Ordnung erlaubte, ehe er etwas unternahm, das Gutachten der Gemeinde ein; deßhalb handelte er nie als Gebieter, sondern als Freund und Lehrer, und brachte alle gemeinsame Anliegen zuerst durch öffentliche Verkündigungen an das Volk.

Ein Paar solcher Verkündigungen mögen den Geist der übrigen errathen lassen.

I. Die Taufe betreffend.

„Es ist ein schöner, recht christlicher Gebrauch unter euch, der mich sehr erbauet, und mir selbst schon sehr wohl zu statten gekommen ist, daß ihr bei Krankheiten und beim Sterben eines Nachbars so nachbarlich seyd, und Alles besorgt, was Leidende nicht in gehöriger Ordnung thun und besorgen könnten.

Dieser schöne, christliche Gebrauch ist ohne Zweifel von einem ehemaligen Pfarrer eingeführt oder genehmiget worden. In die Fußstapfen eines solchen Vorfahrers

möchte ich nun auch treten, und wünsche, daß ihr etwas dergleichen auch bei der Taufe der Kinder thun möchtet. Was ich eigentlich wolle, und warum, will ich kürzlich erklären, und wenn ihr billig seyd, werdet ihr mir nicht unrecht geben können.

1) Es ist überall gewöhnlich, daß der Vater um die Taufe seines Kindes bei seinem Pfarrer anhalte, und es thun es die vornehmsten Leute, selbst auch Fürstenspersonen. — — Nur, wenn das Kind unehelich ist, schämt sich der Vater, und da geschieht es nicht. — — Wenn das Kind selbst um die Taufe anhalten könnte, so müßte das Kind um die Taufe anhalten, sonst würde es nicht getauft. Weil nun aber das Kind nicht anhalten kann, so soll es der thun, den das Kind am nächsten angeht, und das ist der Vater. — — Stellet sich der Vater nicht, und hält er nicht um die Taufe seines Kindes an, so muß man immer erst fragen, ob das Kind ehelich oder unehelich ist, und das ist allemal beschämend für die, welche antworten sollen. Fragt man aber nicht, so kommen allerhand Irrungen heraus. Auch kann es geschehen, und ist schon geschehen, daß ein Kind als unehelich eingeschrieben wird, das es doch nicht ist, und die Schuld fällt nicht auf den Pfarrer, sondern auf den Vater, der sich nicht gestellt hat, und das kann heute oder morgen dem Kinde nachtheilig seyn. Wenn also ihr Väter eure Kinder liebet, und euch ihrer nicht schämet, so thut ihnen doch den Liebesdienst, und haltet um ihre Taufe bei dem Pfarrer an. — Wenn eure Kirche erst müßte geweiht werden, so würdet ihr gerne beim Bischofe darum anhalten, und gerne selbst bei der Einweihung gegenwärtig seyn. Seht nun, wenn euer Kind getauft wird, so ist es mehr, weit mehr als eine Kirchweihe; denn da wird Gott ein lebendiger Tempel Gottes eingeweiht und geheiliget, und das ist euer Kind! Es ist also geziemend, daß ihr auch darum anhaltet, und wenn es anders möglich ist, euch selbst dabei einfindet.

2) Es sind nicht allemal Mannspersonen dabei, wenn ein Kind zur Taufe getragen und wirklich getauft wird. Auch dieß ist in vielem Betracht nicht gut. Es

sollte allemal wenigstens eine Mannsperson, der Vater, der Gevatter, oder ein Nachbar dabei seyn. Denn

Erstens: Wenn dem Kinde auf dem Wege etwas begegnet, wenn die Person, welche es trägt, fällt, oder das Kind auf dem Wege an's Sterben kommt: so wissen die Weiber vor Furcht und Schrecken sich nicht zu fassen; sie jammern, und denken nicht an's Taufen, oder was sie sonst thun sollen, oder sie können sich nicht helfen, und sagen nicht, was vorgegangen sey, daß also dem Kinde nicht geholfen werden kann, weil man nicht weiß, warum und was dem Kinde fehlt.

Zweitens: Können die Weiber die nöthigen Namen nicht recht merken, wie wir denn den Fall seit meinem Hierseyn schon mehrmal gehabt haben. Es wird also das Kind, oder es werden die Eltern und Gevattersleute nicht recht eingeschrieben, so daß dadurch für das Kind mit der Zeit Ungelegenheit entstehen kann.

Drittens: Wenn heut' oder morgen ein Zweifel wegen der Taufe entsteht, wenn die Taufbücher verbrennen, oder sonst eine Irrung geschehen ist: so beruht Alles auf dem Zeugnisse eines Weibes, das man nicht überall für gültig annimmt, so daß also für das Kind Nachtheil entstehen kann.

Nachdem ich nun die Gründe vorgelegt habe: so mache ich an meine liebe Pfarrkinder aus Fürsorge für ihre Kinder, und aus Liebe für Anstand und Ordnung, die Bitte um diese zwei Stücke:

I. Daß in Zukunft der Vater um die Taufe seines Kindes anhalte, und deßwegen zur Taufe mitkomme, oder wenn er nicht kann, daß er seinen Gevatter oder einen Nachbar schicke, der in seinem Namen anhalte;

II. daß überhaupt bei jeder Taufe wenigstens eine Mannsperson, der Vater, der Gevatter oder ein Nachbar als Zeuge gegenwärtig sey, der über das Nöthige Red' und Antwort zu geben weiß.

Mit den Weibern bleibt es ganz beim Alten; denn diese sind auch nothwendig, besonders das Kind bei der Taufe geschickt zu halten, dessen die Männer nicht berichtet sind; die Weiber kommen also und pflegen des Kindes

wie sonst, weil dieß ihre und nicht der Männer Sache ist. Ich bin mir bewußt, daß ich bei all diesen nichts zur Absicht habe, als das Wohl eurer Kinder, und daß auch dieß heil. Sacrament mit mehr Anstand und Ordnung möchte ausgespendet werden. Und eben darum, weil ich nur das Wohl eurer Kinder zur Absicht habe, hoffe ich, jeder christliche Vater werde mir Gehör geben und folgen. Es ist dieß keine von den unnöthigen Neuerungen, davon ich selbst kein Freund bin, sondern es wird vielmehr die alte Ordnung in der christkatholischen Kirche wieder in den Gang gebracht, die nie hätte sollen verlassen werden.

Seeg, den 22sten März 1794.

Michael Feneberg,
Pfarrer.

II. Von dem Geldanbieten.

Da dem Geistlichen in hiesiger Pfarrei, der einen Kranken nach Ausspendung der heil. Sacramente besucht, fast überall Geld zu seiner Belohnung angeboten wird, und es sich nicht geziemt, daß ein Besuch der Kranken, den Pflicht und Liebe gegen Pfarrkinder fordert, bezahlt werde: so bitten wir alle drei, ich und meine beiden Herren Kapläne, daß ihr uns in Zukunft mit der Zumuthung, Geld für einen solchen Krankenbesuch anzunehmen, verschonet, und uns kein Geld mehr anbietet. — Der Gedanke, man möchte meinen, wir kommen des Geldes wegen, macht uns fürchten, Manche erschrecken, und müssen erschrecken, wenn sie uns kommen sehen; und unser Besuch soll doch dem Kranken nach unserm Wunsche zur Freude seyn, er soll gar nicht denken, daß wir aus einer andern Absicht kommen, und soll nicht fürchten müssen, wir erwarten etwas von ihm. Wir möchten beim Krankenbesuche mit Gottes Hülfe gerne Trost vom Himmel bringen, und nicht die Leute erschrecken; wir möchten gerne des Kranken Seele Gott gewinnen, und kein Geld; das ist, will's Gott, unsere einzige und redliche Absicht. Wir werden also allemal beschämt, wenn man vom Geldgeben

auch nur Meldung thut. — Wir bitten also E. L. u. A. nochmal, uns wegen des Krankenbesuches kein Geld mehr anzubieten.

Seeg, am Ostersonntag 1794.

III. Wegen der Predigt und der dritten Messe.

Ich bin abermal bittlich angegangen worden, erstlich die Predigt vor dem Amte, dann zweitens die dritte Messe unter dem Rosenkranze vor der Predigt zu halten. — Und zwar bin ich von Männern angegangen worden, denen ich es zutraue, daß sie redlich nur die Absicht haben, zu vermitteln, daß der Unzufriedenheit von Vielen ein Ende gemacht werde.

Nun kann ich zwar für mich nicht glauben, daß Jemand mit Grund unzufrieden sey; ich kann dieses Betragen für nichts ansehen, als für Rechthaberei und hartnäckiges Beharren auf eigenem Sinn und Meinen.

Erwähnte wackere Männer glauben zwar, das Schmähen über mich werde aufhören, wenn ich hierin willfahre. Ich aber glaube: so lange mir Gott die Gnade giebt, daß ich meine Schuldigkeit thue, könne das Schmähen und Unzufriedenseyn unmöglich aufhören, weil es allzeit Leute giebt, die auf Andere mehr Acht haben, als auf sich, und an Jedermann was zu tadeln finden, nur an sich nicht; weil es allzeit Leute giebt, die von Jugend auf im Ungehorsam aufgewachsen sind, und sich allemal widersetzen, so oft ihre geistliche Obrigkeit etwas Anderes ordnet, als sie für gut finden.

Es ist mir auch keine Ursache gesagt worden, warum ich mit der Predigt eine Aenderung machen soll.

Jedoch, um werkthätig zu zeigen, daß ich auf meiner Meinung und Anordnung nicht eigensinnig beharren wolle; um werkthätig zu zeigen, daß ich das Ansuchen braver Männer mit Achtung aufnehme; um selbst werkthätig zu zeigen, daß ich nachgeben könne und wolle: so will ich nachgeben, und gleichwohl auf die Probe hin einmal für den Winter, vor dem Amte die Predigt halten. Wenn es sich dann aber wieder zeigt, daß der Halbtheil Leute zur Störung aller

Anderen und selbst des Predigers erst unter der Predigt hereingehet: so bin ich wieder gezwungen, auf alles Schmähen nicht zu achten, und die Predigt wieder unter'm Amte zu halten; denn an der Predigt liegt mehr als an dem halben Amte — Ja! die Predigt ist eigentlich für das Volk das halbe Amt; denn da wird ihm deutsch vorgelesen, und erklärt, was der Priester in lateinischer Sprache für sich liest, hauptsächlich das Evangelium, und in diesem Sinne hört der das ganze Amt nicht, der nicht auch bei der Predigt ist. — Nun wie gesagt, ich will es probiren, ob man ordentlicher zur Predigt kommen werde, oder nicht. Kommt man ordentlicher zur Predigt, so soll's dabei bleiben; wofern aber nicht, so kann es mir kein Mensch mit Vernunft verargen, wenn ich sie wieder unter dem Amte halten lasse.

Weiter bin ich angegangen worden, die dritte Messe unter dem Rosenkranze halten zu lassen — das ist mir gar recht, und ich habe es anfangs ja selbst so gethan — wenn nur der größere Theil damit zufrieden ist! Ob das nun so sey, darüber mag man sich unterreden, und mir durch die Beschickmänner ꝛc. sagen lassen, wie man es wolle. Es ist mir selbst lieber, wenn die dritte Messe unter dem Rosenkranze gelesen werden soll — und es kann dazu taugen, daß sich die Leute noch vor der Predigt fleißiger in der Kirche einfinden.

Nun thue ich also Alles, und will Alles thun, was ihr wollet, und wie ihr es wollet; ich halte die Messe unter'm Rosenkranze, und die Predigt vor dem Amte; dagegen fordere ich nur das Einzige, daß ihr zur rechten Zeit fleißig vor der Predigt erscheinet, und lieber gar wegbleibt, als daß ihr mitten unter der Predigt alles anwesende Volk ärgert, und den Prediger störet. — Und damit man bestimmt wisse, daß es die höchste Zeit zur Predigt ist, so wird gegen das Ende des Rosenkranzes zusammen geläutet, und christliche Hausleute in Seeg sollen sodann die Gäste aus ihrem Haus hinaustreiben, wenn sie nicht selbst gehen wollen, in Wirths-

häusern sowohl, als wo man sonst Einkehr genommen haben mag.

Liebe Pfarrkinder! Höret die Stimme eures Hirten, denn sie ruft euch nur zu eurem Heile!

Wenn ihr wollet, so ist Alles, was schwer zu seyn scheint, leicht, und Alles geht seinen ordentlichen Gang. Wenn ihr nicht wollet, so ist nichts leicht, und Alles unordentlich. So wollet denn!

Seeg, 26sten Novbr. 1798.

In allen Pfarrverrichtungen, die ihm freie Hand ließen, entwarf er sich ein vernünftiges, rein christliches Formular, dem er treu blieb, ohne sich die besondern Herzens-Ergießungen, die der Anlaß gebot, verwehren zu lassen. Ein überaus schönes Formular fand sich in seinen Pfarracten „von der Stuhlfeier," d. i. bei dem feierlichen Eheversprechen, das Bräutigam und Braut in Gegenwart des Pfarrers ablegten.

Stuhlfeier.

Stellet euch in Gottes Gegenwart, und denket — Er ist mitten unter uns, wo wir hier in seinem Namen versammelt sind, und sieht und hört, was wir thun und sagen.

Gott! sey uns gnädig, und stehe uns bei, daß Alles so geschehe, wie du willst!

1. Namen der Brautleute und der Zeugen, die aufgeschrieben werden müssen.

2. Nicht wahr, ihr wollt hier einander die Ehe versprechen? Und zum Beweise, daß ihr es ernstlich und redlich meinet, wollt ihr dieses euer Versprechen in Gegenwart ehrlicher Zeugen feierlich ablegen?

Ihr wollt diese wichtige Sache mit Gott anfangen, damit euch Alles von Gott durch Jesum Christum gesegnet werde?

Ihr wollet nach dem Gebrauche und der Vorschrift der katholischen Kirche dieses Versprechen durch euren Seelsorger bestätigen lassen?

3. Nun

3. Nun müsset ihr wissen, daß ihr hier das heilige Sacrament der Ehe nicht wirklich empfanget, sondern nur euer Ehrenwort gebet, daß ihr dieß zur rechten Zeit thun wollet.

4. Seyd ihr aber auch bereit, hier, wie vor Gott, über das, was euch euer Seelsorger fragen muß, die Wahrheit zu sagen?

5. Glaubt ihr Alles, was die allgemeine, apostolische, römische Kirche glaubt?

Wollet ihr in diesem heiligen, katholischen Glauben leben und sterben?

Ist es euer eigener, freier, ungezwungener Wille, hier einander die künftige Ehe zu versprechen?

Ist euch kein Hinderniß der Ehe bekannt?

6. Damit ihr nun vorhinein überdenken könnet, was in Zukunft eure Pflichten seyn werden, und damit ihr euch entschließen möget, sie mit Gottes Beistand sorgfältig zu erfüllen: so will ich euch das Wichtigste zu Gemüth führen.

I.
Als Eheleute

seyd ihr verbunden, einander recht treu bis in den Tod zu lieben. Ihr dürfet euch also keine unerlaubte Bekanntschaft mit einer dritten Person erlauben. Ihr müsset euch vor allen ausschweifenden Blicken, Gedanken, Begierden auf eine dritte Person hüten.

Ihr, als Mann, insonderheit habet zwar eurem Weibe zu gebieten; aber ihr müsset ihr mit solcher Liebe gebieten, daß sie die Bitterkeit eurer Befehle nicht empfinde; daß ihr vernünftigen Vorstellungen willig Gehör gebet; daß ihr wohl überleget, ob es nicht zu viel oder zu hart, und eben darum lieblos, unchristlich ist, was ihr von eurem Weibe fordert: Wie Christus seiner Kirche gebietet rc.

Ihr, als Weib, insonderheit seyd verpflichtet, eurem Manne in billigen Sachen zu gehorchen. Das muß aber auch nicht aus Zwang, mit Murren und Widerwillen, sondern aus Liebe, und um Gotteswillen geschehen. Ihr müsset nicht erst den Befehl eures Mannes erwarten,

sondern ihm mit Liebe bevorkommen, und, wie man sagt, ihm zu Gefallen thun, was ihr ihm an den Augen ansehet: Wie die Kirche Jesu Christo gehorchet rc.

Ihr müsset einander in keinerlei Widerwärtigkeiten, nicht in Krankheiten und Armuth rc. verlassen, sondern einander helfen, dienen, trösten, so gut ihr könnet. Das heißt: einander treu bis in den Tod lieben. Das werdet ihr aber aus euch selbst, so gut ihr es jetzt meinet, durchaus nicht können, wenn euch Gott nicht beistehet, und wenn nicht Er diese treue, heilige Liebe eurem Herzen einflößet, und in demselben erhält.

Seht, deßwegen ist es jetzt für euch neuerdings nothwendig, und Pflicht in eurem künftigen Ehestand, vor Allem und über Alles Gott vor Augen zu haben, Ihn nie zu vergessen, all euer Vertrauen durch Jesum Christum auf Ihn zu setzen.

Jetzt müsset ihr euch neuerdings entschließen, recht oft an den Vater im Himmel zu denken, mit Ihm in eurem Herzen recht oft zu reden, Ihn allemal um seinen Beistand zu bitten, wenn euch was Wichtiges vorkommt.

Gott von ganzem Herzen zu lieben, muß euch jetzt neuerdings über Alles gehen, und ihr müsset nichts für wichtiger halten, als seinen heiligen Willen, so gut ihr ihn jedesmal erkennet, vollkommen zu erfüllen.

Seht nun — damit ihr zu all diesem Gottes Gnade erlangen möget, und gleich den Anfang dieser erneuerten Gottesfurcht machet, euren Ehestand recht eigentlich mit Gott anfanget: so ist verordnet, daß ihr eure Herzen durch würdige Empfangung der heil. Sacramente der Buße und des Altars zur Erhaltung der göttlichen Gnade, deren ihr zur Erfüllung der Pflichten eures Standes so sehr bedürfen werdet, bestmöglichst vorbereiten möget!

Unter diesen Pflichten muß ich noch von der Friedfertigkeit Erwähnung thun.

Wenn ihr der Hölle nicht schon auf dieser Welt einen Anfang machen wollet, so müsset ihr friedfertig seyn, d. h. ihr müsset eines des andern Fehler übertragen lernen, damit ihr euch einander nicht verleidet.

Ihr müsset euch soviel möglich einander bei euch selbst entschuldigen, und Alles großmüthig übersehen, was eben nicht viel zu bedeuten hat. Ihr müsset begangene Fehler, wenn sie aufgehört haben, ganz vergessen, und kein Wort mehr davon vor einander reden.

Ihr müsset vor einander verschweigen und verbergen, was den andern Theil unnöthig betrüben oder erzürnen könnte. Und besonders das Weib muß sich angewöhnen, nicht immer das letzte Wort zu behalten, sondern zu schweigen, und auch wenn sie recht hätte, auf eine bessere Zeit zu warten, wo der Mann williger ist, eine vernünftige Vorstellung anzuhören.

Und der Mann, als der vernünftigere Theil, der er seyn soll, muß in vorfallenden kleinen Zwisten, als der gescheidere Theil, vernünftig nachzugeben wissen, und dann doch thun, was recht ist.

Die Liebe wird auch zerstört durch Unreinlichkeit.

II.
Als Eltern.

Wenn euch Gott mit Kindern segnen soll, müsset ihr es als eure erste und vornehmste Pflicht ansehen, daß ihr eure Kinder für Gott, für Jesum Christum, unsern Herrn, erziehet, damit sie wahre Christen werden, und die Zahl der Heiligen im Himmel vermehren.

Dazu ist nun vor Allem wieder nothwendig das Gebet und eigene Gottesfurcht.

Ihr könnet schon euch selbst nicht regieren, oder es gehet doch so schwer her; ihr müsset täglich schon für euch selbst beten: Zukomme uns dein Reich ꝛc.; wie werdet ihr erst Andere, eure Kinder, recht regieren, weisen und erziehen können, wenn euch Gott nicht beisteht?

Ihr seyd noch so jung und unerfahren; habt euer bisheriges Leben meistens so zugebracht, daß ihr wohl selbst mit euch nicht recht zufrieden seyn könnet, und wohl selbst wisset, daß an euch noch viel zu bessern sey, bis Gott mit euch zufrieden seyn kann: was werdet ihr nun mit euren Kindern machen, wenn ihr's mit euch selbst nicht könnet? ꝛc.

Es ist ein so wichtiges und schweres Ding, die Kinder recht und christlich zu erziehen, daß es für Menschen schlechtweg unmöglich wäre, wenn Gott nicht das Meiste selbst thäte, und unserm Vermögen bevorkäme, — und doch hänget davon eure eigene Seligkeit, und die Seligkeit eurer Kinder ab.

Man sieht so selten Eltern, die ihre Kinder recht erziehen könnten oder wollten — und hat also so selten Gelegenheit, es von Andern zu lernen, wie man es angehen soll, um hierin seine schwere Pflicht zu erfüllen; ja man sieht fast überall, daß es die Eltern — wenigstens durch böse Beispiele, darauf auszugehen scheinen, ihre Kinder selbst zu verderben rc.

Ihr werdet also aus dem Allem wohl einsehen, wie nothwendig es euch sey, Gott Tag und Nacht um seinen Beistand zu bitten, damit ihr, oder vielmehr Er mit euch — eure Kinder recht erziehen möge.

Um aber Gott um diese Gnade bitten zu wollen und zu können, müsset ihr zuerst selbst von Herzen fromm und gottesfürchtig seyn. Und erst, wenn ihr selbst von Herzen fromm und gottesfürchtig seyd, wird es am zweiten, das bei der Erziehung so nothwendig ist, am guten Beispiele nicht fehlen.

Ihr werdet, eben weil ihr Gott von Herzen liebet, von Ihm, von Jesus Christus, mit euern Kindern gern und viel reden, vor ihnen mit sichtbarer Andacht und nicht bloß mit eiteln Worten beten, sie lehren den Vater im Himmel zu erkennen, und mit eigenen Worten aus eigenen Herzen zu Ihm zu beten. Ihr werdet ihnen das Beispiel geben, über Niemand Böses zu reden, an Freund und Feind zu loben, was gut ist, mit Jedermann freundlich, friedlich, gütig und liebreich umzugehen, dem Nebenmenschen Gefälligkeiten und Liebe zu erweisen, wo ihr nur könnet, und so werden sie täglich Beispiele der christlichen Nächstenliebe an euch sehen, und diese christliche Nächstenliebe wird auch in sie gleichsam hineinwachsen.

Oft werden eure Kinder euch, wenn ihr selbst fromm und gottesfürchtig seyd, in eurem schweren Leiden sagen hören: Gott hat es gegeben rc. Nicht mein

Wille; sie werden eure Geduld sehen; sie werden sehen, daß ihr den Armen so willig und gerne gebet, und Barmherzigkeit lernen. Sie werden sehen, daß ihr über eure Feinde nicht schmähet, Böses nicht mit Bösem vergeltet, sondern auch ihnen Gutes thut, so viel ihr könnet, und so werden sie lernen, was es heiße, verzeihen und seinen Feind lieben. Es ist unbeschreiblich, was das gute Beispiel der Eltern, besonders der Mütter, weil diese am meisten mit ihnen zu schaffen haben, bei Kindern vermöge. — Und ohne das Beispiel ist alles Sagen und Zusprechen, alles Predigen und Strafen rc. ganz umsonst.

Hier muß man aber Eines doch nicht läugnen. Alles könnet ihr doch nicht allein thun, ja Vieles gar nicht, theils wegen eurer vielen und schweren Arbeiten, die euch nicht gestatten, euch immer mit euren Kindern abzugeben, theils weil ihr es etwa selbst gar nicht, oder doch nicht recht könnet.

Eben darum ist es eure Pflicht, eure Kinder in die Christenlehre fleißig und ohne Nachsicht zu schicken, ja selbst noch, so oft ihr könnet, dabei zu erscheinen, um Aufsicht auf eure Kinder zu haben, ihnen zu zeigen, wie hoch ihr die Christenlehre achtet, selbst zu lernen, und dann eure Kinder zu prüfen, und ihnen weiter zu helfen.

Eben, weil ihr selbst nicht Alles könnet, ist es eure Pflicht, die Kinder in die Schule zu schicken, damit sie das Schreiben, Lesen, Rechnen rc. lernen, das ihnen an Leib und Seele so nützlich seyn, und manchmal schon allein ihr Glück machen kann.

Eben, weil ihr selbst nicht Alles könnet, ist es eure Pflicht, eure Kinder bei andern Leuten in die Lehre, oder in den Dienst zu thun, damit sie Alles lernen, was ihnen nothwendig ist, ihr Brod zu verdienen, und sich in der Welt ehrlich fortzubringen.

Dieß ist die rechte Aussteuer für die Kinder, und die einzig nothwendige, daß sie ihr Brod selbst verdienen können, daß ihr sie lernen lasset, was sie können müssen,

wenn sie fromm und gottselig leben, und ihr Brod ehrlich und christlich verdienen sollen.

Sonst möget ihr zwar wohl auch für sie hausen, (eure Sparpfenninge für sie zurück zu legen); das muß aber geschehen mit Treue und Redlichkeit, ohne den Nächsten zu übervortheilen, und ohne daß der Arme und Nothleidende bei euch zu kurz komme, ohne euer Gewissen zu beschweren; sonst giebt Gott und kann Gott zu alle dem den Segen nicht geben, was ihr ihnen etwa hinterlasset, und ihr machet sie dadurch nur unglücklich. Das sind eure Pflichten als Eltern. (Wo es nöthig, soll hier besonders der Stiefkinder erwähnt werden.)

III.
Als Unterthanen

habt ihr euch zu erinnern, und tief in euer Herz zu schreiben: Die Obrigkeit vertritt die Stelle Gottes.

Und, weil sie Gottes Stelle vertritt, so müsset ihr eure weltliche und geistliche Obrigkeit hochachten, in Ehren halten. Durch die geistliche und weltliche Obrigkeit wird euch bekannt gemacht, was Gott von euch will. Sie befiehlt an Gottes statt ꝛc., was zu eurem eigenen, oder anderer Menschen Wohl gereichet. Ihr seyd ihr also Dankbarkeit und Liebe schuldig. Sie befiehlt zu eurem Wohl: ihr seyd ihr Gehorsam schuldig.

Die geistliche Obrigkeit muß für euer geistliches Wohl, die weltliche für euere zeitliche Wohlfahrt sorgen, und Zeit und Kraft dafür verwenden. Ihr seyd also beiden den zeitlichen Unterhalt, für den sie selbst euretwegen nicht sorgen und nicht arbeiten können, schuldig, also auch die festgesetzten, und herkömmlichen, gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Abgaben zu reichen, daß sie, für ihren Unterhalt unbekümmert, desto besser für euch arbeiten können.

Ihr seyd Christen, müsset also als Christen durch Kreuz und Leiden, wie unser Herr, in den Himmel kommen, und also es so viel möglich geduldig ertragen, wenn auch eure Obrigkeit eben nicht so gut ist, als sie wohl nach Gottes Willen seyn soll, oder nicht so gut zu seyn scheint.

Sich gegen die rechtmäßige Obrigkeit empören, das können nur Heiden, der Christ kann es nicht, und höret auf Christ zu seyn, wenn er es thut. Wie wahr dieses sey, und was für erschreckliche Folgen Ungehorsam und Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit nach sich ziehe, zeiget uns in unsern Tagen all das Schreckliche, was in Frankreich vorgeht. Wollte Gott, wir lerneten daraus, und es wird gewiß auch dazu in aller Welt so kund gemacht, daß wir lernen sollten, in Allem, was nicht offenbar Sünde ist, uns der rechtmäßigen Obrigkeit lieber zu unterwerfen, als uns gegen sie zu empören!

Weil es aber doch so erwünschlich ist, und allen Menschen so viel daran liegt, von einer weisen, guten, gerechten, geistlichen und weltlichen Obrigkeit regiert zu werden; weil es für den Menschen so schwer ist, — denn alle obrigkeitliche Personen sind auch Menschen — weise, gut und gerecht zu seyn: so ist es meine und eure Pflicht, Gott recht oft zu bitten, daß Er die gute Obrigkeit erhalte, die schlimme bessere, und überall würdige Stellvertreter seiner Macht aufstelle, so wie Christus seinen Jüngern befohlen hat: sie sollten den Herrn der Ernte bitten, daß Er Arbeiter in seine Ernte schicke.

IV.

Als Neuverwandte

nehmet ihr diese neue Pflicht auf euch, euren neuen Verwandten eine vorzügliche Liebe, die eigentliche Nächstenliebe, in soweit sie eure nächsten Freunde sind, zu bezeugen. Hierüber sagt der heil. Paulus ein sehr merkwürdiges Wort: Wenn einer für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossen, keine Sorge trägt, so ist er schlechter als ein Heide.

Eben darum müsset ihr euch alle Mühe geben, mit euren neuen Verwandten im Frieden zu leben. In einem feindseligen Herzen hat keine Liebe Platz.

Um aber den Frieden zu erhalten, müsset ihr die Schwätzereien, die böse und unbesonnene Leute besonders im Anfange eures Ehestandes herumtragen, gar nicht an-

hören, noch viel weniger müsset ihr selbst solche Schwätzereien machen. Ihr müsset, so viel an euch ist, alle Händel und Prozesse vermeiden; lieber das Mindere für das Mehrere nehmen; nicht fordern, was man euch nicht schuldig ist; den Betagten Alles, was festgesetzt ist, gewissenhaft geben, und lieber selbst Noth leiden, als ihnen in ihrer Dürftigkeit etwas abgehen lassen rc. Und hier, liebe Christen, bitte ich euch um eurer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt willen, lasset es doch nicht daran ermangeln, eure Schwiegereltern von Herzen zu lieben, sie aufrichtig zu ehren, und euch von ihnen willig leiten zu lassen. Es ist Gottes Gebot: Ehre deinen Vater rc., und ich glaube: eben weil dieses Gebot von Kindern so wenig geachtet, so schwerlich dagegen gesündiget wird: eben deßwegen sind so viele Ehen und so viele Menschen unglücklich.

V.
Als Gemeindeleute

müsset ihr gerecht seyn gegen eure Nachbarn; sie nicht übervortheilen in Handel und Wandel, nicht betrügen, nicht fordern, was euch nicht gehört, Alles beim alten Herkommen lassen, wo es euch nicht geziemt, eine Aenderung zu treffen.

Ihr müsset, wo ihr könnet, das allgemeine Wohl mit Rath und That befördern helfen, z. B. bei Schulen, Verbesserung der Wege, Verpflegung armer Gemeindeleute rc.

Ihr müsset nachbarlich seyn, und somit euren Nachbarn helfen, wo ihr es ohne euren großen Schaden und zum großen Behufe des Nächsten thun könnet, z. B. mit Leihen, mit Hülfeleistungen, mit Ersparung eines Ganges rc.

VI.
Als Herrschaft,

wo ihr selbst Dienstboten habt, ist es eure Pflicht, sie auch als Gottes Kinder, und als eure Brüder und Schwestern in Christo Jesu anzusehen, und so mit ihnen umzugehen, wie ihr wünschtet, daß man mit euch umgienge, wenn ihr dienen müßtet. Alles, was ihr wollt, das euch die Menschen rc.

Gebt ihnen also treulich ihren Lohn, und legt lieber einen Gulden bei, als daß ihr ihnen einen Pfennig abzöget. Es treffen sie ohnehin nur wenige Kreuzer des Tags, und es wäre eine große Sünde, wenn ihr sie auch um diese noch bringen wolltet.

Seyd nicht zänkisch und hart mit ihnen: Das habt ihr mir gethan 2c. Auch da dürftet ihr nur nachrechnen, was sie täglich trifft, und was sie dafür thun müssen: so würdet ihr euch schämen müssen, wenn ihr zu streng mit ihnen wäret.

Haltet sie in der Kost, und in Allem, was zu ihrer Bequemlichkeit dienen kann, so gut ihr könnet; und besonders ihr N. N. als Hausmutter befleißiget euch der Reinlichkeit, damit sie nicht mit Ekel essen, oder gar ihre Gesundheit daransetzen müssen, und ihr dann als ein schmutziges Weib verschrieen werdet.

Uebersehet ihre Fehler, wenn sie nicht aus Bosheit, sondern nur aus Schwachheit geschehen sind, und sonst nicht viel daran liegt. Lasset ihnen auch, wenn es Gelegenheit giebt, eine unschuldige Freude! Machet nichts daraus und fordert keinen Ersatz, wenn sie aus Zufall etwas verbrechen 2c.

Haltet sie selbst dazu an, daß sie fleißig bei dem Gottesdienste, und besonders bei Predigt und Christenlehre erscheinen, und machet ihnen da kein Hinderniß.

Gebet ihnen selbst ein gutes Beispiel der Gottesfurcht, und haltet darauf, daß ihr vor ihnen und mit ihnen den häuslichen Gottesdienst, das Morgen-, Abend- und Tisch-Gebet andächtig verrichtet, und lieber wenig und recht, als viel und schlecht mit ihnen betet.

Endlich leidet keinen Dienstboten im Hause, wenn er sich ärgerlich beträgt, und keine Ermahnung annimmt. — Er ist eine Pest, ein räudiges Schaf im Hause, und ihr habet es zu verantworten, wenn Jemand angesteckt wird. Lasset euch dadurch nicht irre machen, daß ihr keine Dienstboten mehr bekommen werdet! Die bekommt ihr nur dann nicht, wenn ihr gegen sie nicht liebreich und christlich seyd. Eine gute, christliche Herrschaft wird von guten christlichen

Dienstboten vielmehr gesuchet: eine böse Herrschaft muß nehmen, was sie bekommt.

VII.

Christenlehrfragen

nach dem Katechismus . . . .

VIII.

Und nun will ich euch euer ernstliches, freies, ungezwungenes Versprechen in Hinsicht auf die künftige Ehe ausdrücklich abnehmen. — An den Bräutigam und an die Braut.

N. N. Versprecht ihr vor Gott dem Herrn und vor seiner heil. Kirche ernstlich, frei und ungezwungen, daß ihr diese gegenwärtige N. N. zu euer ehelichen Hausfrau, zu eurem Ehemann nehmen wollet, wenn sie — er — es an euch fordern, und ihr keine billige Hinderniß haben werdet? —

IX.

Zum Zeichen und zur Bekräftigung eures Versprechens gebt nun einander die Hand. Et ego sponsalia, et hanc mutuam vestram promissionem futuri matrimonii, auctoritate, qua fungor, confirmo in nomine Patris, et Filii, † et Spiritus sancti. Amen.

Und ich bekräftige dieß euer wechselseitiges Versprechen, und Verlobniß in Hinsicht auf die künftige Ehe, Kraft meines Amtes, im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes. Amen.

X.

Zum Beschlusse will ich euch ein Gebet vorsprechen, und in eurem Namen um die euch künftig nöthigen Gaben bitten. Merket wohl auf, was ich sage, und saget es mir im Herzen nach: Knieet nieder — — —

Schlußgebet.

Vater im Himmel! du unser Herr und Gott! wir erkennen die schweren Pflichten, die uns nun obliegen

werden; wir erkennen, daß wir sie ohne Deinen mächtigen Beistand gar nicht erfüllen können.

Wir glauben und wissen aber auch, daß Du gnädig und barmherzig gegen uns, Deine Kinder, bist; daß Du uns nichts versagst, was wir von Dir, durch Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland, begehren.

Und so bitten wir Dich, demüthig und einfältig, als Deine schwachen, hülfsbedürftigen Kinder, mache doch, daß wir zuerst und vor Allem Dich von ganzem Herzen, — und dann auch einander treu bis in den Tod lieben, und fromm und friedlich mit einander vor Dir wandeln.

Mache, daß wir, wenn Du uns mit Kindern segnest, sie für Dich und zu Deinem Dienste erziehen, ihnen mit gutem Beispiele vorleuchten, sie in dem Christenthum recht unterrichten, und auf Zeit und Ewigkeit für sie, so viel an uns ist, Vorsorge thun können und mögen!

Verleih uns, daß wir immer eine weise, gute, gerechte, geistliche und weltliche Obrigkeit haben, daß wir sie um Deinetwillen ehren, um Deinetwillen ihr gehorchen und treulich thun, was wir ihr schuldig sind!

Stärke uns, daß wir es als Christen geduldig tragen, wenn wir allenfalls von ihr zu leiden haben!

Flöße uns wahre christliche Liebe gegen unsre Verwandte (und besonders gegen unsre Schwiegereltern) ein, und laß uns mit ihnen in Ruhe und christlicher Eintracht leben!

Mache, daß wir gegen unsere Nachbarn gerecht seyn mögen, — willig Allen Alles thun helfen, was ihnen gut und nützlich ist, und auch sonst aus christlicher Liebe Jedermann Dienst und Gefälligkeit erweisen, so viel in unserm Vermögen steht!

Gieb uns treue, gute, christliche Dienstboten, und mache, daß auch wir uns gegen sie liebreich und christlich betragen!

Vater! gieb uns Deinen Segen, und sey und bleib bei uns, bis wir Dich nach diesem Leben von Angesicht zu Angesicht sehen werden: darum bitten wir Dich, durch Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland! Amen.

Weihwasser.

Gott reinige euch von euren Sünden, und uns Alle, und segne euch mit seinem Segen; so wie auch ich, im Vertrauen auf Ihn, euch segne, im Namen des Vaters, und des Sohnes †, und des heil. Geistes. Amen.

Was Feneberg als Pfarrer der Pfarrgemeinde, das wollte er als Hausvater der Hausgemeinde seyn.

Feneberg, als Herr des Hauses.

Die Ordnung des Hauses, und das leibliche und geistliche Wohl seiner Hausgenossen war ihm so theuer wie sein eigenes Heil.

In Vöhringen hat er eine überaus schöne Haus- und Dienstboten-Ordnung eingeführt. Sie enthält

I. allgemeine Erinnerungen an die Dienstboten,
II. besondere Erinnerungen für die Haushälterin,
III. besondere Erinnerungen für den Knecht,
IV. besondere Erinnerungen für die Mägde,
V. Bestimmungen des Lohnes für Dienstboten.

Die allgemeinen Erinnerungen, da sie das schöne Gemüth des Hausvaters kund thun, und jungen Seelsorgern zum Vorbilde dienen können, kann ich nicht unterdrücken:

Allgemeine Erinnerungen an die Dienstboten.

1. Vergesset des Gebetes am Morgen und Abend, vor und nach dem Tische, zur Gebetszeit nicht. Gott fordert nicht viel, aber oft sollt ihr doch euer Herz zu Gott erheben, und wenn ihr es nur treu, und so oft thut, als Er euch daran erinnert: so wird und kann es bald dahin kommen, daß ihr allezeit betet, ohne daß ihr euch den Kopf zerreißen oder das Herz pressen dürfet. Es kann und wird leicht gehen; denn Gott wird euch helfen, und sein Joch euch sanft, und seine Bürde leicht machen. Wer oft zu beten weiß, der weiß auch recht und christlich zu leben, und sonst Niemand.

2. Höret, was man euch Morgens und Abends, und Mittags vorlieset, jedesmal mit Ernst an, und bittet Gott, daß Er's euch klar mache, und es wird euch gewiß zum Segen werden! Es soll für euch Nahrung der Seele und des Geistes seyn, in einem geistlichen Hause sollt ihr nicht bloß dem Leibe, sondern auch der Seele nach genähret werden. Merket also, so gut ihr könnet, auf: es wird euch gewiß nicht gereuen!

3. Seyd friedfertig unter einander. Wo der Friede ist, da ist Gott, denn Gott ist ein Gott des Friedens, und wo sich der Unfriede und die Feindseligkeit im Herzen regt, da regt sich der Satan und das böse Wesen in uns!

4. Seyd dienstfertig gegen einander, und komme eines dem andern mit Liebe zuvor. Vergesset des Wortes unsers Herrn nicht: Das habt ihr mir gethan; es wird allemal wahr, wenn eines dem andern den mindesten Dienst thut, und, wie Christus sagt, eines dem andern um Seinetwillen auch nur einen Trunk Wasser reicht!

5. Haltet genau auf Ordnung! Gott ist ein Gott der Ordnung und des Anstandes. Sehet also zu, daß Alles zur rechten Zeit geschehe, und überall Alles am rechten Orte sey!

6. Redet wenig, oder nichts von andern Leuten, und so viel möglich von Niemand Böses! — Wir haben Alle selbst Fehler genug, und es kommt gleich heraus, daß wir den Balken in unserm Auge vergessen, wenn wir auf die Splitter im Auge unseres Nebenmenschen sehen.

7. Wenn ihr mir auch was sagen müsset, was mir als Pfarrer bekannt seyn soll, und was die Leute an mir etwa tadeln: so verschweiget doch, wenn es seyn kann, den Namen, damit ich mich wohl etwa bessern, oder sonst Vorkehrung treffen, aber keine Abneigung auf eines meiner Pfarrkinder werfen möge.

8. Seyd verschwiegen über Alles, was im Pfarrhofe geredet oder gethan wird, damit bösartige Menschen keinen Anlaß zu allerlei Geschwätzen bekommen mögen! Redet von uns, mir und dem Herrn Kaplan gar nichts, auch nichts zu unserm Lobe vor Andern; man legt auch

dieß uns und euch bös aus, und es kann drückende Folgen haben! Bleibt am liebsten daheim, damit ihr nicht Gefahr laufet, euch mit Zungensünden zu beflecken!

9. Wechselt in Besuchung des Gottesdienstes täglich friedlich ab! — Kommt in Predigt und Christenlehre nie zu spät, so wie in sonstige Gottesdienste! Die Pfarrhausleute sollen andern Pfarrkindern hierin vorzüglich zum Muster seyn, und allemal vor oder mit den Geistlichen in der Kirche seyn. Lieber gar wegbleiben, als zu spät kommen; man achtet es weniger, und es macht weniger Anstoß, als das Zuspätkommen.

10. Ziehet alle Schlüssel zu allen, auch zu euren eigenen, Zimmern ab, so wie zu Kasten und Schränken, damit euch nicht so leicht etwas entwendet werden kann, oder mir!

11. Stellet Morgens in allen bewohnten Zimmern die Fenster auf eine kurze Zeit auf, auch im Winter, damit frische, gesunde Luft hinein komme, und dem Ungeziefer gewehrt werde. Das soll besonders auch täglich in der untern Stube beim Auskehren beobachtet werden.

12. Wenn eines, unerwartet, zu einem Herrn in's Zimmer will: soll es allemal vorher anklopfen; ich sage unerwartet, denn, wenn man eines ohnehin erwartet, oder ihm geläutet hat, ist es nicht nöthig anzuklopfen: sonst aber fordert es der Anstand, damit der Herr nicht etwa in Verlegenheit komme, z. B. wenn er nicht recht angezogen ist.

13. Ohne Noth, und wenn man nichts zu thun hat, soll keines in des andern Zimmer gehen; viel weniger Schrank oder Kasten aussuchen.

14. Kleine Fehler, und Dinge, die nicht geändert werden können, soll eines an dem andern in Liebe und mit Geduld tragen, und dazu schweigen. Habt ihr aber ernstliche Klagen über Dinge, die geändert werden können, auch über mich: so saget es in Liebe einander, oder auch mir. Es braucht oft nichts, als daß man weiß, was einem weh thut, und es ist geholfen, und oft sind es solche Kleinigkeiten, an die man gar nicht denkt, daß sie einem weh thun sollten.

15. So viel es je möglich ist, so soll kein Mensch dem andern im Hause ein böses Wort geben.

16. Im Würz- und Krautgarten soll das Unkraut, so oft es nöthig, weggeschafft werden. Besonders soll Jedermann darauf sehen, daß um die jungen Bäume rund herum kein Gras aufkomme, und sonst nichts hineingepflanzt werde.

17. Ersuchet einander um Hülfe, wenn ihr sie bei euren besondern Arbeiten nöthig habet, und danket dafür, wenn man euch geholfen hat, damit Liebe und Freundlichkeit immer geübet werde. Jedoch soll man aufmerken, daß das Andere in seinen eigenen Arbeiten nicht gestört oder unterbrochen werde, also warten, bis es leicht helfen kann.

18. Wenn Jemand was verbricht, so soll es jedes gleich mir selbst sagen, damit es wieder ruhig werde, und das Verbrochene gleich wieder ergänzt oder nachgeschaffet werden könne.

19. Wenn etwas von einem nicht recht gemacht wird, und ich es bemerke, so will ich es schon selbst mahnen, und zurecht weisen. Bemerke ich's aber nicht, und ist es der Mühe werth: so hat jedes die Pflicht, mir es zu sagen, damit ich mahnen und zurecht weisen kann, außer wenn man es in Liebe selbst thun kann.

20. Mehrere schwere Arbeiten, z. B. Waschen, Hausausfegen und Brodbacken, sollen nie auf einen Tag zusammenkommen, und das soll überhaupt nicht vorgenommen werden, wenn man sonst schwere Arbeit hat.

21. Jedermann soll sich's angewöhnen, die hintere und vordere Hausthür und beide Gartenthürlein beim Aus- und Eingehen allemal zu schließen.

22. Wer Zeit und Lust hat, kann und mag, auch an Werktagen allemal in die Kirche gehen; nur darf der Pfarrhof gar nie ganz leer stehen. Eins muß alle Tage in die Kirche gehen.

23. Ohne ordentlich angekleidet zu seyn, erscheint Niemand vor den Herren, und auch vor andern Leuten in und außer dem Hause nicht.

24. Niemand nimmt einen Auftrag in pfarrlichen Sachen an mich oder an den Herrn Kaplan an: sondern man schickt die Leute selbst zu uns, und fragt sie gar nicht, was sie wollen, sondern nur, zu wem sie verlangen, damit nichts unrecht ausgerichtet oder vergessen werde.

25. Wenn eines aus dem Hause weggeht, so sagt es mir, oder jemand Andern, wohin es gehe, damit man es, wo nöthig, finden kann.

26. Wo Liebe, Noth oder Billigkeit eine Ausnahme machen, hören alle Vorschriften auf, und jedes thut, was Liebe, Noth und Billigkeit fordert. Zu befehlen hat eigentlich Niemand, als ich; die Andern sollen einander nur ersuchen und bitten. Doch muß zuerst die Haushälterin und dann der Knecht nach mir die gebührende Achtung haben.

27. Wenn man den Herren die Zimmer reiniget, soll man besonders auf alle Papiere wohl Acht haben, und sorgen, daß sie vom Winde nicht weggeweht werden, oder sonst fortkommen können, also etwas Schweres darauf legen.

Weil man die Tische reinigen und abstauben muß: so soll man zwar Alles, was darauf liegt, wegräumen, aber Alles, so bald der Tisch gereinigt ist, wieder so viel möglich so hinlegen, wie es vorher war, wenn es schon verwirrt, und unordentlich gewesen zu seyn scheinet. Ueberhaupt soll Alles im Zimmer, Stühle, Tische wieder gestellt werden, wie es vorher war, und bei den Stühlen hat man besonders zu merken, daß sie nie ganz an der Mauer anstehen dürfen, indem sonst die Mauer verstoßen wird, und der Anwurf gleich wegfällt.

28. Jedermann hat Beruf, und wird ersucht, die Hennen im Wurzgarten nicht zu leiden, und sobald er eine erblickt, und es seyn kann, sie mit der Geißel hinauszujagen.

29. Jedermann nimmt sich in Acht, daß er sich angewöhne, nie was Brennbares von Holz oder Tuch ꝛc. auf die eisernen Platten der Oefen zu legen, oder Unschlitt oder Wachs ꝛc. darauf zu stellen, und dieß auch, wenn sie gar nicht geheitzt sind, damit man sich nicht vergesse, wenn sie geheitzt sind, und Schaden stifte, oder Gestank

mache,

mache, wenn Feuer im Ofen ist. Aus der nämlichen Ursache hat man auch sonst Obsorge, daß nie was Fettes oder Nasses dahin komme.

30. Wenn es füglich seyn kann, möchte ich an Werktagen täglich etwas Weniges zur Erbauung vorlesen. Wenn sich's also gerade schickt, und ihr bei einander seyn könnet, so mahne mich, wer da will — auch sonst, wenn eins oder das andere Zeit hat, und gerne was hören möchte, so darf es kommen, wenn es will, wo ich allein bin.

31. Gewaschen und geflickt wird allen Dienstboten, so oft man Schneider oder Näherinnen im Hause hat, unentgeltlich; wenn sie aber was Neues machen lassen, wird zwar dem Schneider oder der Näherin die Kost von mir gereicht, den Taglohn aber geben die Dienstboten. Es versteht sich, daß man in diesem Falle mich ersuchen, und es mir vorher sagen müsse, was man machen lassen will; der Schuster wird hiebei nicht verstanden.

32. Wenn in der Nacht Jemand heim kommt, oder sich sonst etwas ereignet, so soll man allemal kommen und mir es sagen, denn ich höre es gemeiniglich, und kann dann nicht wieder einschlafen, bis ich weiß, woran ich bin.

Ueberhaupt, wenn eins auswärts gewesen ist, soll, so viel möglich, sein erster Gang zu mir seyn, damit ich gleich erfahre, was ich allenfalls zu wissen brauche, und, da mir jedes am Herzen liegt, wie es ihm gegangen sey.

33. Ich sehe es gerne, wenn eins zu mir kommt, und ist mir lieb, wenn ich jedes des Tages einmal sehe. Wenn es auch nichts bei mir zu thun hat, und bloß sagt, es wolle mich heimsuchen. Ich kann nicht jedes alle Tage aufsuchen, weil ich zu hart gehe, und möchte doch alle Tage gerne mit jedem ein Wort allein reden; sonst werdet ihr mir fremd, und ich euch, und ich möchte wie Vater oder lieber wie Bruder unter euch seyn."

Der Prediger.

So wirksam das lebendige Wort des Pfarrers von seinem Pfarrantritte 1793 an immer gewesen seyn mochte,

so muß ich doch auch hier wiederholen, und darf es nicht unerörtert lassen, was ich schon Nro. 6. in Anregung gebracht habe, daß nämlich seine Predigten, von jener Geistesbelebung an, einen höheren Schwung genommen haben. Hier soll also genau bestimmt und durch Beispiele nachgewiesen werden, worin jener höhere Geistesschwung eigentlich bestanden habe.

Feneberg hat alle seine Predigten, die er gehalten, entweder ganz geschrieben oder wenigstens den Entwurf davon bald ausführlicher, bald kürzer aufgezeichnet, und jeder Predigt, jedem Predigtentwurfe die Jahreszahl und den Monatstag beigesetzt, bis ihm kurz vor seinem Tode das schwindende Augenlicht das Schreiben verbot.

Diese Predigten und Predigtentwürfe, besonders die nach dem Jahr 1797, habe ich nun alle durchgelesen, und in jedem die Bemerkung bestätigt gefunden, daß es die Eine Hauptsache des göttlichen Christenthumes war, die ihm in der Seele lag, und aus der Seele in den Mund des Evangelisten übergieng.

Und gerade darin bestand jener höhere Geistesschwung, daß er diese Eine Hauptsache einmal so richtig und nach dem Leben in's Auge gefasset, und dann niemals mehr aus dem Auge verloren hat.

Und dieß ist es, was den apostolischen Prediger von dem Sittenredner ohne Geist, und von dem Glaubensprediger ohne Leben, denn beide sind zur Gründung und Erneuerung des christlichen Sinnes nicht sonderlich tüchtig, unterscheidet.

Die deutschen Meßkataloge zeigen an, und die Buchhandlungen liefern uns erstens: viele Sittenreden ohne Geist.

Der Redner dringt auf innere Tugend, den guten Willen, und auf den äußern Erweis der innern Tugend, auf das gute Werk, die gute That.

In den gelungensten Produkten dieser Art ist der Gedanke fein, die Sprache rein, der Zusammenhang ungekünstelt, der Inhalt rein-sittlich, das Ganze schön.

Der Redner lehrt uns, die Obrigkeit ehren, widriges Schicksal mit Geduld ertragen, die Gerechtigkeit üben, billig, dankbar, gütig, großmüthig seyn.

Wir danken ihm dafür, daß er uns das heilige Gesetz wie einen Spiegel vorhalte, in dem wir unsre Pflichten und unsre Uebertretungen ersehen können, denn daran ist allerdings wohl gethan, und das ist alles Beifalls werth. Aber diesen schönen Sittenreden fehlt nur zu oft der Geist, das, was den guten Willen zum guten Willen macht, was ihn weckt, hebt, trägt — zum Guten begeistert. Und eben das, was den guten Willen zum guten Willen macht, was ihn weckt, hebt, trägt — zum Guten eigentlich begeistert, das setzet der Redner voraus, da, wo er es nicht voraussetzen kann; das finden wir in seinen wohlgebauten Reden nicht.

Und doch muß etwas seyn, was das Gemüth, das krumm und falsch, auf der Erde kriecht und nur dem Bösen fröhnt, wieder zum Guten um- und aufwärts lenkt.

Und gerade dieß Etwas verdiente nicht nur überall oben anzustehen, sondern dieß Etwas soll, als Seele der Rede, den ganzen Körper durchdringen.

Was nun den bösen Willen zum Guten um- und aufwärts lenkt, ist allein die Religion, ist der Glaube an Gott, an Christus, an die Ewigkeit u. s. w., ist der Geist der Tugend, um den sich Redner und Zuhörer viel zu wenig umsehen.

Daher zweitens: eine Abtheilung von Predigern, die, statt bloße Sittenredner zu seyn, nicht müde werden, von dem Glauben und Glaubenslehren zu reden.

Sie haben begriffen, daß die guten Werke, die guten Sitten ein höheres Leben haben müssen, und daß sie dieß höhere Leben nur aus dem Glauben an Gott, an Christus, an die Ewigkeit ꝛc. holen können.

Sie thun also sehr wohl daran, daß sie immer und immer den Glauben empfehlen, ohne den die guten Werke todt seyn müssen.

Aber auch diesen Glaubenspredigten fehlt nur zu oft das eigentliche Leben. Sie setzen, wie die ersten, auch etwas voraus, was sie nicht voraussetzen sollen; sie setzen

voraus, was sie erst zu Grunde legen sollen und nicht zu Grunde gelegt haben: und so wirken die besten Predigten dieser Art nicht sonderlich viel, weil sie (unbewußt) auf falschen Voraussetzungen beruhen. Sie, diese Prediger, setzen nämlich voraus: sie und ihre Zuhörer hätten schon den lebendigen Glauben in sich, sie haben ihn aber leider! — nicht.

Ob sie aber gleich über dem bloßen Sittenredner stehen, weil sie da, wo dieser nur das Gute im Wollen und Thun rühmt, ohne sich um die Quelle des Guten zu bekümmern, zur Quelle zurückweisen, und den lebendigen Glauben, von dem das Gute all sein Leben hat, überall in's Andenken bringen: so bleiben sie doch für sich selber in einer äußerst schädlichen Täuschung, und erhalten ihre Zuhörer in derselben Täuschung, in dem Wahne: als hätten der Prediger und die Zuhörer schon, was sie beide nicht haben — den rechten, lebendigen Glauben.

Dieser Wahn muß nicht bloß berührt, er muß erschüttert, er muß in seiner festen Burg aufgeschreckt, er muß daraus verbannt, er muß auf den Tod verfolget, er muß getödtet werden, wenn apostolisches Christenthum in einer Gemeinde gepflanzt werden soll.

Es muß der Prediger seinen Zuhörer zuerst in dessen eigenes Herz hineinführen, und darin aufdecken den verborgenen Abgrund des Bösen, den Abfall von Gott, den Weltgeist, die Hoffart, die Augen-, die Fleischeslust; er muß seinen Zuhörer alsdann fühlen lassen das ganze Elend, das mit der Sünde gegeben ist, die Blindheit des Herzens, die Lahmheit des Geistes, die Herrschaft der Selbstsucht, und das in der Asche glimmende Feuer der Hölle, das über kurz oder lang lichterloh aufbrennen wird.

Fühlt der Zuhörer das Elend der Sünde, so muß ihm der apostolische Prediger seinen Erlöser vor Augen malen, der den Sklaven von der Fesselbank der Sünde losbindet; muß ihm den göttlichen Heiland vor Augen malen, der den Sinn der heiligen Buße, und mit der Buße den Glauben, und mit dem Glauben den Geist der Liebe, und mit dem Geiste der Liebe den Frie-

den, und mit dem Frieden das ewige Leben in das empfängliche Gemüth sendet.

Und das muß nicht einmal im Jahre kaum mit dem Finger angerührt, das muß immer und immer als die eine Hauptsache des apostolischen Christenthumes, nach dem Geiste der katholischen Kirche in Lehren eingeschärft, in Beispielen dargestellt, und in wirklichen Anwendungen nachgewiesen werden.

Die aber diese Eine Hauptsache nach dem Geiste der Kirche in Lehren einschärfen, in Beispielen darstellen, in wirklichen Anwendungen nachweisen sollen, die müssen eben dieselbe Hauptsache an sich zuerst erfahren haben, müssen dieselbe Hauptsache als Leben in sich besitzen, und somit aus der Erfahrung von der Erfahrbarkeit, — aus dem wirklichen Besitze des göttlichen Reiches von der Besitznehmung desselben göttlichen Reiches sprechen können.

Die nun diese Eine Hauptsache des göttlichen Christenthumes einmal vollständig in's Auge gefaßt haben, und sie niemals mehr aus dem Auge lassen, in ihrem Leben und in ihren Predigten, die gehören zur dritten Klasse, zur kleinen Zahl der apostolischen Prediger.

Diese Prediger sind denn die rechten Glaubens- und Sittenprediger, weil sie ihre Glaubenslehren aus dem Leben, ihre Sittenlehren aus dem Geiste der Tugend hervorgehen lassen. Diese Prediger verkünden den ganzen Christus, welcher die Menschheit neuschaffet durch den Glauben, der in Liebe thätig, der in guten Werken fruchtbar, der in Hoffnung selig ist.

In dieser Klasse fand ich Feneberg, und der Leser wird ihn auch finden, wenn er nur das Wenige, was von seinen Predigtentwürfen hier geliefert werden kann, durchgelesen haben wird.*)

Am Ostermontage 1799.

Brüder! schaffet den alten Sauerteig fort, und werdet ein neuer Teig, was ihr bereits

*) Vielleicht läßt sich für Fenebergs Freunde eine besondere Sammlung seiner Predigten und Predigtentwürfe veranstalten.

seyn sollet, da unser Osterlamm, Christus, für uns geschlachtet ist. 1 Kor. V, 7.

Im alten Testament war geboten, daß man zur österlichen Zeit kein gesäuertes, sondern ungesäuertes Brod essen durfte. — Und um diese Zeit mußte das Osterlamm gegessen werden. Der heil. Paulus sagt uns nun mit diesen Worten sehr kurz und klar, was das bedeutet habe. Der alte Sauerteig bedeutet das alte sündhafte Leben: der neue Teig, ein neues heiliges Leben.

Das Osterlamm ist Christus, denn er ward geopfert für die Sünde der Welt; Er erlöset die, welche an Ihn glauben, von aller Sünde; Er ist das Brod der Unsterblichkeit, nähret und stärket uns zum neuen, zum heiligen, zum ewigen Leben.

Somit werdet ihr die Worte des heil. Paulus wörtlich wohl verstehen, erst aber recht, wenn das in euch auch geschieht, was sie sagen.

Nämlich, wie mit allen Festtagen unsers Herrn, so ist es auch mit dem herrlichsten, den wir heute begehen, dem heil. Ostertage, wo wir das Andenken der Auferstehung Jesu Christi im Aeußerlichen einmal so feierlich halten, als wir können und vermögen. Aber sie werden erst recht gefeiert, wenn sie innerlich in unserm Herzen wirklich mit uns vorgegangen sind oder vorgehen.

Die Auferstehung Jesu Christi muß also in unserm Herzen vorgegangen seyn, oder vorgehen, dann halten wir recht Ostern; sonst bleibt's beim Außenwerk, bei den Zeremonien, beim Gepränge für Aug' und Ohren, und das ist alles nichts, wenn das Innerliche nicht auch dabei ist.

Ich will also erklären, wie die Auferstehung Jesu Christi im Innerlichen geschehen, und gehalten werden müsse. Dazu leiten mich ganz klar die angezogenen Worte des heil. Paulus.

I.

Wir müssen den alten Sauerteig fortschaffen, d. i. unserm sündhaften Leben ein Ende machen.

II.

Und ein neuer Teig werden, ein neues, wahrhaft christliches Leben anfangen, und dieß durch Christum, der unser Osterlamm ist, der uns Leben und Auferstehung seyn und geben muß.

In seinem Namen, Jesus!

I.

Brüder! schaffet den alten Sauerteig fort! Was der heil. Apostel unter dem alten Sauerteige verstehe, sagt er selbst: Laßt uns also unsere Ostern nicht bei dem alten Sauerteige feiern, nicht bei dem Sauerteige der Bosheit und des Lasters!

Bei Bosheit und Laster kann man Ostern nicht feiern; da wäre Christus umsonst für dich auferstanden, er lebte nicht in dir, du wärest mit ihm nicht auferstanden, sondern du wärest noch im Tode, und kein Todter kann sich des Lebens freuen.

Sey es auch, daß du gebeichtet und die Communion empfangen hast, das hast du nur zum Schein und zu deinem Verderben gethan. In der Beicht hast du dem Priester oder vielmehr dem heil. Geiste vorgelogen.

Jesum Christum, das wahre Osterlamm, der dein Leben und deine Auferstehung seyn sollte, hast du zwar wohl mit der Zunge empfangen, Ihn aber nicht in dein Herz aufgenommen, und also die Speise des Lebens dir selbst zum Tode, zum Gericht und zum Verderben hineingegessen. Es nützt dir so wenig, als wenn man einem Todten Speis und Trank einschüttete. Ja, es ist dir noch mehr schädlich gewesen, wie Paulus sagt, weil du den Leib Jesu gering geachtet, und dir so das Gericht hineingegessen hast!

Das sage ich nicht umsonst. Leider! es geschieht auch um Ostern hier und anderswo von vielen Hunderten: und ich als Prediger muß die Wahrheit sagen, so bitter sie denen seyn mag, welche sie angeht.

Schau, Bosheit ist es, wenn du so lieblos von deinem Nebenmenschen denkst und urtheilst, wenn du ihn hassest und verfolgest, wenn du ihn verläumdest und ihm

Laster und Sünden andichtest, wenn du ihm selbst das Gute arg auslegest, und aus den Blumen, nicht wie die Bienen Honig, sondern wie die Spinnen Gift heraussaugest. — — — Da kannst du recht sehen, wie boshaft du selbst bist, nach dem Worte des Herrn: Schlangenbrut! wie könntet ihr Gutes reden, da ihr böse seyd? Laster sind z. B. Unmäßigkeit, Unzucht, Betrügerei und Uebervortheilung, Feindschaft, Falschschwören, Gotteslästern ꝛc. Sieh! das ist der alte Sauerteig. Hast du ihn nun weggeschafft, dann ist der erste Schritt gethan, Ostern recht zu feiern. Sonst aber ist Ostern nichts für dich. Ich kann dir auch nicht helfen, und wann du dich jetzt nicht bekehrst, und all das unterlässest, geht das Folgende dich gar nicht an, und du kannst dazu nicht gelangen.

II.

Werdet ein neuer Teig, was ihr bereits seyn solltet, da unser Osterlamm, Christus, für uns geschlachtet ist.

Auch da erklärt der heil. Apostel wieder selbst, was er unter dem neuen Teige verstehe: Laßt uns unser Osterfest bei dem Süßteige lauterer und unverfälschter Rechtschaffenheit feiern! und setzet gleich bei, wie dieses geschehen müsse: Das sollt ihr bereits seyn, weil unser Osterlamm für uns geschlachtet ist.

Lautere und unverfälschte Rechtschaffenheit besteht darin, daß du mit aufrichtigem Herzen vor Gott wandelst.

Mit diesem wird nicht gesagt, daß du ganz ohne Fehler, ohne Schwachheit, ohne Sünde seyn müssest. Das ist dem Menschen in diesem Todesleib unmöglich, und wenn einer sagt, spricht Johannes, er habe keine Sünde, so ist er ein Lügner.

Es wird also nur gesagt, daß wir uns vor freiwilligen, bedächtlichen, groben Sünden hüten und bewahren; und dann, daß wir unverfälscht und aufrichtig Gott geben, was Gottes ist, und uns, was unser ist, nämlich, daß wir Gott das Gute, das Er durch uns und in uns

wirkt, redlich zuschreiben, und uns selbst das Mangelhafte und Böse.

So ist und wird unsere Rechtschaffenheit lauter und unverfälscht, und wird es immer mehr, kann es aber nur durch Jesum Christum werden, wenn wir mit Ihm vereiniget sind, und Er unser Leben und unsere Auferstehung bleibt, und also, wie Speise dem Leibe, auch Er als die Speise der Seele das Leben giebt und erhält.

Er muß uns von unsern Sünden immer mehr reinigen, und eben darum uns dieselben immer deutlicher zu erkennen geben, damit wir sie bereuen, und ihrer los zu werden verlangen können. Daher kommt es, daß die Frommen, die wirklich mit Christo auferstanden sind, sich selbst immer besser kennen lernen, und von Tag zu Tag mehr einsehen, wie viel Böses in ihnen stecke, und auch zum Ausbruch käme, wenn sie der Herr nicht bewahrte. So kommen sie zur Wahrheit, und bekennen aufrichtig, was die Wahrheit ist: Ich bin ein Sünder. Und wie der Christ diese erste Wahrheit, ich bin ein Sünder, immermehr erkennt und bekennt: so erkennt und erfährt und bekennt er auch immer mehr die andere: Jesus ist mein Leben, was ich lebe, lebe ich aus Ihm, d. i. was ich Gutes denke, rede und thue, und Widriges nach dem Willen Gottes recht leide, das Alles kommt mir durch Ihn: Er ist mir zur Erlösung, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligkeit geworden. Die Ehre gebührt allein Ihm, und was ich Gutes bin und habe, von Innen und von Außen, ist ein Gnadengeschenk von Ihm.

Dieß ist lautere und unverfälschte Rechtschaffenheit, und wer sie so hat, der hat das Leben aus Gott, und ist mit Christus auferstanden.

Beschluß.

Sieh also: so müssen wir innerlich mit Jesus Christus auferstanden seyn, oder besser, Er selbst muß in uns auferstanden seyn, und wirklich und wahrhaft in uns leben: sonst wäre Er für uns das Leben und die Auferstehung nicht.

Diese geistliche Auferstehung muß in einem jeden schon in diesem Leben geschehen, und er muß in dieser geistigen Auferstehung, in dem Leben, das Christus ist, beharren, mit Ihm vereiniget bleiben; dann, und nur dann kann er die christlichen Ostern recht feiern.

Und dann kann er mit Zuversicht erwarten, daß er auch dem Leibe nach mit Christo am Ende der Welt zur Herrlichkeit auferstehen werde, wenn die geistige Auferstehung in diesem Leben schon geschehen ist. Und weil wohl die meisten Christen auch nach der Taufe durch ihre eigenen Sünden dem Geiste nach wieder sterben: so muß die Auferstehung wieder geschehen durch Buße und Glauben, oder sie bleiben dem Geiste nach todt, und können dann, auch dem Leibe nach, nicht anders als zur Verdammung erwecket werden.

Das ist nun die Ursache, warum die katholische Kirche uns Alle anhält, daß wir um die österliche Zeit die heil. Sakramente der Buße und des Altars empfangen sollen. Sie ist eine zärtliche Mutter, und will, wie Gott, nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Das aber werden wir Alle, wenn wir der Ermahnung des heil. Paulus Gehör geben, welche uns die heil. Kirche heute vorlesen läßt:

Brüder! schaffet den alten Sauerteig fort, und werdet ein neuer Teig, wie ihr's schon seyn sollt, weil unser Osterlamm, Christus, für uns geschlachtet ist. Laßt uns also unser Osterfest nicht im alten Sauerteige feiern, im Sauerteige der Bosheit und des Lasters, sondern im Süßteige lauterer und ungefälschter Rechtschaffenheit. Wer es thut, der hat Ostern in sich, und wird mit Freude hören, und anstimmen: Alleluja, d. i. lobet den Herrn! Alleluja! Amen.

Am 4. Sonntage nach Pfingsten, (zugleich) am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus 1800.

Du würdest dich glücklich schätzen, eine Reliquie von den heil. Aposteln Petrus und Paulus zu besitzen. Das

würde dich aber nichts nützen, wenn du ihre Worte nicht hörtest, und ihrem Exempel nicht folgtest; nur dadurch werden sie recht geehrt, und recht gewiß unsere Fürsprecher bei Gott.

Es giebt also Reliquien von ihnen, die Jedermann haben, und was noch mehr ist, zu seinem eigenen Seelenheile gebrauchen kann. Das sind ihre Exempel und ihre Lehren, diese haben sie als Reliquien für Jedermann hinterlassen, Jedermann kann sie haben, wenn er nur will, und, wenn sie die ganze Welt nähme, so würde keinem was entzogen, und jeder einzelne hätte sie doch vollkommen ganz.

Nun solcher Reliquien von den heil. Aposteln, Petrus und Paulus, will ich heute für euch alle insgesammt austheilen, und einem jeden mit nach Hause geben. Nämlich: Ein Paar Exempel und ein Paar Worte vom heil. Paulus, und drei Exempel und drei Worte vom heil. Petrus. Merket auf, höret die Worte, und folget dem Exempel: so besitzet ihr diese Reliquien alle, einzeln und eigenthümlich, und sie führen euch zum ewigen Leben!

I.
Reliquien vom heil. Paulus.

1. Wie, und was dachte der heil. Paulus vom Kreuz und Leiden? Das sagen seine Worte in der sonntäglichen Epistel deutlich: Brüder! ich halte dafür, daß alle Leiden dieser Zeit, in keinen Vergleich mit jener Herrlichkeit kommen dürfen, welche einst an uns erscheinen wird.

Alle Leiden sind wie nichts gegen die kommende Herrlichkeit, also auch, was man Strafe nennt, und was nach menschlichen Ansichten auch Strafe ist, nicht aber nach göttlichen; denn in Gottes Händen sind diese Leiden nur Mittel, uns vom Bösen abzubringen, und uns Gelegenheit zu verschaffen, unserm leidenden Heiland gleichförmig, und durch Leiden vervollkommnet zu werden. — Für unsere Sünden hat Jesus vollkommene Genugthuung geleistet. — — Aber freilich, wenn jener Zweck erreicht werden soll, so müssen wir leiden, wie Jesus und seine

ersten Jünger nach Ihm, mit vollkommner Ergebung in den göttlichen Willen, und damit wir das können, so müssen wir glauben, was Paulus geglaubt hat, und seine schönen Worte und sein Beispiel so klar sagen: Gott ist nur Arzt!

Brüder, ich halte dafür, daß alle Leiden dieser Zeit in keinen Vergleich mit jener Herrlichkeit kommen dürfen, die sich an uns veroffenbaren wird. Das ist die erste Reliquie vom heil. Paulus. — Tröste dich so im Leiden!

2. Für was hat sich der heil. Apostel Paulus selbst und alle seine Mitchristen angesehen, an welchen Zeichen hat er das erkannt, und was hat er weiter gehofft und erwartet in seinem Leiden? Das sagen seine Worte:

Selbst jene, welche die Erstlinge des Geistes empfangen haben, und auch wir, seufzen innerlich der Zeit entgegen, da wir als Kinder Gottes erklärt, und von unserm Leibe befreit werden in Christo Jesu, unserm Herrn. a. Er sah sich und sie als Kinder Gottes an; und der Beweis waren ihm b. die Erstlinge des heil. Geistes, die sie empfangen hatten. c. Er hoffte und erwartete, daß dieß sich auf ähnliche Weise, wie bei Christus, in seiner Verklärung veroffenbaren werde, — gemäß dem, was Johannes sagt: Wir sind zwar jetzt schon Kinder Gottes, aber noch hat es sich nicht veroffenbaret, wie wir es einst seyn werden. d. Nach Erfüllung dieser Verheißung seufzete er innerlich, und tröstete sich hiermit in allen seinen Leiden, und erwartete sie nach diesem Leben. So hat Paulus geglaubt, und das lehren sein Beispiel und seine schönen Worte:

Selbst jene, welche die Erstlinge des Geistes empfangen haben, und auch wir seufzen innerlich der Zeit entgegen, da wir, als Kinder Gottes erklärt und von unserm Leibe befreit werden sollen in Christo Jesu, unserm Herrn.

Das ist die zweite Reliquie vom heil. Paulus. Erkenne deine große Würde, und respectire sie auch an Andern.

II.

Reliquien vom heil. Petrus.

1. Was dachte Petrus, und was that er, wenn ihm Gott eine besondere Gnade erwies? Das sagen seine Worte im sonntäglichen Evangelium: Herr! geh du weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch.

Lerne doch da von Petrus, wenn du es sonst nirgends lernest, für was du dich selbst ansehen mußt, und was du wahrhaftig bist: ein sündiger Mensch, unwürdig aller Gnade und aller Barmherzigkeit. Und lerne es um so mehr, weil du dadurch nichts verlierest, sondern eben um deßwillen unendlich viel gewinnest, wie du es an Petrus augenscheinlich sehen kannst: Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen! Ich darf gar sagen, selbst Gott wirst du fangen, einnehmen, für dich gewinnen; denn den Demüthigen giebt Er Gnade, ja Sich selbst.

Glaube also von dir selbst, und sey so gesinnt, wie der heil. Petrus war, das lehret dich sein Exempel und sein schönes Wort: Herr! geh Du weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch. Warum schön? Weil es Wahrheit ist.

Das ist die erste Reliquie vom heil. Petrus aus dem sonntäglichen Evangelium. Nimm sie mit heim, und lerne demüthig seyn!

2. Was dachte und was that Petrus noch, wenn ihm Gott eine ungewöhnliche, außerordentliche Gnade erwies? Das lehrt sein Beispiel und sein Wort aus der Epistel: Ja, nun weiß ich gewiß, daß der Herr seinen Engel gesandt, und mich der Gewalt des Herodes und aller Erwartung des jüdischen Volkes entrissen hat.

Also: a. Er merkte sich das recht, um sich selbst im Glauben zu stärken; denn so was geschieht nicht oft für einen Menschen. b. Er erzählte es auch Andern, aber nur Gläubigen, um Gott zu verherrlichen, und auch sie im Glauben zu stärken. c. Wenn ihm schon mittelbar durch einen Engel geholfen wurde, so dachte er doch dar-

an, wer eigentlich der alleinige Helfer sey, und wem allein, wie Niemanden, alle Ehre gebühre. Gott, der Herr, hat den Engel gesandt, der Herr hat mich befreiet!

Lerne also auch du hieraus, wenn dir Gott (wie es bei einem Christen gewiß geschieht) besondere Gnaden erweiset: a. Merke es dir, und stärke dich im Glauben. b. Zu Gottes Lob stärke dadurch auch Andere, aber nur Gläubige. c. Vergiß, über das Mittel, des Gebers alles Guten nicht. So lehren dich das Beispiel und die Worte des heil. Petrus; sag' und thu's ihm auch nach:

Ja, nun weiß ich gewiß, — daß der Herr einen Engel (Menschen, dieß und das) gesandt hat, und mich der Gewalt des Herodes, und aller Erwartung des Volkes (dieser oder jener Noth) entrissen hat. Das wäre die zweite Reliquie vom heil. Petrus. Nimm sie mit heim, und lerne dankbar gegen Gott, und gläubig seyn!

3. Was glaubte und bekannte Petrus von Jesu Christo? Das sagen seine Worte im festtäglichen Evangelium: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. a. Christus, der Gesalbte, als König aller Könige in Führung aller Gläubigen, als der wahre Hohepriester, der sich selbst für uns zur Tilgung unserer Sünden geopfert hat, als Prophet aller Propheten, den wir allein hören müssen. b. Sohn des lebendigen Gottes: Gott ist kein todtes Wesen, die Quelle alles Lebens ist Er, in dem wir Alle leben, uns bewegen, und sind, und Sein Sohn ist dem Wesen nach das Alles auch, und zwar für uns: Er muß in uns leben, sonst ist Er für uns todt: von Ihm haben wir das Leben.

Lerne also von Petrus, was du von Christus, und zwar für dich, glauben mußt: Er sey dein König, Priester, Prophet, Sohn Gottes für dich.

Das sagt das Exempel und das Wort Petrus: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Und dieß wäre die dritte und letzte Reliquie vom heil. Petrus, nimm sie mit heim, und lerne, was du von Christus für dich glauben mußt!

Beschluß.

Also habe ich für euch alle Reliquien der heil. Apostel, Petrus und Paulus, ausgetheilt. Sie sind wahrhaftig Reliquien (hinterlassene Sachen) von ihnen, und es muß sich zeigen, bei wem es wahr ist, daß er diese Heiligen hoch achte, und nicht bloß mit dem Munde, sondern in Wahrheit ehre. Wer sie in Wahrheit ehret, der wird diese kostbaren Reliquien mit sich nach Hause nehmen, sie oft ansehen, und darnach sein Thun und Lassen einrichten. Wer sie aber nur mit dem Munde oder gleich gar nicht ehret, dem wird das Alles gleichgültig seyn, er wird sich nicht darnach umsehen, es liegen lassen, und sich nimmer daran erinnern. Und da können wir gleich auch wieder sehen, wie es mit unserm Glauben steht, und ob es uns damit wahrer Ernst ist. Ist dieß: so werden uns diese ihre Worte ein Heiligthum seyn, und ewig bleiben, und wir werden Gott bitten, daß wir uns darnach im Leben und Wandel richten, wie sie, und dadurch selig werden, wie sie, wenn wir erst, wie sie, werkthätig geglaubt haben.

Am St. Afratag in Lengenwang 1800.

Ich bin gekommen Feuer vom Himmel zu senden, und was will ich, als daß es sich mit Macht entzünde? Luk. XII, 49.

Christus redet hier nicht von einem irdischen Feuer: ich bin gekommen Feuer vom Himmel zu senden; von keinem solchen, worin die heil. Blutzeugin Afra verbrannt worden ist; auch nicht von jenem, das die Jünger so gerne vom Himmel herunter gewünscht hätten, worüber sie Christus strafte: ihr wisset nicht, was für ein Geist euch solche Bitten eingebe. Das Feuer, welches Er meint, ist die göttliche Liebe gegen Gott und den Nächsten; ist der heil. Geist, wie Er über seine Jünger auch sichtbar, und in Gestalt feuriger Zungen gekommen ist; ist Gott selbst, in so weit Er Sich selbst den Menschen mittheilet: Gott ist die Liebe, Gott ist ein verzehrendes Feuer.

Dieß Feuer nun, will Jesus, soll sich auch in unser aller Herzen entzünden, wie es sich im Herzen der heil. Afra entzündet hat; auch wir sind mit gemeint, wenn er sagt: Ich bin gekommen rc. Es hängt von uns und unserm freien Willen ab, ob wir es durch Ihn selbst und seinen heil. Geist in uns wollen entzünden, nähren und siegreich werden lassen, und weil ich voraussetzen darf, daß viele aus meinen Zuhörern wünschen werden: o, daß doch dieses Feuer in uns entzündet, genähret, siegend werden möchte: so will ich euch nun erklären,

I. wie dieses göttliche Feuer entzündet,

II. wie es genähret,

III. wie es siegend werde!

Ich bete mit der ganzen heiligen Kirche: Komm heiliger Geist, und entzünde in uns das Feuer der göttlichen Liebe: dann werde ich davon reden, und ihr meine Worte verstehen können.

I.

Wie entzündet sich das Feuer der göttlichen Liebe?

Zuerst wird das Herz des Menschen wie ein Zunder zubereitet, dieß Feuer aufzufangen, und dieß geschieht durch Kreuz und Leiden, und besonders durch die Erfahrung, daß es in keinem Geschöpfe Ruhe und Genügen finden kann, und durch die Erkenntniß der Sünde und des Elendes, das mit der Sünde kommt. Alsdann entsteht in ihm Hunger und Verlangen nach etwas Besserm, und nach dem Allerbesten, nach Gott, nach der Liebe, denn Gott ist die Liebe.

Und jetzt läßt Gott einen Funken von dem göttlichen Feuer in die Seele fallen. Ein Wort, Ein Beispiel, Eine gottselige That zündet: und so theilt es sich dem Menschen selbst mit, und der Mensch fängt an, Gott und den Nächsten um Gottes willen mit göttlicher Liebe zu lieben.

Um beim heutigen Feste zu bleiben, die Sünderin Afra hatte Unruhe im Herzen über ihr böses Leben, hatte Kreuz und Leiden von innen und von außen, weil sie in Allem, und besonders in Wollüsten, welche die Welt geben

geben kann, keine Grenzen und keine Sättigung finden konnte. — Sie sah das Beispiel eines betenden Heiligen und fieng Feuer, sie hörte nur ein und anders Wort von Jesus Christus, und ihr Herz entflammte sich in Liebe gegen Ihn.

Es ist immer nur wenig, was Gott im Aeußerlichen thut, und herrlich und groß, was Er im Inwendigen wirket, wenn der Mensch vorbereitet ist, und Hunger nach dem Leben aus Gott, nach Christus, nach dem Geiste Gottes, nach der göttlichen Liebe hat. Folge mir nach! Heute noch im Paradiese! Vater in deine Hände! und das hat alle Apostel, den Mörder am Kreuze, und (den Soldaten zu Lieb sey das gesagt!) den Hauptmann neben dem Kreuze bekehrt.

II.

Wie wird das Feuer der Liebe genährt?

Dadurch, daß man Gott auf einmal Alles opfert, was Gott nicht ist, mit andern Worten, daß man um Jesu Christi willen Alles, wenigstens dem Herzen nach verläßt. Die Erfahrung, daß alsdann Gott Alles, auch schon hier, hundertfältig ersetze, vermehrt die Liebe.

Durch anhaltende Geduld im Leiden, durch fortwährende Selbstverläugnung, die Alles, was Eigenliebe, Eigensinn, Eigenwille heißt, unterdrückt.

Durch stetiges Gebet, durch Aufhorchen auf alle Gottes Worte, die Er uns in das Herz spricht, und durch Befolgung derselben.

Durch werkthätige Nächstenliebe. Ich mache hier und brauche keinen Unterschied zu machen zwischen Gottes- und Nächstenliebe. Liebe bezeigen, erweisen können wir Gott nur im Nächsten; alles Andere ist Ihm nichts, wenn es uns hierin mangelt. So nährte Afra ihre Liebe gegen Gott. Auch daß sie sich verbrennen ließ, geschah hauptsächlich aus Liebe des Nächsten; für sich, und in Hinsicht auf Gott hätte sie nur im Verborgenen, in ihrem Herzen eine Christin seyn dürfen, hätte es äußerlich nicht bekennen dürfen, denn Gott hätte doch

gewußt, was in ihrem Herzen ist. Aber um Gott vor den Menschen zu ehren, um dem Nächsten ein gutes Beispiel zu geben, und ihn durch die göttliche Kraft, welche er ihr verliehen, zur Erkenntniß Jesu Christi zu bringen, also eigentlich aus Liebe zum Nebenmenschen, forderte Gott auch das äußerliche Bekenntniß, wie Paulus sagt: corde creditur ad iustitiam (propriam), ore autem fit confessio ad salutem (alienam), der Glaube des Herzens macht gerecht den Glaubenden, das Bekenntniß des Mundes breitet das Heil auch auf Andere aus.

III.

Wann brennt die Liebe in ihrer ganzen Herrlichkeit?

Bei befleckten Adamskindern auf dieser Welt und in diesem Leben nie, auch bei den Frömmsten nie.

Zwar wird das Feuer der Liebe bei den Frommen immer reiner, stärker, aber ganz ungedämpft ist es erst, wenn wir diese Welt ganz verlassen, und des gegenwärtigen Todesleibes entlastet werden. Deßwegen muß auch der Fromme den Druck des menschlichen Elendes von innen und außen, und sich selbst mit Geduld tragen, bis ihn der Herr von diesem täglichen, allerschwersten Kreuz erlöset. Auch Paulus klagt hierüber jämmerlich. Röm. VII, 14. Deßwegen wünschten alle Heilige so sehnlich, aufgelöset und mit Christo zu seyn. Da erst wird die Liebe ganz vollkommen, und da erst beseliget sie ganz, eben weil sie da erst ganz vollkommen wird.

Hier ist der Mensch fast immer, wie der noch lebende Fisch außer dem Wasser; was er noch lebt, das ist der Anfang, der erste Funken der göttlichen Liebe, die kann ihm aber nicht genügen, bis er in's Meer kommt; dort erst findet er Sättigung, und — Nichtsättigung.

Auf dieß also müssen wir mit Geduld warten, wie die heil. Afra; denn auch ihr gieng es nicht anders, bis es Gott gefällt, uns durch den Tod, so oder anders, zu sich zu nehmen; wo denn unsere Liebe vollendet seyn, und uns, als mit Gott vereinigt, ewig beseligen wird.

Beschluß.

Laßt Gott machen, wenn Er eure Herzen durch Kreuz und Leiden vorbereitet; wenn ihr Hunger und Durst nach Ihm fühlet, so freuet euch! — Selig, die da hungert ꝛc. Seyd wachsam, seyd aufmerksam auf den ersten Funken, daß ihr ihn aufnehmet! Und wenn ihr ihn aufgenommen habt, so unterhaltet dieses göttliche Feuer durch alle Opfer, die Er euch abfordert, durch Gehorsam gegen seine wahrhaften Einsprechungen, durch treue und heldenmüthige Ausübung der Liebe gegen den Nächsten, und harret dann in Geduld aus, bis Er kommt und spricht: Wohlan, du guter und getreuer Knecht ꝛc.

O Herr! mache doch, daß dieß sein Wort, und dieser dein Wunsch auch an uns, und an uns Allen erfüllt werde; das Wort: Ich bin gekommen Feuer auf die Erde zu senden; der Wunsch, was will ich anders, als daß es sich mit Macht entzünde? Herr, nur deine Liebe, und sonst nichts als deine Liebe, und wir sind reich genug für Zeit und Ewigkeit! Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten 1804.

Darüber murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten, und sprachen: dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Luk. XV.

Das Evangelium ist wahrhaftig Evangelium, Freuden-Botschaft für alle Menschen, die Gott aufrichtig suchen, oder Ihn schon gefunden haben. Die Ihn schon gefunden, denen gewährt es Trost in den bittersten Leiden, und die Ihn suchen, denen zeigt es, wie willfährig und liebreich Gott jeden reumüthigen Sünder aufnimmt. Das können wir gleich wieder im heutigen Evangelium sehen. Ich will also nach Anlaß des heutigen Evangeliums

I. Etwas zum Troste derjenigen, welche um Jesu Christi willen zu leiden haben,

II. und dann etwas zum Troste der Sünder, welche ihre Sünden aufrichtig bereuen, bekennen, und sich ernstlich bekehren wollen, unter Gottes Beistand sagen.

I.

Für die, welche um Jesu Christi willen zu leiden haben.

Wer hat um Christi willen zu leiden? Ein jeder, der wahrhaft an Ihn glaubt, Ihn wahrhaft liebt, und also den Glauben nicht allein mit dem Worte bekennt, sondern auch im Werke zeigt.

Von wem hat er zu leiden? von der Welt, d. i. von Leuten, die in das Irdische versenkt sind, und ihre Seligkeit hienieden suchen, besonders von Pharisäern, den selbstgerechten, stolzen, lieblosen Splitterrichtern ihres Nachbars, und von Schriftgelehrten, die Alles mit ihrer Vernünftelei meistern, und selbst Gottes Wege besser verstehen wollen als Er, so, daß sie nichts glauben, und nichts recht finden, als was sie mit ihrem kurzen Verstande gemessen, recht finden.

Was hat er zu leiden? Nach seiner Art und im Kleinen, was Christus leiden mußte. Er wird wie Christus von seinem Herodes verfolgt werden; man wird ihm, wie Christo, seine Reden im Munde verdrehen; man wird ihn, wie Christum, mit Worten fangen wollen; man wird eine Judasseele, die ihn verräth, ausfindig machen; man wird ihm das Gute böse auslegen; man wird ihn Teufel, Verführer, Aufwiegler des Volkes schelten; man wird ihn nach seiner Art kreuzigen, oder, was eins ist, zu Tode peinigen.

Und worin besteht der Trost des so leidenden Christen? Darin, daß er weiß: so muß es jedem wahren Christen gehen; daß ihn Christus innerlich stärkt, diese Leiden auszuhalten, ja sich gar unbeschreiblich darüber zu freuen, daß er gewürdiget worden, um Jesu Christi willen gerade so zu leiden, wie Er, und so sein lebendiges Ebenbild zu werden.

II.

Für die reumüthigen Sünder.

Reumüthige Sünder sind, die ihre Sünden erkennen, aufrichtig verabscheuen und bekennen, und

sehnlich wünschen, ihrer los zu werden. Für solche Sünder ist das Evangelium Freuden-Botschaft, denn es sagt ihnen Christus selbst: Er sey eigentlich ihretwegen gekommen, wie der Arzt um der Kranken willen; Er suche sie selbst auf, wie ein Hirt sein verlornes Schaf; Er nehme sie so freundlich und liebreich auf, wie der Vater den verlornen Sohn; es sey nicht allein bei Ihm, sondern im ganzen Himmel eine größere Freude über einen Sünder, der sich bekehrt, als über 99 Gerechte; sein Vater habe die Welt so sehr geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn dahingegeben, um die Sünder von ihren Sünden zu erlösen, und Er habe sich für sie geopfert, Er lebe für sie in seiner Herrlichkeit; Er sende seinen Geist; Er gieße die Liebe in ihre Herzen aus.

Beschluß.

So freue dich denn, wer du immer um Jesu Christi willen zu leiden hast: denn so wird an dir die Schrift erfüllt, du wirst deinem Herrn und Meister ähnlich, und gehst, wie Er, den Weg des Kreuzes zu deiner Verherrlichung. Das Evangelium enthält auf allen Seiten Trost für dich, ist Freuden-Botschaft für dich, denn es zeigt dir, daß du ein lebendiges Ebenbild Jesu Christi, also sein wahrer Jünger, wahrer Christ bist.

Freue dich, wer du immer deine Sünden erkennst, sie aufrichtig verabscheuest, sie bekennest und dich bekehren willst! Denn das Evangelium ist Freuden-Botschaft für dich, indem es dir sagt, daß Jesus Christus für deine Sünden sich als Opfer dargebracht, daß Er dich davon mit seinem Blut rein waschen, daß Er dich selbst aufsuchen, daß Er dich auf seinen Schultern zurücktragen, daß Er deiner Sünden in Ewigkeit nimmer gedenken, dir von seinem Geiste mittheilen, und dich so zum Kinde Gottes und zum Miterben der ewigen Seligkeit machen will. Laß die Pharisäer und Schriftgelehrten lästern, du aber freue dich, daß Christus die Sünder aufgenommen, und mit ihnen gegessen hat! Amen.

Am Ostersonntage 1805.

Dort werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch gesagt hat. Mark. XVI, 7.

I. Was für Menschen hat sich Jesus nach Seiner Auferstehung gezeigt, und was für Menschen nicht?

II. Was für Menschen offenbaret sich Jesus noch im Geiste, und was für Menschen nicht?

I.

Jesus zeigte sich nach der Auferstehung

a. denen, die nicht von der Welt, nicht weltlich gesinnt waren, die ihr Herz nicht an's Irdische hiengen; denen, die ihm zu lieb Alles verließen; denen, die ihn liebten, und dieß auch dann noch, wenn sie schon im Glauben wankten, und Alle minder oder mehr und oft fehlten, und zum Theile sehr grobe Fehler begiengen.

b. Denen nicht, welche von der Welt, weltlich gesinnt waren, und ihr Herz an's Irdische anfesseln ließen; denen nicht, die eben darum für Gott und Ihn keinen Sinn hatten, und keinen haben konnten; denen nicht, die Ihn und in Ihm Gott haßten; und dieß auch, wenn sie schon vorgaben, als wollten sie Gottes Ehre befördern, und als die eifrigsten Verfechter des Gesetzes angesehen zu werden sich bemühten.

II.

So macht es Jesus auch jetzt noch.

a. Er offenbart sich im Geiste noch, wie Er verheißen hat, denen, die nicht von der Welt sind, die an Ihn glauben, die Ihm zu lieb Alles verlassen, die Ihn lieben, und offenbaret sich, wenn sie schon zu Zeiten im Glauben wanken, Fehltritte thun, und wohl auch größere.

b. Denen aber nicht, die von der Welt sind, die eben darum für Ihn keinen Sinn haben können; denen nicht, die Ihn in den Seinigen hassen, auch wenn sie sich das Ansehen geben wollen, als wären sie doch auch Christen, und als wäre an ihnen gar nicht viel auszusetzen.

Beschluß.

Der Christ soll wissen, und aus Erfahrung wissen, was Ostern, Auferstehung ist, daß Jesus lebe. Er muß wenigstens einmal in seinem Leben so ein Wort geredet haben: Rabbuni, mein Herr und mein Gott! Und Christus muß an ihm erfüllt haben sein Wort: Offenbaren will ich mich ihm, Einkehr will ich bei ihm nehmen mit dem Vater. Und das thut Er bei denen, die Ihn lieben, sein Wort gerne hören, und es so weit befolgen, als sie Kraft haben.

Selig, wer da weiß, und aus Erfahrung weiß, wie wahr das ist! Aber auch selig, wer gläubig darnach ringet, und nicht nachgiebt, bis es auch an ihm erfüllet ist, und er dann im göttlichen Glauben und in göttlicher Liebe sagen kann: Er ist auferstanden!

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten 1800.

Der Todte saß auf, und fieng an zu reden. Luk. VII, 15.

Wenn wir sonst nichts von Jesu wüßten, als diese Geschichte, so müßte sie uns von seiner göttlichen Liebe, Menschenfreundlichkeit und Macht überzeugen. Wenn Jesus ist, wie Er sich da zeigt, so ist gut mit Ihm machen. Er hat Mitleiden und kann helfen, und so ist Er immer der nämliche. Laßt uns recht zu Herzen fassen,

I. was Er da gethan, und wie Er's gethan hat, und dann,
II. was Er damit andeuten wollte.

O, daß Er uns mit seinem heil. Geiste nahe seyn, und beides recht klar machen möchte!

I.

Was that Er da und wie?

1. Er kam, wie von Ungefähr — bei Gott kein Ungefähr.

2. Er hatte Mitleiden über die betrübte Mutter, Alleluja, denn Jesus hat Mitleiden mit dem Elend und der Noth der Menschenkinder.

3. Er sprach: weine nicht! Er tröstet mit Worten, und wer nicht glaubt, und aus Schwachheit und Unwis-

senheit nicht glaubt, dem giebt Er den Glauben selbst in die Hände.

4. Er gieng zum Sarge und berührte ihn, und sprach: Jüngling! ich sage dir: Steh auf! und der Jüngling stund auf, und fieng zu reden an.

5. Da führte Er ihn seiner Mutter zu. Welche Freundlichkeit an Christus, welche Freude für die Mutter!

II.

Was wollte Er damit andeuten?

Gewiß auch, daß Er das Alles an geistlich Todten auch könne und wolle. Da ist Er auch der nämliche, und handelt auf die nämliche Weise.

1. Er kommt selbst, wie von ungefähr, ungekannt und ungeachtet daher.

2. Er hat Mitleiden mit den geistlich Todten, und mit allen denen, die über ihren Tod betrübt sind.

3. Er sagt, dem einen und dem andern, weine nicht — tröstet mit Worten innerlich. O, ein Wort von Ihm geglaubt, welch eine Seligkeit!

4. Er berührt den Todten mit seiner Kraft inwendig, erleuchtet ihn durch Seinen heil. Geist, giebt ihm das ewige Leben.

5. Er führt ihn der Mutter zu, den lebendigen Gliedern der Kirche Gottes. Er selbst hat Freude, und macht sie allen Engeln Gottes, und Heiligen im Himmel und auf Erden, durch die Bekehrung eines Sünders.

Beschluß.

Laßt uns also zu Ihm eilen, Ihn suchen, zu Ihm unser Zutrauen nehmen, wenn uns selbst das rechte Leben aus Gott fehlet, oder wenn wir gerne möchten, daß Andere dazu gelangen sollten! Nur Er kann helfen. Aber Er will auch, denn Er ist voll Mitleiden und Erbarmen gegen Alle, die da an Ihn glauben, oder doch glauben wollen. Zeig uns das, o Herr! und mache uns Alle neu lebendig, im Glauben und in der Liebe! Amen.

Am St. Stephanus-Tage 1808.

Jerusalem, Jerusalem! — wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel versammelt, und du wolltest nicht. Matth. XXIII, 37.

Wie schickt sich das heutige Fest zum gestrigen, zum Weihnachtsfeste? Mich dünkt: ganz natürlich, und zwar so: Mit Christus, wenn Er in unserm Geiste geboren, und so unser Leben geworden ist, mit Christus ist gut sterben, und die Kirche zeigt uns an Stephanus, wie der Mensch alsdann so selig sterbe. Hievon wollen wir mit Gottes Hülfe reden, besonders, da wir eben heute eine Schwester zu begraben haben.

Heil dem, dessen Leben Christus geworden ist. Denn es ist gut sterben mit Christus.

1. Jesus Christus holet ihn, seiner Verheißung gemäß, zu sich ab, und das Beispiel Stephanus zeigt klar, was mit dieser Verheißung gemeint sey. Ich sehe den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes.

2. Da ergiebt sich der Sterbende ganz an den Herrn, und fällt somit in die besten Hände. Herr Jesu, nimm auf meinen Geist!

3. Und der Sterbende hat ganz den Sinn Jesu, und der zeigt sich einleuchtend in der Fürbitte für Feinde: Rechne ihnen das nicht zur Sünde. Dann heißt es: er ist betend im Herzen eingeschlafen. Laßt uns also Jesum suchen, und nicht müde werden, bis wir Ihn gefunden haben! Mit Ihm haben wir Alles, und mit Ihm ist gut sterben, oder vielmehr, wir sterben gar nicht, wir gehen nur in ein besseres Leben über, und streifen den Spitalkittel ab, den wir in diesem Leben tragen müssen.

Am Pfingstfeste 1800.

Ich glaube an den heil. Geist.

Was Christus im heutigen Evangelium verheißen hat: das haben die Jünger und Jüngerinnen Jesu am heutigen Tage erhalten, den heil. Geist.

Und wie das hergegangen, erzählet uns, so kurz und so umständlich wie möglich, die heutige Epistel.

Dabei will ich mich heute nicht aufhalten, ihr könnet beides selbst lesen, sondern bei dem: Was beweiset diese Geschichte? — Was geht sie uns an?

Ich glaube an den heil. Geist, und eben darum, daß ich ohne Ihn über all dieses kein würdiges und kein nützliches Wort sagen kann: so komm denn heil. Geist in mein Herz und auf meine Zunge, komm in die Herzen meiner Zuhörer, damit ich würdig und nützlich reden möge von dieser Geschichte, was sie beweise, und uns angehe, und sie es so in ihr Herz aufnehmen, daß sie durch Gott auch mit Wahrheit sagen können: Ich glaube an den heil. Geist.

I. Was beweiset diese Geschichte?

a. Die Liebe des Vaters.

Er gab seinen Sohn für die Sünde der Welt in den Tod, und seinen Geist, um uns neu lebendig zu machen. So hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen Sohn dahin gegeben hat. Joh. III, 16. So hat Er uns ja mit seinem Sohne Alles geschenkt, also auch seinen Geist! Röm. VIII, 32.

b. Die Treue, die Wahrhaftigkeit des Sohnes.

Er hat den Aposteln den Tröster, den Wahrheitsgeist, seinen Stellvertreter ꝛc. zu senden verheißen, und diese Verheißungen sind in Erfüllung gegangen.

c. Die Kraft des heil. Geistes.

Wo Unwissenheit war, da ist Licht, Weisheit; wo Schwachheit, Sünde, Furcht war, da ist Liebe, Muth, Stärke; wo Traurigkeit war, da ist Friede, Freude, Seligkeit geworden, und dieß Alles durch den heil. Geist.

II. Was geht das uns an?

Gerade das, und gerade so, wie es die ersten Jünger Jesu, als Jünger angieng, geht es auch uns an.

1. Wir haben den heil. Geist eben so nothwendig, wie sie, ja in gewisser Rücksicht, weil wir Jesum nie selbst

gesehen oder gehört haben, noch nothwendiger. Wer sich kennt, kann hieran nicht zweifeln.

Wir finden in uns Finsterniß, Sünde, Unfriede, Ohnmacht: wir bedürfen also, daß uns Licht, Liebe, Friede, Leben werde.

2. Er ist uns verheißen, wie ihnen. Wer sucht, der findet. Kommet Alle zu mir: Ich will euch erquicken, sagt Christus. Wenn ihr gute Gaben gebet, da ihr böse seyd, soll euch der Vater den guten Geist nicht geben?

3. Er muß Seine Kraft in uns beweisen, wie in ihnen. Zwar darf Er nicht so sichtbar erscheinen, aber doch spürbar in seinen Wirkungen muß er werden, spürbar in der Freude an Gott, spürbar in der Liebe des Nächsten, spürbar in Friede und Freude des Herzens, spürbar in der lebendigen Erkenntniß Christi.

Beschluß.

Du betest täglich: Ich glaube an den heil. Geist. Ist das wahr: so mußt du glauben, was durch Ihn an den ersten Jüngern Jesu geschehen ist, und daß eben dieß auch an dir geschehen müsse. Ist das wahr: so mußt du glauben, daß es immerfort, wie in der Kirche Christi überhaupt, so auch in dir als einzelnem Gliede insonderheit, wahr ist, daß du ohne den heil. Geist nichts wahrhaft Gutes kannst thun oder auch nur wollen. Ist das wahr: so muß es dir Ernst seyn, mit vollem Vertrauen, z. B. jetzt mit mir zu beten, was die heil. katholische Kirche in der Messe betet: Komm, heil. Geist, und sende deines Lichtes Strahl rc. — — —

Dieser Sinn und Geist waltet in allen seinen Predigten, überall die Eine Hauptsache und überall anders, überall die Eine Wahrheit und überall so klar, so einfältig ausgesprochen.



8.

Fenebergs Charakter, Kenntnisse, Arbeiten, Unterhaltungen, Hauskreuze, Lebensende.

Charakter.

Wenn in jedem guten Menschen etwas vorherrschet, das dem allgemeinen Seyn und Leben des Guten das Gepräge der Individualität giebt: so war in Feneberg das Aufrichtige, das Einfache, das Kunstlose und Kunsthassende, *), was sich in ihm, und eben dadurch ihn selbst auszeichnete.

Keine Komplimente zu machen, war bei ihm nicht Tugend, es war Natur; zu kriechen oder auch nur zu schmeicheln, war ihm unmöglich, denn Leib und Geist standen im geraden Widerspruche dagegen.

Die ausländischen drei Wörter, die leider! auf deutschem Boden so oft nachgeprägt, einheimische Waare geworden sind, Finesse, Intrigue, Cabale, waren ihm so fremde, als dem Wolfe im Walde draußen die drei guten Werke unsers Katechismus, Beten, Fasten, Almosengeben.

Frisch von der Brust, war sein Spruch, in Pfarrgemeinden, im Hause, im geselligen Verkehr, auch in seinen Briefen und andern schriftlichen Aufsätzen.

Dieß sein einfaches, offenes Wesen hat durch die Stelze nur noch mehr gewonnen. Man brachte ihm einen künstlichen Fuß mit Stahlfedern, der dem Einfüßer hätte seyn sollen, was die Perücke dem Haarlosen. Allein das Ding fand er nach seinem Ausdrucke zu weitläufig. Die Stelze blieb seine Favorite, bis man den ganzen Leib in das Grab legte.

Sie stand ihm auch schön, die Stelze. Es kamen Reisende nach Seeg und Vöhringen, bloß um den

*) Darin traf er ganz besonders mit Winkelhofer zusammen.

Pfarrer mit dem hölzernen Fuße zu sehen, und manches Auge mußte sich umwenden, um die Thräne zu verbergen. Es machte Eindruck, einen Mann zu sehen, der mit einem Beine so selig seyn konnte, da es die meisten mit zweien nicht vermögen.

Dem Eindrucke konnten auch Krieger nicht widerstehen. Wenn französische Offiziere und Gemeine mit Ungestüm in das Pfarrhaus drangen, und ihnen der Mann mit der Stelze entgegen kam: so blieben sie stehen, und wurden in seinem Anblicke vorerst zahm, dann milde.

Feneberg verherrlichte einen solchen Auftritt einmal mit einer denkwürdigen Standrede, die in den Hörenden Ehrfurcht erregte. Er trat mit seinem hölzernen Beine freundlich vor sie hin, und sprach: „Liebe Herren! Sehen Sie mich recht an: ich bringe Ihnen gute Zeitung; vielleicht wird ihnen in der nächsten Schlacht ein Bein vom Leibe geschossen, was thut das? Man kann mit einem hölzernen auch durch die Welt kommen, wie Sie an mir sehen."

Die Predigt fand Eingang. Einer fiel ihm um den Hals, und trennte sich ungern von ihm, und ließ ihn noch von Oesterreich aus durch seinen geliebten M. B. einen freundlichen Gruß sagen.

Statt dem Pfarrer das Seine zu nehmen, brachten sie ihm einmal, da die Menge der Truppen Alles aufzuzehren drohte, Brod und Fleisch in's Haus.

Das einfache, gerade Wesen war es denn auch, das uns, seine Freunde im engsten Sinne, so fest an ihn anschloß, daß wir nicht mehr von ihm lassen konnten.

Dieß einfache, gerade Wesen war es denn auch, das ihm in der Freundschaftstaufe den Namen Nathanael erwarb.

Dieß einfache, gerade Wesen war es denn auch, das in allen seinen Aeußerungen einen ihm ganz eigenen, schlichten Ausdruck annahm.

Settele, der feine Beobachter, hat in einem Brief an Ruoesch vom 13. Mai 1794 den einfachen geraden Mann mit dem schlichten Ausdruck in zwei Worten nach dem Leben gezeichnet: „Der liebe Alte ist

stets fröhlich, und läßt sich durch den Anblick seiner Stelze an dem Glauben an Gottes Güte so wenig irre machen, daß er vielmehr lobet und danket, daß es so und nicht anders gegangen ist. Der Herr wird schon wissen, warum Er's so gemacht hat, sagt er; Er wird es gewiß hinausbringen, wenn Er zur Rede gesetzt wird; dieß kümmert mich wenig."

Dieß einfache, gerade Wesen hat sich denn doch nie schöner verklärt, als im Gebete, da, wo es mit ihm in's Heiligthum gieng. Sehr naiv sagte er einmal: lieber Gott, wenn ich nicht du zu dir sagen dürfte: wir paßten nicht zusammen.

Dieß einfache, gerade Wesen war es aber auch, das viele peinliche Leiden in seinem Herzen aufregte, wenn er sah oder zu sehen glaubte, daß seine Freunde ihn nicht zum Vertrauten ihrer Geheimnisse machten. Was er auch im Tagebuche seines Geistes am XI. Nov. 1800 gerügt hatte.

Zu dem einfachen, geraden Wesen gesellte sich freundlich eine muntere Laune, die Würze des Lebens — wenn sie anders nicht durch Leidensgefühle und den Druck des Körpers gehemmt ward.

Da er so lange unter der Dachtraufe der grund- und eben deßhalb geistlosen Verketzerung gestanden war, so erbot er sich einmal, aus dem Allerheiligsten so viel Irrlehren, Ketzereien rc. heraus zu bringen, als man wollte, und mit eben so viel Schein, und mit weniger Mühe, als aus seinen Papieren und Reden propositiones erroneae herausgebracht worden.

Wenn du willst, sagte er zu seinem Nachbar, so kannst du überall irrige Sätze herausbringen; z. B. aus dem Vater unser; wie viel Ketzereien soll ich dir herausfinden: zehn, zwanzig, dreißig? — Ich bin vor der Hand mit acht zufrieden, erwiederte der Nachbar.

Die sollst du haben, sagte Feneberg, und gieng sogleich an's Werk:

1. Es gebe keinen bösen, verworfenen Menschen, sondern lauter fromme, auserwählte, denn alle Menschen seyen Kinder Gottes,

darum heiße Gott aller Menschen Vater; Vater unser. Prima propositio erronea.

2. Gott sey nicht überall, sey nicht allgegenwärtig; denn Christus sage nur: der du bist in dem Himmel. Secunda propositio erronea.

3. Der Name Gottes sey nicht heilig; denn wir sollen ja erst bitten, daß er geheiliget werde. Tertia propositio erronea.

4. Gott nehme sich unser nicht an, regiere uns und die Welt nicht; denn wir bitten ja erst, daß sein Reich kommen solle. Quarta propositio erronea.

5. Nur im Himmel geschehe Gottes Wille, sonst dürften wir nicht beten, daß er auch auf Erden geschehen solle. Quinta propositio erronea.

6. Es dürfe kein Gläubiger einen Schuldner haben, dem er nicht alles „Kapital und Zinsen" schenke, denn sonst könnte er keinen Anspruch auf Verzeihung seiner Sünden bei Gott machen. Sexta propositio erronea.

7. Gott führe die Menschen zum Bösen an; daher bitten wir Ihn, Er soll's nicht thun: Führ' uns nicht in Versuchung. Septima propositio erronea.

8. Es stehe nur bei Gott, daß kein Uebel in der Welt sey, und es fehle an Ihm, daß wir davon nicht frei seyen; darum müssen wir Ihn bitten, daß Er uns doch davon erlösen wolle. Octava propositio erronea.

Sieh! so kann auch das Allerheiligste mißdeutet und übel ausgelegt werden, aber weh' dem, der es thut! Ich wollte nur im Exempel zeigen, daß man aus Allem irrige Sätze herausziehen kann, wenn man sie hineinlegen will; das ist aber die Arbeit eines bösen Herzens, wenn es im Ernste geschieht.

K e n n t n i s s e.

Sein Gebet zu Gott „um Augen voller Klarheit für alle Seine Wahrheit" blieb nicht unerhört. Besonders tiefe Blicke in die Reichthümer der ewigen Erbarmung waren ihm geschenkt. Auch hatte er tiefe Blicke, sowohl in das Verderben der Welt, das in jedem Stande sich nur anders und wieder anders gestaltet, als in die einzige wahre Heilungsweise gethan, und tiefere, als ihm die wenigsten werden zugetraut haben.

Zum Beweise mögen dienen seine Antworten auf die Decanatsfragen, 29. Sept. 1806, die er wahrscheinlicherweise nur aufgesetzt, aber nicht übergeben haben mag.

I.
Von Aufrechthaltung der guten Disciplin unter den Capitularen.

a. Ob und welcher Mangel der Disciplin irgendwo existire?

Antwort: Ich habe unter der Sonne mit meinen Augen wahrgenommen, daß Gottlosigkeit zu Gerichte sitzet, und Lasterhaftigkeit den Thron der Gerechtigkeit eingenommen hat. Eccles. III, 16.

Es ist mir ganz unbekannt, was man mit der Disciplin wolle. Ich war bereits in drei Capiteln, habe überall gute, wackere Priester gefunden, aber eine wahre, gliederliche Verbindung, die die Capitularen alle zu Einem Leibe gebildet hätte, die habe ich nirgends gefunden. Es sind mir auch niemals Statuten oder so was zu Gesicht gekommen, worauf sich die Capitulardisciplin gründen könnte oder sollte.

Ich weiß von nichts, als von dem Gelde, das man zum Eintritte in das Capitel erlegt, und von den Suffragien, die man beim Austritte der Glieder aus dem Capitel und aus dem Leben darbringt.

Es sind überall, so viel mir bekannt, die Capitularen so isolirt, und stehen so für sich allein da, daß man keine Spur von christlich-brüderlicher Verbindung gewahr werden kann,

kann, als wo etwa der Geist Gottes in des einen und des andern Herz christliche Liebe ausgießt und diese unter einander verbindet; — wo man dann gewiß darauf zählen kann, daß die Capitelbrüder selbst, größtentheils von oben bis unten, Feinde und Verfolger der Neuverbundenen abgeben werden.

Ich habe mit meinen Augen gesehen, wie Lästerungen herumgetragen werden, habe gesehen die Thränen der Unschuldigen, für die sich kein Tröster findet, und wie sie der Gewaltthätigkeit nicht zu widerstehen vermögen, weil so gar Niemand sich ihrer annimmt. Eccles. IV, 1.

b. Woher das rühre?

Vom Mangel des lebendigen Glaubens, vom Mangel der Liebe, die durch den heiligen Geist in unsre Herzen ausgegossen werden muß.

Dem Allen aber ist um so weniger abzuhelfen, je weniger die meisten sogenannten Geistlichen diesen Abgang und diesen Mangel gewahr werden, und je weniger sie sich eben darum angelegen seyn lassen, durch demüthige Sinnesänderung und dringendes Gebet diesem Abgang in sich abzuhelfen.

Viele spotten gleich gar, sobald nur vom Geiste Gottes Erwähnung geschieht, und können die nicht leiden, verachten und lästern die, welche von seiner Unentbehrlichkeit Erwähnung thun, können also unmöglich glauben, was geschrieben steht: Die Christi Geist nicht haben, gehören ihm nicht an.

c. Welche Mittel geeignet seyen, diesem Mangel abzuhelfen?

Die längst bekannten, und uns vom Herrn selbst angewiesenen, die wir selbst predigen, und von der Kanzel jedermänniglich kund machen, und die alle auf Eines hinausgehen, z. B.

a. Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnet ihr in's Himmelreich nicht eingehen.

b. Wer unter euch der Größte seyn will, der sey wie der Geringste.

c. Wie vielmehr wird der Vater im Himmel denen seinen heiligen Geist geben, die ihn darum bitten?

d. Ohne mich könnet ihr nichts thun ꝛc.

Die Geistlichen müssen zuerst wieder werden, was ihr hoher Name sagt, Männer, die sich vom Geiste Gottes regieren lassen, die Ihn also in ihrem Herzen haben, in denen Er die Liebe Gottes ausgegossen hat, die mit Paulus sagen können: nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir; sonst ist nie an ein wahres Christenthum auch unter ihnen zu gedenken, und also auch an gar keine christliche Disciplin. Ist aber das, sind die Geistlichen wahre Geistliche, lassen sie sich vom Geiste Gottes regieren, haben sie Ihn und mit Ihm die Liebe in ihrem Herzen, können sie mit Paulus sagen: nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir: so wird diese Liebe die Capitularen vereinigen, wird die Vereinigten regieren, und so wird christliche Disciplin von selbst folgen. Die Vorgesetzten werden in Liebe befehlen, und die Untergebenen in Liebe gehorchen, und wo irgend ein Fehltritt geschieht, den wird man in Liebe verbessern. Diese Disciplin aber wird bei Weitem das nicht seyn, was man gewöhnlich für Disciplin ausgiebt.

Denn, was man gewöhnlich für Disciplin ausgiebt, hat fast überall das Wort des Herrn: Ihr aber nicht so, nicht nur ganz vergessen, sondern handelt ihm schnurgrad entgegen, so, daß man mit Wahrheit gesagt hat, und sagen kann: es ist keine schrecklichere Despotie, als die Despotie der Ungeistlich-Geistlichen — deren nämlich, die sich geistlich nennen, die man so nennen muß; die aber ganz das Gegentheil von dem sind, was sie seyn sollen, eine lautere Satyre auf das Evangelium und seine Lehren.

Die Despotie der Ungeistlich-Geistlichen aber ist nicht Disciplin, sondern Tod aller Disciplin. Sie entsteht aus der von Gott verbotenen Herrschsucht, und zieht Widerstand nach sich, und macht eigentlichen Gehorsam unmöglich. Auch kann sie auf nichts anders gehen, als

auf's Aeußerliche, und eben, daß die sogenannte Disciplin auf nichts, als auf's Aeußerliche geht, ist gerade wieder ein Beweis, daß die Despotie der Ungeistlich-Geistlichen noch wirksam ist, oder wenigstens gewesen war.

So stehen wir, und es wird genau erfüllt, was vorgesagt ist: In den letzten Zeiten wird die Liebe erkalten, und meinet ihr, daß der Sohn des Menschen dann Treue und Glauben finden werde, wann Er wieder kommt?

Ich denke bei mir selbst über die Kinder der Menschen: Gott muß sie reinigen, und ihnen zeigen, daß sie dem Vieh gleich sind. Eccles. III, 18.

II.

Von dem Sittenverderbnisse jetziger Zeiten.

a. Worin es hauptsächlich nach öffentlichen und Lokalkenntnissen bestehe?

Antwort: Genau in dem (minder oder mehr), was vorgesagt ist: In den letzten Tagen werden gefahrvolle Zeiten überall einbrechen. Da wird es eigenliebige, gierige, stolze, lästermäulige, den Eltern widerspenstige, dankvergessene, lasterhafte Menschen geben, Menschen ohne Gefühl, ohne Frieden, voll Tadelsucht; sie werden sich der Geilheit hingeben, grausam, ohne Mitleiden, Verräther, trotzig, aufgeblasen seyn, nur Wollüste, Gott aber nicht lieben, noch dazu den äußerlichen Schein von Gottseligkeit an sich tragen, von ihrer Kraft aber nichts wissen wollen rc. II. Tim. III, 1—8.

b. Woher dasselbe rühre?

Vom Unglauben und vom Aberglauben (so weit auch dieser nicht mit dem Glauben bestehen kann). Daher der Tod des Lebens aus Gott, das sich nur in Liebe beweisen kann; daher das Leben der Sünde, und des innerlichen Verderbens im Menschen, das sich durch obige Laster erweiset und darstellt.

c. Wie diesem zu begegnen sey?

Diesem Verderbnisse kann nur durch treue Verkündung des Evangeliums, nicht nur in Predigten, sondern

im ganzen kirchlichen Gottesdienste, nach der Vorschrift Pauli I. Cor. XIV, 19—23 ꝛc. begegnet werden — und nur von Predigern, die selbst glauben, selbst wahre Christen, und von Gott hiezu berufen und ausgerüstet sind.

Die Geistlichen müssen aber geistlich werden, daß sie Gott als Zeugen und Werkzeuge in seiner Hand gebrauchen kann. Er, der nur freiwillige Werkzeuge gebraucht, die Ihm zuerst in sich von innen, und dann auch nach Außen und in Hinsicht auf Andere das Regiment vollkommen überlassen haben.

Also eigentlich kann diesem Verderben nur Gott wehren, und Er thut es auch durch die Gerichte, die theils jetzt schon über die Welt ergangen sind, theils ihr noch weiter bevorstehen; wo dann die Bösen sich von den Guten von selbst trennen, oder gesondert werden, und am Ende herauskommen wird, was wir nur wünschen, aber nicht zuwege bringen können, daß Ein Hirt und Ein Schafstall werde, und der Herr nun selbst das Regiment übernehme, dem alle Ehre allein gebührt, besonders die Ehre, dem endlosen Verderben zu steuern, das besonders die Vorgesetzten durch ihren Weltsinn, durch ihr Irdischgesinntseyn, durch ihr böses Beispiel veranlaßt und angebahnt haben.

Wenn die Welt (auch die Christen*welt* ist größtentheils *Welt*) gebessert werden soll: so *muß sie von oben herab gebessert werden*; im doppelten Sinne des Wortes: a. *von oben herab*: Geistliche und weltliche Obrigkeiten müssen sich zuerst bessern, damit sie abwärts Vorbilder der Heerde werden können; b. *von oben herab*, durch Gott in Jesus Christus unserm Herrn; denn Der allein kann die Obrigkeiten bessern und die Andern, und ohne Ihn wird das Sittenverderbniß von oben und unten und in der Mitte bleiben, ja immer höher steigen, bis Er kommt.

Arbeiten.

Unter den Arbeiten, die auf gleiche Weise seinen Geist erheiterten und sein Gemüth stärkten, war ihm „das

Uebersetzen" besonders lieb. Er übersetzte aus klassischen Schriftstellern, aus Kirchenvätern, am liebsten aus der Bibel, und in der Bibel am liebsten aus dem neuen Testamente.

Das Jahr 1808 war es, in welchem er die Uebersetzung des N. T. vollends zu Stande brachte.

Er hatte lange und mit unbeschreiblicher Liebe daran gearbeitet. Das Talent, die Schriften des neuen Bundes in die deutsche Sprache zu übertragen, ist ihm sauer zu stehen gekommen.

Was man sonst unter dem Uebersetzungstalente versteht, als Sprachen-, Alterthums- und Geschichts-Kunde, das konnte er sich, wie jeder Andere, mit Studiren erwerben, und hatte es sich auch erworben.

Aber, was das eigentliche Talent zum Uebersetzen der heiligen Schrift, und besonders der des N. B. ausmacht, ich meine, die Tiefe des religiösen Sinnes, und die mannigfaltigen Erfahrungen in dem innern Leben des Christenthums, dieß konnte er sich nur durch heiße Leiden und durch vertrauten Umgang mit dem Geiste Christi verschaffen. Er übersetzte zuerst nur für sein Herz, aber dann auch für andere. Es war ihm lange ein lieblicher Gedanke in der Seele, den Christen, besonders den Geistlichen, die urkundlichen geschriebenen Zeugnisse von Christus in einer Ausgabe, die nach seinem Sinn zum Gebrauch die tauglichste und bequemste wäre, in die Hände zu geben.

Er theilte zu dem Ende die Schriften des neuen Bundes in fünf Bändchen ein; der erste enthielt die Schriften des heiligen Apostels und Evangelisten Matthäus, und des heiligen Evangelisten Markus; das zweite: die Schriften des heiligen Evangelisten Lukas, Evangelium, Apostelgeschichte; das dritte: die Schriften des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes, Evangelium, Briefe, Offenbarung; das vierte: Schriften des heiligen Paulus: — größere Sendschreiben an die Römer, an die Korinther a und b, an die Hebräer; das fünfte: Schriften des heiligen Paulus rc. Kleinere

Sendschreiben von ihm, und auch von Petrus a und b, von Jakob und von Juda.

Jedem Bändchen war eine Erklärung einiger dunkler Wörter, die im Texte mit einem * bezeichnet waren, angehängt.

Auf jeder Seite ward links und rechts ein Rand gelassen; auf dem einen wurden die Verse, auf dem andern der fortlaufende Inhalt mit einem oder zwei Worten angezeigt.

Auch hatte sich schon eine Buchhandlung erboten, die fünf Bändchen niedlich und correct drucken zu lassen.

Allein, da der wahrhaft geistreiche und für Gottes Reich sich hinopfernde Michael Wittmann, Pfarrer in Regensburg, das neue Testament in einer neuen fließenden, treuen Uebersetzung mit stehenden Lettern herausgab, und das Exemplar nur auf 18 kr. zu stehen kam: so trat die Buchhandlung zurück, und wir erwarten auch zu diesem guten Werke bessere, das heißt hier, minder geldarme Zeiten.

Unterhaltungen.

Trauter Umgang mit Freunden, die ihn verstanden, mit Christen, die die Wahrheit aus Erfahrung schauten, und ein Lied, im harmonischen Kreise gesungen, waren seine liebsten Unterhaltungen.

Dichter war er selber nicht, aber gewiß ein Sänger aus dem Herzen. Ich will sagen: an seinen christlichen Liedern, die ihm warm und weich aus der Seele floßen, weil sie ihm die heilige Muse eingegeben hatte, spiegelte sich jene Herzlichkeit und Einfalt seines Sinnes, die ihm nicht Zeit ließ, an Ausdruck und Reim so lange zu feilen, bis das Leben des Gefühles in den engen Schranken der Regel zu erstarren drohte.

Er lernte, um sein Herz durch Musik zu heben, schon bei reifern Jahren, noch auf der Mandore anfangs klimpern, dann auch spielen; dazu schuf er sich seine Lieder selbst, und sang sie sich auch selber vor; manchmal sang sein Kaplan Bayr mit. Wenn es sich nun fügte,

daß der Virtuose Mastiaux dazu kam, vorspielend und vorsingend: so war's, als wenn die gesellige Freude in lauter Musik aufgegangen wäre.

Was den innern Gehalt seiner Lieder betrifft, so hatten sie von der Epoche seiner Geistesbelebung eben auch einen höhern Ton genommen; nur die Einfalt blieb.

Zur Probe mögen einige hier stehen:

Fünklein der Liebe.

1. Ein Fünklein ist in dir;
Von Gott, im Herzen, kommt's, und treibt zu Gott,
Und wehrt dem rechten — Geistes-Tod.
Es macht dich Gott und Engeln werth,
Wenn du dieß Fünklein pflegst, und es sich mehrt.

2. Ein Fünklein ist in dir;
Das flimmert auf, so oft dir Gott einfällt,
Dein Herz und Sinn an Gott sich hält;
So oft du froh darüber bist,
Daß du Sein Kind, und Er — dein Vater ist.

3. Ein Fünklein ist in dir;
Der Liebe Gottes — Fünklein, zart und klein,
Und über Alles mild und rein.
O! pflege, und bewahr' es wohl,
Und lerne recht, wie man es pflegen soll.

4. Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du als sündig dich erkennst,
In Demuth, reuig, Alles nennst,
Was du im Kleinsten auch gefehlt,
Was an dir Selbsten — dir — vor Gott mißfällt.

5. Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du mit Gott vertraulich, frei,
Und kindlich, ohne Furcht und Scheu,
Im Herzen bist, und nichts verschweigst,
Was in dir ist, Ihm redlich Alles zeigst.

6. Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du zu Gott in Allem fliehst;
Wenn du Ihn Selbst zu Rathe ziehst;

Und sagst: Ach! Vater! Sag' mir dann,
Wie ich jetzt das, für Dich, recht machen kann.

7. Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du in schweren Leiden bist,
Und doch dein Herz gelassen ist,
Sich faßt, und aushält in der Noth,
Im Sinn: So schwer das ist, es kommt von Gott!

8. Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du gehorsam, ruhig, still,
Und ordentlich, weil's Gott so will,
Was dein Beruf heischt, munter thust,
Bei Allem froh, in Gottes Willen ruhst.

9. Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du das Kleinste dir verwehrst,
Was Gott mißfällt, den Wink schon ehrst,
Den Er dir giebt; als treuer Knecht
Nichts — thust, sobald du merkst, es ist nicht recht.

10. Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn Christum du im Menschen liebst;
Im Armen — Christo huldreich giebst;
Und unter Menschen immerhin
Auf sonst nichts siehst, nichts denkst, als nur auf Ihn.

11. Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn (was geschieht) du denkst dabei,
Daß es von Gott geordnet sey,
Und wahrhaft glaubst: von ungefähr
Kommt nichts: so will es Gott! gelobt sey Er!

12. Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn dir das — erste Wahrheit ist,
Daß du selbst Gottes Tempel bist,
Daß du Gott hast, und trägst in dir,
Daß Er in dir, dein Gott, ist für und für.

13. Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du bei Gott im Herzen weilst,
So lang du kannst, nicht von Ihm eilst.
So bläst sich dieses Fünklein an,
So wächst es immer, bis es flammen kann.

14. Dieß Fünklein ist in dir,
Treibt sänftiglich die Herzen himmelan,
Und ist von Gott: so pfleg' es dann;
Es werd' in dir zur Feuersflamm',
Und eine dich mit Gott, von dem es kam.

15. Dieß Fünklein ist in dir;
Der Liebe Gottes — Fünklein, zart und klein,
Und über Alles mild und rein.
O! pflege, und bewahr' es wohl,
Und lerne recht, wie man es pflegen soll!

Loblied.

1. Lasset uns traulich loben
Gott in dem Himmel oben!
O, Er
Liebet uns gar sehr!

2. Seh'n wir nicht Gottes Segen
Hier und auf allen Wegen?
O, Er
Liebet uns gar sehr!

3. Sind wir auch manchmal schlimmer,
Aendert doch Er sich nimmer.
O, Er
Liebet uns gar sehr!

4. Stößt von Sich Keinen feindlich,
Lockt zu Sich Alle freundlich.
O, Er
Liebet uns gar sehr!

5. Wie seine lieben Kinder,
Herzt Er auch arme Sünder.
O, Er
Liebet uns gar sehr!

6. Wenn wir mit Reue kommen,
Sind wir schon aufgenommen;
O, Er
Liebet uns gar sehr!

7. Was hier nur Staub auf Erden,
Wird Jesu ähnlich werden.
O, Er
Liebet uns gar sehr!

8. Wir wollen bei Ihm wohnen,
Er will mit Sich uns lohnen;
O, Er
Liebet uns gar sehr!

9. Wir sollen mitregieren,
Mit Jesu triumphiren.
O, Er
Liebet uns gar sehr!

10. Lasset uns traulich loben
Gott in dem Himmel oben!
O, Er
Liebet uns gar sehr!

Kreuz und Liebe.

1. Liebe, und ein Kreuz dazu,
Schafft dem Christenherzen Ruh'.
Ohne Schmerz täuscht Liebe sehr,
Kreuz ist ohne Liebe schwer.

2. Kreuz bei Liebe zeigt, wohin
Gehen soll des Christen Sinn;
Dringt dahin, daß er nichts mein'
In der Lieb', als Gott allein,

3. Ist die Liebe nur allein,
Ohne Kreuz und ohne Pein,
So verrückt sie den Verstand,
Und wird Wahnsinn oder Tand.

4. Liebe ohne Kreuz wird blind,
Und verführt wohl gar zur Sünd';
Aber Kreuz treibt stets zu seh'n,
Ob wir auch noch sicher steh'n.

5. Ist das Kreuz so ganz allein,
Fühlt der Leidende nur Pein,

Keine Lieb' in seinem Herz:
O, so brennt zu sehr der Schmerz!

6. Jede Last ist ihm zu schwer,
Jedes Joch drückt ihn zu sehr;
Er fühlt keine Kraft in sich,
Und versinket jämmerlich.

7. Aber Liebe giebt ihm Kraft,
Frohen Sinn und Muth, und schafft,
Daß er leidend Wunder thut,
Und am Kreuze liebend ruht.

8. O, so gieb mir, lieber Herr,
Ich verlange sonst nichts mehr —
Liebe, und ein Kreuz dazu,
Und so meinem Herzen Ruh'!

Am Neuen-Jahr-Abend 1810.

1. Ein neu Jahr, mild und gut,
Gebe Gott uns Allen,
Die wir Ihm vertrau'n;
Laß es sich gefallen,
Wenn wir auf Ihn schau'n.
Komm' neu Jahr, mild und gut! ::
Sey uns Allen hoch willkommen,
Sey uns neu im Sinn der Frommen!
(Jede Strophe wird wiederholt bis zum Zeichen ::)

2. Mache neu, Alles neu;
Nimm, o Gott, das Böse
Ganz aus uns heraus;
Aend're und erlöse
Alle in dem Haus,
Schaff' uns neu, mach' uns frei ::
Jedes von dem argen Wesen,
Das seither in uns gewesen!

3. Friede komm', Liebe komm'
Mit dem neuen Jahre
In uns Alle neu!
Jedes Herz erfahre,

Daß Gott mit ihm sey!
Seh'n auf Ihn, das macht fromm. ::
Laßt uns Alle auf Ihn sehen,
Wo wir gehen oder stehen!

4. Morgens früh, Abends spat,
Wenn wir essen, trinken,
Nach der Arbeit ruh'n,
In den Schlaf versinken,
Was wir immer thun;
Arbeit, Ruh', Wort und That. ::
Alles soll vor Gott geschehen,
Da wir kindlich auf Ihn sehen.

5. So wird gut's ganze Jahr;
Werden's alle Tage,
Wird es jede Nacht,
Glaube, was ich sage,
Wenn du's so gemacht,
Alles gut, 's ganze Jahr. ::
Und die Jahre, die noch kommen,
Werden also gut den Frommen.

In dringender Noth.

1. Zeig', Vater! daß du Vater bist!
Hilf deinem armen Kinde!
Und gieb, daß es, was noth ihm ist,
Aus Gnade bei dir finde!

2. Es scheint ihm selbst gering zu seyn,
Was es nur jetzt entbehret;
Und dennoch macht's ihm große Pein,
So sehr es sich auch wehret.

3. Du siehst, es grämt sich jämmerlich,
Das Herz möcht' ihm zerspringen;
Es möchte leiden williglich,
Kann's aber nicht erzwingen.

4. Es ist voll Mißmuth, krank und bang,
Und finster und zerschlagen;

Sehnt sich nach Hülfe schon so lang,
Und will nun fast verzagen.

5. Es brauchte, was es will, geschwind,
Und das will nicht erscheinen.
Sieh', Vater! auf dein banges Kind,
Auf sein beklomm'nes Weinen.

6. Erhöre doch des Armen Stimm'!
Und hilf; darfst nur befehlen,
Und sagen dem: „Geh' hin zu ihm" —
So kann's ihm nicht mehr fehlen.

7. Zeig', Vater! daß du Vater bist!
Hilf deinem schwachen Kinde!
Und gieb, daß es, was noth ihm ist,
Aus Gnade bei dir finde!

Klage minder! Glaube mehr!

1. Was klagst du doch, mein Lieber,
Gar immerhin?
Dein Leiden geht vorüber,
Und Schwermuthsinn

2. Muß sich denn doch verlieren,
Der bringt nicht Ruh';
Er machet uns verirren
Dem Abgrund zu.

3. Zwar kann er Gutes bringen;
Doch nie allein;
Dann muß er aufwärts dringen,
Und weise seyn;

4. Seyn Demuth, die dich ziehet,
Zu suchen Gott;
Nicht Demuth, die Gott fliehet,
Die bringt nur Tod.

5. Was Gottes Huld nicht preiset,
Ist nicht von Gott;
Was uns von Gott abweiset,
Bringt Noth und Tod.

6. Gott hasset nicht den Sünder,
Die Sünde wohl;
Er macht aus Sündern Kinder,
Sobald sie voll

7. Von Reu' und Liebe weinen,
Und mit Vertrau'n,
Selbst unter Angst und Peinen,
Zu Ihm aufschau'n,

8. Von Christus Heil erwarten,
Der retten kann
Die Sünder aller Arten,
Die sich Ihm nah'n.

9. D'rum Lieber! klage minder,
Und glaub' vielmehr;
Denn Jesus liebt die Sünder,
Und liebt sie sehr.

10. Er ist für sie gestorben;
Durch Schmerz und Pein
Hat Er sich Kraft erworben,
Ihr Heil zu seyn.

11. In seinem heil'gen Tröster
Ist Er ihr Heil,
Auch du bist sein Erlöster,
Um nichts ihm feil.

12. Er gab ja selbst sein Leben
Für dich dahin;
Sich selbst hat Er gegeben:
So nimm noch Ihn

13. Durch Glauben auf im Herzen;
Da will Er seyn
Dein Heil, der Mann der Schmerzen,
Und dich erfreu'n.

14. Er kann, und will befreien,
Die Sünder all;
Deß sollen sie sich freuen,
Freu'n überall.

15. Die Sünd' hat Er genommen,
Durch Kreuz und Müh';
Sie sollen muthig kommen;
Er will ja sie.

16. Getrost auf Ihn nur schauen,
Und sonst nichts mehr;
Nur Glauben und Vertrauen
Erfordert Er.

17. So klage denn doch minder,
Frohlock' vielmehr;
Denn Jesus liebt die Sünder,
Und liebt sie sehr.

Friede.

1. Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Gottes Milde geb' im Frieden,
Was des Krieges Raubsucht nahm!

2. Dankend wollen wir dich preisen,
Der du Gott des Friedens bist!
Friede ist im Himmel immer,
Ist auf Erden, wo Gott ist.

3. Selig, die den Frieden suchen,
Wer ihn liebt, ist Gottes Kind;
Sagt der Herr nicht: „Gottes Kinder
Sind wir, wenn wir friedsam sind?"

4. Wann der Herr die Seinen grüßet,
Spricht Er: „Friede sey mit Euch!"
Denn der Fried' ist unentbehrlich,
Wie die Luft in Gottes Reich.

5. Freilich meint Er einen Frieden,
Den die Welt nicht geben kann;
Doch der Frieden, den wir feiern,
Zeigt auch jenen bildlich an.

6. Dank dir, Gott! für diesen Frieden,
Der ein Bild des Bessern ist!

Gieb uns Beides, Bild und Sache,
Der du Friedensgeber bist!

7. Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Gottes Milde geb' im Frieden,
Was des Krieges Raubsucht nahm!

Willkomm des neuen Pfarrers.

1. Lieber, neuer Seelenhirte,
Kinder ehren deine Würde,
Kommen freudig dir entgegen,
Bitten traulich um den Segen!

2. Laß dir schwacher Kinder Lallen
Wie ein Vater wohlgefallen,
Und, was wir in Liebe singen,
Möge dir auch Freude bringen!

3. Nimm uns Kinder in die Pflege,
Führ' uns auf dem Himmelswege
Gütig unserm Herrn entgegen,
Sey und bleibe unser Segen!

4. Alles Gute kommt von oben,
Kommt von Gott im Himmel droben!
Gott hat dich hieher geschicket,
Und dadurch auch uns beglücket.

5. Es wird uns schon hier auf Erden
Durch dich Quell der Freuden werden.
Du wirst uns statt Seiner lehren,
Wie wir Ihn in dir auch ehren;

6. Bis wir uns in's beſſ're Leben
Selbst zu Ihm hinauf erheben,
Und im Schauen froh genießen,
Was wir hier noch glauben müssen.

7. Zeig' uns Gott im Ebenbilde,
Sey, wie Christus, uns so milde!
Sey uns tausendmal willkommen!
Lieber Seelenhirt, willkommen!

Hauslied, den 8. Mai 1809.

1. Schlecht und morsch ist meine Hütte
Und ein Sitz der Einsamkeit.
Doch ist dieß nur meine Bitte:
Schenk' mir, Gott, Genügsamkeit!
Laß im Hause Frieden wohnen,
Alle Eines Herzens seyn,
Die wir hier beisammen wohnen,
Alle Deiner uns nur freu'n!

2. Laß uns treu und redlich handeln;
Sey Du immer uns im Sinn!
Laß uns traulich vor Dir wandeln,
Schenk' uns stillen Kindersinn!
Daß doch kein's das And're plage,
Keines unzufrieden sey;
Ein's das And're willig trage,
Frei von Zorn, von Unmuth frei!

3. Ach, wir sind doch alle Sünder,
Keines ist vom Bösen rein;
Sey'n wir Greise oder Kinder,
Allen macht die Sünde Pein.
Und doch trägt uns Gottes Güte,
Trägt uns liebvoll allzumal,
Im Pallaste, in der Hütte,
Trägt uns hier und überall.

4. Eines müssen wir noch lernen,
Durch das Leben stille geh'n —
Uns von Liebe nie entfernen,
Wenn wir Brüder fehlen seh'n.
„Gott, mein Gott, verzeiht mir gerne:"
Das, das muß dir tröstlich seyn!
Nun so merk' es dir und lerne
Als sein Kind, wie Er, verzeih'n!

Weg des Heiles.

Melodie: Wachet auf ꝛc.

1. Nein, nicht immer weinen
Ueber euer Loos!

Gott belehrt die Seinen,
Macht sie weis' und groß;

2. Führt sie sanft und leise
Selber himmelan,
Will nach seiner Weise,
Daß ihr glaubet d'ran;

3. Glaubet, daß euch Kindern
Gott Selbst — Vater ist,
Vater armen Sündern
Wird durch Jesus Christ;

4. Glaubet, hoffet, liebet
Durch des Sohnes Geist,
Und Ihn nie betrübet,
Wie uns Jesus heißt.

5. So seyd ihr nicht Sünder,
(Sünde nimmt Er hin)
Ihr seyd Gottes Kinder,
Sein Geschlecht durch Ihn.

6. Durch Ihn ist für Alle
Volle Rettung da!
Glauben wir nur Alle:
Wir geh'n Gott so nah'!

7. Liebet, preiset, ehret
Gott in jeder Spur;
Wenn ihr was begehret,
Nennt Ihn Vater nur:

8. So wird Er's euch geben,
Euch in Jesus Licht
Liebe seyn und Leben:
Glaubt — und zweifelt nicht!

9. Alles will Gott d'rinnen
Seyn für euch: in euch,
In dem Herzen d'rinnen,
Ist sein göttlich Reich;

10. Da will Er regieren,
Wenn sein Wort ihr hört;

Will euch selber führen,
Wenn ihr Ihn nicht stört.

11. Er weiß die Gedanken
All, die euch verwirrt;
Hält euch selbst in Schranken,
Ruft, wenn ihr verirrt.

12. Unter Menschenkindern
Wohnet Jesus gern,
Ist stets nah' den Sündern,
Nie dem Glauben fern.

13. Selbst mit Seinem Blute
Macht euch Jesus rein,
Wirkt mit euch das Gute,
Will euch Alles seyn.

14. Folget ihr Gott immer,
Dann regiert euch Gott,
Und verläßt euch nimmer,
Selbst nicht in dem Tod.

15. Meine Hände falte
Ich, o Gott, zu dir;
Ach, regier' und walte
So in uns auch hier!

16. Mach', daß wir verstehen
Jesu Wort und Lehr',
Und nur Ihm nachgehen!
Alles sey uns Er:

17. Weisheit, Kraft und Leben,
Und Gerechtigkeit,
Und im bessern Leben
Volle Seligkeit!

Geheimes Hauskreuz.

Feneberg hatte neben dem Hauskreuze, das Jedermann in die Augen fiel, ich meine die Beschwerden des Leibes, die dem gestümmelten Fuße als eine unveräußerliche Mitgift anhiengen, noch ein geheimes, das ihn

in Oberdorf, in Seeg und in Vöhringen schwer drückte, und das er nicht von der Schulter bringen konnte, bis das Grab mit allen Leiden der Zeit auch dieses verschlang.

Dieß geheime Hauskreuz heißt: Armuth.

Da es in diesem Gebiete ungemein leichter ist, Andere verdammen, als für sich selbst weder rechts noch links ausgleiten, und da wohl die wenigsten Haushälter sich so in Mitte halten können, daß sie nie etwas Lehrgeld geben müssen, indem sie der Klugheit und Sparsamkeit weder zu viel, noch zu wenig Spielraum lassen: so würde ich, auch schon ohne näheres Bekanntseyn mit Fenebergs Lage, Gründe genug finden können, bei der Fortdauer dieses seines Hauskreuzes mehr Unglück, als Selbstverschuldung des trefflichen Mannes vorauszusetzen. Allein, da er in einem langen Briefe an Generalviçar Rigg, dessen Copie vor mir liegt, die wahre Ursache seiner Armuth und seiner Schulden, die das Publicum nicht zu wissen braucht, so aufrichtig und offen, wie er es konnte, darlegte: so weiß ich nun auch, was ich bisher vermuthete, daß nämlich diese drückende Bürde mehr auf Rechnung des Schicksals als persönlicher Schwäche zu stehen kommt.

Wie sehr es ihm aber anlag, schuldenfrei zu sterben, das beweiset selbst sein Tod, der wahrscheinlicher Weise eine Folge dieses Anliegens war.

Denn um schuldenfrei zu werden, verstand er sich zu Opfern, die ihn selber opferten.

Er hatte a) bisher in Vöhringen einen Hülfspriester; um also die Kosten des Unterhalts für einen Kaplan zu ersparen, und seine Schulden leichter zu tilgen, entschloß er sich, seinen Gehülfen zu entlassen, und in seinem anrückenden Alter, und bei seiner Krüppelhaftigkeit, wie er seinen Leibeszustand nannte, die Bürde der Seelensorge ganz allein auf sich zu nehmen.

Er trank b) bisher hie und da etwas Wein, um sich den schwerdrückenden Leib ein wenig zu lüften, und die Lebensbürde zu leichtern. Nun versagte er sich auch diese Erleichterung, um nur desto eher schuldenfrei zu werden.

Er trank c) sonst braunes Bier, weil ihm das weiße zu kraftarm war. Nun versagte er sich auch jenes Stärkungsmittel, und nahm mit dem dünnen, weißen Bier fürlieb, bloß um etwas Geld zur Schuldentilgung zu erübrigen.

Dieß Alles, und die Gebrechlichkeiten, die die Fußabnahme zurück ließ, konnten nichts anders als eine plötzliche Entkräftung herbeiführen.

Das in geheim brütende Uebel warf sich auf den köstlichsten Theil, auf die Augen: er stand in Gefahr zu erblinden. „Gütiger Himmel," rief er, „hast du am rechten Fuße noch nicht genug; willst du auch das Auge noch?"

Seine Freunde nöthigten ihn, den vortrefflichen Augenarzt Professor Walter in Landshut zu besuchen. Da war mir die Seligkeit beschieden, den lieben Stelzenmann das erste und letzte Mal zu bewirthen. Bei diesem Anlasse wetteiferten seine Freunde, ihm die Reise kostenfrei zu machen, und die Plage des Hin- und Herreisens zu versüßen.

Er übernachtete fast bei lauter Freunden, z. B. in Steinheim bei Pfarrvicar Zimmer, in Weichering bei Pfarrer Eustach Rieger; auf dem Rückwege in München, Augsburg, Thannhausen bei Mastiaux, Conrad und Christoph Schmid.

In Landshut überraschten ihn Mastiaux und Ruoesch mit einem unerwarteten Besuche, und geleiteten ihn auf Flügeln der Freundschaft in sein Pfarrhaus nach Böhringen zurück.

Der Balsam der Freundschaft stärkte aber mehr sein Gemüth, als seinen Körper.

Die Augen wurden wieder sehend, aber der Tod, an dem die Natur im Innern gewaltig arbeitete, mußte leider! bald fertig seyn, und früher, als wir es vermutheten.

Da ich seine Armuth in Anregung gebracht habe, so darf ich nicht verschweigen, was Gott und Menschen gethan haben, ihm sein Hauskreuz zu mildern.

Seine Freunde, Ruoesch, Conrad Schmid, und neben vielen Ungenannten die Pfarrer Engelhart, Keller, C. Meyer, Professor Weber ꝛc. legten ihre Gaben einige Male auf den Ostersonntag zusammen, und sandten ihm ein goldenes Osterei.

Allein die schweren Zeiten, die Kriegessteuern, und andere Abgaben der Pflicht und der Liebe fraßen das Osterei, ehe er sich's versah, wieder auf.

Indeß hatte er denn doch theils durch seine gesteigerte Sparsamkeit, theils vermittelst der Beiträge seiner Freunde schon im Jahre 1810 so viel von seinen Schulden abgezahlt, daß, wenn er auch um einige Jahre früher gestorben wäre, doch kein Gläubiger verloren hätte, und so eroberte er sich denn doch durch Sparsamkeit und Abstinenz die frohe Aussicht, daß bei seinem Sterben kein fremder Heller unbezahlt bleiben würde.

Der bessere Gewinn des Geistes, der als Zins aus dem Kapital der Armuth für ihn hervorgieng, war Zuversicht auf Gott, daß Er ihm, bei ernstem Ringen nach dem Himmelsbrode der Gerechtigkeit, und bei hinzukommender Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, das Brod der Erde als Zugabe nicht versagen werde; und das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott, wenn er sein Vertrauen mit Rettung gekrönet sah.

Eine Probe, wie die heilige Providenz, die sich nie verläugnen kann, in entscheidenden Augenblicken nicht bloß mit dem Zeigefinger leise winkt, sondern mit der Hand der Allmacht aus der Ewigkeit in die Zeit eingreift, vertrete die Stelle vieler.

Feneberg hatte einer um des Glaubens willen verfolgten, und zum Auswandern genöthigten Person zwei Kronenthaler, seine ganze Baarschaft, als Zehrpfennig mit auf den Weg gegeben.

Nach einigen Jahren, als ihn seine ökonomischen Umstände und seine Schulden besonders drückten, und er darüber zu Gott, dem Herrn, betete, und in kindlicher Einfalt mit Ihm redete, fiel ihm dieses Reisegeld ein; da sagte er zum Herrn: „da hab' ich Dir auch einmal zwei Kronenthaler gegeben, und Du hast sie mir noch

nicht zurückgegeben, und ich habe sie jetzt so nothwendig, gieb mir sie!" Bald nach diesem Gebete öffnete sich die Thüre, und ein Bote brachte ihm ein Päckchen mit 200 fl. Als er's öffnete, war es eine Liebesgabe, die ihm eben jene Person, welcher er die zwei Kronenthaler gegeben, durch Empfehlung bei einem vermöglichen christlichen Manne bewirket hatte. Scham, Dank, Freude, Verwunderung erfüllten sein Herz.

Ein andermal, als ihn eine ähnliche Noth drückte, und sein Herz bei Dem Hülfe suchte, der reich ist für Alle, die Ihn anrufen, lief bei ihm die Nachricht ein: „Bayrs Geschichte von Abnahme deines Fußes gab ich meinem Nachbar, dem sonst das Geld nicht unlieb war, zu lesen. Der Mann las, und ward so von Mitleid ergriffen, daß er seine Anhänglichkeit an das Gut der Erde gar nicht zur Sprache kommen, und nur die himmlische Menschlichkeit handeln ließ, — — — daß er mehrere hundert Gulden als Geschenk für dich in meine Hand niederlegte."

Fenebergs Hinscheiden.

Davon erzählt uns ein Augenzeuge in einem Briefe an C. S. mit wenig Worten, und etwas ausführlicher in seiner Blume auf Fenebergs Grab.

Vöhringen, den 12. October 1812.

„Heute früh 6 Uhr verschied der liebe unvergeßliche Alte sanft und gewiß selig, denn es heißt ja: Selig, die im Herrn sterben! Da er nun in Ihm lebte, so ist er sicherlich auch in Ihm gestorben. Daß er aber in Ihm lebte, ist mir gewiß, denn es stand ja sein ganzes Sehnen nach Ihm.

Am achten Tage nach meiner Ankunft reichte ich ihm das heil. Abendmahl. Mit tiefer Rührung betete er selbst die offne Schuld, bat vor den anwesenden Pfarrkindern Alle um Verzeihung, und bot sie Allen an, wenn ihn je eines betrübt haben sollte. Zum zweitenmale reichte ihm die heil. Sacramente Fichtl, der eben von

seiner Primitzfeier zur Todtenfeier seines Onkels angekommen war. Nach dieser rührenden Handlung fand Feneberg kein lieberes Wort, als: ich verlange aufgelöset und bei Christus zu seyn. Eine halbe Stunde darnach hielt er noch eine herzliche Ermahnung an seine Hausgenossen. In diesem schönen und letzten Hausvateracte verfiel er in einen lethargischen Schlummer, der wenigstens zweimal vierundzwanzig Stunden anhielt, aus dem er auch hienieden nicht mehr erwachte. Gestern kamen seine Freunde, die ihn schon vorher besucht hatten, Pfarrer Engelhart und Districtsschulinspector Christoph Schmid wieder in Vöhringen an, konnten aber nichts, als ihn ansehen und weinen, und abwechselnd über ihn zum Abschiede beten. Unter dem Segen und Gebete seiner Freunde verschied der Alte, und so sanft, daß ich es nicht einmal bemerkte, bis Engelhart sagte: Jetzt ist sein Geist nicht mehr bei ihm. Seine Leiche war schön anzusehen, daß Christoph sagte: schaut ihn doch an, das ist ja wahrhaft ein apostolisches Gesicht. .. Am Mittwoche um 8 Uhr ist das Begräbniß — die Grabschrift hab' ich ihm im Herzen längst gemacht."

Einer der genannten Freunde schrieb mir jüngst den Eindruck, den er von dem Leichenbegängnisse mit nach Hause nahm.

„Ein Gefühl, das ich nach Fenebergs Tod im Heimfahren hatte, ist mir merkwürdig. Obwohl ich es, da nichts Bildliches dabei ist, nicht beschreiben kann, so versuche ich doch, Ihnen zu sagen, wie mir war. Im Nachhausefahren, nachdem das Geräusch des Leichenbegängnisses sich verloren hatte, und ich einsam in dem Wagen saß und mir selbst wieder gegeben war: ergriff mich mit Einem Male ein ganz eigenes Gefühl. Ich war einige Zeit wie in ein neues Element versetzt, die ganze herbstliche Gegend umher erschien mir in einem eigenen milden Lichte — Alles war so ruhig, so stille, und jeder Baum und Strauch flüsterte, um mit Claudius zu reden, mir vertraulich in's Ohr von Dem, der Alles schuf, das Leben der ganzen Natur und des

Menschen ist; ich fühlte Ihn meinem Herzen näher. Auch konnte ich Fenebergs so fröhlich gedenken — es war mir so gewiß, er sey in guter Hand und habe es nun besser, als wir. Ich fühlte eine unbeschreibliche Ruhe, die nicht durch die geringste Wehmuth getrübt war.

Dieses ganz eigene Gefühl erinnere ich mich sonst nur einmal in meinem Leben gehabt zu haben — nach Sillers Tod, als ich in einer mondhellen Nacht mit G. von Krumbach hieher fuhr. Wir wurden mit Einem Male eine Zeit stille, und einer theilte dann dem andern seine Empfindung mit, die genau dieselbe war. Mein Brief an G. über Fenebergs Tod scheint bei ihm die nämliche Empfindung wieder erregt zu haben, die wir beide bei Sillers Tod hatten. G. drückte dieß in seiner Antwort an mich kürzer und glücklicher aus, als ich es konnte: „Ich hatte das ewige Leben schon in Händen." So war es auch — es war, dünkt mich, ein Gefühl des ewigen Lebens."

Und das, denke ich, mag doch ein seliges Sterben seyn, das in den Zuschauenden tiefe Gefühle des ewigen Lebens weckt.

Eine Blume auf Fenebergs Grab,

von einem seiner Zöglinge dankbar gestreut.

Des lieben Seligen bediente sich die Alles lenkende Vorsehung als eines Werkzeuges, wodurch mir von meinen frühesten Jahren an unzähliges Gute zufloß, mein Lebensgang geleitet, vor mancherlei Verirrungen theils gesichert, theils abgehalten und zurückgewiesen, selbst mein gegenwärtiger Beruf angebahnt, und befestiget wurde.

Was aber das Allervorzüglichste ist, durch Wort und Beispiel des Seligen behielt ich, ungeachtet des dazwischengekommenen Verderbens, und der erkalteten Gottesfurcht, dennoch mir selbst unbewußt, ein verborgenes Gefühl derselben, welches späterhin durch die Bekanntschaft mit Män-

nern, denen das Heilige heilig war, die er mir verschaffte, gottlob! wieder erwachte, und lebendiger und heller ward.

In meinem Geburtsorte O. hatte Feneberg als Frühmesser eine Studienschule angelegt, in der er mit einer ihm eigenen Geschicklichkeit, mit glücklicher Verbindung des Ernstes und der Milde gegen seine Zöglinge, deren Zahl sich eine Zeitlang bis auf 13 belief, sie so weit förderte, daß sie vortrefflich vorbereitet, in die obern Klassen des Gymnasiums eintreten konnten.

Ohne Zweifel auf seinen Rath ward auch ich von meinen Eltern zum Studiren bestimmt, und so ein Glied des kleinen Pädagogiums in meinem Vaterorte.

Noch erinnere ich mich mit Vergnügen dieser frohen Jugendzeit. Wir lernten da wahrhaft spielend, ohne zu spielen. Oefters sendete er bei der schönen Jahreszeit Paar und Paar zu einem literärischen Spaziergange aus, von dessen Früchten bei der Zurückkehr Rechenschaft abgelegt werden mußte.

Nur dunkel schweben mir seine Herzensergießungen bei gemeinsamen Spaziergängen unter seiner Anführung vor.

Einen Zug seines pädagogischen Talentes muß ich doch erwähnen. Er kannte meine Furchtsamkeit zur Nachtzeit. Diese mir abzugewöhnen, mußte ich nun einmal bei einem nächtlichen Spaziergange durch einen Wald, auf einen alten verfaulten Stock, den mir meine Phantasie als einen Mann mit brennendem Kopfe abmalte, geradezu losgehen, um mich mit meinen eigenen Augen von meinem Irrthume zu überzeugen.

Allgemein in der ganzen Nachbarschaft war der Selige wegen seiner vortrefflichen Lehrart und ausgezeichneten Behandlungsweise junger Leute geachtet. Er that aber auch Alles, diese Achtung zu verdienen.

Das Heilige, Religion, das ihm das Erste war, behandelte er auch als solches, weckte und pflegte dieses Kleinod der Menschheit auf alle ihm mögliche Weise, auch durch religiöse Gesänge, wie wir denn öfter bei Spaziergängen das schöne Morgenlied: „Der Tag ist da, und

weg die Nacht," und Claudius rührenden Abendsegen: „Der Mond ist aufgegangen" gemeinschaftlich anstimmten. — Kurz: er weckte und bildete alle Kräfte seiner ihm anvertrauten Zöglinge auf die ungezwungenste, sanfteste Weise: die geistigen durch Religion und Wissenschaft, die körperlichen durch kleine Abhärtungen, Ball- und Ballonspielen, und andere passende Uebungen.

Ein Zug seiner Correctionsweise wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

Als einmal ihrer zwei sich unfriedlich betrugen, setzte er beide während des Tisches (denn er gab auch mehrern den Tisch) auf den Boden, ließ ihnen aber mit einander nur einen Löffel reichen, und der eine mußte den andern, wenn er ihn nöthig hatte, mit den Worten ersuchen: „Bruder, sey so gut und gieb mir den Löffel!"

Im Jahr 1785 erhielt er den Ruf als Professor an das mit der damaligen Universität verbundene Gymnasium in Dillingen, wohin er mich mitnahm. Ich war damals 10 Jahre alt, ein kleiner, schwächlicher Knabe, der noch nie über 4 oder 5 Stunden von seinem Vaterorte weggekommen war, und nun eine Reise von mehreren Meilen machen sollte. Mit welcher wahrhaft väterlichen Sorgfalt er mich nun während der Reise, und fort und fort in den 4 Jahren, da er mein eigener einiger Lehrer war, behandelte, sind Worte zu schwach, es auszudrücken. Als ich einmal erkrankte, schrieb er meinen bekümmerten Eltern auf das Allersorgfältigste, ja er hielt ein förmliches Tagebuch von meiner Krankheit.

Was er seinen Schülern war, wie unermüdet er auch in diesem größern Kreise an ihrer allseitigen Bildung arbeitete, weiß ich nicht besser und kürzer zu sagen, als daß, wie ich gewiß weiß, und meine ehemaligen Mitschüler kühn zu Zeugen auffordern kann, sein Andenken in ihren Herzen mit unauslöschlicher Schrift geschrieben ist und bleibt.

Noch wird ihnen, wie mir, eine erschütternde Anrede auf seinem Zimmer, über die geheimen Sünden der Jugend, mit aller Eindringlichkeit und Klugheit

vorgetragen, unvergeßlich seyn; unvergeßlich sein salbungsvoller Unterricht in den Wahrheiten der heil. Religion, unvergeßlich seine Herzlichkeit, mit der er uns Alle behandelte, sein weises Andringen und Einflößen der Liebe zum Studium klassischer Schriften.

Auch nachher, um auf mich zurückzukommen, als ich in die höhern Schulen vorrückte, und er nun unmittelbar nicht mehr mein Lehrer war, hörte er nicht auf, mein väterlicher Freund und Rathgeber zu seyn, und empfahl mich seinem Freunde Joseph Hörmann auf's Angelegenste, wie ich denn diesem, lange vor Feneberg vollendeten, Jugendfreunde auch viel, sehr viel zu verdanken habe, deßgleichen dem frommen Settele, damals Präfect des Studentenseminars, dessen Aufsicht eben auch Feneberg mich anvertraute.

Mittlerweile ward Feneberg Pfarrer in Seeg; und als ich, der kriegerischen Zeitumstände wegen, einen ruhigen Ort, und weil mir das zur Priesterweihe erforderliche Alter fehlte, Beschäftigung und Vorübung zu meinem künftigen Berufe nöthig hatte, gewährte mir beides die unwandelbare Liebe meines alten Freundes und Lehrers, den ich jetzt und in der Folge, als sein Hülfspriester, auch als Seelensorger kennen lernte, und dessen Nathanaelssinn im Christenthume sich mir lieblich aufschloß.

Selbst als Pfarrer übernahm er noch den Haupttheil des Unterrichtes von vier Jünglingen, deren Studien durch die Kriegsunruhen waren unterbrochen worden, und zwei andere, denen sein Andenken vorzüglich theuer ist, zog er, von den Elementen an, für das Gymnasium heran.

Nachdem ich den größten Theil meines Lebens bei und unter ihm zugebracht hatte, ward mir endlich auch durch Gottes Fügung der traurigsüße Trost zu Theil, seine letzten Lebenstage die kurze Zeit seiner Krankheit, um ihn zu seyn, ihm noch das heil. Abendmahl zu reichen, und seine Hülle zu Grabe zu begleiten.

In den letzten Tagen des Septembers des verflossenen Jahres reiste ich, wie gewöhnlich, zu ihm nach Vöh-

ringen, um da einen Theil der Ferien zuzubringen, nicht ahnend, daß es das letztemal seyn würde.

Vergnügt feierten wir noch in einem kleinen vertraulichen Zirkel sein letztes Namensfest hienieden, wiewohl die Freude schon dadurch getrübt wurde, daß er bei dem Mittagsmahle nicht selbst zu Tische mit uns sitzen, sondern nur bei geöffneter Thüre seines Schlafzimmers zusehen konnte.

Allein einige Tage darnach wurden seine Gesundheitsumstände zusehends schlimmer. Immer wiederkehrendes Erbrechen zog ihm immer größere Ermattung zu. Wie in seinem Leben mancherlei Prüfungen über ihn ergangen waren, so suchte der Herr ihn auch auf seinem Krankenlager sowohl mit körperlichen, als Seelenleiden heim. Nirgends fand sein Körper ein ruhiges Plätzchen, und sein Geist seufzte ebenfalls nach Licht und Trost, wie er denn einigemale sagte: „mir ist bange, sehr bange" und mich bat, ihm den 50. Psalm oder das de profundis vorzubeten. Das Wort Gottes, und Schriften im Geiste der heil. Schrift verfaßt, aus denen ich ihm abwechselnd vorlas, waren, wie sie es in seinem Leben gewesen waren, auch jetzt seine Erquickung und sein Labsal.

Mehr gewiß, als er äußerte, (denn seine Demuth ließ es nicht zu) fühlte er. Dunkel nur schwebt mir ein Wort vor, das allein seinen demüthig-freimüthigen Kindersinn, und sein felsenfestes Vertrauen auf Christus beurkunden würde, das dem Sinne nach so viel sagt, als: er wolle doch sehen, ob seine Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit das Erbarmen des Herrn ermüden könne. Ich wünschte den herzdurchschneidenden Ton hörbar machen zu können, mit dem er das sprach.

Eben so zeugte von seinem demüthigen und gläubigen Sinne, daß er, als ich ihm den 2ten October das heil. Abendmahl reichte, in Gegenwart seiner Hausgenossen und einiger Pfarrkinder, die offene Schuld mit einem Tone, der das Innerste ergriff, betete, die Umstehenden um Verzeihung bat, wenn er sie sollte beleidiget haben, und Alle, seine ganze Gemeinde, auch seiner Verzeihung versicherte.

Noch kurz, ehe die Krankheit die Besinnung ihm raubte, ermahnte er noch herzangreifend seine Hausgenossen (Dienstboten) und die umstehenden Befreundeten zum Glauben, Vertrauen auf Christus, zum Frieden, zu allem Guten in Christus.

Von seinem friedfertigen Sinne, von seiner Nachbarlichkeit, und der allgemeinen Achtung für sein kindlich aufrichtiges Gemüth, so wie von seinem Eifer in der Seelensorge, seiner thätigen Verwendung für die Schule, seiner Sorgfalt für die Armen, denen er einen Theil seines übrigbleibenden Vermögens zugedacht hatte, legte der Decan seines Kapitels bei seinem Grabe ein öffentliches, ehrenvolles Zeugniß ab.

Ich würde, wenn ich das Vermögen hätte, in Bezug auf meine Person, Claudius Grabschrift mit goldenen Buchstaben auf Fenebergs Leichenstein setzen:

Ach! sie haben einen guten Mann begraben,
Und mir — war er mehr!

Augsburg in der Charwoche 1813.

P. Z.

Was wir an Feneberg verloren haben, sollte ein Grabstein der Nachwelt erzählen. Wäre der Freund, der die Grabschrift verfaßte, in dem Maße Dichter gewesen, in welchem er Freund war: so hätte sie mehr Leben bekommen, aber nicht mehr Wahrheit.

Darum stehe sie auch hier:

Hier ruht Pfarrer Feneberg.

Das Taufbuch nannt' ihn Michael,
Der Freunde Chor — Nathanael.
Er war's — ohn' alles Falsch und Ziererei,
Stillsinnig, fromm, gerad' und froh dabei.
Geberd' und Gang und Wort — kein Kunstgemächt —
Blieb, wie sein Herz, einfältig, schlicht und recht.

Er stets, der Wahrheit Zeuge, kühn und frei,
Und seinem Christus bis an's Ende treu.
Ihm, Ihm sang er manch' schönes Lied,
Rein, traulich, klar, wie sein Gemüth.
Das schönste doch — gelang ihm nur
In heißer, heißer Leidensgluth:
Da schaut sein Aug' der Liebe Spur,
Da sang sein Geist: „der Herr ist gut,
Ist gut, und war es allezeit,
Und wird es seyn in Ewigkeit.
Im Glauben an dieß Gottes-Wort,
Glüht ihm vor Freude sein Gesicht —
Er fühlt die Stelze nicht,
Scheut nicht des Tages Jammer
Scheut nicht des Todes letzte Noth —
Geht, wie in eine andre Kammer,
Von seinen lieben Freunden fort,
Und ist daheim bei seinem Gott.

* * *

Am besten hat er sich selbst gezeichnet in den wenigen Zeilen, die er auf der Rückseite seines im Jahre 1808 in ganzer Stelzenmanns-Figur gemalten Bildnisses mit eigner Hand hingeschrieben, denn er hat wahrhaftig sein Herz hingeschrieben:

Ex voto.

a. Christus ersetzt den Verlust eines Beines auch hier schon hundertfältig.

b. Er lindert die größten Schmerzen, daß sie wie nichts sind.

c. Mit Ihm läßt sich eine solche Verstümmlung ungemein leicht aushalten.

d. Er bereitet einen dazu vor, und hilft durch, daß man erstaunen muß, wie Er es doch so sanft machen konnte.

e. Man erfährt auch hier schon, daß es lautere Liebe war, wenn Er so was über einen kommen ließ.

f. Er versüßet die Folgen der aus so einem Verlust folgenden Unbequemlichkeit mit so vielen Freuden von innen und außen, daß man ihn nicht nur verschmerzen, sondern sogar vergessen kann.

Dieß Alles möchte ich mit diesem Gemälde denen aus Erfahrung bezeugen, welche es etwa gleich mir bedürfen, zum Glauben und Vertrauen auf Ihn ermuntert zu werden, und dieß Gemälde zu Gesichte bekommen.

Vöhringen den 15. Nov. 1808. Volle 15 Jahre, nachdem ich auf der Pfarrei Seeg meinen Fuß verloren hatte.

Michael Feneberg.

II.

Johann Michael Sailers

kurzgefaßte

Biographie.

(Geschrieben im Jahre 1819.)

Herr Schulrath Doktor Klemens Baader hat, wie er sich ausdrückt, keine umständliche Biographie, sondern nur biographische Data als Skizze und als Materiale für Sailers künftigen Biographen bekannt gemacht.*) Ganz im Geiste dieses gelungenen Versuches, der durchaus parteilos geblieben ist, und sich von Lob und Tadel gleich unbefleckt bewahrt hat, wird hier eine gleich treue, nur ausführlichere Anzeige von Sailers Bildung, Schicksalen und Arbeiten geliefert — aus den zuverlässigsten Nachrichten, die alle aus der ersten Hand genommen sind.

Johann Michael Sailer ward am 17. November 1751 im Dorfe Aresing unweit Schrobenhausen in Bayern geboren, von Eltern, die mehr durch Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, als durch Besitz zeitlicher Güter namhaft geworden sind. Wenn das Seyn für die erste, und die Abkunft von frommen Eltern für die erste und höchste Gnade angesehen werden kann: so muß Sailer diese erste und höchste Wohlthat in seinem Daseyn dankbar anerkennen. Es gilt von seinen beiden Eltern, was er in der Erziehung für Erzieher 2te Ausgabe S. 156 von seiner Mutter geschrieben hat:

„Dank dir, geliebteste Mutter! Ewig bleib ich dein Schuldner. So oft mir dein Blick, deine Geberde, dein

*) Biographie und Porträt des Herrn Dr. Johann Michael Sailer ꝛc. in der Gallerie der vorzüglichsten Staatsmänner und Gelehrten deutscher Nation und Sprache, herausgegeben von Philipp Moser, Kunsthändler zu Nürnberg. Drittes Heft, 1816.

Wandeln vor mir, dein Leiden, dein Schweigen, dein Geben, dein Arbeiten, deine segnende Hand, dein stilles stetes Gebet in's Auge trat von den frühesten Jahren an, ward das ewige Leben, das Gefühl der Religion, mir gleichsam neu eingeboren, und dieß Gefühl konnte nachher kein Begriff, kein Zweifel, kein Leiden, kein Druck, selbst keine Sünde tödten. Es lebt noch in mir dieß ewige Leben, ob du gleich schon vor mehr als 40 Jahren das Zeitliche verlassen hast."

Zu den seltenen Mitgaben der Natur gehörte wohl auch sein Unvermögen, zu hassen und zu hadern, so zwar, daß er in Stunden freier Muße lächelnd bekannte: Ich will mich lieber unschuldig zehn Jahre lästern lassen, als einen Tag auf die Vertheidigung meiner Unschuld verwenden: das erlittene Unrecht vergessen, ist bei mir keine Tugend, denn das Behalten desselben schafft Unruhe, und mir ist die Ruhe des Gemüthes so lieb, daß ich ohne sie nicht leben mag.

Schon als Knabe von fünf Jahren lehrte ihn seine Mutter aus dem Herzen beten, und wenn der Vater vor und nach Tische, als Haupt der Familie, vorbetete, so fühlte es der Sohn in seiner Seele, was der Vater aus der seinen gesprochen hatte. Bei Tische mußte er als der jüngste Sohn, und als zartestes Augenmerk seiner Eltern zwischen Vater und Mutter sitzen. So oft das Mahl zu Ende war, reinigte der Vater zuerst seinen Eßlöffel am Tischtuche, sprach dann ganz andächtig: wenn doch alle Welt so genug hätte, wie ich, und sogleich vom Tische aufstehend, stimmte er sein: Himmlischer Vater! wir danken dir für Speise und Trank ꝛc. freudig an, daß es dem Sohne oft zu Muthe war, als wäre er in einer Kirche gewesen, wenn er vom Tische gieng.

Wenn die Mutter Flachs oder Hanf spann, so erzählte sie ihm am liebsten von dem Erlöser und dem ewigen Leben; der Vater auf seinem Arbeitsstuhle sitzend, redete mit ihm von der Vorsehung und der

Furcht des Herrn; beide lehrten ihn das Beste kennen durch wenig Worte und viel Eindrücke, beide warnten ihn vor jedem Hauche des Bösen dadurch, daß sie ihm nur Gutes vormachten.

Nachdem der Knabe lesen, schreiben und rechnen gelernt hatte, machten ihn der Schulmeister Bernhard Seiz, der nachher dessen Schwester Maria Anna zur Ehe nahm, und der Kaplan Simon, (das Landvolk nennt die Hülfsgeistlichen gerne bei ihren Taufnamen,) mit dem musa und dominus ꝛc. bekannt, und weil sie in ihm vorzügliche Anlagen zum Studium zu bemerken glaubten, so wiederholten sie bei seinem Vater die kräftigsten Zusprüche, daß er ihn studiren lassen möchte. Aber der Antrag schien zu schwierig: „Unser einer ist ein für allemal zu arm, antwortete der Vater, als daß er zu einem so lange währenden und kostbaren Handwerke, wie man mir das Studiren beschreibt, das Lehrgeld sollte bezahlen können.“ Darauf bestand er auch, bis der Zimmermeister des Dorfes, Rieger, in das Mittel trat. „Ich, sprach er zu ihm, bin nicht reicher, als du, und doch studirt mein Sohn in München schon die sechste Schule. Meister Schuster, künftige Ostern geht ihr, du und dein Sohn, mit mir nach München; da muß er ein Student werden; das Leben giebt der gute Gott, das Futter die guten Menschen.“

Das Wort fand allmählig Eingang. Am grünen Donnerstage, als der Knabe zehn Jahre alt war, gieng er an der Hand seines Vaters, unter Riegers Anführung nach München. Nicht unfern von Aresing, in Oberweilbach, hielt Rieger eine Standrede an den Schustermeister vor dem Hause eines Schnepfenhändlers: Hier, Meister Andres, kauf ein Paar Schnepfen, die müssen das Glück deines Sohnes machen! Die Schnepfen wurden gekauft; des Tags darauf um 10 Uhr Morgens zogen die drei Pilger schon in der Hauptstadt ein.

Noch am selben Tage kamen sie zu dem angesehenen Schullehrer Traunsteiner. „Herr Schulmeister! sprach

Sailers Vater, freundlich dem Manne auf die Schulter klopfend, hier bringe ich euch meinen Hans-Michel; ihr müßt sein zweiter Vater seyn, und ihn zum Famulus bei einem Sohne reicher Eltern machen; dafür verehre ich euch diese zwei Schnepfen, und mein Weib wird für die Frau Schulmeisterin drei Kloben Flachs nachschicken. Der Schulmeister gab freundliche Worte und freundliche Blicke, und der Zimmermeister freute sich, den Vater so weise berathen zu haben. Meister Andres gieng, nachdem er dem Sohne neben einem Reichthume väterlicher Ermahnungen 45 kr. an Geld zurückgelassen hatte, mit seinem Anführer getrost nach Aresing, der Sohn in die Schule.

Die ersten vierzehn Tage ließ ihn sein Landsmann, Rieger, aus einem irdenen Topfe mit zwei Handhaben, in dem er täglich seine Kost von der Freigebigkeit guter Menschen zusammenholte, mit sich essen. Sailer hatte am Lernen die größte Freude, und da jener Topf ihn täglich nährte, keinen Mangel. Jetzt kam der junge Decker, Sohn des rechtschaffenen General- und Spezialmünzwardeins, in die Schule, mit den Worten an Traunsteiner: Geben Sie mir aus den ärmsten Knaben einen Famulus, mein Vater ersucht Sie darum. Da wirkten die Schnepfen, und Sailer war Famulus. In dem Hause des edlen Münzwardeins genoß er täglich die Mittagkost, und durfte an der Pivatinformation des Sohnes Antheil nehmen. Sechs ganze Jahre und ein halbes darüber blieb er Famulus, bis er in die fünfte Klasse des Gymnasiums, genannt die Poesie, eintrat. Da entließ ihn der gerührte Vater, weil seine haushälterische Frau die Ernährung eines Famulus unnöthig fand, drückte ihm zwei Dukaten in die Hand, und setzte das Wort bei: wenn du Mangel hast, so komm du zu mir, ich verlasse dich nicht. Da ihm nun kein Topf mit zwei Handhaben zu Gebote stand, und auch der Tisch des Münzwardeins für ihn nicht mehr gedeckt war, so mußte sich ihm eine dritte Nahrungsquelle öffnen, und sie öffnete sich.

Da ihn Alexius Thalhauser,*) sein lieber Mitschüler, zu seinem Repetitor wählte, so fand er durch Vermittelung von dessen Base im Hause des Landschaftskanzlers die Mittagkost. Auch für die Abendkost durfte ihm nicht bange seyn, indem der damalige Inspektor des Seminariums, Pater Huber, ein liebenswürdiger Mann, für Sailer und zwei andere arme Studenten eine Mittelkost zwischen der bessern der Seminaristen und der geringern der Expektanten in der Pförtnersstube erschuf. Also kein Mangel an Nahrung des Leibes. Für die Nahrung des Geistes ward reichlich gesorgt, sowohl in Hinsicht auf die Bedürfnisse des Verstandes, als des Gemüthes. In den sechs Gymnasialschulen hatte er drei vortreffliche Lehrer, Magister Baier aus Bayern, Franz Zallinger aus Tyrol, und Joseph Zimmermann aus der Schweiz. Die Liebe für Kunst und Wissenschaft hatte ihn schon zur Zeit, als er noch bei Traunsteiner an den Elementen käuete, so gewaltig ergriffen, daß er von seiner Wohnung auf der Hundskugel bis zur Münze hinab, wo er den Sohn des Münzwardeins abholen, und in die Schule hin- und zurückführen mußte, und von der Münze zurück nach der Hundskugel gehend, stets an einer Komposition arbeitete, und sich nicht erwehren konnte, auf den Gassen und Straßen einen Blick in ein Buch zu thun, um sich Stoff zu einer Komposition zu schaffen. Die Poesie und die Redekunst besonders gewann er so lieb, daß er bis in die tiefe Nacht in Cicero und Virgil las, und unzählige Male fand es sich beim Erwachen, daß er über Cicero eingeschlafen seyn mußte, weil das Talglicht in seinem eisernen Leuchter ausgebrannt war, und Cicero dem Erwachenden auf der Brust lag. Besonders rühmte er Zimmermanns Talent und Fleiß. Täglich, eine halbe Stunde vor Anfang der Schule,

*) Später ein vortrefflicher Pfarrer zu Kirchham am Inn in Bayern, und Kammerer des Kapitels. Die Schulfreundschaft zwischen beiden ist bald Herzensfreundschaft geworden, und hält sich noch diese Stunde frisch und gesund, wie die beiden Männer selbst.

kam der fleißige Lehrer in den Hörsaal, und las den fähigern Knaben, die auf seine Einladung schon da waren, aus guten Schriften vor. Darnach fragte er die Horchenden, ob und warum das Gelesene schön, klassisch rc. sey, ließ sie die versteckten Schönheiten auffinden u. s. w. Eben dieser Zimmermann war es, der seine Zuhörer mit den ersten Gesängen von Klopstocks Messiade, die damals erschienen sind, vertraut machte. Er ist es, dem Sailer die Erstlinge seiner Bildung, und wohl auch den freundlichen Sinn für Helvetia und ihre Bewohner, der sich nachmals bei ihm ganz besonders entwickelte, verdankt.

Der Wetteifer, einander an Wissenschaft zu übertreffen, war damals in den Studirenden so groß, daß, wenn am Ende des Schuljahres in Gegenwart des ganzen Hofes, nach beendigtem Schauspiele die Preise vertheilt wurden, und die Stimme sich erhob: In Rhetorica praemium primum ex oratione, die Aufmerksamkeit in dem ganzen Amphitheater, und die Erwartung, wer doch der seyn müsse, der den ersten Preis erhalte, so groß, so gespannt war, als wenn die Nation die Nachricht von dem Ausgange einer entscheidenden Schlacht zu vernehmen hätte.

Der Sinn für Modestie, Scham und Züchtigkeit unter Studirenden war damals so ausgezeichnet, daß viele das 18—20ste Lebensjahr erreichten, ehe sich ihnen der Unterschied der Geschlechter ankündigte. Der Messer der Sittlichkeit war aber auch der Messer der Religiösität. Denn nicht nur wohnten sie, in Gegenwart aller ihrer Lehrer, täglich dem öffentlichen Gottesdienste in stiller Andacht und mit geziemender Geberde bei, sondern die meisten Studirenden besuchten Abends in kleinen Abtheilungen zu 4 bis 5, aus eigenem Antriebe und nach Eingebung ihrer Privatandacht, mehrere Kirchen, und schloßen den Tag mit Gebet. Nach der Schule führten die Magister ihre Zöglinge jedesmal in die Jesuitenkirche, so wie die Schule selber mit einem Gebete geöffnet und mit einem Gebete geschlossen werden

mußte. Der Religionsunterricht ward überdem nicht nur zu besondern Stunden gehalten, sondern in die Erklärung der klassischen Schriften und alle andern Schulhandlungen verwebet, und besonders durch das Bildniß der Religiösität, das in den Lehrern erglänzte, gar sehr verstärkt. Da die Studirenden an ihren Führern die Religion mit Augen sahen, so konnten sie den Unterricht von der Religion, dem sie aufhorchten, leicht verstehen. In diese Zeit fiel Sailers Jugend.

Von einem zweifachen Gemüthsleiden, das ihn sieben Jahre lang fast zu Tode marterte, erzählt er nie ohne Dankgefühl gegen Gott. Dieß heiße Leiden waren zuerst die sogenannten Gewissens- und nachher die gleich peinlichen Glaubensskrupel, von denen ihn ein Missionär aus Amerika, Pater Pfab, durch männliche Belehrung befreit hat. In diesem Leiden erblickte er eine besondere Führung der ewigen Weisheit. Denn nicht nur bewahrte ihn diese Seelenangst in der Unschuld des Lebens — bei mancherlei Gefahren, denen das spielende Alter ausgesetzt ist; sondern sie machte ihn auch durch Hülfe der mündigen Erkenntniß, die ihm später geworden war, zum mitleidenden und erfahrenen Arzte für alle Leidende dieser Art, die ihm ihr Herz und Gewissen aufschloßen. So lernte er früh in den Schicksalen seines Lebens den Finger der Vorsehung kennen, und kam zur getrosten Ueberzeugung, daß der Mensch ein Augenmerk der heiligen Liebe, ein Alumnus divinae providentiae sey.

In der vierten Klasse, die größere Syntax genannt, ließ sich sein Magister von einer falschen Denunziation hintergehen, und strafte den Knaben, der nicht das Geringste verschuldet hatte, eine halbe Stunde lang in öffentlicher Schule, und kränkte sein Gemüth mit den größten Vorwürfen, ohne ihn zum Worte kommen zu lassen. Sailer blickte, von Thränen überronnen, zum Himmel auf, und sagte zu sich: also ist es nicht genug, recht gethan zu haben, um den Mißhandlungen zu entkommen: also sind rechtthun, und für rechtschaffen gehalten zu werden, zweier-

lei. Von dieser Seite hatte er damals das Leben zum erstenmale kennen gelernt, ein Vorspiel zu seinen spätern Erfahrungen.

Im Herbste des Jahres 1770 trat er als Noviz in die Gesellschaft Jesu, und blieb bis zu ihrer Auflösung 1773 darin. „Ich habe, schrieb er an einen seiner Freunde, im Noviziate zu Landsberg ein fast paradiesisches Leben gelebt. Betrachtung des Ewigen, Liebe des Göttlichen, und eine Andacht, die sich in diesem Doppelelemente beweget, dieß wahrhaft höhere Leben des Geistes war der Gewinn dieser Jahre.“ Was er als reifer Mann von der Gesellschaft Jesu dachte und denkt, hat er öft genug wiederholt: In der Entstehung des Ordens regte sich viel Göttliches, in der Ausbreitung viel Menschliches, in der Aufhebung Vieles, das weder göttlich noch menschlich war. Dieß Urtheil ist um so parteiloser, je schmerzender die Erfahrungen für ihn seyn mußten, daß selbst unter Exjesuiten einige waren, die ihn mißverstehen, und mehr als mißverstehen konnten. Da wird ihm sein natürliches Unvermögen zu hassen, sehr gut zu statten gekommen seyn.

In den Jahren 1773 — 1777 studirte er an der Universität zu Ingolstadt die Philosophie, Physik und Mathematik unter Kraus, Gabler, Helfenzrieder, und unter Stattler und Schollinger die Theologie. Im September 1775 ward er zum Priester geweiht, und setzte sein Studium fort. Als Priester kam er öfters nach München, und besuchte täglich seinen Wohlthäter, den Generalwardein Decker. Einmal am Tische, als von den wundervollen Führungen der Vorsehung die Rede war, nahm Sailer das Wort, und nachdem er gerührt Blick und Herz zu seinem Gastherrn wandte, sprach er: Herr Generalwardein, nach Gott und den zwei Schnepfen hab ich Ihnen mein ganzes litterärisches Daseyn zu verdanken. Diese Ueberzeugung drang so tief in sein innerstes Bewußtseyn, daß er in spätern Jahren, so oft seine Freunde aus Zufall oder

aus Absicht Schnepfen aufsetzten, nie unterließ, dieß Fragment seiner Jugendgeschichte in's Andenken zu bringen: jetzt wird das Mahl für mich liturgisch, sagte er lächelnd, denn Gott hat mich durch zwei Schnepfen zu dem gemacht, was ich bin. Diese Ueberzeugung gieng demnach auch in seine Freunde über. Einer aus diesen, der vortreffliche Benediktiner Beda Mayer aus dem Kloster zu Donauwörth, ließ ihm ein Siegel stechen, das zwei Schnepfen mit der Umschrift: unter Gottes Leitung, darstellte.

Nach vollendeten Studien ward er durch die weise Vorsorge des Churfürsten Maximilian III. für das Wohl der akademischen Jugend, zum Repetitor publicus aus dem Gebiete der Philosophie und Theologie aufgestellt. Die Repetitionen hielt er täglich in den philosophischen und theologischen Hörsälen der Universität. Dieß Amt nöthigte ihn, die ganze Ausbeute der philosophischen und theologischen Wissenschaften sich anschaulich, und durch tägliche Wiederholung sich mit dem Ganzen und den Theilen derselben innigst vertraut zu machen.

In diese Zeit fällt auch der schöne Bund, den er mit Winkelhofer geschlossen hatte, sich dem Schriftstudium mit vereinigten Kräften zu widmen. Täglich kamen sie Abends in Gesellschaft fähiger Jünglinge zusammen, und lasen z. B. die Psalmen Davids, wobei einer den griechischen, der andere den hebräischen Text, der dritte die Vulgata, der vierte eine deutsche Uebersetzung zu Rathe zogen, und ihre Bemerkungen brüderlich zusammentrugen.

Während dieser Uebungen, die drei Jahre dauerten, erwuchs in ihm ein so lebendiges Heimweh nach Wahrheit, darin das Wesen aller wahren Philosophie gesetzt werden muß, daß ihn der Trieb, in allen Sachen die Ursache, in allen Gründen den Urgrund, und in allem Wahren das Urwahre zu erblicken, bis in sein 68stes Jahr nie verlassen hat, und sicherlich bis an sein Lebensende nie verlassen wird.

Im Jahre 1780 ward er zum zweiten Professor der dogmatischen Theologie ernannt, und las an der Seite seines Lehrers und Freundes Stattler, Theologie. Da aber 1781 der Schulfond, der in den Fundations-Gütern der aufgehobenen Gesellschaft Jesu bestand, an die englisch-bayerische Zunge des Maltheser-Ordens, und das Lehramt im Lande an die Klosterabteien in Bayern übergieng; so fiel auch Sailer mit den übrigen abtretenden Professoren in die jährliche Pension von 240 Gulden. Zufrieden mit diesem schmalen Einkommen, lebte er nachher drei Jahre außer dem Kreise eines öffentlichen Amtes, und arbeitete an der Vernunftlehre für Menschen wie sie sind, und an dem vollständigen Gebetbuche für katholische Christen. Dieß sein Privatleben an der Seite seines Freundes Winkelhofer sah er als wohlthätige Brachjahre für sein Erdreich an. Wirklich ward ihm auch nach einer kurzen Pause ein ernstes Tagewerk an der bischöflichen Universität zu Dillingen angewiesen. Er ward als Lehrer der Pastoral- und Volks-Theologie, und Lehrer der Ethik dahin gerufen. Auch hielt er für alle Akademiker Religionsvorlesungen. Das päpstliche Alumnat zog die besten Köpfe nach Dillingen, wo die Kandidaten sich der strengsten Prüfung unterwerfen mußten, und nach dem Ausspruche der Gerechtigkeit nur ausgezeichnete Köpfe die Aufnahme erhalten konnten. Dieß Zusammenströmen guter Talente an der Studienanstalt in Dillingen verschönerte das akademische Leben derselben gar sehr. Sailer gewann ungehemmten Einfluß auf die Bildung der Studirenden, indem mit ihm nicht nur die Universitätslehrer, Zimmer und Weber, sondern auch die Gymnasiallehrer Hermann, Feneberg, Keller und Weiß (vier ehrwürdige Namen), in lieblicher Eintracht zusammenwirkten.

Dieß Zusammenwirken konnte aber sein Maximum, das zehnte Jahr nicht überleben, indem Sailer im Herbste 1794 entlassen ward. Klemens Wenzeslaus stimmte ungern in Sailers Entlassung, und ist noch vor seinem Tode zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen. Denn,

als er kurz vor seinem Tode einen Pfarrer im Allgäu besuchte, und in dessen Bücherschranke Sailers Schriften erblickte, sprach er mit gerührtem Herzen: Diesem Manne ist groß Unrecht geschehen! Getrennt von seinem lieben Dillingen gieng Sailer zuerst nach München zu seinem ältesten Freunde Winkelhofer, und, da jene Partei, die ihn von Dillingen entfernte, ihn auch in München verfolgte, zu seinem jüngern Freunde, Karl Theodor Beck, Pfleger in Ebersberg, und vergaß da, unter der großen Linde ruhend, das Herzeleid, das ihm blinder Eifer und blinder Unverstand zugedacht hatten. Hier vollendete er seine Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, und genoß wieder, wie vor zehn Jahren, die Seligkeit — Nichts zu seyn — (in Hinsicht auf die öffentliche Thätigkeit). Dieß Nichtsseyn gewann er so lieb, daß ihm an aller öffentlichen Wirksamkeit fast ekelte; gewann es so lieb, weil er ungehindert — Gott, sich, seinen Freunden leben konnte. Das geringe Einkommen war nicht zu wenig, weil der Mensch doch nicht davon lebt, daß er viel hat.

Dießmal wurden ihm fünf Brachjahre gegönnt, denn erst, als der jetzige König von Bayern als Churfürst die Regierung antrat, ward Sailer, ohne es zu suchen, im November 1799 wieder zur öffentlichen Thätigkeit gerufen, ward das zweitemal als Lehrer an der bayerischen Universität zu Ingolstadt angestellt, mit welcher er im Jahre 1800 am Pfingstsonntage nach Landshut wanderte. Hier liest er nun als ordentlicher Professor der theologischen Fakultät über Moraltheologie, Pastoraltheologie, Homiletik, Pädagogik, und seit dem Hintritte des sel. Professors Winter über Liturgie und Katechetik, hält auch wieder, wie in Dillingen, öffentliche Vorlesungen über die Religion für alle Akademiker, und Privatvorlesungen über den Sinn und Geist der heiligen Schrift. Das Vertrauen seiner Kollegen hat ihm auch die Universitätspredigten übertragen.

Diese Vorlesungen und Predigten, die er 1799 in Ingolstadt wieder angefangen, und in Landshut von 1800

bis 1819 fortgesetzt hat, und seinem innern Berufe nach fortsetzen wird, bis ihn Gott oder die Menschen von der Lehrkanzel abrufen werden, ließen ihn bei seiner nie ruhenden Liebe zur freien Komposition Muße genug finden, seine Ueberzeugungen und Gefühle von den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen in Druckschriften auszusprechen. Nicht unrichtig hat Baader bemerkt, daß Schriften, wenigstens die nicht auf den Kauf gemacht, sondern aus innerem Triebe und aus innerer Anschauung geboren sind, ein wahres Gemälde von dem eigentlichen Leben und Charakter ihrer Verfasser liefern. Dieß mag wohl von der Mehrzahl der Schriften gelten, die Sailer seit 1777 bis jetzt herausgegeben hat.

Da in den meisten dieser Schriften, auch in jenen, wo der Verstand vorherrschen mußte, z. B. in denen, die zunächst für das Bedürfniß der Schule geschrieben sind, die Sprache des Gemüthes sich nie lange zurückdrängen ließ, und bei allen Anlässen das an den Begriff abgetretene Wort wieder an sich zu ziehen wußte, so konnte es nicht fehlen: es mußten sich je länger je mehr edle Gemüther in Deutschland und in der Schweiz, von dem Geiste seiner Schriften angeregt, mit dem Verfasser befreunden. Diese Befreundung konnte nicht stumm bleiben, und wenn sie laut ward, so erregte sie bei denen, die sich für die Pfeiler der Wahrheit ansahen, und sich beredet hatten, daß von ihnen alle Andern, und sie von keinem Andern mehr etwas lernen könnten, Mißtrauen, Verdacht, Eifersucht, Widerstand. Wie sich Mißtrauen, Verdacht, Eifersucht, Widerstand geoffenbaret haben, liegt helle vor unsern Augen da; daß aber Sailer so viel als nichts dagegen gethan habe, liegt gleich helle vor unsern Augen da. Er scheint indessen seine Zeit auch hierin wohl gekannt zu haben, und es wird am besten seyn, wenn wir ihn selber reden lassen, zumal, da uns ein Sendschreiben von ihm mitgetheilt ward, das jeder Kenner parteilos und aufschließend finden wird.

„Du fragst mich, lieber Siegfried, und fragst mich im Namen Vieler, warum ich denn den schiefen Urthei-

len, die in Schriften, Gesprächen rc. wider mich herumgeboten werden, keine andere Wehre, als Schweigen und Rechtthun entgegen setze? Meine Antwort auf deine Frage ist dieselbe, die ich in Schriften oft genug berührt, und im Leben klar genug ausgesprochen habe, nämlich die: Ich setze in der Regel den Mißverständnissen, Lästerungen rc. keine andere Wehre entgegen, als nichtachtendes Schweigen und ruhiges Forthandeln in meinem Pflichtkreise; und ich setze den Angriffen der Art deßwegen nur diese Eine Wehre entgegen, weil mich der Genius meines Lebens und mit ihm unzählige Erfahrungen belehrt haben, daß diese Wehre für mich die einzige vernünftige sey. Diese meine Regel, zu dem Gesumme der verunglimpfenden Urtheile, Schriften, Blätter rc. zu schweigen, hat aber doch eine Ausnahme; ich schweige, wenn nicht die Obrigkeit mir eine Aufklärung über die Angelegenheit des öffentlichen Rufes gebeut, oder mein Wirkungskreis mir sie zur Pflicht macht, in sofern das öffentliche Vertrauen, dessen ich bedarf, um die Segnungen des Lehrberufes zu entwickeln, durch den Wahrheitsschein, in den sich die Lüge der besonnenen Lästerung, oder der Selbstbetrug des gutmeinenden Eifers zu kleiden wissen, zu sehr gefährdet würde. So antwortete ich Herrn Nikolai von Berlin, der mich einer tückischen Proselytenmacherei beschuldigte, und zog das Nichts seiner Träumereien an das Tageslicht hervor — in dem einzigen Mährchen in seiner Art, — weil ich diese Ehrenrettung der Würde des Lehramtes und dem Charakter des katholischen Priesterthumes schuldig zu seyn glaubte. Diese Vertheidigung hat auch wenigstens mitgewirkt, unter katholischen und protestantischen Lesern die gemeinsame Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Nikolaischen Aufbürdung und Besorgnisse zu gründen, so, daß in der Hamburger Litteraturzeitung IV. Stück 1785 von dem Geschrei und dem Streite über den geheimen Katholizismus nachstehendes wahrhaft klassisches Urtheil ausgesprochen ward:

Anekdotenkram war die Mutter davon, Finanzoperation die Hebamme, Rechthaberei die Erzieherin; Ernährerin der Widerspruch.

Auch ward mir von frühern Jahren einleuchtend, daß Christus auch hierin unser höchstes Muster seyn müsse, der, zu den Lästerungen des Menschensohns schweigend, nur da redete, wo ihn die Ehre seines Vaters oder die Obrigkeit dazu aufforderte. Ueberdem scheint es mir in der Idee der Mannhaftigkeit zu liegen, daß der Mann von sich so wenig wie möglich dem Publikum erzähle, um desto mehr für dasselbe wirken zu können. Ist es denn nicht genug, daß die Wahrheit auf deiner Seite ist: willst du auch noch das Lob der Menschen dazu haben? Laß das Lob denen, die ohne Wahrheit sind, damit sie doch auch etwas haben. Und, wenn der Mann nicht zehn — fünfzehn — zwanzig Jahre zu einer Lästerung schweigen kann, wo ist dann der Mann im Manne hingekommen? Können wir auch weniger für die Wahrheit leiden, als Worte? Und dann, was richten die rüstigen Selbstvertheidiger mit allen ihren Apologien am Ende aus, wenn die Providenz sich nicht der Unschuld annimmt, und sie aus den Händen des Hasses und der Eifersucht rettet? Es ist mir auch, als wenn man durch die zu geschäftige Selbstthätigkeit in Rettung seiner Ehre manchmal der Zukunft, die uns ungleich besser zu vertheidigen weiß, als wir es nicht wissen, vorgriffe oder vorsprange, und alles Vorgreifen oder Vorspringen der Art tauget nichts: Noli pedem praefigere divinae providentiae, sagte ein Heiliger der neueren Zeit.

Wäre es nicht thöricht, wenn du, um an einem schwülen Sommertage die drückenden Dünste niederzuschlagen, deine Hausgenossen mit langen Stangen in den nächsten Luftkreis schlagen und wieder schlagen ließest? Warte nur — bis sich das Donnerwetter, das schon mit aller Macht heraufdringt, entladen haben wird. Dann werden die Dünste bald niedergeschlagen seyn. So mögen immerhin giftige Lügen auf einige Weile deinen

nächsten Luftkreis für dich und deine Freunde drückend machen. Lerne dieses nicht achten, und vergiß nie, daß die Lügen kurze Beine haben, die ihnen heut oder morgen von der Wahrheit abgeschlagen werden; denn sieh! in Kurzem zieht eine neue Ordnung der Dinge herauf — und die Lügen und die Lügner sind alle mit vergessen, und deine Apologien auch, wenn du sie geschrieben hättest. Ich habe z. B. mich und meine Freunde vor jedem geheimen Orden, und vor jeder Sekte und Sektirerei, sie seyen literärischer oder religiöser oder politischer Art, ferne gehalten, und der Grundsatz, den ich dem seligen Sambuga in den Mund legte, war von jeher und ist noch mein eigenster Grundsatz: „Ich bin schon in zwei großen öffentlichen Orden, denen mein ganzes Leben angehört; einer heißt Staat, der andere Kirche. Ich bedarf keines dritten, keines geheimen, indem die zwei öffentlichen schon den ganzen Sambuga in Anspruch nehmen." Ich darf hier schon mit Paulus sagen: Gott weiß, daß ich nicht lüge. Und doch weil mir meine Schriften das Loos einer größern Publizität verschafften, als ich nie gesucht, und nicht einmal gewünscht hatte, so wollte man mich, vor und bei meiner Entlassung von Dillingen, ohne allen historischen Grund, und wider allen historischen Grund, des Illuminatismus verdächtig machen, ob mich gleich diese Partei stets für ihren Antipoden ansah, und als solchen behandelte. Ich schwieg, und gieng. Nach zehn Jahren, ob ich gleich dieselbe christliche Wahrheit mit derselben Freimüthigkeit und in demselben Lichte darstellte, setzte man mich ohne allen historischen Grund und wider allen historischen Grund, unter die Obscuranten. Ich schwieg, und ließ und lasse bis auf diese Stunde die Ausrufer die Schimpfnamen des Tages ausrufen, wie es ihnen zu ihrem Zwecke passen mag. Jüngst hat man zwei Briefe komponirt, und sie unter meinem Namen drucken lassen. Ich schwieg, und ließ den Schreiber schreiben, den Drucker drucken, den Leser lesen ohne Gegenlaut, weil meine Obrigkeit keine Notiz davon nahm, und mein Amtskreis nichts dabei litt, indem Jedermann die Quelle kannte.

Auf gleiche Weise, wie ich mich von allen geheimen Orden fern hielt, so blieb ich von allen großen und kleinen Fermentationen des politischen Sauerteiges unberührt. Liebend den Regenten und mein Vaterland, konnte ich alle politische Händel denen überlassen, die sie zu schlichten haben. Und doch fehlte es nicht an dienstbaren Geistern, die mir, wenn z. B. Bayern mit Frankreich kämpfte, österreichische, und wenn sich Bayern dem Bunde wider Frankreich anschloß, entgegengesetzte Gesinnungen andichteten. Ich schwieg, und ließ die Dichter dichten, und jetzt weiß alle Welt, daß dieß Gedicht bloß erdichtet war; bloß erdichtet, wenn gleich die Dichter ihre Fabrikwaare bis nach den zwei berühmtesten Hauptstädten des Auslandes, und von da nach München spediren ließen.

So haben mich unlängst fliegende Blätter mit der Anschuldigung eines begriffscheuen Mysticismus heimgesucht, und mir etwas zur Last gelegt, was mit meiner ganzen Denk- und Anschauungsweise unvereinbarlich ist. Ich schwieg, weil ich mir nicht nur des geradesten Gegentheils bewußt war, sondern überdem zur Wahrheit das Zutrauen hegte, daß sie auch dieser und allen ähnlichen Seifenblasen, so schön sie im Glanze des Tages spielten und spielen, das Stündchen ihres Zerplatzens bestimmt haben werde. Denn da die Religion eine Tiefe hat, die dem sinnlichen Menschen, so wie dem bloß verständigen Menschen unzugänglich ist, und nur mit dem Auge des Gemüthes erschaut werden kann: so liegt es helle da, daß diese Tiefe der Religion dem sinnlichen Auge und dem bloßen Verstandesauge verborgen (mystisch) seyn müsse. Wenn nun Alles, was von der Tiefe der Religion dem Sinnenmenschen und dem Begriffmenschen verborgen ist, und verborgen seyn muß, z. B. das Erbverderben, die Erlösung, die Göttlichkeit des Mittlers, die Macht des Gebetes, die göttliche Einheit der Kirche ꝛc. unter das Auskehricht des begriffscheuen Mysticismus geworfen wird, wie man es bereits gethan hat: so läßt sich hoffen, daß kein erleuchteter Christ, der für Christus und

dessen göttliche Lehre sein Leben daran zu geben bereit seyn muß, sich seinen Glauben an die Tiefe des Christenthumes durch ein Paar Schimpfwörter von Schwärmerei und Mysticismus werde rauben lassen; läßt sich voraussetzen, daß das Nichts des Geschreies wider Menschen, welche die Religion in ihrer Tiefe erfaßt haben, in Kurzem jedem gesunden Blicke einleuchten, und Alles wider sie aufgeregte Staubgewölk, weil es denn doch ohne innern Haltungspunkt ist, verschwinden, und somit kein künstlicher Niederschlag nöthig seyn werde.

Soll ich dir mein ganzes Gemüth aufschließen, so muß ich noch beisetzen, daß das anhaltende Schweigen bei allen kommenden und wieder schwindenden Verunglimpfungen meines Namens mit der herrschenden Liebe, meinem Berufe zu leben, d. i. zur Bildung der Jugend und zur Bildung der künftigen Seelensorger mitzuwirken, und mit der Seligkeit, die mir aus dieser Berufstreue entgegenströmt, in innigster Verknüpfung stehe.

Ich halte mich, ohne alle Anmaßung sey es gesagt, berufen, die Stelle des Oelbaumes (Richter IX, 9. 15.) zu vertreten und meinen Nachbarn eine Frucht zu bereiten, die das Vermögen hat, zu leuchten, zu nähren und zu heilen, und mag durchaus kein Dornstrauch seyn — ich will mich lieber sechsmal stechen lassen, als einmal wiederstechen. Auch hat mich die Liebe, das Zutrauen, die Freundschaft derer, die mich kennen, über allen Vergleich schadlos gehalten für das Herzeleid, von den Andern mich verkannt zu sehen; davon nichts zu sagen, daß jedem, der mit Paulus, obgleich in großen Abständen von ihm, das Heil in Christus der Welt verkünden will, ein Angelus colaphizans, ein Engel, der mit Fäusten schlägt — auf ihn oder auf seinen guten Namen, unentbehrlich sey, daß er sich nicht überhebe.

So, lieber Siegfried, lasse ich die falben Blätter im Herbste von den Bäumen fallen, die kleinen und großen Wellen der Isar hinunterfließen, und die Lügen mit den Blättern fallen, und mit den Wellen vorüber- und hinunterfließen — bis sie im Meere der Vergessenheit er-

trunken seyn mögen. Du hast, kraft deines Namens, lieber Siegfried, den Frieden im Siege, und ich — meine Stärke in Stille und Zuversicht. In silentio et in spe erit fortitudo vestra. Isai. XXX, 15.

Lebe wohl, und traue dem Winde nicht, wenn er freundlich koset, und fürchte den Sturm nicht, wenn er feindlich tobet, denn das Kosen und das Toben gehet vorüber: die Wahrheit — Gott bleibt ewig, und wer ihm in Liebe anhängt, auch!

Landshut, den 1. August 1817.

Was in diesem Briefe von Sailers Liebe zu seinem Lehrfache, und von seiner Beharrlichkeit in seinem Berufe vorkömmt, hat sich auch dadurch bestätigt, daß er jeden, auch den glänzendsten und mit Verheißungen und Anträgen bewaffneten Ruf nach Stuttgart unter dem Herzoge Karl, nach Mainz unter dem letzten Churfürsten, und dann, wo er schon in Landshut angestellt war, nach Heidelberg, nach Klagenfurt, nach Breslau, und erst 1818 noch den ehrenvollsten des Königs von Preußen &c. ausschlug, bloß, um an der ihm anvertrauten Stelle seinem Vaterlande dienen zu können.

III.

Erinnerungen

an und für

Geistes- und Gemüthsverwandte.

(Zuerst herausgegeben 1829.)

Vorwort.

In stiller Revision seiner Bildungen, Erfahrungen, Schicksale, stieß der Herausgeber dieser Blätter auf mancherlei, das ihn erheiterte, belehrte, und zur frohen Vollbringung seines Tagewerkes stärkte; mancherlei, dem er das Vermögen zutrauen mußte, auch Andere zu erheitern, zu belehren und zu stärken, denen es nicht an Empfänglichkeit fehlet, sich erheitern, belehren und stärken zu lassen, und in diesem Sinne — den Charakter der nöthigen Geistes- und Gemüths-Verwandtschaft mit dem Herausgeber darzuthun. Uebrigens darf er hoffen, daß dieser leise Nachhall seiner Bildungen, Erfahrungen und Schicksale keines Aushängschildes bedürfen werde, so wie es für ihn süße ward, sein Leben gleichsam wieder zu leben, indem auch vergangene Leiden in diesem Wiedergenusse den Stachel der Gegenwart verlieren mußten. Am Ende, dachte er, könne es nicht Sünde seyn, dem Nachbar eine unerwartete kleine Freude zu bereiten, oder den Wanderer auf versteckte Fußangeln aufmerksam zu machen.

I.

Erzählungen.

1. Sokrates und seine Schüler.

Sokrates, gefragt von einem seiner Schüler, worin die Kunst der Menschenbildung bestehe, antwortete: Nach drei Jahren wolle er ihnen diese Frage beantworten.

Bald darnach, als wenn er der Frage nicht mehr gedächte, führte er sie zu Phidias, als er eben in seiner Vorrathskammer das beste Exemplar des kararischen Marmors zur Bildhauung eines Apollo heraussuchte.

„Nun hab' ich gefunden: Du mußt Apollo werden!" sprach Phidias zum gewählten Marmorstücke.

Nach Monaten kam Sokrates mit seinen Jüngern wieder zu Phidias in seine niedere Arbeitskammer; da fanden sie ihn noch beschäftigt, den Apollo aus dem Groben zu hauen.

Nach anderthalb Jahren kamen Sokrates und seine Jünger das drittemal zu Phidias. Da fanden sie ihn in seiner höhern Arbeits-, eigentlich Kunstkammer, die ihm mehr Licht verschaffte, und fanden ihn gerade in seiner Kunstarbeit, in der Bildhauung des Antlitzes. Nun, sagte Sokrates, wird Apollo bald vollendet seyn. Die Göttergestalt wird dem kalten Marmor bald eingehaucht seyn.

Nach einem Jahre kamen sie das letztemal, und fanden den Apollo nicht in der Vorrathskammer, worin das unförmliche Marmorstück gelegen hatte; nicht in der niedern Arbeitskammer, wo er aus dem Groben gehauen, nicht in der Kunstkammer, wo er in das Feinere gebildhauet, sondern in der Schaukammer, in

dem Kunstsaale, in welchem Apollo, als vollendetes Meisterstück, aufgestellt war.

Nach langem Anschauen sprach Sokrates zu Phidias: Sag' uns, Lieber, wie war es dir möglich, dieß Wunder der Kunst zuerst in dir zu empfangen, und dann außer dir darzustellen als reife Frucht, die du länger als dreimal neun Monate in dir umhergetragen, ehe du sie ausgebären konntest?

„In einer heiligen Stunde, erwiederte Phidias, erschien mir der Gott alles Wissens und Könnens, und senkte in mein Innerstes tief hinein die Idee des Götterbildes, das ich nachbilden wollte, und mit der lebendigen Idee kam Liebe, Geduld, Genie und Muth, das Leben derselben Idee aus dem warmen Herzen auf den kalten Marmor überzutragen. Denn ohne Gottes Begeisterung kann ja kein echtes Gottesbild werden."

Mit diesen Worten entfernte sich der Künstler, und ließ die lieben Gäste allein.

Jetzt fieng Sokrates an, im Anblick des Kunstbildes Apollo das Räthsel der Menschenbildung in kurzen Andeutungen zu lösen.

Wie der Künstler den Apollo, so bildet der Erzieher den Menschen. Die Natur gab den Marmor: der Künstler wählte sich den passendsten Stoff zum Kunstbilde, das den Apollo darstellen konnte, arbeitet ihn zuerst aus dem Rohen, bildet ihn nachher in's Feine, endlich vollendet er, mit unendlicher Liebe und Geduld, das Meisterstück, während daß der Marmor, ohne Bewußtseyn und Selbstthätigkeit, sich immer passiv verhält.

So giebt die Natur dem Erzieher in dem Menschenkinde den rohen Stoff: der Erzieher arbeitet den Zögling erst aus dem Groben, dann bildet er in ihn allmählig die Göttergestalt der Vernunft hinein. Wenn diese Hineinbildung vollendet ist, dann ist es auch die Erziehung; nur mit dem Unterschiede: der Zögling kann a) fremder Bildung widerstehen, der Marmor nicht; der Zögling hat b) Bewußtseyn dessen, was der Bild-

ner an ihm versucht, der Marmor nicht; der Zögling soll c) nicht nur nicht widerstehen der fremden Bildung, sondern er kann und soll freithätig mitwirken zur Bildung, was der Marmor nicht kann, und er muß mitwirken, wenn sie gedeihen soll.

Im Nachhausegehen schwiegen Sokrates und seine Schüler, und dachten über die Lösung des Räthsels nach. Endlich hob einer an, der zuerst von seinem Nachsinnen erwacht war:

Sokrates! Zeig' uns nun, was du bildlich gelehrt hast, auch im Begriffe, daß wir deine Lehre leichter ergreifen und länger behalten mögen.

Da setzte sich Sokrates auf einen abgestandenen Baumstock, und sprach: Was euch der Künstler im Bilde anschaulich gelehrt hat, darf ich nur wiederholen.

Wenn uns die Weisheit als Wissenschaft erschiene, so würde sie drei Fragen aufstellen und lösen.

Aufstellung der Fragen:

1) Was thut die Natur für Menschenbildung?

2) Was thut die Kunst in der Menschenbildung?

3) Was thut der Bildling bei seiner wirklichen Bildung?

Darauf antwortet die Wissenschaft:

1) Den Stoff, in den die Menschenvernunft eingebildet werden soll, bietet die Natur.

2) Was dem Stoffe die Menschenvernunft einbildet, ist die Kunst des Erziehers, der schon selbst aus einer Menschenpflanze ein Mensch, und aus einer Vernunftanlage ein vernünftiger Mensch geworden ist.

3) Was der Zögling dabei thun soll, ist: a) Er widerstehe dem Erzieher nicht. b) Er wirke mit dem Erzieher. c) Er wirke so lange mit dem Erzieher, bis das Bildungswerk vollendet seyn wird. d) Er wirke so einstimmend, und so unermüdlich mit, daß die Vollendung der Bildung zur rechten Stunde eintreffen kann.

— — Sokrates schwieg, und dankend begleiteten ihn die Schüler in seine Hütte: es fiel kein Laut mehr.

So wahr und grundhaltend Alles ist, was die vorstehende Erzählung dem Sokrates in den Mund legt: so würde die Lösung des großen Räthsels von der Erziehung des Menschen doch ganz anders ausgefallen seyn, wenn Sokrates zu den Zeiten Jesu gelebt, und das göttliche Evangelium aus dem Munde des Menschensohnes mit Maria, die zu den Füßen des Herrn saß, hätte vernehmen können.

Es sey mir gegönnt, was mir über christliche Erziehung klar geworden, in einem Schreiben an einen angehenden Erzieher anzudeuten.

Aresing, 30. Dec. 1798.

Indem ich dich, lieber Miterzieher der Kinder meines Freundes, zum heiligen Antritte deiner wichtigen Stelle entlassen muß, so will ich es vor Gottes Angesichte noch einmal versuchen, dich einzuweihen in das große Geheimniß aller Menschenbildung:

Sey Gottes, um Gottes-Menschen zu bilden! Was für die meisten Menschen ein Geheimniß ist, weil sie keine gesalbten Augen haben, es im Lichte zu schauen, das ist dem Christen, dem Jesus das Auge geöffnet hat, die klarste Wahrheit:

Sey selbst erst Gottes,
Sey selbst ganz Gottes,
Um Menschen zu bilden, die ganz Gottes sind.

Denn nur das Gute, das in dir lebt, und aus dir leuchtet, spricht und handelt, ist im Stande, in Andern Licht, Leben, Sprache, That zu werden.

Sey also erst selbst, und sey es ganz, was Andere durch dich werden sollen: mild und sanft, stille und ruhig, demüthig und bescheiden, machtvoll zum Dulden des Widrigen und zum Entbehren des Angenehmen, frohthätig zur Vollbringung edler Werke und zur Beharrung im Guten, arbeitsam und gehorsam jeder Macht, die über dich gesetzt ist, mäßig, gerecht und gottselig, ein Bild des steten Gebetes und der nie müden Selbstverläugnung.

Sey erst selbst, und sey es ganz, was durch dich Andere werden sollen: voll Glauben an Gott, voll Vertrauen auf Gott, voll Liebe zu Gott.

Sey erst selbst, und sey es ganz, was Andere durch dich werden sollen: ein Jünger und Nachahmer Christi, Ihm treu bis in den Tod; der Muth hat, Ihm die Schmach des Kreuzes nachzutragen, und die Gnade, Ihm zu leben und zu sterben; der alle seine Gottesworte mit zweifellosem Glauben, alle seine Verheißungen mit unerschütterter Zuversicht, alle seine Führungen mit unwandelbarer Liebe umfaßt.

Sey erst selbst, und sey es ganz, was Andere durch dich werden sollen: gerade und ohne Falsch im Umgange mit Gott, mit den Menschen, mit dir selbst; und werde immer noch reiner von Allem, was falsch und krumm ist, um Alles, was nicht gerade ist, in Andern zu tilgen.

Sey erst selbst, und sey es ganz, was Andere durch dich werden sollen: ein würdiges Glied der menschlichen, ein heiliges der christkatholischen, ein treues der vaterländischen Gesellschaft, das werth ist, alle Vortheile dieser dreifachen Verknüpfung zu genießen, und muthig, alle Lasten derselben zu tragen.

Sey erst selbst, und sey es ganz, was Andere durch dich werden sollen: ein Musterbild der innern Ruhe, die aus dem Zeugnisse des guten Gewissens, aus dem bestehenden Muthe zur fernern Selbstbekämpfung, und aus der ungeschwächten Zuversicht auf die ewige Vorsehung entsteht, und durch das allmächtige Gebot des Beispiels das tobende Meer in Andern sänftiget.

Sey erst selbst, und sey es ganz, was Andere durch dich werden sollen. Dieß Geheimniß aller Erziehung dolmetsche dir der Geist der Wahrheit, und laß es ein helles Licht in dir werden, daß du, von Klarheit zur Klarheit verklärt — Andere auch von Klarheit zur Klarheit fortführen mögest,... bis wir Alle — dem Könige des Lichtes gleich, Ihn selbst im Reiche des Lichtes sehen, und — selbst vollendet — keiner Erziehung mehr bedürfen werden. Alles Uebrige macht sich in der Erziehung wie von selbst, wenn dieses Geheimniß der Erziehung überall die Oberhand behält:

1) Eins mit dem Herzen der Eltern, wirst du auch die Kinder in dem Einsseyn mit ihren Eltern erhalten.

2) Eins mit dem Herzen des himmlischen Vaters, wirst du auch die Kinder leicht zu dem Einsseyn mit Gott bringen.

5) Eins mit dir, wirst du auch die Kinder Eins mit sich und unter sich und mit dir erhalten.

4) Und sind deine Zöglinge Eins mit Gott, mit ihren Eltern, mit sich, und mit dir, so werden sie durch Glauben an dein Wort, und durch Uebung nach deinem Wort, all das leicht erlernen, was sie an Künsten, Wissenschaften, Sprachen, Sitten erlernen müssen, um einst „edle Gottesmenschen zum Heile ihrer Mitmenschen" zu werden.

Nun Lieber, gehe nach*** (Gottes Engel begleite dich!) und sage dem Haupte der Familie, den Kindern, und der Mutter, die sie alle geboren hat, was dir dein Herz eingiebt. J. M. S.

---

2. Zeit und Ewigkeit.

Eine Sage.

Zwei scholastische Theologen sahen einst ihre grauen Haare an, und sprachen: Wie wird es mit unserm Schulgebäude jenseits des Baches aussehen? Im Grunde, sagte A., hat die heilige Schrift die Frage schon gelöset: Gottes Wort bleibt ewig; was aber bloß Menschenwort ist, wird die Feuerprobe nicht aushalten. — Mir, erwiederte B., ist diese deine Antwort noch zu unbestimmt; ich fiel auf den besondern Gedanken: wer aus uns zuerst stirbt, der erscheint, wenn Gott will, dem andern, und offenbart es ihm, was unsre Theologie für einen Werth nach dem Urtheile der Ewigkeit habe. Dieser Vorschlag gefiel beiden.

B., der zuerst starb, hielt Wort, und sagte in einer Erscheinung seinem Kollegen diese Worte: In Beziehung auf dieses Leben ist unsere Theologie *taliter qualiter*. In Beziehung auf das kommende ist Alles *totaliter aliter*.

Diese Dichtung ist eigentlich nur wegen der zwei pikanten lateinischen oder unlateinischen Reime: taliter qualiter, totaliter aliter merkwürdig. Denn, was die Sache selbst betrifft, hat Paulus die Wahrheit unvergleichlich schön bezeichnet, und alle Dichtung überflüßig gemacht: 1 Kor. 13, 9—12. „Unser Wissen ist Stückwerk... Da ich Kind war, redete ich wie ein Kind, „und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; „da ich aber Mann ward, that ich ab, was kindisch war. „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel in dunkelm Worte, „dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne „ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich „erkannt bin."

---

3. Zu viel ist ungesund.

Ein rechtschaffener, frommer Mann X. Y. Z. ließ sich, im Triebe, Gottes Geheimnisse zu ergründen, von einem Labyrinthe in das andere hineinziehen, bis ihn die Vertiefung seines ganzen Wesens in mystische Schriften so weit irre leiten konnte, daß er seine Fabrik verkaufte, um arbeitlos, Gott allein, wie er sagte, leben zu können. Frau und Kinder wurden darüber sehr bestürzt, konnten aber dem Eigensinne keinen siegenden Widerstand thun. Dabei separirte er sich von den öffentlichen Gottesverehrungen.

Ein gesunder Mann — und ohne Arbeit, ein frommer Mann — und ohne Theilnahme an der öffentlichen Bezeugung und Belebung innerer Frömmigkeit. welche Widersprüche!

So kann denn auch das Salz, das in mancherlei Büchern dieses Geistes liegen mag, zum Gifte werden.

---

4. Selbstgemachtes Joch.

Reliazo ergriff den Stab, und ging zu seinem Freunde Sonelli, um ihn hienieden noch einmal zu sehen. Die vierzig Meilen waren bald zurückgelegt, denn die Liebe macht kurze Meilen. Sonelli umarmte den Ueberraschenden, ein Bruder den Bruder.

Wie sie bei einem sparsamen Abendmahle saßen, zog sich an Sonelli's Stirne ein Wölkchen zusammen; er seufzte laut über selbstgemachte Scheidewände, die gute Menschen von guten trennen, auch da, wo sie einander berühren könnten. Ich habe, sagte er, unsern Sortino, der sich gerne an deiner Seite gefreut hätte, zu Gast gebeten. Er wäre so gern gekommen, ein Wort des Lebens aus deinem Munde zu hören. Aber er steht unter dem Joche, mußte sein herzliches Verlangen, dich zu sehen, unterdrücken, und durfte nicht kommen.

Unter dem Joche seines Weibes? fragte Reliazo. Ach, erwiederte der Greis, unter dem Joche zweier Papierschnitten, die er um Rath fragte, ob er zu uns kommen sollte. Ich verstehe dich, winkte der Freund; er stehet unter dem Joche des Looses. Es ist zwar selbst gemacht, aber so drückend, wie irgend eines.

---

5. Das Mikroskop.

Ein Bekenntniß von Claudius Fabricius von Peiresc.

Es lag ihm sehr am Herzen, sich stets in Geduld und festem Sinne zu halten, zumal da er von Natur zum aufbrausenden Zorne hinneigte. Er bekannte aber, daß ihn nichts so sehr von der Nothwendigkeit, sein Gemüth zu regieren, überzeugt hätte, als ein Schauspiel, das ihm der Zufall in einem Mikroskop darbot. Denn da er darin eine Laus und einen Floh eingeschlossen hatte, nahm er wahr, daß die Laus im Kampfe wider den Floh so gewaltig in Bewegung gerieth, daß das Blut im heftigsten Umtriebe von dem Schwanze in den Kopf, und von dem Kopfe in den Schwanz gejagt ward.

Daraus zog er den richtigen Schluß, was der Zorn für eine große Verwirrung in den Flüssigkeiten, Lebensgeistern, und allen Kräften des Menschen anrichten müsse, und vor welch großer Verderbniß sich der bewahre, welcher die Kunst, dem Zorne zu gebieten, inne hat.

Petri Gassendi opera
Tom. V. Lugduni p. 333.

Wenn Salomo den Trägen zur Ameise, und der Heiland den Kleinmüthigen zu den Lilien des Feldes und zu den Vögeln des Himmels in die Schule schickt, so dürfen wir uns nicht daran stoßen, daß ein Naturforscher von seinem Sonnmikroskope, das ihm den Kampf zwischen Laus und Floh darstellt, für sich eine sittliche Nutzanwendung macht.

6. Nachricht von den Schicksalen der Freude. *)

Eine Dichtung.

Einst kam die Freude, von ihrer Pilgerreise zurück, in den Rath der Himmlischen.

Gestaltlos und entweihet, konnte sie kaum mehr das Licht ihrer Heimath ertragen. Da gab ihr der Vater der Unsterblichen einen erheiternden Blick — und sie gewann neues Leben, und die Gestalt des Himmels leuchtete wieder aus ihrem Antlitz.

Jetzt erzählet sie die Geschichte ihres Leides:

„Unermüdlich klopfte ich an Menschenherzen an, und rief auf offenen Gassen und in verschwiegenen Kammern: Lasset mich ein! Die Bessern nahmen mich auf — in ihr Haus und Herz; aber die Wenigsten wußten mich fest zu halten. Viele wurden in kurzer Zeit meiner satt, und vertauschten mich gegen die falschen Freundinnen des Lebens, die meinen Namen lügen, Freude verheißen, und mit Jammer zahlen, Thorheit säen, und nichts als Angst ernten lassen. Und diese falschen Freuden sind es, die die Augen der Sterblichen je länger je mehr verblenden — und herrschen nun bald überall, wie ihr Vater, der Egoismus.

Der Egoismus zeugte zwei Söhne — ein Riesengeschlecht; der eine stürmt den Himmel, der andere macht die Erde — freudenlos. Jener spricht Hohn dem Göttlichen, dieser zerstört das Menschliche. Jener isolirt das Herz des Menschen von dem Höhern, dieser schüttet das Füllhorn der Menschenplagen in das Erden-

*) Am 30. Sept. 1804 zum erstenmale bei einem Hochzeitsfeste gedruckt.

Erdenleben aus; Finsterniß ist das Element des einen, Ungerechtigkeit des andern.

Gedrängt von beiden, verließ ich eilig die Erde, und flehe um Herberge in meinem Vaterlande."

„Ich habe dich für die Menschen erschaffen, Tochter meines Herzens, erwiederte der Vater der Freude. Du mußt sie doch wieder besuchen! Was wäre das Erdenleben ohne Freude? Die Menschen sind doch auch meine Kinder — Ich kann sie nicht waise lassen.

„Damit dir aber das neue Loos deiner Wanderjahre unter den Menschenkindern theils erleichtert, theils gesichert werde, so gebe ich dir die Flügel der Liebe mit, und einen himmlischen Genius, der dir nie von der Seite gehe — den Engel deiner Pilgerschaft."

Neu beflügelt, und den himmlischen Reisegefährten an der Seite, trat die Freude das zweite Mal ihre Reise an.

Und siehe da! wo die Flügel der Liebe schlugen, da that sich ein Menschenherz auf, und wo der Genius Wache hielt, da blieb das Herz der Freude treu.

Wo immer der Fittig der Liebe rauschte, da wurden Feste geboren; und wo der Genius mitfeierte, da wurden sie himmlisch, wie er.

Keine Dichtung.

Die schönsten der Feste sind die der Familie. Unter den Familienfesten zeichnen sich drei aus: das erste ist der Moment der Einigung, das zweite die Stunde des neuen Ankömmlings, das dritte der Jahrtag des Wiedergenusses. Die Einigung wird gefeiert, wenn der Sohn des Hauses eine Tochter aus einem andern in sein Vaterhaus einführt, und spricht: „Du bist von nun an die Schwester meiner Schwestern, die Schwester meiner Brüder, das Kind meiner Eltern, und die Eine meines Herzens ewig!"

Das zweite Fest wird gefeiert, wenn die Frucht der Einigung, der neue Ankömmling, an das Tageslicht hervorkommt, und stumm ausspricht: Pfleget in Liebe, was die Liebe gab!

Das dritte Fest, das des Wiedergenusses, kündet sich in der Familie an, so oft die Jahrtage der Einigung, oder der neuen Ankunft wiederkommen.

Die Familienfeste haben einen unendlichen Werth, — wenn sie die Liebe schaffet, wenn sie die Liebe feiert, wenn sie der himmlische Genius mitfeiert.

Der erfindende Witz kann das Fest schmücken, kann das Zugemüse zum Feste auf den Tisch stellen; aber was Feste schaffet, was Feste feiert, kann nur Liebe seyn. Ohne Liebe gab es nie Feste, nur Fest-Gespenster.

Liebe, die Herzen bindet, ist nicht nur die Mutter des Festes, sie bringt auch in die Feier des Tages Seele und Bedeutung.

Sie schüttelt den Staub von dem Leben, sie schmelzet das Erdartige, das sich an die Seele gehängt hat, von ihr; sie spricht zum Schlendrian des menschlichen Thuns: fort mit dir! mache der allbelebenden Freude Platz! Was aber die Freude des Festes fixirt, daß sie nicht flüchtig werde, was sie stärket, daß ihr Lebensathem sich leichter bewege, was sie — vergöttlichet, daß der Himmel in Harmonie mitfeiere, ist der himmlische Genius — Religion.

Und wie einst der Göttliche bei einem Hochzeitmahle das Wasser in Wein wandelte, so ist es noch heute — die Religion, die das Wasser unsrer Festtage in Wein verwandelt. Steht es doch z. B. dem neuen Ankömmling, der in das Leben eintritt, nicht auf der Stirn geschrieben, was ihn für Winde anwehen, und was für bittere Tropfen sich in seinem Lebensbecher mit der Freude mischen werden. Aber wo der himmlische Genius mitfeiert, da legt er Zuversicht in das liebende Herz, daß der Vater der Menschen dem Sturmwinde gebieten, und die bitteren Tropfen zum Lebensbalsam machen werde.

So steht es auch dem Feste der Einigung nicht am Feierkleide geschrieben, welche Stunde das Thränlein bringen werde, das auch dem besten Menschen beschieden ist. Aber wo der himmlische Genius Brautführer ist, da legt er dem frohen Paare die Zuversicht in das

liebende Herz, daß der Vater der Menschen in seinem Reiche auch das Thränlein zu gebrauchen wissen, und in eine Quelle des Segens wandeln werde.

7. Der kurze Prozeß.

Der störrige Knabe wollte nicht in die Schule. Geht der Vater auch nicht darein, dachte er. — Die Buben gehören in die Schule, sagte der Vater mit drohender Stimme, und wies ihn zur Thür hinaus — in die Schule.. Ein Diener des Hauses begleitete den Sohn bis zum Schulhause, wo ihn der Meister übernahm... So weiß Gott, was uns gut ist, und schickt uns in die Schule der Trübsal — — wenn wir auch nicht wollen.

8. Von der Forstkultur neuesten Styls.

Eine kleine Provinz im Monde, genannt das Ländchen des Enfans Raisonneurs, ließ, im Drange das Forstwesen aufzuklären, den schönsten Wald des Ländchens nach einer neuerfundenen, hochgepriesenen Methode bearbeiten, das heißt: die Bäume wurden erstens mit den Wurzeln aus der Erde gerissen; zweitens, auf die Spitze gestellt (so daß die Wurzeln über sich gen Himmel ragten, und die Wipfel in der Erde steckten); drittens: mit künstlich angebrachten Stützen in dieser Richtung gehalten, daß sie nicht umfallen konnten, — denn, sagten die Restauratoren, die Wipfel mögen nun unmittelbar und selber saugen, und frühe bekommen, was sie sonst spät und durch Umwege und nur von den fernen Wurzeln hätten erhalten müssen: Dieß sey das Prinzip der echten und reinen Forstwissenschaft.

Die ältern Einwohner des Ländchens behaupteten, es wäre Schade, daß die Bäume ihre Herrlichkeit den Grillen der Restauratoren aufopfern müßten; allein sie wurden als Obscuranten ausgelacht, und strenge angewiesen, mit dem Geiste des Jahrhunderts gleichen Schritt zu halten — und ihre Vorurtheile gegen die bessern Einsichten der Zeit zu vertauschen. — Tout comme chez nous!

9. Milderung, keine Rechtfertigung.

Als die Söhne Jakobs dem Vater die frohe Nachricht brachten, sein Sohn lebe noch, glaubte er ihnen nicht. Es war ihm das bunte Röckchen mit Blut besprengt immer noch zu frisch im Auge.

So vielleicht war es dem Jünger Thomas zu Herzen, als ihm die Jünger sagten: Dein Meister Jesus lebet wieder. Er konnte es nicht glauben, — weil er's zu sehr wünschte, und der Kreuztod ihm noch zu tief im Sinne und Herzen lag.

Dieß mag den Unglauben des Jüngers mildern: aber ihn rechtfertigen kann es nicht; denn Jesus strafte ihn mit dem Worte: Thomas, du glaubst, weil du gesehen hast; aber selig sind die, welche nicht gesehen, und doch glaubten!

II.

Der Friede.

Eine Geschichte, verfasset im Jänner 1821.

Jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei dem keine Veränderung, noch ein Schatten von Wechsel ist.
Jak. 1, 17.

Den Mann, der in diesen Blättern nur seine Erfahrungen, und diese ohne Prunk und Ziererei beschreibt, nenne ich Theophilus.*) Sein Leben ist ein Denkbild göttlicher Führungen, und eine Urkunde des Friedens, der ihm nach mancherlei Kämpfen geschenkt ward. Theophilus erzählt:

1) In meinen jungen Jahren, von 12—16, da mich das Studium der gelehrten Sprachen und das Lesen der lateinischen Klassiker bezauberte, und fast ganz außer mich hinauswarf, kam ein bis dahin unerfahrnes Leiden über mich, das mich gewaltsam in mich zurückwarf, und der Freude an Kunst und Wissenschaft ein heilsames Gegengewicht erschuf.

In stiller Gottesfurcht und in wohlbewahrter Unschuld aufgewachsen, verlor ich in der bedeutendsten Angelegenheit auf einmal das Richtmaß des gesunden Urtheils, und fand mich unfähig, mein Gewissen, das durch jeden Schatten der Sünde geängstigt ward, zu stillen. Ich sah Sünde, wo keine war, sah große Sünde, wo nur geringe war, und gleich einem unmündigen Kinde konnte ich weder über Gesetz, noch über Sünde, noch über Buße nach der Wahrheit entscheiden. Mein ganzes inneres Leben war weiter nichts, als Gewissenszweifel; und diese Gewissenszweifelsucht eröffnete in mir einen Abgrund von Furcht und Angst, in den mich jede Beicht, jede Communion, jede Gebetsübung, jede Gewissenserforschung, jede Predigt, der ich aufhorchte, nur noch tiefer hinunterwarf: ich war der Kranke, der alle Krankheiten, die er nennen hörte, sogleich in sich fand.

*) Dieser Theophilus war der Verfasser selbst. A. d. Herausg.

Diese Gewissensunruhen wurden dadurch vermehrt, daß ich, die Eingebungen gutmeinender Frömmigkeit für Einsprechungen des heiligen Geistes ansehend, neben dem Joche des mißverstandenen Gesetzes, nun auch das Joch selbstgemachter Einsprechungen zu tragen hatte. In dieser Schule hart mitgenommen, und lange genug umhergetrieben, fand ich nach vier Jahren endlich — in der Mitternacht — ein leuchtendes Gestirn, einen erleuchteten Gewissensfreund, der mir mit dem Ausdrucke seiner Liebe das Herz abgewann, und mit der Ruhe, die in seinem Antlitze sich gelagert hatte, den Sturm in meinem Innersten bändigte. Ein Blick aus seinem Auge, ein Wort aus seinem Munde, selbst eine stumme Geberde, die ich an ihm wahrnahm, band den Dämon der Unruhe. Allmählig lernte ich ihm glauben, trauen, gehorchen, und das Gewissen stellte seine Rügen ein — ich ward ein seliges Kind, liegend im Schooße der Mutter Providenz, und gehalten von dem Worte meines Schutzgeistes.

Nicht zufrieden, die Unruhe durch die Uebermacht des Geistes seiner tragenden Liebe für dießmal gestillt zu haben, wollte er, um das Uebel durch eine Radikalkur zu ertödten, mein unmündiges Urtheil selbst mündig machen. Zu dem Ende führte er mich auf die Quelle meiner Aengstigkeit zurück, und zeigte mir, daß aus der Unmündigkeit des Urtheils, und aus dem Gutmeinen, das keinen Führer, als sich selbst hat, alle die marternden Zweifel über das Gute und Böse in meinen Gesinnungen und Handlungen entstanden seyen, und vollendete das Werk, das er durch Aufregung eines unbedingten Vertrauens auf sein Wort angefangen hatte, durch Aufhellung des dunkeln, und durch Berichtigung des falschen Begriffes.

2) Diese stille Wonne des inneren Friedens genoß ich, bei anhaltender Gewissenstreue, mehrere Jahre ungestört, und, wie es schien, auf die Dauer. Allein die Seligkeit hat auf unserm Planeten leider! keine bleibende Herberge; denn die Gewissenszweifel hatten sich zwar verloren, kamen aber hinter dem Berge mit geänderter Uniform in der Gestalt der Glaubens-

zweifel hervor, und verfolgten mich wie ein Gespenst, das mir auf jedem Schritte nachschlich, und wie eine Furie mit brennenden Fackeln den armen Flüchtling vor sich hertrieb.

Diese Qual dauerte vom achtzehnten bis zum zwei- undzwanzigsten Jahre meines Lebens. Was sie vermehrte, war ein unmündiger Gewissensfreund, der, diese Zweifel aus bösem Willen ableitend, den unschuldigen Zweifler mit ewiger Verwerfung schreckte, obgleich die Bedenklichkeiten alle aus Unkunde hervorgiengen, und mir noch mehr zuwider waren, als ihm selber.

Der vornehmste Zweifel, der meinen Glaubenslauf gewaltig beunruhigte, war dieser: „Du glaubst an Christus, weil seine Apostel ihn als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt überall verkündet haben — wie aber, wenn die Apostel, selbst getäuscht, wieder getäuscht hätten?"

Dieser an sich nichts bedeutende Einwurf war für mich viel bedeutend, war ein schwerer Stein, der mir auf das Herz fiel, und es fast zerdrückt hätte, wenn mir nicht eine freundliche Hand ihn vorerst gelüftet, und dann vollends zu Staube zermalmt hätte.

Diese freundliche Hand war ein ehrwürdiger Missionär aus Indien, den ich in meine Seelen-, Geistes- und Gemüthsnöthen blicken ließ. Seine Verfahrungsweise ist ein wahres Original. Er hörte meine Klagen geduldig an, bis ich ausgeredet hatte. Jetzt aber, als wenn er meine Nöthen vergessen oder nicht geachtet hätte, führte er mich aus meiner Lebensgeschichte heraus, und in die seine hinein, und erzählte drei Stunden nach einander, was er auf der Reise nach Indien, in Indien selber, und auf der Rückreise gesehen, erfahren, gethan, gelitten und wohl auch genossen hatte. Ich war ganz Ohr, und vergaß meines Elends. Auf einmal, als wenn er zu einem unverschieblichen Geschäfte gerufen wäre, brach er ab, und indem er mir lächelnd die Hand drückte, hieß er mich nach drei Tagen wieder zu sich kommen. Ich gieng, und fand mich in der Selbstvergessenheit, in die mich seine wunderbaren Erzählungen eingewiegt hatten, ruhiger.

Nach drei Tagen fand ich mich zur bestimmten Stunde wieder ein bei meinem lieben Arzte, der mir noch räthselhafter schien, als meine Krankheit. Doch beide Räthsel sollten bald gelöset seyn. Wie ich die Thüre seines Zimmers öffnete, gieng er mir mit unnachahmlicher Heiterkeit des Blickes entgegen. Ich habe, sagte er, dir jüngst die Geschichte meiner Mission mitgetheilt: kannst du denn auch glauben, daß Alles, was ich dir erzählte, wahr sey? Ich: Alles halte ich für wahr, und nicht das Geringste von Allem kann ich bezweifeln. Er: Aber ich hätte dich ja doch täuschen können? Ich: Ein Mann, der für Christus sein Leben so oft wagte, der für die Wahrheit des Evangeliums sein Vaterland verließ, der will nicht lügen, kann nicht täuschen wollen. Er: Aber er kann selbst getäuscht seyn. Ich: Er kann auch nicht selbst getäuscht seyn; denn er erzählte nur, was er selbst gesehen, selbst gehört, selbst gethan, selbst gelitten hatte. Er: Aber vielleicht habe ich selbst absichtlich Einiges vergrößert, Anderes verkleinert, um in deinen Augen besser, bedeutender zu erscheinen, als ich bin. Ich: Dein gerades, offenes, bestimmtes Auge steht nicht zum krummen oder schiefen Worte. Er: Also glaubst du meinem Worte, und glaubst deßhalb meinem Worte, weil du mir genaue Kunde und reine Wahrheitsliebe zutrauest? Ich: Ich glaube deinem Worte, und glaube deßhalb deinem Worte, weil die Wissenschaft und die Aufrichtigkeit des Zeugen, also das Vermögen und das Wollen, nur Wahres zu erzählen, dir inwohnt, und inwohnen muß. Er: Darf ich noch eine Frage an dich thun? Ich: Mein Herz gehört dir an, warum nicht auch mein Wort? Er: Wenn du mir, einem redlichen Manne, glaubest, der zwar Christ und Priester, auch von der Kirche als Apostel nach Indien gesandt, aber doch kein Petrus, kein Johannes, keiner von denen ist, die den Herrn gesehen, die am Pfingstfeste den heiligen Geist empfangen, die sein Wort als Zeugen, die den Herrn gesehen, gehört hatten, in alle Welt ausgebreitet haben: solltest du diesen nicht glauben? Mir glauben, und den Boten des Herrn nicht: wie könntest du das? Diese Frage, die er in einem

überströmenden Flusse von Beredtsamkeit immer anders und anders zu wiederholen, auszumalen, zu steigern wußte; diese Frage war ein Donner, der die Tiefen meines Gemüthes erschütterte, ein Blitz, der die dunklen Strecken meines Geistes durchleuchtete. — — — — Die Zweifel waren wie verschwunden. Ich glaubte, und fiel auf die Kniee, und betete an, stammelnd mit Thomas: Mein Herr und mein Gott! Jetzt hob er mich auf, schloß mich in seine Arme, und sagte dieß Wort: Selig, die glauben, und nicht gesehen haben!' Ich blickte dankend zu ihm auf, küßte ihm seine Stirne und seine Rechte, welche die Fahne des Evangeliums nach Indien getragen, und nun auch in meinem Herzen errichtet hatte. Diese Glaubensruhe in der ewigen Wahrheit — Gott — dauerte ungetrübt bis in mein neunundsechzigstes Lebensjahr, und wird — Gott sey die Ehre! — bis zur Schwelle der Ewigkeit, bis zum Throne des Richters mich begleiten.

3) Indessen kam in meinem 47sten Jahre von einer andern Seite ein Sturm, der mich mit tiefer Bekümmerniß erfüllte, indem er die Grundfeste aller Ruhe in mir einzustürzen drohte. Du Mensch! ist denn die Sünde dir wirklich vergeben? oder ist die Vergebung der Sünde nur Traum? Darfst du ein seliges Loos in der Ewigkeit erwarten? und hat diese Erwartung Grund, oder ist sie eitel Traumgebilde? Die Versuche, diese Frage zu lösen, führten mich von einem Labyrinthe in das andere, und machten die drückende Seelennoth nur noch drückender. Dazu kam ein nächtliches Ereigniß, das ich nie vergessen kann, und nicht erklären will. Einmal, da ich von Außen stark gedrängt, und von den Pfeilen der Lästerung an den zartesten Stellen des Gemüthes tief verwundet war, erblickte ich um die Mitternachtsstunde mich von Furien, deren bloßer, höchst gräßlicher Anblick hätte versteinern können, angegriffen, und vor Angst und Seelennoth zerrissen; mein Leben war wie todt; ich raffte mich, erst vom Schrecken übermannt, dann wie aus der Ohnmacht mich erholend, zusammen, knieete im Bette nieder, und schrie gewaltig

zu Gott.... Kraftlos sank ich bald wieder in das Bett zurück, und fand mich eiskalt, wie todt, vor Furcht zitternd. Allmählig kehrte Wärme in den Leib zurück, aber kein Friede in die Seele.

In dieser Lage, getrennt von Freunden, wußte ich mich nicht anders zu retten, als durch einen Todeskampf höherer Art. Die Noth selbst, der ich nicht zu entkommen wußte, trieb mich dazu. Es war, als wenn eine heilige Stimme in mir spräche: „Nur Christus, oder wie sich Paulus ausdrückte, nur Gott in Christus die Welt mit sich versöhnend, kann dich retten; ergieb dich ihm, und lauf' ihm nicht aus der Schule; lerne der Sünde vollends absterben, und Christo allein leben. Dieß vermagst du aber nur durch unablässiges Gebet, mit stetiger Selbstverläugnung verknüpft. Lege nun die Hand an's Werk: Ich bin bei dir: fürchte nichts!" Ich wollte dieser Stimme gehorchen; und schon dieß noch schwächliche Wollen ward mit leiser Ahnung der sicher nachkommenden Ruhe belohnt. Ich wollte, aber indem ich Hand anlegte, dieß Wollen geltend zu machen, schien sich in mir die ganze Natur zu empören, und die Finsterniß, die über meinem Innern lag, zu vermehren. Da wiedertönte dieselbe heilige Stimme: „Achte nicht des Aufruhrs und nicht der Finsterniß. Wiederhole nur deine Gelübde, Gott in Christus anzugehören: Ich bin bei dir, fürchte nichts!"

Nicht achtend weder des Aufruhrs, noch der Verfinsterung, ermannte ich mich, und ermannte mich wieder, oft zwölfmal in einem Tage, mich unbedingt an Gott zu ergeben, und von Gebet und Selbstverläugnung nicht abzulassen. Der Schrei des Glaubens: „Herr! dich laß ich nicht, bis du mich gesegnet haben wirst," der mit mir am Morgen erwachte, unter Tags mit mir arbeitete, und am Abend mit mir zu Bette gieng, fand jeden Tag neue Todeswehen zu überwinden; Eigendünkel und Eigenwille, in ihrem geheimsten Leben sich vor mir verbergend, und doch wieder offenbarend, wollten nicht untergehen — und sie mußten doch untergehen, wenn das wahre Heil in mir aufgehen sollte. Die Ueberzeugung,

daß der innere Unfriede durch Unterdrückung alles Eigendünkels tödtlich verwundet, und recht eigentlich zu Tode gebetet werden müsse, bewährte sich in der Doppelübung des Geistes, der mit seiner rechten Hand das Göttliche ergriff, und mit der Linken das Ungöttliche vor sich niederschlug. Das sich immer wiederholende Gebet war es vorzüglich, das mich des Friedens empfänglich machte. Denn wie es mir Herz und Gewissen aufschloß, und stets tiefer und tiefer aufschloß, so traten mir jedesmal neue Spuren der Gebrechlichkeit, der Unlauterkeit, des versteckten Neides, des geheimen Wohlgefallens am eigenen Selbste, der verhüllten Anhänglichkeit an vergängliche Dinge, unter das Auge. Was konnte ich da anders, als mich unter alle Wesen erniedrigen, um Vergebung rufen, neue Wachsamkeit und Treue in Bekämpfung alles Bösen geloben, und den Beistand des heiligen Geistes anflehen? Und dieß Gebet, das mit Selbstanklage und Selbstverdammung anfieng, zu einer neuen Angelobung der kräftigen Gegenwehr und zum heißen Flehen um Gottes Beistand übergieng, und mit neuer Ermuthigung zur Selbstverläugnung alles Ungöttlichen endete, dieß Gebet war es, das an Gaben nie leer ausgieng, und die Stätte Gottes in mir immer noch reiner machte.

Da ich diese Uebung des Gebetes an mir so wohlthätig fand, indem sie dem Unfrieden in mir eine Stütze nach der andern entriß, so gesellte sich zur Selbstanklage, zur Angelobung kräftiger Gegenwehr, zum Flehen um Gnade gar bald ein neuer Schwung des Gemüthes, der sich noch segensreicher erwies. Der Arm des Gebetes war allmählig so stark geworden, daß er die Erbarmungen der ewigen Liebe und die tröstlichen Verheißungen des Evangeliums ergreifen, und zur stillen Anschauung der nach Trost schmachtenden Seele vergegenwärtigen konnte. „So wahr Ich lebe, spricht Gott der Herr, Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er bekehret werde von seinen Wegen, und lebe (Ezech. 30, 11.). Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns? Der auch seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern ihn für uns

Alle hingab: wie sollte er nicht auch Alles mit ihm uns geschenkt haben? (Röm. 8, 31. 32.) Liebe Kindlein! das schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget. Wenn aber auch Jemand gesündiget hätte, so haben wir ja einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum den Gerechten, und Er ist die Versöhnung unserer Sünden, und nicht für unsere Sünden allein, sondern auch für die der ganzen Welt (1 Joh. 2, 1. 2.). Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen dahingab, daß Jeder, der an ihn glaubte, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe (Joh. 3, 16.)."

Diese und ähnliche Stellen sind mir der liebste Betrachtungsstoff und die Reiser geworden, wodurch die stille Gluth der Andacht unterhalten, und zur Flamme angefacht wurde. Selbst die täglichen Untreuen in Erfüllung der oft erneueten, oft wie vergessenen Gelübde konnten die noch schwache Zuversicht, daß die Hülfe nahe sey, nicht ertödten. Denn eben diese und ähnliche Stellen aus der heil. Schrift waren es auch, die in mir die Zuversicht auf die Erbarmungen Gottes belebten, und dem Frieden aus Gott den Weg in das Gemüth bahnten. Daß ich in dem ganzen Zeitraume dieses schweren Kampfes nicht säumte, die Kraft dazu durch Beicht und Communion (die nicht bloß Heilmittel heißen, sondern auch sind, gerade so geheimnißvoll, als segensreich), recht oft zu stärken, versteht sich wohl von selbst. Endlich schlug die ersehnte Stunde der Wonne, die mich nicht mehr zweifeln ließ, daß mir die Sünde erlassen, daß in mir der kindliche Sinn, der zu Gott nur Abba ruft, geboren, daß der Friede aus Gott, dieß Pfand der ewigen Huld mir geschenkt worden, durch Jesum Christum unsern Herrn.... Dieß Friedensgefühl war in der Seele, was die Empfindung der Gesundheit im Leibe. Zwar die Leiden thaten mir auch jetzt noch weh, aber der Friede versüßte mir die Bitterkeit des herben Trankes. Auch die Reize des Bösen schlichen sich mir wieder in in's Herz; aber der Friede stählete mir den Muth zum Widerstande. Auch er, der Friede selber, zog sich manchmal zurück, aber der Wiedergebrauch derselben Arznei,

die mich das erstemal geheilet hatte, heilte mich wieder, ich meine, die wiederholte Hingebung an Christus, die mich als Demuth niederbeugte, und als Zuversicht erhöhete, — riß die Scheidewand, die ihn vor meinen Blicken verbarg, wieder ein.

4) Die letzte Gestalt, in der mich der Zweifel besuchte, war die Frage, die mich im Gebete, im Geschäfte des Berufs, im Kreise edler Freunde plötzlich durchschauerte: „Ist wohl dein Name geschrieben im Buche des Lebens? Gehörst du unter die, die Christus angewiesen hat, sich zu freuen, daß ihre Namen in den Himmeln geschrieben seyen?" (Luk. 10, 20.) Diesem Zweifel lehrten mich Franz von Sales und andere Schriften seines Geistes die Nerven abschneiden, ehe er groß gewachsen, mich überflügeln, und in ein Angstfeuer werfen konnte. „Frage nie," das ist sein Gotteswort, „ob du Gott gefallest, sondern frage dein Herz, dein Gewissen, dein Leben, ob dir Gott mehr, als alles Andere, was Gott nicht ist, gefalle." Dieß Wort hat tiefen Grund; denn um zu wissen, ob Gottes Wohlgefallen auf dir ruhe, müßtest du unmittelbar in Gottes Vaterherz schauen, und darin lesen können, das dir unmöglich ist. Um aber zu wissen, ob dir Gott mehr, als alles Andere, was Gott nicht ist, gefalle, darfst du nur in dein Herz, in dein Gewissen, in dein Leben dich hineinführen, darin lesen, das dir nicht sonderlich schwer seyn wird. Noch weniger frage dich, ob Gottes Wohlgefallen ewig auf dir ruhen werde, das heißt, ob dein Name im Buche des Lebens geschrieben sey. Denn um dieß zu wissen, müßtest du in Gottes geheimen Rath von oben herab einsteigen können, das du nicht kannst; sondern frage nur, ob Gottes Name in dem innersten Buche deines innersten Lebens geschrieben sey, ob dir Gott lieber sey, als alles Andere: und du darfst in heiliger Furcht vor deiner Gebrechlichkeit, und in gleich heiliger Zuversicht auf Gottes grenzenlose Erbarmung erwarten, daß du im Guten beharren werdest bis an's Ende. Sey treu im Leben, und du darfst hoffen, daß du treu seyn werdest bis zum Tode und im Tode! — Hier endet die Friedensgeschichte.

III.

Kurze Fragen sammt gediegenen Antworten.

Es giebt Fragen, welche die Antwort schon mitbringen; andere, die wenigstens hindeuten auf die Stelle, wo sie leicht gefunden werden kann.

Frage.

Wo ist die höhere Logik zu Hause?

Antwort.

In dem Gemüthe, das einfältig genug ist, die Wahrheit zu verstehen, treu genug, sie anzuwenden, rein genug, sie zu genießen. Oft hindert uns unser Herz, das Ungöttliches will, oft unsere Neugierde, die nur wissen will, am öftesten unsre Trägheit, die dem vorangehenden Lichte nicht nachwill, das Wahre und Klare zu verstehen.— Dagegen die Einfalt will nichts als Wahres, und ergreift es; die Treue weiß zu gehorchen dem Wahren, und die Lauterkeit genießt das Wahre. So z. B. ist die himmlische Lehre Jesu (Joh. 15, 1—8.) von der Unentbehrlichkeit der Gnade so klar zum Verstehen für die Einfalt, so leicht anwendbar für die Treue des Willens, so genußreich für die Lauterkeit, die nur das Brod der Wahrheit essen, und ihre gesundmachende Kraft aus Erfahrung inne werden will, als Zweifel und Streite darüber da, wo es an Einfalt, Treue und Lauterkeit fehlet, am leichtesten Platz greifen können.

Frage.

Wozu das Sinnliche in dem Gebiete des Geistlichen?

Antwort.

Es war Ein und dasselbe Bedürfniß, das unserm göttlichen Erlöser es eingab, im Vaterunser dem Gebet eine Formel, in den Sacramenten der Gnade einen Körper, und in Petrus seiner Kirche eine sichtbare bleibende Einheit zu geben... das Bedürfniß, die

Sünder selig zu machen, auf eine göttlich-menschliche Weise... Wahrhaftig, die Liebe des Erlösers zum sündigen Geschlechte der Menschen ist ein zu wenig bekannter und zu selten gebrauchter Schlüssel, den Sinn der heiligen Schrift aufzuschließen.

Frage.

Wie nennest du die großen und kleinen Weltumkehrer?

Antwort.

Pharaonische Köpfe, die nicht ruhen können, bis sie in der Fluth des allgemeinen Verderbens begraben liegen.

Frage.

Worin besteht die Größe des Christen nach der Lehre des heiligen Paulus?

Antwort.

Darin, daß die Gegensätze von Herrschaft und Knechtschaft in ihm so viel als aufgehoben, und die Zwei Eines werden. Denn ihn macht die Liebe zum Knechte aller Menschen, und der Glaube zum Herrn aller Dinge.

Frage.

Was ist denn der sogenannte Weise, dem Andacht fremd ist?

Antwort.

Er ist ein Ignorant in seinem eigenen Hause, der den höchsten Adel seines Geistes, die reinste Freude seines Gemüths, die lebendigste Energie seines Willens, und die höchste Verklärung seines Wesens, die schon in das Pilgerland hineinfällt, nicht kennt, und doch nicht nur Kenner seyn, sondern auch ein Weiser heißen will; es glänzt die Standarte der Weisheit in der Hand des Thoren.

Frage.

Wenn Gott unausdenkbar und unaussprechbar ist, wie er es ist, was können denn erleuchtete Menschen von ihm stammeln?

Antwort.

Das stammeln sie: Gott ist nichts anders, als der Eine, ewige, unerschöpfliche Reichthum (die ganze Fülle von Leben, Licht, Liebe) mit unendlicher Mittheilungslust und mit unbegrenzter Mittheilungsmacht. Eben deßwegen sind wohl auch die demüthigsten Menschen die besten, und die besten die demüthigsten; denn die Leerheit in ihren Gefäßen anerkennend, und fühlend ihr Unvermögen, sie aus sich selbst zu füllen, thun sie ihre leeren Gefäße weit auf, und die leeren Gefäße zu füllen, ist Gottes Sache, der nichts anders kann und will, als sich selbst mittheilen allen empfänglichen Wesen.

Frage.

Warum kann kein Versuch, die Religion aus der Welt zu schaffen, je gelingen?

Antwort.

Darum kann kein Versuch, die Religion aus der Welt zu schaffen, je gelingen, weil, wenn die Religion aus der Welt geschafft werden sollte, zugleich die Menschheit aus der Menschheit getilgt werden müßte; denn in jedem zum Selbstbewußtseyn und zur Besonnenheit gekommenen Menschenindividuum regt sich ein unüberwindlicher Durst nach Ruhe. Und dieser Durst regt sich in dem obersten Gemüthe des Menschen, und dieß oberste Gemüth kann nur in Gott ruhen, weil es hat eine vim centripetam nach seinem Mittelpunkte, Gott. Daher die Religion, und das unaustilgbare Bedürfniß nach ihr.

Frage.

Wie heißt die goldene Brücke zum Glauben an die christliche katholische Kirche für aufrichtige Gottesverehrer?

Antwort.

I.

Wer von ganzem Herzen an Gott glaubt, der glaubt (bewußt oder unbewußt) an Gottes heiligen Geist.

II. Wer

II.

Wer von ganzem Herzen an Gottes heiligen Geist glaubt, der glaubt (bewußt oder unbewußt) wohl auch an den Geist Jesu Christi.

III.

Wer von ganzem Herzen an den Geist Jesu Christi glaubt, der ist (bewußt oder unbewußt) tüchtig, an die Geschichte Jesu Christi (als den Leib, in dem sich jener Geist bewegt hat) zu glauben.

IV.

Wer an die Geschichte Jesu Christi glaubt, wird bald nicht umhin können, an die Geschichte seiner Apostel zu glauben.

V.

Wer an die Geschichte Jesu Christi und seiner Apostel glaubt, der ist schon vorbereitet, an die Fortsetzung dieser doppelten Geschichte zu glauben.

VI.

Und dieser Glaube an die Fortsetzung der Geschichte Jesu Christi und seiner Apostel ist die goldene Brücke, auf der wir zum Glauben an die christliche katholische Kirche gelangen können. Denn es ist für jede gesunde, gottverehrende Vernunft eine unmögliche Voraussetzung, daß der Gott, der das große Werk (die Eine Kirche Jesu Christi) gestiftet und fortgesetzt, und demselben die Fortdauer bis an's Ende der Welt verheißen hat, wider diese Verheißung und gegen die Erwartung aller Heiligen im Himmel und auf Erden, sein Werk unvollendet, und das Wort Jesu: Ich bin bei euch bis an's Ende der Welt, unerfüllt lassen werde. *)

Frage.

Wozu Worte bei dem Gebete des Geistes?

Antwort.

Dazu, daß sie dem Geiste in seinem Aufsteigen zu Gott eine Jakobsleiter bereit halten, und der schon

*) Es sind große Sterne, die auf dieser goldnen Brücke zur Anerkenntniß der Wahrheit gekommen sind.

wehenden Flamme auf seinem Herde zu ihrer Unterhaltung einen Bund Reiser zulegen.

Frage.

Wenn Religion als Wiederanknüpfung des gefallenen Menschen an Gott betrachtet werden kann, was ist sie denn in dem hohen Sinne dieser Anschauung?

Antwort.

Religion ist die heilige Liebe, die
1) von Gott ausgeht, und, von Gott ausgehend,
2) die Menschheit ergreift und umschaffet, und
3) zu Gott zurückkehrend, die umgeschaffene Menschheit mit Gott vereiniget, und sie
4) in dieser Vereinigung vollendet.

Frage.

Wie heißt der göttliche Gesichtspunkt, aus dem die Leiden der Menschheit betrachtet werden können?

Antwort.

Alles Kreuz ist in dem Gesichtspunkte Gottes eine Sterbestätte des alten, und eine Geburtsstätte des neuen Menschen.



Frage.

Was sagen die Worte: „der Herr lebet noch,“ dem Gott ergebenen Gemüthe?

Antwort.

Jeder bewährte Gottesmann kann und darf sagen: Was ich erfahren habe und täglich erfahre, das bezeuge ich: der Herr lebet noch. Denn Er drängte mich, in seinem Worte die Wahrheit zu lesen oder zu hören, die mein Innerstes aufdeckt, beschämt, verdammt, bestraft; Er schreckte und störte mich im Genusse der falschen Freude durch Eröffnung des Abgrundes, in den sie mich zu stürzen drohte; Er beflügelte und hob empor mein himmelanstrebendes Gemüth durch die geheimen Reize des Guten, die sich im Umgange mit Auserwählten entfalteten

und mir in's Auge blitzten; Er unterwies und erzog mich durch Bilder, durch Erfahrungen, durch Leiden, durch Uebungen im Gebete und im Kampfe gegen alles Böse; Er erschütterte mich durch den Donner seiner Weltgerichte und erquickte mich durch freundliche Einkehr in Seelen, die auf ihn trauten; Er heilte und heilet mich durch die Heilmittel, die er in der christlichen Kirche hinterließ; Er heiligte und heiliget mich durch seinen Geist, dessen Erstlinge uns gegeben sind, und dessen Fülle verheißen ist.

Frage.

Moses und Jesus, oder wie unterscheiden sich die vielen Opfer des alten und das Eine Opfer des neuen Bundes?

Antwort.

Was die Opfer des alten Bundes für Israel im Schattenbilde waren, das ist in höchster Realbedeutung für das sündige Geschlecht der Tod Jesu: eine Urkunde der Aussöhnung und der Begnadigung, mit dem Anhange, daß der neulebendige Christus, der um der Sünde willen gestorben, und um der Gerechtigkeit willen auferstanden war, das sündige Herz selbst rein macht, den Frieden Gottes selbst herstellt, und den Geist der Liebe selbst ausgießt; wovon die todten Opfer höchstens nur Schattenbild, und in Hinsicht auf die eigentliche Hauptsache nicht einmal Schattenbild seyn konnten.

Frage.

Darf man auch die Lehrweise Jesu nachbilden?

Antwort.

Warum nicht? Nur muß die Lehre selbst auch wahr seyn, wie die des Herrn. Z. B.

Christus.

Gieb dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.

Baco.

Gieb der Vernunft, was der Vernunft, und dem Glauben, was des Glaubens ist.

Ein Ungenannter.

Gieb der Form, was der Form, und dem Geiste, was des Geistes ist.

Frage.

Wie offenbart sich in jedem unbekehrten Menschen die Eigenliebe?

Antwort.

Die herrschende Eigenliebe thut sich kund:

I. als ein kräftiges Wirken,
II. als ein geheimes Suchen,
III. als ein lügenhaftes Heucheln,
IV. als ein alldurchdringendes Beflecken.

I.

Sie wirkt Eigendünkel im Meinen, Eigenwillen im Begehren, Eigensinn im Handeln.

II.

Sie sucht eigene Lust, eigene Ehre, eigenen Nutzen.

III.

Sie heuchelt Enthaltsamkeit, um die Unmäßigkeit, Demuth, um den Stolz, Großmuth, um den Eigennutz zu decken.

IV.

Sie befleckt das Gute im Wollen und im Zwecke des Wollens, das Wahre im Denken und Reden, das Schöne im Handeln und Leiden. *)

Frage.

Kann der Knabe auch über dem Manne stehen?

Antwort.

Er kann, und steht wirklich über dem Manne, so oft sich mehr Wahrheit und Reichthum in den Ahnungen des Einen, als in den Anschauungen des Andern findet. Denn es kann da, wo der Mann nichts als Abfälle unbedeutender Feilspäne von seinem Raspeln in

---

*) Das Grundverderben der gefallenen Menschennatur, das auch die besten Menschen zu wenig kennen, ist hier nach dem Leben gemalt, aber mit zu matten Farben und ohne alle Uebertreibung.

der Gegenwart wahrnimmt, der Knabe in seinen Vorgefühlen die schönere Zukunft anticipiren. *)

Frage.

Wer mag wohl der beste unter den Guten seyn?

Antwort.

Wer täglich, stündlich, augenblicklich, d. i. so oft, als ihn sein stets reges Gewissen dazu auffordert, seine Untreuen gegen die geheimen Führungen Gottes erkennt, anerkennt, bekennt, und in die Fluth der ewigen Erbarmungen eintaucht, und sich darin rein wäscht, und neugewaschen, wieder wie von vorne anfangend, eintritt in die Laufbahn des bessern Lebens, und mit neuem Muthe darauf fortschreitet, bis er am Ziele seyn wird, der ist der beste unter den Guten. **)

Frage.

Was sind wohl die schlechtesten Religionszwiste?

Antwort.

Gefechte, die ohne Licht beginnen, ohne Liebe fortdauern, ohne Gewinn für das Leben enden. ***)

Frage.

Wie heißt die rechte Ordnung der drei Menschen in jedem einzelnen Menschen?

---

*) So kenne ich Männer, auch Greise, die bei allen Vorzügen, die ihnen das reife Alter vor den jüngern Jahren giebt, sich doch die zarten, seligen Gefühle der Andacht aus ihrem Knabenalter zurück wünschten, und nicht mehr in's Leben bringen können.

**) So erschienen mir die Heiligen Carl Boromäus und Vincentius a Paulo 2c.

***) Es ist merkwürdig, daß sich Heinrich Wotton den Spruch: Das Disputirjucken — die Krätze der Kirchen, auf seinen Leichenstein setzen ließ.

Hic jacet hujus sententiae primus auctor: Disputandi pruritus Ecclesiarum Scabies. Nomen alias quaere.

So heißt sie: der Leib gehorche der Seele, die Seele dem Geiste, der Geist Gott. *)

Frage.

Was ist Gott nach der Bibel-, Traditions- und Kirchen-Lehre?

Antwort.

1) Gott ist der Ursprung aller Dinge, ist das *A*, das Alpha.

2) Gott ist nicht nur der Ursprung aller Dinge, er ist auch der Endzweck aller Dinge, ist das *Ω*, das Omega.

3) Gott ist nicht nur der Ursprung und der Endzweck aller Dinge, er ist auch der Eine höchste Mittler, der das Gefallene zum Ursprung zurück, und das Irrende zum Endzweck hinausführt, ist der Mediator summus. Gott ist also:

A	*M*	*Ω*
	Der Eine,	
1. aus dem Alles ist,	durch den Alles ist,	in dem Alles ist.
2. Der Vater,	der Sohn,	der heil. Geist.
3. Der Schöpfer,	der Erlöser,	der Vollender.
4. Ueber Alle erhaben;	durch Alle wirksam;	in Allem wirksam.

Frage.

Warum können wir in göttlichen Dingen nur durch den Glauben zum Verstehen kommen?

---

*) In den Sprüchen der deutschen Nation steht Taulers Denkspruch so ausgedrückt:

1379.

Der Leib soll seyn ein Knecht der Seele; die Seele eine Dienerin des Geistes; der Geist ein Anstarren Gottes.

Antwort.

Die Stelle: Selig, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, Matth. 5, 8., giebt uns den besten Aufschluß darüber. Denn

1) der Glaube ist thätig in und durch Liebe.
2) Liebe macht reines Herz;
3) reines Herz macht helle Augen;
4) helle Augen schauen — und
5) reine Herzen verstehen, was helle Augen schauen.

Frage.

Sitzest du noch auf deiner alten Ruhebank, wie vor 50 Jahren?

Antwort.

Ja, und finde mich noch selig dabei. Mein Glaube ist noch immer derselbe dreieinige Glaube:

I. Ein Gott: Vater, Sohn und Geist.
II. Ein Christus.
III. Eine Kirche.

Denn die ganze Schöpfung wäre nichts ohne den Einen Gott, die ganze Erlösung nichts ohne den Einen Christus, der ganze Fortbestand der Erlösung nichts ohne die Eine, heilige, katholische, apostolische Kirche, die einen Mittelpunkt der Einigkeit haben muß und nur hat in dem Felsenfundamente, das Christus gelegt hat. Matth. 16, 18.

Frage.

Wie unterscheidet sich (nach Jak. 1, 23—25.) der spiegelhafte Glaube von dem wurzelhaften? (Matth. 13, 1—23.)

Antwort.

Jener sieht in den Spiegel, und vergißt, was er gesehen; ist eine falsche Beredung, Glaube ohne Sinnesänderung und That mache selig. Dieser treibt Wurzel im Gemüthe, und gräbt in diese Erde so tief ein, daß er darin feststeht, und wirkt so kräftig hinein und heraus, daß aus der Glaubenswurzel

I. Buße,
II. Liebe,

III. Zuversicht,
IV. Friede und Freude,
V. Gute Werke,
VI. Beharrlichkeit im Guten, und
VII. ewiges Leben hervorkeimt.

Frage.

Was ist denn die ewige Liebe, von der du so viel sprichst?

Antwort.

Sie ist mit drei Worten
I. die eine Schöpferin aller Welten;
II. die eine Heimath, der eine Himmel aller Guten;
III. Die eine Leiter aller Gefallenen, auf der sie in ihre Heimath zurückkehren.

Frage.

Wie heißt die versäumteste Grundregel aller praktischen Schriftauslegung?

Antwort.

Sie heißt: Laß den großen, klaren Inhalt und Geist der Schrift sich selbst auslegen, und, sich selbst auslegend, zuerst auf dein Herz und Gewissen, und nachher in deinem Herzen und Gewissen wirken, was er kann:

Dann wird allmählig ein neues Licht auf die dunkeln Stellen der Schrift fallen, und dein neues, gottähnliches Leben, voll Liebe und Friede, die sicherste Probe deiner Schriftauslegung werden.

Frage.

Sollen wir nach dem Tode etwa nur fortdauern als chemische Stoffe, die das Universum im Reiche der Dinge anzuwenden nicht ermangeln wird?

Antwort.

Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.*)

Frage.

Was ist der leichtfaßlichste und anschaulichste Beweis von der Würde und dem unendlich großen Werthe der christkatholischen Kirche?

---

*) Die Frage ist als Frage schon so profan, daß sie nur in dem Schlamme des profansten Zeitgeistes ausgeboren werden konnte.

Antwort.

Ein factum entscheidet für gemeine und tiefblickende Augen, und das entscheidende factum heißt:

„Gott hat bei allen den Mißbräuchen, Vorurtheilen, Kriegen, Sünden, die unter Christen herrschten und herrschen, in der katholischen Kirche und durch die katholische Kirche in der Welt erhalten die lautere und vornehmste Hinterlage des Glaubens:

„Gott in Christus, wie sich Paulus ausdrückt, macht heilig und selig, was sich durch die Lehre und Einsetzungen Christi in Glaube, Liebe, Hoffnung heilig und selig machen läßt;"

und hat diese Hinterlage erhalten vom ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung bis zum neunzehnten."

Sollten wir in dieser Erhaltung der Wahrheit nicht dankbar anerkennen Gottes Huld und Beistand, und um Gottes und der Wahrheit willen, auch das Gefäß, in dem sich das reine Gold, der köstliche Schatz erhielt, die Kirche, anerkennen?

Frage.

Wie heißen die vier Grundsätze von dem echten, bleibenden, besten Wohlseyn des Menschen?

Antwort.

Das echte, bleibende, beste Wohlseyn haftet
1) im Innersten des Menschen; kommt
2) von Gott; geht
3) durch Christus Hände; verhält sich
4) wie die Gewissenstreue gegen Wahr und Gut.

Das erste weiß, der das bleibende Wohlseyn in sich hat; das zweite kann der Gottesverehrer, das dritte der Christ nicht bezweifeln; das vierte erfährt der Gute in sich.

Frage.

Wo hat die Erkenntniß ihren Sitz?

Antwort.

Nicht der bloße Verstand, gemüthlos und kalt wie der Stein, sondern das stille, lautere, himmlische Gemüth ist der Grund und Boden, in dem allein die

rechte Erkenntniß, die unsterblich ist und unsterblich macht wie Gott, — wurzeln und gedeihen kann.

Frage.

Wie heißt die Gemüthsfassung, die uns getrost und stark macht?

Antwort.

Sie heißt Zuversicht, die den rechten Fuß in die Ewigkeit gesetzt hat, und mit dem linken die gegenwärtige Welt, da wo sie uns mit ihren Reizen zu überflügeln, oder mit ihren Schrecknissen zu übermannen droht, zertreten kann.

Frage.

Was hat die Zuversicht für Blutsverwandte in aufsteigender Linie?

Antwort.

Glaube ist ihr Vater,
Liebe ihre Mutter.

Frage.

Was ist die höchste Gabe, die uns heiße Leiden spenden können?

Antwort.

Sie wecken und rütteln so lange an uns, bis wir erwachen aus der Selbstunkunde zum Selbstbewußtseyn; aus der Täuschung zur Anschauung der Wahrheit; aus dem Traume der Zeit in das Leben der Ewigkeit.

Frage.

Wie unterscheidet sich Wille des Geistes und Wille des Fleisches?

Antwort.

Es ist in himmlischen Menschen ein Wollen, das von Gott beweget wird, das nach Gottes Gesetz sich freithätig beweget, und nur um Gottes willen sich beweget.

Es giebt dagegen in irdischen Menschen ein Wollen, das, vom Fleische getrieben, dem Triebe des Fleisches gehorchet, und demselben Triebe um des Fleisches willen gehorcht. Jenes heißt Wille des Geistes, dieses Wille des Fleisches (nach Bonaventura).

Frage.

Wie heißt das Unmögliche, das meine Zeit (in vielen ihrer Vor- und Nachschwimmer) wirklich machen will?

Antwort.

Meine Zeit will Glückseligkeit ohne Tugend, Tugend ohne Gottesverehrung, Gottesverehrung ohne Gotteserleuchtung — will Politik ohne Moral, will Moral ohne Religion, will Religion ohne Offenbarung, will Offenbarung ohne Kirche, und Kirche ohne den heiligen Geist bestehlich machen — will das, was nur in Einigung bestehen kann, trennen, und durch Trennung gedeihlich machen.

IV.
G e s p r ä c h e.

Der Jüngling auf dem Scheidewege.

Die Genußsucht.

Komm, Jüngling, und vertraue dich meiner Führung! Genießen ist Weisheit; dir selbst den Genuß verkümmern — ist Thorheit.

Das Gewissen.

Trau der tückischen Eigenliebe nicht: sie ist die verführendste Krämerin, indem sie Thorheit für Weisheit, Weisheit für Thorheit verkauft!

Genußsucht.

Laß den alten Brummelbär in des Menschen Brust, und schließ dich an mich an. Wozu die süßen Neigungen deines Herzens, wenn du ihnen nicht gehorchen dürftest? Wozu die Blumen auf der Au des Lebens, wenn du sie nicht pflücken dürftest?

Das Gewissen.

Sieh! da verräth sich die Wolfsklaue der im Lammfelle verhüllten Eigenliebe! Was deinen Neigungen schmeichelt, und sie zu deinen Gebieterinnen macht, ist Feind deiner Vernunft, deiner Tugend, und selbst jeder wahren Lebensfreude.

Da erschien in der Gestalt eines Pilgers der Schutzgeist des Jünglings, und riß ihn von der Genußsucht weg, mit dem Worte: Flieh von dieser Dirne; sie ist Giftmischerin; und wies ihn zum Gewissen: das ist, setzte er bei, deine wahre Freundin, deine eigentliche Gebieterin.

Der Schutzgeist fuhr fort:

Dort auf dem Berge siehst du die lichthelle Hochburg, die Kirche des Herrn: darin findest du die Aus-

legung aller Offenbarungen, aller Aussprüche Gottes.

Hier ward der Schutzgeist unsichtbar, und der Jüngling, seiner Weisung gehorchend, blieb dem Gewissen treu, und verließ die Hochburg nie wieder.

Die Kette.

A.

Wenn Gott uns so nahe ist, warum fühl' ich denn sein Wirken nicht?

B.

Weil seine Gnade in dir nicht fühlbar wirken kann.

A.

Warum kann Gottes Gnade in mir nicht fühlbar wirken?

B.

Weil du Gottes Gnade nicht mit demüthigem Herzen und innig genug begehrest.

A.

Warum begehre ich sie nicht mit demüthigem Herzen und innig genug?

B.

Weil du Gott nicht von ganzem Herzen liebest.

A.

Warum liebe ich Gott nicht von ganzem Herzen?

B.

Weil du Gott nicht recht erkennest.

A.

Warum erkenne ich Gott nicht recht?

B.

Weil du dich selbst nicht recht erkennest.

A.

Warum erkenne ich mich selbst nicht recht?

B.

Weil du nicht auf dein Leben achtest und merkest.

A.

Warum achte und merke ich nicht auf mein Leben?

B.

Weil das Auge deines Verstandes verblendet ist.

A.

Warum ist das Auge meines Verstandes verblendet?

B.

Weil es voll Staub ist — dieser Staub ist die unordentliche Liebe zu dir und den Kreaturen.

A.

Warum ist mein Aug' so voll Staub?

B.

Weil du deiner Sinnlichkeit nicht sterben willst, und deine Begierde nicht zu Gott kehren magst, so viel du jedesmal kannst — darum fühlest du Gottes Wirken nicht in dir.

Johannes Taulerus.

Der Seher und sein Gott.

Der Seher.

Herr, ich sah drei Scenen von dem großen Trauerspiel vor mir vorübergehen: ich zittere in Erwartung der vierten.

Ich sah in der ersten Scene, wie grundschlechte Politiker dich verabschiedeten mit dem Worte: wir brauchen deiner nicht mehr, um Land und Leute zu regieren: wir können's ohne dich: Ich schwieg und weinte.

Ich sah in der zweiten Scene, wie unverständige Moralisten dich verabschiedeten mit dem Worte: wir brauchen deiner nicht mehr, um die Menschen gut und froh zu machen: wir können's ohne dich. Ich schwieg und heulte laut auf.

Ich sah in der dritten Scene, wie wahnsinnige Theologen dich, mein Herr und Gott, mit dem Worte verabschiedeten: auch wir brauchen deiner nicht mehr: wir können die Menschen ohne dich weise und selig machen. Ich schwieg . . . . und schrie: Herr, wie lange noch?

Der Herr.

Weil sie mich abgedankt haben, so werde ich mich ihrer auch nicht mehr bedienen können, und ohne sie wirken — ein Neues schaffen müssen.

Der Seher.

Erbarmer! erbarme dich ihrer, und verwirf uns nicht!

Die Empfänglichkeit.

A.

Warum find' ich in Allem, was erschaffen ist, keinen Frieden?

B.

Darum, weil du keinen finden kannst.

A.

Warum kann ich keinen Frieden in dem Erschaffenen finden?

B.

Weil es zu geringe ist, den Schooß deines Verlangens auszufüllen.

A.

Warum zu geringe?

B.

Weil du für das höchste Gut geschaffen bist, und dieß nur in dem höchsten Gute, das ist, in dem Schöpfer allein gefunden werden kann.

Die Literärgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts und Johannes aus dem ersten.

Lit. Unser Jahrhundert hat doch viel treffliche Kanzelredner.

Joh. Aber wenig gute Prediger.

Lit. Wie unterscheidest du zwischen dem trefflichen Kanzelredner und dem guten Prediger?

Joh. Jener spricht mit der Zunge der feinen Welt an das Ohr; dieser mit der Zunge Christi an das Herz.

Christus und sein Jünger.

Christus.

Kennst du die Leiden alle, die Gott über seine Kinder verhängt?

Der Jünger.

Einige kenne ich aus Erfahrung.

Christus.

Welche kennst du aus Erfahrung?

Der Jünger.

Aus Erfahrung sind mir nicht fremde geblieben: Armuth, Krankheit, Lästerung, Glaubenszweifel, Gewissensangst, bange Furcht vor der Zukunft, Druck der Uebermacht.

Christus.

Und wer erlöste dich aus diesen Leiden allen?

Der Jünger.

Der Herr.

Christus.

Wer wird dich in Zukunft vor Leiden bewahren, oder, wenn sie über dich kommen sollen, daraus erlösen?

Der Jünger.

Der Herr.

Christus.

Wem gebührt also die Ehre?

Der Jünger.

Dem Herrn allein.

Christus.

So demüthige dich denn unter die allmächtige Hand, und preise durch Geduld die ewige Liebe, welche die Hand der Allmacht in Bewegung setzt.

Der junge Reformator und die alte Weisheit.

Der Reformator.

Schade, daß uns Reformatoren die Hände so sehr gebunden sind, Gutes zu schaffen in den Kirchen, in den Staaten, in der Welt.

Die Weisheit.

Es giebt ein Gutes, wozu dir Niemand die Hände binden kann, wenn du sie dir nicht selber bindest. Thu' nur zuerst das Gute: dann wird es sich mit dem Andern schon geben.

Der Reformator.

Also soll ich kalt und träge zusehen, wie Finsterniß, Thorheit und Willkür die Welt tyrannisiren — da, wo Licht, Weisheit und Gerechtigkeit gebieten sollten?

Die Weisheit.

Wenn du Finsterniß, Thorheit und Willkür besiegen willst, so fange wenigstens beim Anfange an.

Der Reformator.

Kann ich denn anders, als beim Anfange anfangen?

Die Weisheit.

Bisher fiengst du bei dem Ende an, wolltest außer dir Tag machen, und umarmtest die Nacht in dir. Laß von nun an das Licht in dir aufgehen, und in dir bis zum Mittage fortschreiten! Hat es zuerst dich durchleuch-

tet, erwärmet, und befruchtet, so wird es wohl auch außer dir leuchten, wärmen, befruchten...

Da zog der Reformator in seine Hütte, und reformirte zuerst — in sich selber, dann in seiner Hütte. Nach einem Jahre verwandelte sich seine Hütte in eine Sonne, und von da gieng Licht und Wärme und Segen in die Umgegend und in das ganze Land aus.

Der Greis, die Natur und die Gnade.

Der Greis.

Liebe Natur! so viel ich an mir wahrnehme und in mir empfinde, arbeitest du sehr fleißig daran, den Todesschädel an mir fertig zu machen... Habe Dank dafür; denn auch der Leib seufzet nach Ruhe, so wie die eingejochte Seele nach Ausspannung von dem Joche.

Die Natur.

Da ich an dir das Kind, den Knaben, den Jüngling, den Mann allmählig fertig gemacht habe, so ist es billig, daß ich mein Tagewerk an dir auch zum Schlusse bringe, d. i. den Greis an dir vollende.

Der Greis.

Du, Natur, thust dein Werk — wenn nur auch die Gnade das ihre thäte, das Ebenbild Gottes in mir fertig machte!

Die Gnade.

Bis die Natur das Bild des Todes an dir fertig gemacht haben wird: werde ich wohl auch das Bild des Lebens in dir hergestellt haben — wenn du nur mich machen lässest.

Der Greis.

Ich muß gehorchen der Natur, und will gehorchen der Gnade.

Natur, Gnade.

Dann wird der Herr mit uns, und du mit ihm zufrieden seyn!

---

27. Jän. 1827.

Herr, wie lange noch?

Der Herr.

Bis du das Tagewerk, das dir auf deine Schulter gelegt ist, vollbracht haben wirst.

Ich.

Werde ich das?

Der Herr.

Ich friste dir das Leben, bis deine Vollendungsstunde schlägt.

Ich.

Und mit dem Leben?

Der Herr.

Werden dir die Erstlinge des Geistes täglich mit neuen Zuflüssen vermehrt.

Ich.

Wie kann ich genug dafür danken?

Der Herr.

Wache und bete, denn ich komme zur Stunde, die deinem Auge verhüllt ist!

Aristipp und Plato sammt zwei Fremdlingen.

Aristipp.

Wenn die Sinnenlust unsterblich seyn könnte, so wollte ich auch noch an eine Unsterblichkeit glauben.

Plato.

Die Unsterblichkeit des niedern Sinnengenusses ist zu niedrig, als daß sie je eines vernünftigen Glaubens werth seyn könnte.

Aristipp.

An was für eine Unsterblichkeit glaubst denn du?

Plato.

An die Unsterblichkeit des Guten.

Aristipp.

Was verbürgt dir denn diese Unsterblichkeit?

Plato.

Ich habe den Bürgen in mir, die Keime der Gerechtigkeit, die in mir zum Leben durchgedrungen sind, können nicht sterben. Und: was in sich wahrhaft göttlich ist, das tödtet kein Gott, das lebt in und durch Gott.

Aristipp.

Die Welt hält dich für einen Narren; sie thut dir Unrecht, Plato! Sieh, ich bin billiger, ich halte dich für einen liebenswürdigen Schwärmer.

Plato.

Ich bin keines aus beiden. Glaube du nur einmal an das Menschenleben, das du siehst: dann wirst du bald glauben an das andere Leben, das du nicht siehst.

Aristipp.

Wie das?

Plato.

Siehst du dort an dem Gartenthore den Säugling an seiner Mutter Brust? Da denke ich: die Hand, die dem sterblichen Säuglinge eine Mutterbrust zur Fristung seines sterblichen Lebens bereitet hat, wird auch dem Säuglinge der Unsterblichkeit, und das ist jeder bewährte Tugendfreund, ein Himmelbrod zur Nahrung des unsterblichen Lebens bereitet haben. — Aristipp schwieg, und gieng der lockenden Sinnenlust nach, und blieb eben deßwegen ungläubig an das unsterbliche Leben der Tugend.

Der erste Fremdling, Christian.

O, wenn Plato zu Christus Zeiten gelebt, und Ihn gekannt, und mit Johannes gesprochen hätte: ich bin nicht werth, Dir die Schuhe nachzutragen!

Der zweite Fremdling, Gamaliel.

Plato kannte doch gewiß den Logos! Und der hat ihn nicht leer ausgehen lassen. Alles, was wahr und gut

und herrlich ist, kommt nur von Gott, stammt von der höchsten, ewigen Vernunft, von dem Logos.

Christian.

Laßt uns schweigen und anbeten!

---

11. Dez. 1828.

Zwei leidende Schwestern.

A.

Wie ist dir, liebe Schwester, in deinem Leide zu Muthe?

B.

Es ist mir, als wenn mir Christus einen Partikel von seinem heiligen Kreuze hätte zu küssen gegeben... und der Kuß stärkt gar sehr.

A.

Und mir ist bei meinem Leide, als wenn der Herr den Kelch, welchen er am Kreuze ausgetrunken hatte, für mich frisch gefüllt, und mir zum Trinken dargereicht hätte... und der Trank stärkt gar sehr.

B.

Also sind wir nicht bloß leibliche, sondern auch geistliche Kreuz-Schwestern?

A.

Ja, Gott sey Dank!

Hierarchie und Philosophie.

Philosophie.

Du, Hierarchie! kreuzigest die Wahrheit.

Hierarchie.

Und du, Philosophie! giebst ihr den letzten Herzensstich.

Philosophie.

Was der Wahrheit den Herzensstich giebt, ist nicht die wahre Philosophie, — ist nur Afterphilosophie.

Hierarchie.

So ist denn, was die Wahrheit kreuziget, auch nicht die wahre Hierarchie, ist Afterhierarchie.

Philosophie.

So geben wir einander die Hand: ich will das Göttliche in der Natur der Dinge aufsuchen, stelle du es in der Kirche dar.

Hierarchie.

Störe mich in meinem Kreise nicht, ich will dich in deinem nicht nur nicht stören, sondern fördern, und wenn du willst, selbst mitarbeiten .... Beide gaben einander die Hand; die Hierarchie reichte sie zuerst, und bot den Friedenskuß. Und diese versöhnende Güte der Himmlischen machte einen so tiefen Eindruck auf die Philosophie, daß sie nicht umhin konnte, zu bitten: „Du mußt doch wohl vom Himmel gekommen seyn, weil du das Bild Gottes trägst: Nimm mich nun auch in deine Schule auf; ich darf hoffen, in der Kirche mehr zu lernen, als mich Natur und Vernunft nicht lehren können." Von da an datirt sich der Geburtstag der christlichen Philosophie. Himmel und Erde fielen jubelnd in dieß Fest ein.



V.
Adressen.

An Mutter Infelicitas.

Wahrhaft, du stellest den Schein des alten und des neuen Bundes, ohne den wahren Geist von beiden, in einer Person dar; indem du der Stieftochter nur in Furcht und Schrecken erscheinest, dem Kinde der Liebe aber nur in Liebe und Zärtlichkeit. Weh dir in jeder Hinsicht! denn du bist grausam gegen jedes Kind, aber grausamer noch gegen den Liebling, als gegen den Züchtling, weil die Furcht, wenn sie schon nicht bildet, doch der größern Verbildung wehret; dagegen die Verzärtelung nur verbildet, und die Verbildung steigert.

An Freunde der kritischen Sittlichkeit.

Wo es an inniger und einigender Liebe fehlet, da fehlet es, bei allem Ueberflusse an kalter Pflichtachtung, doch gar sehr an wahrer Pflichterfüllung. Denn nur Liebe ist Gesetz, und das Gesetz wird nur in und durch Liebe vollbracht.

An einen Nerven- und Gemüths-Kranken.

Bewahre, schone, stärke dein Saitenspiel (ich meine dein Nervengewebe), daß es kein Schrecken, keine Angst, keine Ueberspannung — verstimme.... bereite dich auf das Kommende, und laß es, wenn es die Saiten erschüttert hat, nur allmählig wieder verhallen, und hilf (ohne weitere Spannung des Kopfes und des Herzens) der arbeitenden Freude herauf.

Gott trage dich durch das Leben ... Er helfe durch, wo kein Mensch den Eindruck des Schmerzenden verhüten oder mildern kann. Die drei stärkenden Arzeneien, die ich dir sonst schon verschrieben habe, wiederhole ich nicht: Herzensstille, Gewissensruhe und ein Spaziergang an der Seite eines Freundes im Freien bei heiterm Himmel, der nicht erhitzet und nicht ermüdet.

An einen, dem die Maske der Freundschaft vom Gesichte fiel.

So ist denn der Tag des Tages Schüler, und: der vermeinte Freund bestand in der Probe nicht.

Ich kann jetzt — in dir, leider! nur mehr den Menschen lieben, aber nicht dem Freunde vertrauen. O, kehre um, und lehre mich wieder — dir vertrauen!

Sept. 1799.

An leidende, ferne Freunde.

Die Fürbitte für unsere Freunde ist eine Sprache, die nur Gott versteht, und seine Engel unsern abwesenden Geliebten in den Momenten seliger Ahnungen dolmetschen.

Liebet den Herrn, ehret die Dolmetscher, und betet für die Fürbitter!

---

17. Jan. 1792.

An einen Zweideutigen.

Bisher konnte ich dein Herz lieben: heute konnte ich mich kaum erwehren, deinen Kopf zu fürchten — wenn ich etwas anders fürchten dürfte, als Gottes Ungnade.

Argwohn, Menschenfurcht und gewandter Verstand dazu, wie habt ihr so viel verwirren können, was doch so einfach ist, und wehthun, wo kein Anlaß dazu gegeben ward?

---

17. April 1807.

An einen Trübsinnigen.

Nicht Traurigkeit, sondern Demuth; nicht Traurigkeit, sondern Zuversicht; nicht Traurigkeit, sondern Treue in Erfüllung des neuen Gelübdes; nicht Traurigkeit, sondern Ergebung und Gelassenheit möge der Herr dir geben, und du dir theils erflehen, theils erringen!

Salomo, der jüngere,

an einen zu leicht, zu viel und zu fest Trauenden.

Dreien trau nicht leicht, dem Vierten nie:
dem Eifer des Jünglings,
der Freundschaft des Weibes,
dem Schutze des Adeligen,
deinem Vorsatze, besser zu werden.

An die Logicisten. Nro. 1.

Dreifach sind die Hindernisse der Anschauung des Wahren.

I. Der Leib mit allen Nebeln, die von ihm aufsteigen.
II. Das Gemüth mit allen seinen Neigungen und Krankheiten.
III. Die Vernunft mit allen ihren Verirrungen und ihrer Flügellahmheit.

An die Logicisten. Nro. 2.

Dreifach sind also auch die Bedingnisse zur Anschauung des Wahren.

I. Unterwürfigkeit der Sinnlichkeit;
II. Stille der Neigungen;
III. Einfalt der Vernunft, die sie des höhern Lichtes empfänglich und flügelkräftig macht.

An die Logicisten. Nro. 3.

Was die Unterwürfigkeit des sinnlichen, die Stille des gemüthlichen, die Einfalt des vernünftigen Menschen bewirkt, ist nicht sowohl eure Denklehre, als die Liebe, und die Liebe des Urschönen.

1777.

An einen Reisenden.

Alle neue Bekanntschaften, die du mit mancherlei Menschen machen wirst, sollen dich zuerst mit dir, und nachher mit Gott vertrauter, und diese deine geheime Korrespondenz zwischen dir und Ihm nur noch inniger machen, als sie schon ist; auch deine Prüfungsgabe in Hinsicht auf den wahren Werth der neuen Bekannten üben, und durch Prüfung stärken; aber auch das entscheidende Urtheil zurückhalten lehren, bis es die Windeln der Kindheit und Anmaßung abgestreift haben wird.

An die Jünger der Wissenschaft.

Alle Wahrheit in Einer sehen, wäre schön, wenn nur die vermeinte Eine erstlich eine Wahrheit wäre, hernach die Eine, und dem Menschen der Blick geöffnet wäre, der in dem Einen Wahren das All des Wahren zu schauen vermöchte.

1802.

An einen Gemüthskranken.

Hat auch das Schooßkind der Hoffart, der Neid, wirklich schon so tief in dein Innerstes hineingeackert, daß du darüber erzitterst: so schneide du mit der neu geschärften Pflugschaar des demüthigen Sinnes nur noch tiefer ein, damit die Arbeit des Neides zerstört, und er selbst zernichtet werde. Der Herr, der mit seinem allmächtigen Arm deine schwache Hand, die du an den Pflug gelegt hast, stärkt und regiert, geht mit dir neben dem Pfluge einher. Sieh du nur nicht mehr um, bis du das göttliche Tagewerk vollbracht haben wirst.

An einen Zeitenforscher.

Mit jedem Posaunenschall, der vom Himmel herab große Ereignisse ankündet, geht auf Erden das Gebet der Heiligen mit, und akkompagnirt.

Laßt uns mitbeten und daneben dulden, was auf unsre Schulter fällt!

An den Prediger.

Dein Aeußeres sey eine Bibel für das Volk, das ihm den Geist der Schrift dolmetschet, so klar wie deine Predigten den Buchstaben der Schrift.

An Schriftausleger.

Die heilige Schrift hat eine Peripherie, die von einzelnen Thatsachen, Lehren, Gleichnissen, Forderungen, Verheißungen 2c. gebildet wird, und einen Mittelpunkt, aus dem sie hervorkommen, und auf den sie zurückweisen. Deßhalb müßt ihr den Sinn einer Schriftstelle nicht bloß in der Peripherie suchen, darin sie einen Punkt einnimmt, sondern auch und vorzüglich in dem Mittelpunkte, aus dem sie kommt, und auf den sie zurückweiset.*)

An eine, die in heißen Geburtsnöthen, und der Verzweiflung nahe war.

Auch hier, wie überall, kommt das Heil aus der Stärke des Gemüths, die Stärke des Gemüths aus Zuversicht, die Zuversicht aus Glauben, der Glaube aus Gott. — Sie glaubte, und das Kind war geboren.

---

*) Diese Auslegungsweise hat sich in dem schönsten Werke des heiligen Augustinus de civitate Dei gespiegelt. Denn die Stadt Gottes war ihm der Centralpunkt aller seiner Untersuchungen.

An eine gottselige Mutter.

Wohl dir, denn du hast mehr die Bibel im Herzen und Leben, als Aug' und Verstand in der Bibel! Doch der Vorrang des Besten sey kein Tadel dessen, was zu dem Besten wegbahnet, wenigstens wegbahnen soll!

An Auserwählte unter Freunden.

Vergesset nie, was wir gelobt haben: wir wollen ewig Freunde seyn. Und dieß Gelübde halten wir, so lange wir aus dem Ewigen täglich neue Lebenskraft holen, vor dem Ewigen rein wandeln, — und für den Ewigen namhaft wirken und leiden.

An einen, der Altes und Neues mit gleichem Scharfsinn und Tiefsinn zu durchforschen verstand.

Fahre fort, wie du es bisher versuchet hast, das Alte im Neuen, und das Neue im Alten zu suchen — und du wirst je länger je mehr — lautere, ewige, Eine, altneue und neualte Wahrheit finden!

An den kranken Nachbar.

Die liebe Sonne scheint mich so freundlich an: ich bin's nicht werth .... Möge sie dir auch Freude scheinen in's Herz, und Gesundheit in deine Hülle, und uns beiden Gottessinn in die heiligste Stätte!

An Mütter, die keine Männer sind.

Sieh, liebe Mutter! dein Kind ist bloß Neigung und Lustgetrieb. Wenn also auch du nichts thust, als was die Neigung und das Lustgetrieb des Kindes begünstiget: wo ist denn hernach die Leitung der Neigung und des Lustgetriebes? Und, was ist alle Erziehung ohne diese Leitung? Das Kind kann sich selbst nicht

leiten: wenn also die Mutter das Kind auch nicht leitet, sondern das Kind sich leiten läßt: was ist denn die Vernunft? und wozu ist sie denn? Liebe Mutter! du fragst dein Kind immer, was willst du, Liebe? Dieß Fragen macht das eigenwillige Ding immer noch eigenwilliger. Das sollst du, bringt weiter, als was willst du? Kurz, wenn die Mutter selbst Kind ist, so sind die Kinder ohne Mutter, und sind um eines mehr geworden.

Oder:

Weib, sey Mann, um deinem Herzen gebieten zu können, und gebiete zuerst deinem Herzen, um deinen Kindern gebieten zu können!



VI.

Funken, das ist: Sprüche, Lehren ꝛc. mit kurzen Inschriften.

Denkspruch des christlichen Helden.

Wer glaubt und liebt, hat die Schlacht gewonnen.

Als die Gerechtigkeit die Erde verließ.

Ultima coelestum terras Astraea reliquit.

Wer jetzt nicht höher steht, als seine Zeit, der ist so tief gefallen, daß sein Standpunkt an die Hölle grenzt.

Das Doppelauge der Religion.

Die Religion hat zwei Augen. Eines blickt zu Gott — auf, von dem alles Gute kommt; das Andere in die Ewigkeit hinüber, die uns mit Gott wieder vereinigt; beide in das Gemüth des Menschen ein und auf sein Leben hin, um Gemüth und Leben Gottes und der Ewigkeit würdig zu machen.

Die Welt in der Welt.

In der Welt, die als Welt im Argen liegt, ist überall nur anders und anders modificirtes Elend, quellend aus anders und anders modificirter Sünde, die denn beide aus der Finsterniß kommen.

Reine Freude, quellend aus reiner Liebe, und beide quellend aus dem Lichte, sind nur Ausnahmen von der Regel: denn die Regel der Welt ist: Finsterniß, Sünde, Elend.

Die vornehmste Arbeit des Menschen.

Jeder Mensch hat einen Acker, oder besser, ist selbst der Acker, auf dem, wenn alle Disteln ausgejätet, und die Einflüsse des Himmels aufgenommen und treu verarbeitet werden, das beste Getreide wächst, reif für die Ewigkeit.

Zu und Auf.

Wenn die Pforte von unten auf — den Einflüssen des Bösen treu verriegelt wird: so thut sich die Pforte nach oben — mächtig auf, und die Einflüsse des Guten strömen ungehindert herein.

Was die Pforte von unten auf zuriegelt, ist Welt- und sich-besiegender Glaube; was die Pforte nach oben aufmacht, ist Gott anfassender Glaube.

Darum spricht die Wahrheit:

„Mein Gerechter lebt aus dem Glauben."

Die Mission des Lichtes.

Das Licht, von oben hernieder strahlend, thut uns zwei göttliche Dienste. Es beleuchtet die Finsternisse unserer Heimath herunten, und unsers Innersten: das ist der erste Dienst. Es reizet die Sehnsucht nach unserer wahren Heimath droben, und nach Verklärung unsers Innersten, die uns jene Heimath zugänglich macht, und dieß ist der zweite Dienst, den uns das Licht thut.

Das Gold und das Brod.

Wir sollten reines Gold in Gottes Tempel, genießbares Brod auf Gottes Tafel werden.

Das Gold wird durch die Gluth geläutert, das Brod durch das Feuer gebacken. Darum kommen wir in den Gluth- und Backofen der Trübsal.*)

*) Wir sollen reine und genießbare Wesen werden: das ist unsere Bestimmung.

Die Probe.

Die Freundschaften, die mit uns jung waren, mit uns groß wuchsen, und mit uns unter mancherlei Proben, die sie bestehen mußten, alt wurden, haben eine bewährte Wahrheit, und geben (bei jedem Wiedersehen) bewährte Seligkeit.

Das Schwerste im Gange des Helden.

Zwei Dinge sind am schwersten fest zu erhalten: das Mißtrauen auf dich, wenn Alles gut zu gehen scheint: und das Vertrauen auf Gott, wenn Alles übel zu gehen scheint.

Vergebliche Arbeit.

Wenn die Finsterniß einen Leuchter sucht, auf dem sie als Licht glänzen soll: so suchet sie umsonst. Denn die Nachtschatten begleiten und verrathen sie überall.

Ueberflüßige Arbeit.

Das wahre Licht darf sich nicht lange um einen Leuchter umsehen: die Strahlen verrathen es — und wo es hinfällt, da findet es seinen Leuchter.

Der beste Rath.

Hast du ein Anliegen, so mache eine Bitte daraus — zum Herrn um Licht, das Rechte zu sehen, um Stärke, in seinem Namen es anzufangen, und um Beharrlichkeit, das Angefangene zu seiner Ehre weiter zu fördern und zu vollenden.

Die Gemeinschaft in ihrer höchsten Schönheit und Seligkeit.

Wenn es eine Gemeinschaft der Gemüther giebt, die mit himmlischer Magie wirkt: so gilt dieß vorzüglich von der

der Gemeinschaft der Heiligen, in der alle Guten mit allen Guten und alle Guten mit dem Einem höchsten Gute, mit Gott selbst, Eines sind.

Die drei Kennzeichen der Liebe.

Wo viel Liebe, da 1) viele kräftige Bande, welche die losen Gemüther binden, die getrennten einigen; 2) da viel heilige Reliquien, die den Ohnmächtigen zum Leben erwecken; 3) da viel selige Vergißmeinnichte, die den Wohlgeruch Christi unter Christen verbreiten.

Die Gegenwart und Vergangenheit.

Die leisen Stimmen der Erinnerung lehren uns oft weit mehr, als der Donner der Gegenwart mit seinem betäubenden Eindrucke.

Die Autorität der Starken.

Es giebt eine Autorität, die nicht auf Sagen beruht, die Autorität der Erfahrung: wie süße es sey, das Beste um des Besten willen lieb haben und in Ihm allein Ruhe finden.

Einst, jetzt.

Christliche Gesinnung, die ehemals als Heiligthum im Tempel der Familie einen Altar hatte, ist jetzt wie ein todter Hund im Hause.. so nicht geachtet, und verabscheut.

Der Meilenzeiger.

Die siegende Kraft zum Guten — liegt allein „im Geiste Gottes, und in dem davon elektrisirten und damit einstimmenden Menschenwillen."

(nach Augustinus.)

Edle Stimmung eines Augenkranken.

„Er ist der Herr, Er thue, was in seinen Augen gut ist!“ (1 Kön. III, 18.) So denkt der Weise bei allen Führungen Gottes: Mein Aug' ist blöde: des Herrn Auge sieht Alles und sieht recht: Er thue, was Ihm gefällt.

Charakter der ehrwürdigen Vorzeit.

„Er ist jetzt schon in der Wahrheit: wir sind noch in der Lüge.“

So sprachen unsere frommen Voreltern, wenn sie von einem lieben Verstorbenen zu reden kamen.*)

Die heilige Sprachlehre.

Am Pfingstfeste geschah — — Was? Die Ausgießung des heiligen Geistes. Hier ist jedes Wort sinnvoll.

Es ist Geist, was ausgegossen ward; es ist der heilige Geist, was ausgegossen ward; und der heilige Geist ward ausgegossen.

Unschuld und Tugend.

Der gefahrvolle Wendepunkt des Lebens für die reine Jungfrau ist das erste Erwachen ihrer Liebe. Denn hier flieht der Engel der Unschuld von ihr, wenn sie dem Schlangengezische der verbotenen Lust gehorcht, oder: es bleibt der Engel der Unschuld bei ihr, wenn das, was bisher unbewußte Unschuld war, sich in einen bewußten Tugendkampf verwandelt. Selige Verwandlung!

---

*) Die Ewigkeit war ihnen demnach das Land der Wahrheit, die Zeit — die Heimath des Irrens, des Fehlgreifens, der Täuschung. Und der tiefe Eindruck, den das Ewige auf sie machte, war in ihren abendlichen Unterhaltungen überall sichtbar, wie in ihren Handlungen.

Geschichte des Schicksals.

Schicksal war den blinden Heiden blinde Nothwendigkeit; die Nothwendigkeit bekam im Mosaismus ein Auge — hieß Providenz; erhielt im Christenthum ein Herz — und heißt ewiger Wille der heiligen Liebe.

Todt ist todt.

Wenn der Körper todt ist, so hülfe es nichts, wenn du ihm die stärksten Arzneien eingößest, und in den stärksten Weinen die entseelten Glieder badetest. Es ist das Oel und der Docht zu Ende — nur die Lampe ist noch da, und auch diese geht in Zerstörung über.*)

Evangelium.

Zucker und Kaffee — können uns das Brod nicht, die philosophischen Konfitüren — das Evangelium nicht verleiden und nicht ersetzen.

Auch ein Notabene für die Edlen im Lande.

Die Kinder Gottes haben auch ihre Kinderkrankheiten. Denn ihre Vollmündigkeit, ihre vollendete Genesung liegt drüben.

Moralsystem.

in nuce.

Gottes zu seyn, ist unsre Pflicht, ist unsere erste Pflicht, ist all unsere Pflicht. Denn wer Gottes ist, denket und will, liebt und thut, genießt und entbehrt, leidet und meidet, was und wie es der Wille des Herrn verordnet.

*) Und du willst den todten Geist durch bloßes Außenwerk lebendig machen? Aeußeres allein ist nicht das Ganze, Inneres allein ist nicht das Ganze, Inneres und Aeußeres sind das Ganze in Wesenheit und Wirksamkeit.

Gott und der Mensch.

Wo immer der Vater der Lichter einen Funken hinsäet, da wünschen die Kinder des Lichtes, daß der Funke volle Flamme, und daraus ein neuer Sohn des Lichtes geboren werde.

Die göttliche Heilart.

Wen der große Arzt in die Kur nehmen will, den weiß Er auch zu heilen.

Widersteh du nur nicht — dem peinlichen Schnitte, der nur das Faule wegschneidet, um das Gesunde zu retten, und das Kranke zu heilen.

Der Weltmann im besten Sinne des Wortes.

Der nur lebt würdig für die Welt, der die Welt unter sich sieht — sich selber aber unter Gott, und in diesem Blicke handelt zum Besten der Welt.

Werden — ist unsere Bestimmung.

Menschenkinder sind wir durch Menschen geworden: Gotteskinder werden wir durch Gott.*)

Die Thräne.

Die Thränen werden im Lande der Vergänglichkeit geboren; aber, wenn uns die Sonne der Unvergänglichkeit in's Auge blitzet: dann entwickelt sich himmlische Süße aus der irdischen Thräne.

Ich der Weinstock, ihr die Reben.

Wie der wohlangelegte Weinberg seine Fläche zur Sonne gekehrt — hält: so hält der Fromme sein Herz dem erwärmenden Strahle seines Gottes entgegen.

---

*) Augustin sagt es noch bestimmter: durch Gott und die Kirche.

Denkspruch von Johannes Settele.

Wo die Seele noch nach Todtenaas riecht: da mag ihre Kenntniß Gottes wohl nicht viel mehr seyn, als eine leere Büchse mit der Aufschrift: Gott.

Wissenschaft, Welt, Hof.

Die Wissenschaft hat viel Schein; die Welt ist selber Schein; der Hof Brennpunkt des Weltscheines ... manchmal auch Wiederschein des wissenschaftlichen und Kunstscheines.

Die Ewigkeit in der Zeit.

Gott soll dir drüben in der Ewigkeit Alles seyn. Warum soll Er nicht auch hier, da du noch in der Zeit wallest, dir schon Alles seyn?

Die schwache Andacht bindet ihren Gottesdienst an gewisse Orte, und verspart ihn auf gewisse Tage, und in denselben Tagen auf gewisse Stunden: willst du den deinen in die Ewigkeit versparen?

Sey Gottes, und du hast die Ewigkeit — in der Zeit — schon anticipirt!

Das äußere, festliche, öffentliche, gemeinsame Leben der Andacht ist an Ort, Zeit, Stunden gebunden: die Andacht selber ist wie Geist und Gemüth im Himmel und in der Ewigkeit daheim.

Die Verwandtschaft.

Erkennen, lieben, recht- und wohlthun — sind drei Brüder aus Einem Hause, Kinder Eines Vaters, der da ist Licht, Liebe, Leben.

Entweder, oder.

Dein innerstes Wesen, o Mensch, schwebet zwischen der Weisheit, die spricht: komm zu mir, und zwischen der Thorheit, die auch ruft: komm zu mir! Wo es

sich nun hinwendet mit dem ganzen Gewichte seines Sehnens, dessen Sohn wird es, des Lichtes oder der Finsterniß, des Himmels oder der Hölle, Gottes oder des Teufels.*)

Von unten auf.

Natur, Gottes Spur:
Der Mensch, Gottes Bild:
Christus, des Vaters Ebenbild:
Gott, das Leben, das Licht, die Liebe.

Hölle, Himmel, Christus.

In jedem ihm selbst gelassenen Menschen ist eine Hölle von Eigenliebe — und der Himmel kommt nur nach, wenn die Hölle besiegt ist, und der Sieg wird nur dem wachenden und betenden Streiter gegeben, spricht Christus: denn Ich streite mit ihm und siege in ihm.

Nicht mein Wille, dein Wille geschehe!

Die Ergebung Christi, in dem Christen sich erneuernd und an dem Christen wiederglänzend, ist schön, groß, beseligend: groß durch Selbstaufopferung, schön durch Demuth, beseligend durch Zuversicht.

Nöthiges Zugehör zur Oekonomie dieses Lebens.

Die Leiden gehören in dieses Leben herein, wie das Salzgefäß auf den Tisch. Ja es wird eine höhere Hand unser hiesiges Wohlseyn mit der passenden Zugabe von Uebelseyn würzen müssen, wenn uns der Geschmack an der rechten Heimath des Geistes nicht verdorben werden soll.

*) Dieß Wort soll dir nicht zu hart dünken, denn es ist aus dem Munde des liebenden Johannes, des Evangelisten der Liebe.

Ernst und Milde.

Wenn dir Gott eine schwere Bürde auflegt, so legt er seine Hand unter, damit die Bürde nicht zu schwer drücke.

Das Doppelwunder der Wahrheit.

Wenn der Geist der Wahrheit ein Menschenherz heimsucht, so macht er es

1) offen nach oben, und verschlossen nach unten;
2) stille, demüthig nach innen, sanft und milde nach außen.*)

Erlösung und Wiederherstellung.

Wenn Christus Erlöser ist, so müssen Alle, die durch den Abfall beschädigt worden, von der Sünde und allen Sündenfolgen (Irrthum, Tod, Hölle) erlöset werden können. So liegt in der Idee der Erlösung — die Restitution aller Dinge. Dieß schien den Aposteln Petrus und Paulus lebendig in das Herz — und strahlt herrlich aus ihren Predigten und Briefen hervor.

Die höchste Aufgabe aller Philosophie und Theologie.

Was ist Gott?
Was bin — ich?
Wie werden diese zwei Eins?

Die vier Goldstriche des gottgefälligen christlichen Glaubens.

Der Glaube an Christus, wie ihn Petrus, Paulus, Johannes, Thomas ꝛc. in sich hatten, und verkündeten, mußte

1) in Liebe thätig seyn; mußte
2) sich durch gute Werke als thätig in Liebe erweisen; mußte

*) Dieß beurkundet sich in allen wahren Bekehrungen der Sünder, der Ungläubigen.

3) sich durch Geduld in Leiden bewähren, und
4) durch Beharrlichkeit bis an's Ende, der Krone der Gerechtigkeit würdig machen.

Trost des Christen in seinen letzten Tagen hienieden.

Demuth und Zuversicht, in guten Thaten ausgeprägt und von uns vorausgesandt, sind die freundlichsten Pförtnerinnen, die an dem Thore der Ewigkeit harren, um es uns aufzuthun. Aber unser Trost ruht doch nicht auf den Pförtnerinnen, sondern auf der Erbarmung des Herrn.

Hier und dort.

Es ist hier nur das Tochterland, wo nicht alle Gotteskeime Frucht bringen; drüben im Mutterlande gedeihen sie Alle... wenn wir ihnen die gehörige Stimmung dazu mitgegeben haben.

Die Edlen, Reinen, Stillen im Lande.

Es giebt Auserwählte, die uns nicht nur im wirklichen Anblicke, sondern auch in bloßer Erinnerung Engeldienste thun. Ein schnell einblitzender Gedanke an sie hebt und trägt, straft und reiniget, tröstet und stärket uns schon.

Drei Großthaten.

Wer sein Herz fleißig wahrnimmt, tapfer bekämpft, und treu bewahrt, hat die drei größten Thaten gethan — wenn sie gleich kein Menschenauge, außer dem des Thäters, beobachten kann.

Die zwei besten Wünsche.

Gottes Walten mit dir! denn das geleitet sicher durch das sterbliche Leben. Gottes Geist in dir! denn das ist schon das ewige Leben selber im Beginn.

Sammelt die Brosamen.

Eine Brosame des Geistes wird dem gottseligen Gemüthe zur vollen Tafel.

Der vollständige Sieg.

Was Finsterniß, Sünde, Tod und Hölle in uns überwindet, ist von oben herab die Macht des Herrn, von unten auf die Macht des Glaubens, beide in ihrer vollen Harmonie.

Der rechte Morgen.

Nie geht die Sonne mit einer Sonnenfinsterniß auf, sondern mit dem Siege über die Finsterniß.

Der deutschen Muse schönstes Distichon.

Religion des Kreuzes! nur du verknüpfest in Einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.

Das Priesterwort

ist dreimal heilig; denn es ist das Wort des Mannes; das Wort des Christen; das Wort des Dieners Christi und der Kirche.

Ehre es zuerst in dir, und dann in jedem deines Standes!

VII.

Elemente der Kunst zu leben.

Ratio ars artium, manus organum organorum.

Aristoteles.

Das Leben läßt sich von dem Lebenden nicht construiren, wie eine mathematische Figur von dem Größenlehrer construirt wird.

Wohl versucht es der Kluge, sein Leben selbst zu construiren nach dem Gesetze seiner Vortheile, der Vergnügungssüchtige nach der Richtung seiner Vergnügungen, der Denkende nach seinem Dünkel, der Hochanstrebende nach den Eingebungen seines Ehrgeizes u. s. w.

Aber wir wissen, was aus diesen Constructionen werde, und daß der Tod alle diese Baukünste in den Tiefen des Meeres ertränkt, oder in Kirchhöfen, oder auf der Insel Helena begräbt.

Der echte Weise, der nämlich, welcher mit Salomo in der kindlichen Furcht des Herrn den Anfang aller Weisheit, und mit dem, der mehr ist, als Salomo, in der lautern Liebe des Herrn, den Gipfel, das Ende der Weisheit setzt, legt alle Construction seines Lebens in eine höhere Hand, etwa mit dem Worte:

„Vater meines Lebens, sey auch der Meister desselben: Du hast es geschaffen, ordne, führe, lenke, construire es auch du. Im Grunde hat es dein Rathschluß im Schooße der Ewigkeit schon construirt, und die Zeit ist nur dazu gegeben, daß sie denselben kund mache, und allmählig vollführe... Jedes deiner Gebote, jeder deiner Winke soll mir heilig seyn. Regiere du: Gehorchen ist mein Beruf!"

Der echte, vollendete Weise ist es also allein, der Kunst zu leben — nicht selbst erfunden, sondern auf de Wege des Gehorsams erlernt und gefunden hat.

Einer aus der Zahl dieser seligen Finder hat mir die Elemente der Kunst zu leben anvertraut. Hier sind sie:

I. Wer weise leben will, orientirt sich vorerst über sein Woher und sein Wozu, und ruhet nicht, bis er Gott — die Ewigkeit als die rechte Lebensleuchte erkannt hat.

II. Wer weise leben will, sieht, dieser erworbenen Erkenntniß zufolge, das hiesige Leben als eine Vorschule zum eigentlichen Leben an.

III. In dieser Vorschule lernt er täglich, und übt sich täglich darin, „die Eine Aufgabe des Lebens zu lösen."

IV. Um in Lösung dieser Aufgabe nicht fehl zu greifen, sieht er sich um einen Führer um, und wählet den weisesten, und gelobt dem gewählten unbedingte Treue.*)

V. Um von dieser Führung nie wieder abzukommen, weiß er täglich von vorne anzufangen — in Erneuerung seines inneren und in Ordnung seines äußern Lebens.

VI. Zur Lebenskunst gehört demnach auch, sich eine passende Lebensweise (Stand, Beruf) und in dem angetretenen Berufe, so weit dieß von ihm abhängt, gute Lebensgefährten zu wählen, die ihn mit Rath, That, Beispiel ꝛc. unterstützen.

VII. Zur Lebenskunst gehört ganz besonders, die Seele des Lebens und der Lebensführung zu erforschen, und sich eigen zu machen. Die Seele des Lebens und der Lebensführung ist das echte Geistes- und Herzensgebet, das, verbunden mit kräftiger Selbstverläugnung, uns rüstig macht und rüstig hält, die allgemeinen Pflichten unsers Berufes willig zu erfüllen, und allen besondern Führungen des Herrn zu gehorchen.

---

*) Der weiseste Führer ist wohl Jesus Christus, unser Erlöser, und seine heilige Kirche die beste Führungsanstalt.

Denn der **Abgrund** von Gebrechlichkeit des menschlichen Wollens, von Unlauterkeit der Absicht, und von Bösartigkeit unserer Natur ist so groß, daß er auch für gute Menschen mancherlei Gefahren des Abfalls von Gott herbeiführet, sobald wir auch nur auf Augenblicke aus jener Rüstung hinaustreten.

VIII. Eben deßwegen finden sich auch fromme Menschen gedrungen, sich selbst täglich zu prüfen, und können nicht umhin, recht oft wahrzunehmen, daß sie die **erste Liebe** verloren haben, und daß sie nur durch Ergreifung des **zweiten Brettes** nach dem Schiffbruche, gerettet, und durch erneuerten Genuß von dem Brode des Lebens neugestärkt werden können. Dazu hat uns Christus neben andern auch **diese zwei Heilmittel** zurückgelassen.

IX. Aber nicht nur ernste Reinigung, durchgreifende Verbesserung, stetige Bewachung und wiederholte Erneuerung des gottgefälligen Sinnes und Lebens gehöret zur Lebenskunst, sondern auch — und zwar als **Gipfel aller Lebensweisheit**, die **Bereitwilligkeit** und das wirkliche **Bereitseyn**, auf den Wink des Herrn vor seinem Richterstuhle zu erscheinen, die an jedem Morgen im Gemüthe neu erwacht, und an jedem Abende sich zum Schlafkissen neu darbeut. **So wachet denn, weil ihr weder Tag noch Stunde wisset!** Matth. 25, 12.

VIII.

Erfahrungen, Bekenntnisse, Schicksale
(eigene und fremde).

2. Juli 1800.

Eines weiß ich, daß die Unabhängigkeit des Willens von der Begierde der eigentliche Sieg des Glaubens ist, den nur die Ewigkeit verleihen kann.

1812.

Bekenntniß.

So wenig tröstliche Aussichten in der denkenden Welt der praktische Unglaube an das Göttliche eröffnet: so schlägt doch der alle Bande zerreißende Wolluststdrang in der sinnlichen Welt meine Hoffnung eines bessern Aeons noch gewaltiger darnieder.

„Alles Gute, das noch ist, kam aus gottesfürchtigen Familien, und eine gottesfürchtige Familie und eine keusche Ehe ist Einerlei. Und Gottesfurcht und Keuschheit in Familien ist das Kind des göttlichen Christenthumes, das in christlichen Gemeinden, Schulen, Kirchen, Schriften — verkündet ward."

Neuere Heilkünstler der öffentlichen Tugend glaubten darin, daß man unsern Geistlichen Weiber gäbe, eine kräftige Arznei wider das verderbte Zeitalter zu finden. Allein gerade das Verderbniß unserer Tage widerlegte diese heroische Meinung. Denn man hat ja den nichtgeistlichen Ständen längst Weiber gegeben, und doch sind adulterium und vaga libido so allgemein in den nichtgeistlichen Ständen, als schauerlich in ihren Folgen.

1812.

Mein bestes Lehr- und Lernstück.

Eines habe ich durch Gottes Gnade gelernet, und kann nie darin auslernen, und muß täglich von vorne anfangen.

„Je mehr sich der Menschengeist, Tag und Nacht, vor Gottes Antlitz demüthiget — in sein Nichts versinkend, und absterbend aller Eitelkeit: desto weiter thun sich die Himmel über ihm auf, desto köstlichere Schätze strömen herab in sein Innerstes, und mit desto größerem Wohlgefallen ruht das segnende Mutterauge der ewigen Vorsicht über ihm.“

3. Februar 1814.

Bessere, hellere, seligere Menschheit fand ich nirgends als da, wo der lebendige Glaube an den Einen Gott, an den Einen Mittler Christus, und an die Eine Kirche Christi — als lebendig mir in's Auge blitzte. Leben quillt aus Leben.

26. November 1817.

Bei den meisten Disputen, wo ich zugegen war, als Zeuge oder als Mitstreiter, fand ich, daß die Streitenden einander nicht verstanden; im Laufe des Disputes, daß sie einander nicht verstehen wollten, oft auch, daß sie einander nicht verstehen konnten.

20. Januar 1808.

Es muß in uns die Brust des Glaubens recht fest gebaut, und das Herz der Liebe durch und durch entzündet seyn, wenn der ungläubige, kalte Zeitgeist — uns nicht in den allgewaltigen Strom von Eis und glänzender Nichtigkeit hinein und darin soll mit fortreißen können.

Falsche Heilswege.

Wer die Menschen entweder bloß in der Schale des Aeußern, oder in dem Kerne des selbstgemachten Innern Heil suchen lehrt, der schneidet die Reben vom Weinstocke Joh. 15., und läßt Den, der Alles in Allem seyn soll, nicht Alles in Allem werden. Kol. 3. Ephes. 1.

14. März 1828.

Seitdem mir Gott den Hirtenstab in die Hand gegeben, schenkt er mir auch Liebe zu seiner Herde, und ich

gebe beide Schultern den Schäfchen hin, und trage sie heim. Die Demüthigen sind eine leichte Bürde; die Stolzen aber gehen lieber auf selbstfabrizirten Stelzen dem Verderben zu — als auf den Schultern des Hirten dem Himmel.

---

6. April 1819.

Ich kenne keinen Weisen, dem nicht seine schönsten Hoffnungen schwanden und schwinden mußten, um seinem Gemüthe, das nur im Ewigen ganz und sicher fußen kann, alle zeitliche Basis zu rauben.

Die Sterblichkeit des Menschen spiegelt sich als Brechlichkeit der Dinge in allen unsern auch den schönsten Unternehmungen, und groß ist nur der unsterbliche Geist des Menschen, der über die Reize des Vergänglichen erhaben, im Unvergänglichen, in Gott ruhen kann.

Geständniß eines Veteranen der Theologie.

Der Naturaliensammler ist mir viel werth: ich folge ihm gern von Kasten zu Kasten seines Kabinets und sehe gern hinein. Aber das lasse ich mir deßhalb nicht wehren: die liebe Sonne, und in ihrem Lichte die Natur anzuschauen, unter Gottes freiem Himmel umherzuwallen, und seine Werke zu bewundern, so wie ich in der heiligen Schrift lieber lese als im Kompendium der Schule, das in seiner Art oft noch weit unter dem Naturalienkabinet steht. Dadurch soll aber der Schule nicht das Mindeste benommen seyn: nur Gotteswort steht mir stets über dem bloßen Menschenworte.

Bekenntniß eines Edlen — als er die Ruinen seines Systems ansah.

Mein System war im Dünkel empfangen, und in Blindheit geboren; Rechthaberei hat es gesäuget, und Anmaßung großgezogen.

Darum lege ich es der Wahrheit zu Füßen, und bete an.

Wo ich Gott gefunden habe.

Ich suchte meinen Gott
Zuerst auf allen vieren,
Und fand Ihn nicht!
Dann sucht ich Ihn
In der Natur,
Und fand zwar seine Spur,
Ihn aber nicht.
D'rauf sucht' ich Ihn in dem Verstand,
Und forscht', und zweifelte, und irrte,
Und schnitzelte ein Bildchen mir von Gott,
Liebkost' es fein — verlor's —
Und fand's nicht wieder!
Jetzt sucht' ich, Suchens müde,
In heil'gen Schriften
Und fand ein Bild von Ihm,
Von seiner Hand gezeichnet,
Und einen Stern.
Ich folgte diesem schönen, hellen Stern.
Und suchte meinen Gott
Im Heiligthum.*) —
Und fand Ihn hier.

Nemesis, oder des Sünders Henker, die Sünde.

Der personifizirte Geldgeiz in Paris wollte im letzten Dezember 18 — — das Hauptfest seiner Religion feiern, schloß und verriegelte deßhalb die Thüre hinter sich, öffnete den großen Geldschrank, steckte den Kopf in den Schrank — und zählte sein allerliebstes Geld ... Im Zählen fiel die eiserne Lade des Schrankes dem Zähler auf den Hals, und erstickte den Götzendiener am Altare seines Gottes.

Die

*) Das Heiligthum ist zweifach: Das Haus Gottes außer mir — die Kirche Jesu Christi, und der Altar Gottes in mir — der Geist, Eins mit dem Herrn. — — Dieß Bekenntniß ist aus meinen Papieren das erstemal in den Schriften des trefflichen Georg Müller eingerückt.

Die drei größten Mörder des Menschenlebens.

Im Jahre 1586 starb Pfarrer Anton Hasech.*) Er ward 125 Jahre alt, und lebte auf seiner neugestifteten Pfarrei hundert Jahre. Gefragt von seinem Bischofe, wie er ein so hohes Alter habe erreichen können, gab er die Antwort: er habe sich stets die strengste Enthaltsamkeit geboten: von der Wollust, von der Trunkenheit, und von der Zornwuth.

2. Jänner 1815.

Selbstbekenntniß.

Spät, aber gewiß ist die Ueberzeugung in mir geboren worden, daß die lebendige Erkenntniß Christi ein stetes Gebet zu Ihm, ein treues Wandeln vor Ihm, und ein lebendiges Zeugen von Ihm sey, und alles weitere Licht am öftesten im Gebete zu Ihm aufgehe, so wie zum Wandel vor Ihm und zum Zeugen von Ihm gegeben werde. Darin bestätigten mich vorzüglich Theresia, Salesius, Fenelon.

*) Vera effigies Adm. Reverendi Domini Antonii Hasechi, primi Parochi Gutensis in Dioecesi Leodiensi, qui per centum annos in eadem Parochia vixit: obiit autem aetatis anno 125. Anno Christi 1586. Interrogatus ab Episcopo Leodico, quo vitae regimine vitam adeo longaevam produxisset, respondit: se trium abstemium semper exstitisse; videlicet, Mulierum, Ebrietatis et Iracundiae.

IX.

Blätter aus dem Tagbuche eines Selbst- und Schriftforschers.

Vom Jahre 1793 — 1829.

6. Jänner 1793.

Armseyn im Geist, ist ein Vorläufer des Reichwerdens in Gott — wenn jenes tief gefühlt, dieses mächtig angestrebt wird. Denn, wie Jesus den Armen im Geiste das Himmelreich, so verheißt er dem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit volle Sättigung. Matth. 5, 3. 6.

17. Mai 1794.

Aut, aut, aut.

Ein freier Zeitpunkt . . .

Soll ich ihn leer gehen lassen: so bleibt er leer für die ganze Ewigkeit. Soll ich ihn mit Unrecht ausfüllen: so bliebe er mit Fluch gebrandmarkt für die ganze Ewigkeit. Soll ich ihn mit Gutem schmücken: so bleibt er bezeichnet mit dem Stempel der Weisheit für alle Ewigkeit.

Ich will das letzte wählen, will ihn zum Richter meines Innersten machen — und zum Schutzgeiste der kommenden Momente.

18. Mai 1794.

Ein Anderes ist die Liebe, und ein Anderes der Verstand, der überall den Meister spielen will. Und wieder ein Anderes der Gott anfassende Glaube, der von Liebe und Zuversicht begleitet, dem Verstande, der vor der Zeit sehen, und Liebe und Zuversicht meistern will, den Mund zuschließt.

1794.

„Das Sterben fürchte ich so wenig, als das Fingerbiegen.“ *)

*) So sprach zu mir eine Kranke im Kanton Luzern, die 49 Jahre im Bette liegend, voll Zuversicht und Seelenruhe, Jedermann, auch schweigend, Geduld einsprach.

1. März 1794.

So lange die zwei Idola: die selbstständige Natur und die selbstständige Vernunft nicht umgestürzt sind im Gemüthe des Menschen: so lange bleibt in ihm der geheime Widerstand gegen das positive Christenthum unbesiegt. Denn Gott ist der Allein-Selbstständige, nur Gott ist das selbstständige Leben in der Natur, Er das selbstständige Licht der Vernunft.

---

4. November 1794.

Ruhe sanfter noch im Vorsicht-Mutterschooße —
Eingewiegt vom scharfen Neidgeblöck.
Blühe schöner noch: wie Gottes schönste Rose,
Scharfbewacht vom spitzen Dorngeheck.

Wurzle tiefer noch, wie in dem Sturmgedränge
Sich die Zeder gräbt auf Libanon.
Schwing dich höher noch: aus heißer Leiden Menge
Schwang sich Jesus auf zum höchsten Thron.

1795.

Text zu einer neuen Jeremiade.

1) Die Welt ohne Religion,
2) Die Religion ohne Leben,
3) Das Volk ohne Hirten,
4) Die Priester ohne Salbung,
5) Die Gelehrten ohne Weisheit,
6) Die Großen ohne Demuth,
7) Die Gebräuche ohne Kraft,
8) Die Laster ohne Scheu,
9) Die Tugend ohne Stütze,
10) Die Jugend ohne hebendes Beispiel,
11) Die Zukunft schreckender als die Gegenwart.*)

---

*) Wenn diese Jeremiade sich an der Schattenseite der Welt mehr oder weniger erwahren sollte, so wollen wir uns die Lichtseite der Gegenwart nicht aus dem Auge rücken lassen, noch die Hoffnung, daß, wenn wir besser werden, die Dinge außer uns sich auch bessern müssen.

0. Oktober 1795.

Wenn uns die Hülfe des Herrn nahe ist, so sind es zwei Engel, die ihm vorangehen, Demuth und Vertrauen, und zwei, die ihm nachgehen, Dank für die Gabe, und Treue, die sie wohl benützet.

Im Grunde haben wir als Beweise, daß Jesus lebt, und das Leben der Seinen ist a) die Erfahrungen der ersten Christen und ihrer Nachfolger ꝛc., b) die Erfahrungen der jetzigen, c) jeder wahre Christ seine eigenen.

Weil wir nun so viele Beweise haben, so wollen wir ihnen einfältig trauen, aus der Frucht den Baum, aus der Wirkung die Ursache, aus der Gabe den Geber fleißig wahrnehmen, und in den Tagen guter Witterung reichlich aussäen, damit wir in den Tagen der Noth froh und muthvoll ausharren können, bis die Stunde der Ernte unsere Glaubenstreue vollenden wird.

---

1. Jänner 1796.

Bei großen Leiden und bei großen Entfernungen von leidenden Freunden.

Gebet an Jesus Christus.

Du hast ein unermeßlich großes Herz,
Und nichts als Liebe d'rin:
D'rum leg' ich mich und all mein Thun,
Und meinen ganzen Sinn,
Und alle Lust, und allen, allen Schmerz,
Und alle meine Freunde,
Und alle meine Feinde
In diese Friedensstätt' hinein,
Umd ganz allein darin zu ruh'n,
Und froh und frei und Eins zu seyn
Hier in der kurzen, trüben Zeit,
Und dort in lichter Ewigkeit!

1792 — 1796.

Gottes Führung legte mir Ruh' und Friede in's Herz, daß die Umtriebe der vier letzten Jahre ihren Stachel zur Aufreißung der vernarbten Wunden verloren haben.

„Keine menschliche Einrichtung kann mich hindern, Gott über Alles, und den Nächsten wie mich zu lieben: darum ist mir keine sonderlich hinderlich.“ Ach, wie wenig können die Menschen das Gute hindern!

---

18. Februar 1796.

Heute starb S.... Von Schmerz ermüdet, schlief ich ein; da sprach der Selige, erzählend in mein Herz:

Nur Gott kann Menschen führen...
Drei Bücher lehrten mich
Die Wahrheit wunderlich.
Das erste heißt: Gewissen und Natur.
Da suchte ich und fand auch Gottes Spur,
Und lernte buchstabiren.
Das zweite heißt: Der Heiland Jesus Christ,
Der für die Welt am Kreuz gestorben ist.
Ich lernte hier in Gottes Herzen lesen.
Das dritte heißt:
Der heilige Geist
Mit seinem Gnadentrieb;
Er führte mich in seine Kirch' hinein,
Und schuf, in diesem heiligen Verein,
Mich neu; sein Finger schrieb
Mir das Gesetz in's Herz: ich war genesen...
Jetzt kommt der Tod, und bringt mich nackt und bloß
Zu Christus hin, in seinen Arm und Schooß.
Hier sind die Bücher aufgethan,
Ohn' alles Siegel. Und ich kann
Statt glauben, selber seh'n,
Statt lesen, gleich versteh'n;
Das Vaterherz steht Allen offen,
Wir alle selig über Hoffen,
Und Christo gleich
In seinem Reich.
Beschleunigt, liebe Freunde, euren Lauf,
Und eilet zu uns und zum Herrn herauf!

---

15. Jänner 1798.

Ich will dir etwas sagen, das du zweimal lesen wirst.

Der so geringe war in seinem Auge; der so herzlich am Herrn hangen konnte; der im Innern Friede hatte, und im Aeußern die Lieblichkeit nicht sehen ließ, sondern war, ohne sie scheinen lassen zu wollen; der den lebhaftesten Knaben stillen Sinn und frohe Lernbegierde einhauchen konnte; dem ich mich nicht werth achte, seine Riemen zu lösen, dem sind sie schon gelöset die Schmachtriemen: am 28. Dezember 1797 gieng er zum Herrn nach Hause

unser Herzens-Settele.

Ich freue mich, wieder einen neuen Freund meines Herzens im Himmel zu wissen.

---

2. März 1798.

In dem Fleische ist kein, in der zerrütteten, ihr selbst gelassenen Vernunft wenig, in Gott, der uns durch Christus und seine heilige katholische Kirche erleuchtet, reiniget, stärket, beseliget, alles Heil. Das ist unser Evangelium.

---

2. Juni 1798.

Wenn du alle Länder und alle Meere in allen Welttheilen nur auf der Landkarte im Besitze hast: so hast du bei alle diesem Besitze nichts. So auch, wenn du alle Tugend, alle Religion und alle Weisheit nur auf der Landkarte deines Denkens im Besitze hast: so hast du von alle dem nichts.

---

14. November 1798.

Zum Abschiede an liebe Reisende.

Mit dieser Zeile möchte ich Ihnen danken für die Freuden, die uns Ihr Besuch gemacht hat.

Gern möchte ich diesem Danke so viele Realität geben, als er Wahrheit hat. Das kann ich aber nicht; das kann Gott, und der allein. Der kann Herzen öffnen, und ewige Wahrheit hineinlegen; der kann der Wahr-

heit Nachdruck geben, daß sie Licht werde im Verstande, und Kraft im Willen, und ihr schönstes Bild darstelle im Leben und Leiden, und Trost und Seligkeit hier und dort gewähre.

Der kann niederwerfen, was sich gegen die Wahrheit empört; der kann zernichten, was die Einigung der Gemüther hemmt; der kann Gerechtigkeit und Friede und Freude im Herzen ausgießen, wie Morgenthau; der kann die Bande der Freundschaft knüpfen, daß sie in der Zeit ausdauern, und in der ganzen Ewigkeit nicht brechen.

An diesen Gott, den der Mensch in der Natur suchet, und der Christ in Christus findet, und der Selige in Christus genießet, wende ich mich.

Der soll mir den Abschied leichter, und uns den Segen unsers Beisammengewesenseyns genießbar machen; der soll uns, so lange wir getrennt bleiben müssen, an Erkenntniß und Liebe, an Kraft und Ruhe zunehmen lassen, daß wir bei den nächsten Wiederumarmungen — wenn sie uns hienieden noch bestimmt sind, Ihn nicht genug dafür preisen können.

Der soll unser Leben die schönste Vorbereitungsschule auf die Ewigkeit werden lassen, daß wir uns — in der Umarmung drüben, noch des Segens freuen können, den seine Huld auf unsere erste Bekanntschaft herüben geleget hat.

Der soll — — — — Er weiß es am besten, was er wolle; Er weiß in jedem aus uns die schönsten Wünsche zu wecken; Er weiß sie auch auf die beste Weise zu erfüllen: Er wird sie erfüllen. Amen.

---

1. Dezember 1798.

Hast du Jesum verloren, so wasche seine Stelle in deinem Herzen mit den Thränen der Reue, der Liebe wieder rein: und du hast Ihn wieder gefunden...

---

5. Dezember 1798.

Die bloß gedruckte Predigt ist wie eine Leiche; die mit warmem Herzen gehalten wird, ein lebendiger Mensch.

---

6. Dezember 1798.

Der Mensch ist ein so gebrechliches, unlauteres, bösartiges Wesen, und die wahre Tugend so etwas Großes, Göttliches, daß ohne Inwohnung Gottes im Menschen und ohne Umgang des Menschen mit Gott die wahre Tugend nicht geboren, nicht groß gezogen, nicht bewahrt, nicht geübet und nicht vollendet werden kann.

---

8. Dezember 1798.

Hast du den Gotteskindersinn lebendig in dir, so iß an der Tafel der Kinder Gottes; hast du ihn nicht, so iß von den Brosamen, die von ihrem Tische fallen.

---

18. März 1799.

Die Zeit mit ihrem stetigen Schweigen lehrt uns mehr, als die Menschen mit ihrem stetigen Reden. Die Zeit ist auch ein Organ des lehrenden Gottes.

---

4. Mai 1799.

Lästerung und Schmach, Druck und Kreuz, um der Gerechtigkeit willen ausgestanden, ist Gottes bester Dünger für seinen lieben Weingarten.

---

10. Mai 1799.

Der stumme Besuch.

Am Jahrtage ihrer Hochzeit besuchten die Mutter, die Kinder und ich (der Freund des verwaisten Hauses) das noch frische Grab des Vaters ... Die Kinder (vor 21 Jahren war noch keines derselben) opferten nichts als Thränen des Dankes und der Fürbitte. Die Mutter ahnend, daß sie dem Vater in wenig Monaten nachfolgen werde, empfahl die Seele des Vorangegangenen, sich und die im Kurzen doppelte Waisen seyn werden, der ewigen Liebe. Der Freund weinte mit, und betete mit. Weggehend von dem Grabe, unterbrach er die heilige Stille mit dem Worte: Ein Vater stirbt nicht, und der ist der Gott der Wittwen und der Waisen; laßt uns Ihm vertrauen — Ihm allein, und sei-

nen heiligen Willen thun. Gerührt sprachen Mutter und Kinder: Amen; und fuhren von Ebersberg, einem Hügel, der die Leiche des Vaters aufbewahrt, nach Oppenweiler zurück.

---

24. Juli 1799.

Bei meinem ersten Besuche des Karlsbades.

Wie vielerlei Menschengestalten! Juden, Christen, Hohe, Niedere, Gelehrte, Ungelehrte, Weise, Thoren, Reiche, Arme, Fürsten, Bettler ... wandeln hier unter einander ... suchen Alle, wie sie sagen, Gesundheit, und nicht Alle finden, was sie suchen ... Es steht mir die Urquelle des Lebens vor dem Auge. Lehre du mich dich suchen ... denn du bist allen Suchenden nahe, und lässest jeden dich finden, der dich suchet von ganzem Herzen. Wie süß bist du dem Sucher schon: was mußt du erst dem Finder seyn? ... Das Christenthum ist ein göttlicher Gesundbrunnen ... und hat auch das Loos eines Gesundbrunnens ... Es kommen 1) nicht alle Kranke zum Gesundbrunnen ... Es kommen 2) nicht alle aus dem Triebe, gesund zu werden. Es trinken 3) nicht Alle aus dem Brunnen, wie sie könnten und sollten. Es verhalten sich 4) nicht alle Kurgäste vor und nach dem Gebrauche der Quelle, wie sie sollten .. deßhalb macht der Gesundbrunnen so wenige gesund ... Das ist das Gericht, das über der Christenwelt schwebt.

Herr, lehre mich die Weisheit kennen, und verleih, daß ich durch sie gesund und in dein Ebenbild verkläret werde!

---

15. Oktober 1799.

Heute sprach mir die Wahrheit die zwei Blitzer, unmittelbar beim Erwachen, tief in die Seele ... „wie sehr die Eitelkeit alles Göttliche in uns beflecke, und: wie selten wir zum Herrn kommen, um von Ihm Hülfe und Heil zu nehmen."

---

12. August 1799.

Vielerlei Erzieher hat der Mensch, aber der Erzieher selbst ist doch nur Einer, ist Gott; denn der zieht den

Menschen durch andere Menschen und durch ihn, durch Natur und Welt, durch Kirche und Sich selbst zu Sich, und zieht so lange, bis der gehorchende Zögling erzogen seyn wird. Seine Erziehung reicht also auch über die Zeit hinüber.

---

29. Dezember 1799.

Wiedersehen und Trennung, Trennung und Wiedersehen sind zarte Fäden, die uns die Liebe darreicht, um uns näher an sich zu ziehen, und inniger mit sich zu einigen.

---

1. Jänner 1800.

Der geistreiche Balthasar Alvarez.

Ludovicus de Ponte beschrieb das Leben dieses großen Mannes. Man hat Alles zu seiner Ehre gesagt, wenn man dieß Eine sagt, daß er den Gang der heiligen Theresia verstanden und gebilligt hat, zu einer Zeit, wo sich die Frömmsten an ihrem Gebete ärgerten, und die Klügsten über ihre Führung den Kopf zerbrachen.

---

5. Jänner 1800.

Die lichten Augenblicke sind wie Blitzer, und diese Blitzer werden selten gegeben, außer vor, in und nach stürmenden Ungewittern.

---

5. Dezember 1801.

Das Korn hat nicht so viel Spreu, das Metall nicht so viel Schlacke, als der Mensch Regungen der Selbstsüchtigkeit.

---

17. April 1800.

Im großen Nothgedränge rettet uns nur das Vertrauen auf den Einen, der im Ewigen unser volles, ganzes Heil ist, und im Zeitlichen unser Durchhelfer, oft auch unser Durchbrecher.

---

21. April. 1800.

In den Tagen der Unordnung ist doch keine Ruhe als im Aufblick zu Dem, der Ordnung schafft, und auch aus Unordnung Ordnung schaffen kann.

1800.

Am Pfingstfeste.

Der Vater offenbart sich durch seinen Sohn, der Sohn durch den heiligen Geist, der heilige Geist durch Gerechtigkeit, Friede und Freude — im Geiste des Menschen — die hier den Vorhimmel, und dort den Himmel selbst ausmachen.

1. Mai 1800.

Das Beste und das Schwerste.

O, hätte der Mensch von Jugend auf Leib und Geist hüten und weihen gelernt.... hüten vor Dingen, die nichts taugen, weihen für Dinge, die ewigkeitshaltig sind. Dann hätte er das Beste und Schwerste vollbracht!

18. Juni 1800.

Wie klein ist doch der Mensch, daß ihm die kleinste Kleinigkeit das Herz verwunden, das Gewissen beflecken, den Kopf schwindlig machen kann!

19. Juni 1800.

Jeden Augenblick, wo wir den zertretenden Fuß nicht über den Wurm Eigenliebe fest hinhalten, bäumt er sich leicht zum fürchterlichen Drachen — und, um desto gewisser zu siegen, kleidet er sich in die freundliche Gestalt eines Lichtengels.

25. Juni 1800.

Der göttliche Maßstab des Menschenwerthes.

Wie der Christ die ersten drei Bitten des Vaterunser betet: deine Ehre! dein Reich! dein Wille! so ist sein Glaube, seine Tugend, sein Friede und seine Weisheit beschaffen.

Wissen und Lieben.

Wissen macht breit, Lieben — geschmeidig, Wissen und Lieben freudig im Stillen, thätig in Freude, und demüthig im Wohl- und Rechtthun.

27. Oktober 1800.

Das Wort eines Hauptmannes zu seiner Frau.

Sey getrost, Gott sorgt für dich und mich, als wenn wir zwei allein auf der Welt wären! *)

---

6. November 1800.

Der Weise der Zeit suchet die Kraft zum Guten in Spinneweben von Begriffen, und findet nichts als Spinneweben, der Christ im Ewiglebenden.... und findet, was er sucht.

---

24. Oktober 1800.

Das Niegereuende.

Die heilige Liebe gereuet nie; die selbstvergessene Demuth gereuet nie; das innige Gebet gereuet nie; die reinherzige Freude an Gott, an Gotteskindern und an Gottesgaben gereuet nie.

---

17. November 1800.

Es zieht sich um das Menschenherz, das sich dem Zauber der Sinnlichkeit hingiebt, so leicht eine Rinde, und die Rinde verschließet Allem, was Licht, Liebe, Friede heißt, den Eingang so fest, daß nur die wenigsten Menschen aus Erfahrung wissen, was diese drei lieblichsten Laute des Neuen Testamentes sagen wollen.

Rückblick auf das 18te Jahrhundert am Schlusse desselben.

Drei hoch bedeutende und tief eingreifende Ereignisse dieses Jahrhunderts stehen vor mir.

1) Die Gährung der Philosophie in Deutschland.
2) Der Ausbruch der Revolution in Frankreich.
3) Die Aufhebung der Jesuiten in der ganzen katholischen Welt, in und außer Europa.

---

*) Ich kannte diesen echt christlichen Hauptmann:.. Seine Wohnung grenzte an die Hauptwache in München. Moliter ossa cubent!

4. Dezember 1801.

Die beharrende, lautere Liebe Gottes und des Nächsten, in den Schleier der Demuth gehüllt, macht uns die Vergangenheit verschmerzen, die Gegenwart erträglich, die Zukunft schreckenlos, die Ewigkeit — entzückend.

---

2. Dezember 1801.

„Kampf des Menschen wider sich, für das Göttliche ist Menschentugend; Sache höherer Ordnung ist das lebendige Christenthum, denn dieß ist Christi Geist — sieghaft im Menschen, wider den Menschen, für das Göttliche."

Wir können als Menschen nur kämpfen und beten. Die höhere Ordnung und den Sieg schafft der Herr, welcher uns sein Gesetz und seinen Sinn in's Herz schreibt, wenn wir ihn schreiben lassen.

---

3. Dezember 1801.

„Die Bestimmung des Menschen ist: Gottes Rathschluß mit ihm und seines Gleichen erforschen, und an sich und seines Gleichen ausführen helfen, d. i. Ordnung herstellen in sich und außer sich."

---

1. Jänner 1802.

Wie dem Gottliebenden alle Dinge zum Besten dienen, so sind ihm auch alle Dinge — eine Bahn zu Gott — für den, der sie betreten will.

Demnach sollen Leid und Freude, Gefahr und Errettung, Kampf und Sieg, wie die zwei Hände an einem Leibe, uns emporheben zu Gott, die rechte durch Dank, die linke durch Zuversicht.

---

7. Jänner 1802.

Die Gestalt dieser Welt geht vorüber.

Eigentlich hat sie, die zeitliche Welt, keine bleibende Gestalt: sie ist lauter Gestaltung; ein stetiges Anders

und Anderswerden... ein nie ruhendes Wogen von Welle zu Welle und in jeder Welle nichts als Wasser.

Darauf läßt sich so wenig eine Hoffnung bauen, als ein Haus in die Luft. Darum ruhe meine Hoffnung nur auf der ewigen Welt, nur auf dir, der du der Ewige bist und heißest!

---

27. Jänner 1802.

Grundansichten über Tugend und Christenthum; an einen Forscher, der noch keine hatte.

1.

Man mag die Tugend setzen, worin man wolle, sie ist doch nichts anders, als ein lebendiges Gottes- und Ewigkeitsgefühl, in dem sich der Entschluß,*) so zu handeln, daß wir im Auge Gottes und der Ewigkeit bestehen mögen, erzeuget, festiget — realisirt.

Dieser Entschluß geht zunächst

a) auf Bewachung der unedlen Triebe in uns, damit sie nicht eine Empörung wider die Ordnung anrichten können, und b) auf Bekämpfung derselben, wenn sie aufrührerisch werden wollen; dann c) auf Reaktion wider die Reize zum Bösen, die von außen einwirken, darnach d) auf einzelne Handlungen (nur im Geiste des Entschlusses); endlich e) auf Belebung jenes Gefühles von Gott und Unsterblichkeit, dadurch dem Entschlusse selber die nöthige Kraft zufließt.

2.

Man mag das Christenthum setzen, worin man wolle, es ist doch nichts anders, als der besondere göttliche Geist der israelitischen Offenbarung und Verfassung in's Allgemeine übergegangen. Aus der sinnlichen Richtung Eines Volkes zu Gott — mußte eine geistliche Richtung aller Völker zu Einem Gotte hervorgehen.... mußte hervorgehen durch Christus, in dem sich der Geist der israelitischen Verfassung, Weissagungen, Verheißun-

---

*) Hier besser: End-Schluß, d. i. ein am Ende aller vorbereitenden Uebungen des Geistes gefaßter Willensbeschluß.

gen ꝛc. ꝛc. konzentrirt hatte, und durch Christi Jünger, von Christi Geist belebet.

Und diese hervorgegangene neue Richtung aller Völker zu Gott mußte einen neuen geistlichen, sichtbaren Gottesstaat auf Erden gründen und erhalten.

Und dieser neue Gottesstaat hat die Merkmale: Er kommt aus Gott durch Christus, umfaßt alle Völker, ruhet auf dem Fels Petrus, und dauert, vom Geiste Christi regiert, bis an's Ende der Welt.

Im Maimonate 1802.

Der Schnee bot mir ein schönes Schauspiel dar. Ich sah eine Tulpe im Garten eines oberpfälzischen Mauthners — sie hob das Haupt stolz empor — über Eis und Schnee, womit der Boden, aus dem sie hervorgewachsen, bedeckt war. So blüht der Geist, wenn einst sein Leib vom Todeseise bedeckt, und dem Boden der mütterlichen Erde anvertraut seyn wird.

Als der Schnee auf einen Blüthenbaum niederfiel, sprach eine Blüthe zur andern: Schwesterchen! ist das, was uns so drückt, auch Blüthe, auch Kind aus unsrer Familie?

Nein, antwortete die Nachbar-Blüthe, das kann nicht Fleisch von unserm Fleische seyn — ist so kalt, und drückt so schwer, und verbaut uns das Licht des Himmels — ist zwar weiß wie wir, und glänzt wie wir.

Während das Blüthenpaar so mit einander sprach, brach der Zweig, auf dem die Blüthen sich hervorgedrängt hatten, von der Schneelast gedrückt — da rief die Mutter der Blüthen: Ach Kinder! nicht Alles, was weiße Farbe hat und glänzt, ist Blüthe — was den Zweig vom Baume reißt, ist kein Freund des Hauses, ist der Blüthen Tod. *)

---

16. Mai 1802.

Ueber die Auffahrt des Herrn.

An Unsterblichkeit glaubt die Welt, wie sie sagt, leichter, als an eine sichtbare Aufnahme des verklärten

*) Noch im Jahre 1802 einem auswärtigen Blatte einverleibt.

Menschensohnes in das Land der Unsterblichkeit. Mir kommt es aber in der heiligen Sache der Welterlösung auf ein Wunder mehr — nicht an.

Wenn Gott dem sinnlichen Menschen auf eine sinnliche Weise beikommen will, um den geistigen Menschen in ihm zu beleben: so wird eine sinnliche Handlung — für das Auge, durch ein hörbares Wort dem Geiste gedolmetschet, am rechten Orte seyn.

Und so eine sinnliche Handlung für das Auge, durch ein hörbares Wort dem Geiste gedolmetschet — ist die Auffahrt Jesu.

Dadurch unterscheidet sich Gott, der Herr, am meisten von den Weisen der Zeit; er sorgt für den sinnlich-geistigen Menschen durch sinnlich-geistige Mittel; indeß diese durch abgezogene Begriffe ohne Sinnes- und ohne Geisteskraft — das Menschengeschlecht versorgen wollen, und vielleicht nicht einmal wollen.

---

6. Junius 1802.

Error calculi.

Die uns nur die christliche Dogmatik zu nehmen großmüthig vorgeben, spielen uns auf einem Griff mit der christlichen Glaubenslehre auch die allerheiligste Moral, die mit der Glaubenslehre innigst verbunden ist, aus Herz und Leben.. Das Nur ist also sinnlos oder Unsinn.

---

7. Juli 1802.

Der Vortheil.

So oft es mir gegeben ist (gegeben, denn es ist Gabe), hineinzuschauen und mich hineinzufühlen in den Glaubensmuth der vier großen Apostel des Herrn, Petrus und Paulus, Johannes und Thomas, so wird in mir gleichsam neugeboren der überirdische Trieb, zu glauben an Jesus und seine Kirche, und glaubend dafür zu kämpfen, und zu siegen im Kampfe, und zu beharren im Siege, und beharrend zu ernten, was wir im Kampfe und Siege des Glaubens gesäet haben.

---

7. Juli

7. Juli 1802.

Wer unrecht thut, haßt das Licht — überall, wo es ihm begegnet. Der Böse haßt a) das Licht in seinem eigenen Gewissen, das ihn in geheim verdammt; b) das Licht in den guten Beispielen seiner Nachbarn, die ihn schweigend beschämen; c) das Licht in dem Evangelium, das öffentlich verkündet, öffentlich verdammt; d) das Licht auf dem Leuchter der heiligen Kirche schimmernd, das den Frevler straft; e) das Licht, das in Gottes Weltgerichten herabblitzend, die verborgenen Sünden beleuchtet.

---

11. Juli 1802.

Die Hand, die dich, Vielleidender! belastet hat, kann dich entlasten, und wird es auch, wenn der Träger, durch Lastentragen, in Entwickelung seines innern Sinnes da ist, wo ihn die Liebe haben muß, um ihn ihrer ganz empfänglich und reich an Seligkeit machen zu können.

---

12. Juli 1802.

Also nächstens wird der Säkularisationstanz getanzet werden.

Es ist ein Erntetanz für Viele, die nicht gesäet haben; ein Todtentanz für mehrere, die nichts verschuldet, und wenig mehr zu ernten haben werden für ihre Verdienste um die Welt.

---

22. Juli 1802.

Die Nacken unserer Jünglinge heben sich, um das sanfte Joch der Gottesfurcht abzuschütteln, und tragen dafür das Höllenjoch der wilden Leidenschaft. Ungestraftheit macht die Lasterhaftigkeit zur Seuche.

---

28. Juli 1802.

In der heutigen Mitternachtstunde erwachte mit mir das Gotteswort, mit dem ich gestern eingeschlafen war: Das einfachste ist das erhabenste, das einfachste ist das reichste, das einfachste ist das Eine nothwendige, und dieß heißt: Glaube... Und dieß Gotteswort ist der Tod des Unglaubens, ist die Pest des Aber-

glaubens, ist der Vereiniger der Juden und Heiden in die Eine heilige allgemeine Kirche, ist die Mutter des neuen himmlischen Jerusalems, hierunten und droben. In diesem Glauben will ich getrost leben und selig sterben. Hilf, Anfänger und Vollender dieses Glaubens, hilf mir kämpfen und siegen!

---

16. Juli 1802.

Es ist zu wenig Ernst im Menschen, um gut, und zu viel, um ganz böse — Satan zu werden.

Wir haben die Qualität, zwischen Satan und Engel zu schwanken.

---

4. August 1802.

Wenn sich Christus ein Haus bauen will, so braucht er dazu nicht die Ohrengehänge aus dem Schmuckkasten der Großen; er nimmt Steine von der Gasse, und schafft Abraham — Kinder daraus.....

---

5. August 1802.

Der schönste Brautkranz hat Thränenperlen in sich; die beste Ehe wallet auf Dornenpfaden. Doch die Thränenperle schließt Herz und Himmel auf, und der Dornenpfad weiset an das Matrimonium spirituum im Lande des Heiligen, das die besten Ehen hier nur anticipiren, und dieß nur in den besten Lebensmomenten.

---

6. August 1802.

Es kommt eine Zeit, und sie ist schon da, wo das Evangelium Christi nicht mehr gilt, als Till Eulenspiegel und Heumannskinder und Compagnie, und nicht einmal so viel.

---

8. August 1802.

Die Mode.

Die Religion, der das Glaubensgewand am schönsten steht, muß sich jetzt einen Vernunftrock anziehen lassen, um noch in Gesellschaft des aufgeklärten Zeitalters erscheinen zu dürfen. Das gienge noch; aber, aber, aber daß sie ganz Rock seyn soll, das ist zu arg.

---

9. August 1802.

Der rechte Schriftforscher.

Als gesund forschte er fleißig im N. Testamente Christi; als leidend forscht er in Christo selber. Schweigen vor Gott, anbeten vor Ihm, harren auf Ihn, und sterben allem Ungöttlichen... das heißt in Christo, dem Gekreuzigten, studiren..... So studirte unter Tausenden der heilige Bonaventura.

---

1. September 1802.

Ein Gott: Ein Himmel...

Gott hat für jeden Menschen in dem Einen Himmel einen eigenen Himmel gebaut, und zu jedem Himmel eine eigene Führung des Menschen in dem Schatze der ewigen Weisheit festgesetzt.

---

2. September 1802.

Wir streifen noch zu viel außer dem Mittelpunkte — in dem Umkreise umher — und kehren zu selten, oder zu spät, oder nur halbherzig in dem Mittelpunkte ein.

---

14. November 1802.

Der Mensch, ihm selbst gelassen, — ist ein *Infinitum* von Gebrechlichkeit: aber der Mensch, der unter Gottes Auge, und mit Gottes Waffenrüstung und für Gottes Sache kämpft, hat auch eine *Allmacht*, die *siegt*.

---

29. September 1802.

Unter den Lichtgedanken, die mir heute beim Erwachen durch die Seele fuhren, war der durchblitzendste dieser:

Der Gott, der dich im Mutterleibe gebildet, aus dem Mutterleibe heraus, und in dieses Leben ein, und durch dieses Leben hindurch geführt hat bis hieher, derselbe Gott wird dich auch in Zukunft wie seinen Augapfel bewahren, und wie auf Vaterhänden in sein Haus heimtragen, wo dein Auge die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht schauen, und deine Liebe das Feierkleid der Unsterblichkeit anziehen wird.

---

11. Dezember 1803.

Die Welt liegt im Argen, denn sie liegt in *Eitelkeit* und *Vergänglichkeit* begraben.

Die Kinder Gottes, wie der heilige Johannes seines Gleichen nennt, sind so viel in der Wahrheit und in der Ewigkeit, als sie in Gott sind. Darum gehören sie nicht zu der Welt.

---

1. September 1804.

Der väterliche Segen an seinen Sohn, der auf Reisen gieng, lautet so:

Gottes Auge leuchte über dir, daß du seine Huld fühlest, seine Führung erkennest, seinem Winke folgest, in seiner Liebe Ruhe findest, und an seiner Hand wohlbehalten zurückkehrest!

---

28. Juni 1806.

Das Nichts der Zeitlichkeit ist wenigstens als Höllenfeuer in bösen Gewissen und in leidenschaftlichen Charakteren — etwas.

1806.

Zum Hochzeitsfeste.

1.

An der ehelichen Liebe kann nichts ewig seyn, als die Einigung der Gemüther; denn nur die überlebt die Vereinigung der Leiber und selbst auch die Lebensdauer der Verehelichten.

2.

Im Brautkusse liegt viel Segen; er offenbart sich aber am verlässigsten, wenn sich bei der goldenen Hochzeit beide Theile noch mit derselben Innigkeit umarmen.

3.

Religion sey Basis eurer Verbindung, Würze eurer Freuden, Trägerin eurer Leiden, Hüterin eurer Herzen.

4.

Das Gute des einen Theils fällt auf einen desto reineren Spiegel, und bildet sich desto lieblicher ab, je mehr der andere seinem Ich sterben gelernt hat, und umgekehrt.

5.

Lasset kein drittes, was es sey, nebeneinkommen: es wächst schnell zur Scheidewand empor.

6.

Freude macht schön, und ein stilles Gemüth kann viele Freuden beherbergen.

7.

Das Gebet, das aus zweien Gemüthern, wie aus Einem strömt, zaubert die beste Freude in's Herz, oder festiget sie darin.

8.

Wenn sich die Liebenden von der Arbeit isoliren, so verschwistern sie sich mit Elend und Thorheit.

1806.

„Mein Sohn Max hatte ein solches Heimwehe nach Gott und Ewigkeit, daß er aussah, wie ein Heimwehkranker. Vor ein paar Wochen war er noch gesund... Unfähig, das rege Sehnen seines Gemüthes anders zu stillen, setzte er sich an den Tisch, und schrieb aus sich selber (ohne Antrieb von außen) einen Brief an seinen heiligen Schutzengel des Inhaltes:

Du, lieber, heiliger Schutzengel, verleih' mir ein gutes Wort bei unserm Herr Gott, daß er mich bald abhole: es wird mir die Zeit so lange nach ihm.

Diese Sprache der Kindlichkeit, Einfalt und Sehnsucht mußte dem Himmel gefallen haben, denn heute, an seinem Geburtstage, im sechsten Jahre seines Alters hat ihn sein Gott abgeholt... er ist sanft eingeschlafen."

Dieß erzählte mir der Vater des Knaben, ein trefflicher Bürger von Landshut, am 6. Juli 1819 — noch so gerührt, daß ihm die Thränen herunterfloßen, als wenn, was schon im Jahre 1806 geschehen war, erst heute sich ereignet hätte.

1806.

Hienieden und drüben.

Die Ströme des lebendigen Wassers (Joh. 7, 35. 39.) haben alles Göttliche in sich, das die Kinder Gottes in

der Zeit empfangen, genießen, ausprägen sollen; in der Ewigkeit empfangen, genießen, und an sich ausgeprägt darstellen werden.

---

7. Juni 1806.

Verstockung.

Gott ist die lebendige Wahrheit, also das ewigschallende Wort: Menschenseele, komm' und ergieb dich an das Licht, und an die Liebe und an das Leben — dann bist du mein.....

Also Gott — verstocket den Menschen nicht... Nur der Mensch, der Finsterniß, Haß und Tod wählet — verstocket sich, daß er das ewig schallende Wort nicht mehr höret...

Vorerst nicht mehr hören will, und am Ende nicht mehr hören kann.

---

7. August 1807.

Unter fünferlei Erziehungsformen ist offenbar die letzte — die beste.

Die erste bildet nur den äußern Menschen; die zweite vorzüglich den innern Menschen des Kopfes; die dritte — den innern Menschen des Willens; die vierte den ganzen innern Menschen — und den äußern mit; die fünfte bildet den ganzen innern Menschen nach dem Buchstaben und dem Geiste des Christenthums, und aus dem innern den äußern.

---

20. April 1807.

Was uns vorerst einwärts und dann aufwärts treibt, das muß uns eben deßwegen vorwärts treiben — auf der Bahn zu unserm Heile. Denn aus der Einkehr in sich geht alle Besonnenheit, und aus der Hinkehr zu Gott aller Muth hervor, Großes, Edles auszurichten, und sich nach dem Bessern auszustrecken, bis es erreicht seyn wird.

---

25. Juli 1807.

Unter allen menschlichen Physiognomieen ist die der Gewissenstreue und Religion die untrüglichste und

die sich gleichste; denn sie ist auch aus Gott, aus der Wahrheit geboren.

---

8. Oktober 1807.

Auch die Freundschaft muß sich bewähren lassen, indem sie die Prüfungs-Feuer durchgehend — zum reinen Golde geläutert wird, oder in Rauch aufgeht.

---

10. Oktober 1807.

Gemälde nach dem Leben.

Erweiterung der Kenntnisse von Außen mit Verdichtung der Selbsttäuschungsgewebe von Innen — ist Charakter der flachen, selbstsüchtigen Gelehrsamkeit.

---

11. Oktober 1807.

Verstand und Unverstand in einem Menschen.

Es kann in seinem Verstande die Besonnenheit für die kleinen Angelegenheiten des Erdenlebens im hohen Grade entwickelt, und zugleich in seinem Geiste der ihm eingeborne hohe prophetische Sinn für die ewige Welt vollends erstorben seyn.

Im Jahre 1809 am Sonntag in albis.

Bei der Taufe eines Kindes im Hause meines Freundes R.

So bist du denn in unsre sichtbare Welt eingetreten, du lang Erwarteter! Sey uns willkommen, du theurer Ankömmling! Du findest von deinen sechs vorangegangenen Geschwistern nicht mehr alle; dafür bleib' du bei uns, und mache die Freude der Eltern ganz.

1.

Du bist uns ein rechtes Bild des Lebens... Niemand, auch die Mutter nicht, wußte die Stunde deiner Ankunft — sie schlug, und du warst da. So ist unsre ganze Lebenszeit. Wir wissen wenig, und von dem, was kommen werde, fast gar nichts, bis es da ist. Wir gehen mit verbundenen Augen durch das Leben. Wie du im Unsichtbaren des Mutterleibes gebildet wardst, so werden alle großen und kleinen Dinge der Welt im Unsichtbaren empfangen, und treten erst bei der Geburt zum

Vorschein... O, wer könnte alle Leiden und Freuden, die deiner warten, dir auf die Stirne schreiben! Wohl uns, daß sie in Gottes Hand gezeichnet sind!

2.

Kein Menschenkind wird ohne Geburtswehen geboren — dieß ist das wahrste Lehrbild, wie die Menschen tugendhaft, fromm werden... nicht ohne Wehen, und nicht ohne Geburtswehen. Was aus Geist geboren ist, das ist Geist.

3.

Dieß ist auch ein rechtes Vorbild, wie die Menschen selig werden. Wie die Kinder durch die Geburt aus der Gefangenschaft im Mutterleibe an die Freiheit des menschlichen Lebens geboren werden: so werden wir durch den Tod an das ewige Leben ausgeboren.

4.

Die neugebornen Kinder finden bald eine Mutterbrust. Auch dieß, daß sich die neugebornen Kinder eine Mutterbrust suchen und finden, ist ein Denkbild für uns: Sehnet euch, schreibt Petrus im ersten Brief 2, 2., als neugeborne Kinder nach vernünftiger, unverfälschter Milch, um durch sie zum Heile heranzuwachsen. Der nie an der Mutterbrust des Evangeliums getrunken, kommt nie aus den Tölpeljahren des Geistes heraus.

5.

Kaum ist das Kind geboren, tritt die Religion als Säugamme des geistlichen, ewigen Lebens zu ihm; getauft soll es werden, eingeweiht, ernährt, großgezogen — zum ewigen Leben.

„Gott soll es angehören, kein bloßes Menschenkind seyn.“ Das ist der Sinn der Taufe.

Wie Christus, auf Erden lebend, die Kinder herzte und segnete, so werden sie Ihm durch die Taufe in Arm und Schooß gelegt: Er küsset und segnet sie. Er schreibet den Namen des Täuflings in's Buch der Lebendigen, wie der Pfarrer in's Taufbuch.

6.

Das Kind ist von der Taufe an besonderes Heiligthum Gottes; habet Respekt davor, ihr Eltern, Haus-

genossen, Brüder, Schwestern des Neugebornen! Nochmal: Respekt vor dem Heiligthum: ärgert, reizet es nicht zur Sünde; richtet es nicht zur Eitelkeit ab; duldet an ihm keinen Eigensinn; führt es früh zu Christus; reißt es dem Herrn nie vom Herzen weg.

7.

Schön und bedeutsam ist es, daß die Taufe auf den heutigen Sonntag fällt: er heißt der weiße Sonntag, der erste nach dem Ostersonntag.

In den frühesten Tagen der Christenheit stiegen die Zöglinge der christlichen Lehre am Osterfeste, mit weißen Kleidern angethan, in das bereitete Taufwasser, wurden dreimal untergetaucht, und wandelten acht Tage in diesem Taufgewande; ein schönes Zeichen der fortdauernden Lebensunschuld und Reinigkeit in den Getauften.

Da jetzt die Taufe des Kindes vorgeht, wollen wir, in uns schauend, den Taufbund, Jeder für sich, erneuern, und unser inneres und äußeres Leben weihen dem hochheiligen Dreieins, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste.

---

8. Februar 1809.

Der alte Moses und unsre neue Gesetzmeister.

Moses war so milde, daß er verbot, dem Dreschochsen das Maul zu verkorben — und einige meiner Zeitgenossen sähen es gern, daß man den Lehrern der Religion den Maulkorb anlegte, daß sie nicht mehr essen könnten von dem Altare, dem sie dienen. Ich halte es mit Moses, und wünsche meinen Mitgeistlichen, daß man ihnen das Loos des Dreschochsen nicht verkümmere, und mit Paulus, daß ihnen das Zeitliche auch ferner noch mitgetheilt werde von denen, welchen sie das Ewige darreichen.

1809.

Am Pfingstsonntage.

Die eigentlichen Lehren der christlichen, katholischen Religion können nur alsdann in ihrer ganzen Wahrheit, Schönheit und Göttlichkeit ergriffen werden, wenn sie von

allem Fremdartigen, das der Lauf der Zeit an die Andachts-, Bildungs- und Handlungsformen der einzelnen Christen hinangespület hat, geschieden werden. Alles Unkraut, was die Kirche nur duldet, weil es und so lang es ohne Beschädigung des Weizens nicht ausgejätet werden kann, duldet auch der Herr — bis es unter die Sichel der göttlichen Gerichte fällt.

2. Februar 1810.

Weil der Faden des Christenthums in der Ausdehnung abnimmt, so soll er wenigstens in der Intension zunehmen. Weil denn so viele Halbchristen sich von Christus ganz lossagen, so wollen wir uns ganz an Ihn hingeben — nichts dulden in uns, was nicht Licht von seinem Lichte, nicht Geist von seinem Geiste wäre. Dann muß der Faden auch wieder an Ausdehnung gewinnen.

5. Mai 1810.

Selig, wen die Noth treibt zur ewigen Erlösung, die Lüge zur ewigen Wahrheit, der Menschenhaß zur ewigen Liebe, das erlittene Unrecht zur ewigen Gerechtigkeit, die Nacht zum ewigen Lichte, die Häßlichkeit des Bösen zur ewigen Schönheit, der Tod zum ewigen Leben.

7. Mai 1810.

An dem Präsidenten Ferdinand von Lamezan fand ich, was sich so selten in einer Person finden läßt: an dem Veteran der Staatsbeamten den reinen Charakter des Mannes, an dem Philosophen die Tiefe, an dem Christen die Innigkeit, an dem Greise die Munterkeit des theilnehmenden Jünglings, an dem Freunde die unwandelbare Liebe. *)

*) Als er am 15. Dezember 1817 starb, ersuchten mich seine Verwandten, eine Biographie von dem großen Manne zu schreiben. Da sie mir aber die freie Muße dazu nicht mit senden konnten, so mußte diese für mich so süße Arbeit unterbleiben. Indeß die persönliche Würde des Edlen konnte auch durch die ausführlichste Lebensbeschreibung nicht besser dargestellt werden, als sie hier oben mit den wenigsten Worten angedeutet ist.

7. Februar 1811.

Der neue Hausgenosse.

Ihr habt unwissend und wohlmeinend eine Schlange in euer Haus aufgenommen. Die Schlange hat sich aus eurem Hause und aus eurem Lande hinausgebissen; — und unfähig, ihre Gastfreunde tödtlich zu verwunden, euch eine Befehdung zugezogen von ihren Freunden.

Gott Lob! ihr seyd mit dem geringsten Schaden ihrer losgeworden.

---

2. März 1812.

Heute in der Mittagsstunde ist der Verwalter in Grünbach, Freund Benno Scharl, nachdem er sein Tagewerk in Gerechtigkeit, Nüchternheit und Gottseligkeit vollbracht hatte, sanft im Herrn entschlafen; schön glänzet das Siegel der Zuversicht in dem Antlitze des Verblichenen. Meine Zusprüche, Thränen, Segnungen geleiteten ihn bis zur Pforte der Ewigkeit.

Sonst gieng die Linie von Grünbach nach Landshut, wo ich wohne; jetzt geht sie von der Hand Gottes, in der Scharl verklärt, sein göttliches Leben lebet, zu mir herunter. Sie zieht mich gewaltig, diese Linie.

Wohl mir, daß ich das Eine Ende derselben glauben, und das andere fühlen kann!

Am Krankenbette in Grünbach.

1.

Wir sind nur hier, einander durch das Leben zu tragen, und einander hinüber zu helfen.

2.

Wir suchen Alle das Plätzchen der Schmerzlosigkeit — und finden es so selten, wie der Kranke, der sich aufgelegen hat, und, wo er sich hinlegt, auf sich liegt.

3.

Wir suchen in der Ferne, wo es uns fehle, und könnten es mit dem Finger greifen, und fühlen's nicht.

4.

Wir täuschen uns und Andere im Leben und im Sterben, nur Einer künstlicher als der Andere.

---

10. Oktober 1812.

Die christliche Idee von dem ehelichen, häuslichen Leben ist unter Christen so selten geworden, daß man sie für untergegangen oder untergehend halten muß.

Und doch ist nichts Herrlicheres, als diese Idee.

Nach ihr sind nämlich Mann und Weib gleichsam Ein Herz, das die Liebe aus zweien Herzen gebildet, und das Sacrament Christi und die Einsegnung der Kirche tüchtig gemacht hat zur Bevölkerung der Erde und des Himmels mit neuen Gotteskindern und Gotteserben.

Nach derselben Idee sind die Kinder Pflanzen, aus Gottes Garten hieher verpflanzet, daß sie Ihm wachsen, Ihm gedeihen sollen; sind Lieblinge im Reiche Gottes, die der Herr selbst in seiner Hand trägt und als seine jüngern Geschwister lieb hat; sind Stämme, berufen, Bauhölzer zur Herstellung des heiligen Tempels, oder Säulen zu werden, die ihn tragen sollen.

---

25. Dezember 1812.

Wenn Jesus die Herzensthür für sich aufschließt, so drängt sich vorerst der Glaube und dicht hinter ihm Jesus in's Herz, und mit Jesus Freude und Friede und Zuversicht und ewiges Leben: das ist die rechte Weihnacht.

---

13. Oktober 1813.

Die Affekte sind dem Stoiker falsche Meinungen von Gutseyn und Uebelseyn; dem Platoniker Flügel und Wagen der Seele; dem Peripatetiker Wetzsteine der Tugend; dem Christen sind sie dieß Alles, und obendrein noch Krankheiten, die gehindert, und Folgen des Abfalls von Gott, die gehoben werden sollen.

---

18. Oktober 1813.

Heute bekam ich eine stärkere Richtung zur Ewigkeit, die mich von der Natur, von der Zeit, von mir wegzog; von der Natur, das ist, von der Begierlichkeit: sie

vergeht; von der Zeit: sie ist nur das Interim, bis Gerechtigkeit und Friede sich umarmt haben werden; von mir: denn Gott ist der Ursprung und das Ende alles Guten.

---

10. Juni 1822.

Ich will durch nicht umschauendes Festhalten am Pfluge die harte Erde für Gottes Saat, die mich dann am besten rechtfertigen wird, unermüdlich durchschneiden wie bisher.

---

20. Juli 1821.

Die Weisheit.

Nach einer Handzeichnung von Paulus, dem Apostel.

I.

Die Weisheit hat eine ewige Blüthe, eine ewige Frucht, eine ewige Wurzel.

Die ewige Blüthe ist die Liebe, die ewige Frucht ist Friede und Freude im heiligen Geist, die ewige Wurzel der Abgrund der Gottheit.

II.

Der Mensch, welchen Gott erschaffen hatte, wurzelte in Gott, und trieb die genannte Blüthe, und brachte die herrliche Frucht.

III.

Aber der abgöttische Blick auf sein Selbst hatte ihn aus seiner Wurzel gerissen: verdorrt war die Blüthe, dahin die Frucht.

IV.

Mit der Wurzel wieder vereinigt mußte der losgerissene Zweig werden, wenn er wieder Leben gewinnen, Blüthe treiben, Frucht bringen sollte.

V.

Wiedervereinigen konnte nur Gott.

VI.

Er hat wiedervereinigt durch Christus.

VII.

Jetzt treibt er wieder Blüthen, bringt wieder Früchte.

VIII.

Diese Wiedervereinigung soll in allen Menschenindividuen geschehen.

IX.

Dieß ist das Werk der Kirche, der alle Nationen umfassenden Kirche.

X.

Bis die Wiedervereinigung vollendet seyn wird, bleibt die streitende Kirche im Streite; dann geht sie zur triumphirenden über, und verliert sich in ihren zahllosen Chören.

---

12. Oktober 1821.

Ihr lieben Flüsse Bayerns, Lech, Isar, Donau — ich kann es nicht beschreiben, wie ihr mir so lieb und so reich an Erinnerungen für mein Herz geworden seyd! An der Isar, in München, hab' ich meine Gymnasial-Bildung vollendet in zehn und ½ Jahren; in Landsberg am Lech ward ich im Jesuiten-Kollegium eingeweiht in die geistigste Bildung, in die Wissenschaft der Heiligen; zwei Jahre dauerte dieß Noviziat der Gottseligkeit; in Ingolstadt an der Donau erhielt ich meine philosophische und theologische Bildung, in einem Zeitraum von fünf Jahren.

Wie meine gelehrte Bildung sich und mich an die zwei Flüsse, Isar und Donau, kettete; so geschah es auch mit meiner Wirksamkeit. Das theologische Lehramt hielt mich vier Jahre an der Universität Ingolstadt; dann wanderte es mit mir, nach einer Pause von drei Jahren, von Ingolstadt nach der damaligen Universität Dillingen, die auch an der Donau liegt; zehn Jahre blieb es mit mir in Dillingen; dann gieng es, nach einer Pause von fünf Jahren, nach Ingolstadt zurück, weilte da, wegen des Vorrückens des französischen Generals Moreau, kein ganzes Jahr, und wallte dann im Jahre 1800 am Pfingstsonntage mit der ganzen Universität nach Landshut an der Isar; hier währte es am längsten, 22 Jahre — und heute, am 12. Oktober 1821, lege ich mein vierfaches Lehramt der Pastoraltheologie, der christkatholischen Moral, der Religionslehre für alle Akademiker, und der

Erziehungslehre in die Hände des Königs Maximilian, und eile nach Regensburg an der Donau, um da meinem neuen Berufe als Domkapitular mich zu widmen.

Selig, daß ich glauben kann, es sey derselbe Gott, voll Gnade und Erbarmung, der mich bisher geführt hat, und noch führt; selig, daß ich hoffen kann: derselbe Gott, der mein Wort in den Hörsälen der Schule so reichlich gesegnet hat an den Tausenden meiner Zuhörer, werde es auch in Führung des Kirchenamtes zum Heile der Gläubigen in der Diözese Regensburg wirksam werden lassen. In diesem Glauben und Vertrauen gehe ich getrost von der Isar an die Donau — denn die Erde ist überall des Herrn.

---

22. Oktober 1822.

Das heutige Apostelfest von Simon und Juda schenkte mir, wider all Verdienen, die Andacht eines Apostels, und den Beruf eines Apostels, indem ich im Namen des Herrn, des Erzhirten der unsterblichen Seelen, nach der Ordnung der heiligen katholischen Kirche und unter Bestätigung des heiligen Vaters Pius VII. zum Bischof consecrirt ward durch die Händeauflegung unsers Metropolitans und zweier assistirenden Bischöfe. Ehre dem Herrn! Dank den Werkzeugen der göttlichen Huld! Hirtentreue mir! Heil und Segen der Kirche, der Diözese Regensburg!

---

1. Januar 1824.

Der beste Mensch trägt nichts Besseres in sich — aus der Zeit in die Ewigkeit, als ein Deo gratias — für alle göttliche Führungen; Misereri mei Deus — in Hinsicht auf alle Sünden der Vergangenheit; In te Domine speravi: non confundar in aeternum — in Hinsicht auf Zukunft und Ewigkeit.

Am Pfingstsonntage.

I.

Aus den Früchten des Geistes in sich erkennt der Christ den heiligen Geist, den geistigen Christus (in quo sunt omnia.)

II.

Aus dem heiligen Geist, aus dem geistigen Christus erkennt er im neuen Lichte den historischen Christus (per quem sunt omnia.)

III.

Aus dem historischen Christus erkennt er den ewigen Christus, das Wort, den Sohn — im Vater, und den Vater selbst (ex quo sunt omnia.)

---

1. August 1825.

Drei Dinge fehlen bei vielen Bekehrungen, Beichten, Bußen....

1) Scham-, Schmerz-, Reugefühl (Demüthigung) ist zu flüchtig, nicht tief genug.
2) Zuversicht auf den Herrn nicht fest genug.
3) Hin- und Ergebung an den Herrn nicht vollständig genug.

---

3. Hornung 1826, 3 Uhr Morgens.

Wir sind hier in der Fremde, und wallfahrten nach unsrer Heimath (sie heißt Ewigkeit). Wenn wir den Pilgermantel mit Ehre tragen, und den Pilgerstab weislich führen, so thut sich uns zu seiner Zeit das Pilgerpförtchen freundlich auf — und läßt uns zur Heimath ein.

---

3. Februar 1826.

Der Ehestand in seiner Würde.

Der Ehestand erzieht erstens das Ehepaar durch das Ehepaar, zweitens die Kinder durch ihre Eltern, endlich die Eltern durch ihre Kinder. Dieß gilt von der rechten Ehe, die sich unverkennbar macht durch die drei Wörtchen: aus, in, zu; indem sie aus Liebe kommt, in Liebe geht, zur Liebe führt.

---

13. Februar 1825.

Die vier Wunder in dem Gange des Menschenlebens.

I. Göttliche Vergebung (in Hinsicht auf Sünde).
II. Wunderbare Leitung (in Hinsicht auf Schicksale.)

III. Himm-

III. Himmlische Erleuchtung und Kräftigung (in Hinsicht auf Wahrheit und Tugend).

IV. Selige Vollendung (in Hinsicht auf Zukunft und Ewigkeit.)

---

12. August 1825.

Gnade, Friede, Liebe sey mit euch in aller Fülle! (Judä 2.)

Dieser Segenswunsch des Apostels Juda bezeichnet die drei lieblichsten, freundlichsten Laute unsers göttlichen, ewigen Evangeliums.

Wo immer die Gnade des Herrn Herberge nimmt, und als inwohnend ihre Schätze auslegt: da herrscht Friede und Liebe, Liebe und Friede!

Einladung.

Liebe Freunde!

Da am 23. September l. J. das fünfzigste, das Jubeljahr meines Priesterlebens beginnt, und ich diesen Tag ohne alles Gepränge bloß mit einem Dankamte in unsrer Domkirche zu feiern vorhabe, so lade ich mit diesem Rundschreiben meine ferneren Freunde ein, daß sie (weil sie sich denn doch in der Domkirche zu Regensburg an diesem Tage nicht zusammen finden können, wie sie in meinem Herzen zusammenleben) sich im Geiste mit mir vereinigen zum gemeinsamen Flehen, zum Bitten und zum Danken für mich und für einander — nach dem sinnvollen Worte, das so oft Inhalt und Seele unsrer mündlichen Unterhaltungen war, das den besten Wunsch, das seligste Geschäft und die schönste Hoffnung eines christlichen Gemüthes ausspricht: Nihil solliciti sitis, sed in omni oratione et obsecratione, cum gratiarum actione, petitiones vestrae innotescant apud DEum. Et pax DEI, quae exsuperat omnem sensum, custodiat corda vestra et intelligentias vestras in Christo Jesu. (Phil. IV, 6—7.)

Regensburg, 23. August 1825.

J. M. Sailer,
Bischof von Germanikopolis,
Koadjutor und Domprobst von Regensburg.

23. September 1825, 4 Uhr Morgens.

Heute röthet sich das fünfzigste, das Jubeljahr meiner Weihung zum Priester der katholischen Kirche. Die fünfzig Jahre, die wie ein Morgentraum vorüber sind, geben mir das Infinitesimum von einem Ewigkeitsblicke, dem die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft als ein Ganzes erscheinen, dessen Mittelpunkt Gnade, dessen Umkreis lauter Barmherzigkeit ist.

In der Jubelmesse sprach der Herr zu mir: Je mehr sich dein Herz von aller Anhänglichkeit an das Irdische losgerissen haben wird, desto geistlicher werden dein Gemüth, Sehnen, Gedanke, Wort, Blick, That, Geberde &c. seyn. Und je geistlicher du selber wirst, desto mehr werden dir die Natur und die Geschichte Bild zur weitern Verklärung deines Innersten, und Spiegel und Wiederhall deines wirklichen Seyns.

1826.

Zwei Visionen eines Ungenannten.

Eine während seiner Krankheit (März). Jesus Abendmahl haltend mit den Seinen. Die andere am 3. September. Schutzengelfest. „Die Engel tragen mich auf ihren Händen... durch das Leben, und am Ende der Laufbahn in den Schooß des Herrn."

---

23. Oktober 1827.

Das letzte Obdach.

Wie muß sich doch der Mensch in der Welt plagen, bis er endlich ein Obdach von Moos findet!

Der Glaube, daß Gott aus einer jeden krummen Linie noch eine gerade machen kann, und, wenn sie seiner Liebe nicht widersteht, machen wird, ist das Vermächtniß Christi an seinen Jünger, ist sein Stab, wenn er fällt, ist sein Fernrohr, wenn er von den Trümmern der Zeit in die Ewigkeit blickt; ist sein Freund, der ihn das nahe Obdach von Moos ohne das leiseste Schauergefühl anschauen lehrt.

W.

---

11. Februar 1827.

Das Leben, das nur Gott und dem Nächsten lebt, ist christlich, ist göttlich, und gehört in den Himmel, weil es aus dem Himmel geboren ist.

Das Leben, das nur sich selbst lebt, ist heidnisch, ist satanisch, und gehört in die Hölle, weil es aus der Hölle geboren ist.

---

12. Juli 1827.

Der große Hund an der Kette.

Wer immer seinen Willen der Sünde hingiebt, der giebt dem Vater der Lüge, dem Teufel Macht über sich, — indem er die Kette losläßt, an der jener gebunden ist. Also hat Gott dem Glauben Macht über den Teufel gegeben, und nicht dem Teufel Macht über uns. Daher heißt es 1 Petr. 5, 9. Widerstehet dem Teufel standhaft im Glauben. Der Gott, der uns den Glauben geschenkt hat, der hat uns im Glauben die Macht geschenkt, dem Bösen zu widerstehen, und ihn durch beharrenden Widerstand zu überwinden.

---

2. Hornung 1828.

Ueber die Besuche gottseliger Freunde.

Maria und Elisabeth.

Gottseligkeit ist ihr höchster Zweck zum Besuche; ist ihre vornehmste Unterhaltung im Besuche; ist die schönste Frucht, reifend nach dem Besuche.

1829.

Der erste Jänner.

Der Engel Michael.

Da bringe ich dir wieder einen neuen Tag von deinem Herrn.

Ich.

Habe Dank, lieber Engel, und bringe mir morgen wieder einen; und, wenn du mir keinen mehr zu bringen hast, so komm' du doch zu mir und bringe mich selbst zum Herrn.

Michael.

Bringe den heutigen Tag so zu, als wenn es der letzte wäre, und bekümmere dich nicht um den morgigen.

---

2. Jänner 1829.

Der Weltbrand.

Ich weiß nicht, sagt Justus Lipsius, wer dem Dichter Lucanus gesagt habe, was er schreibt:

Communis mundo superest rogus, ossibus astra misturus.

„Der Welt steht ein allgemein verzehrender Scheiterhaufe bevor, der die Gestirne des Himmels und die Gebeine der irdischen Leiber vermischen wird."

Aber das wußte er nicht, daß aus dieser Weltbrunst ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgehen, und aus den todten Gebeinen herrliche Menschengestalten aufstehen werden.

Dank dir, Evangelium Christi! dafür.

Den 28sten Juni 1829

sollte die Weihe des durch mehr als vierzigjähriges stilles Wirken um die Bildung des Regensburger Diözesanklerus und um das Schul- und Armenwesen der Stadt so hochverdienten Regens, Dompfarrers und Domkapitulars Michael Wittmann, zum Auxiliar-Bischofe vorgenommen werden. Schon lange hatte ich mich auf diese Feier innig gefreut. Der Herr Erzbischof von München, der Herr Bischof von Birtha waren bereits in Regensburg angekommen. Tausende von Menschen waren von nah' und fern herbeigeströmt, der Weihe des allgemein verehrten Mannes beizuwohnen. Ich wollte als zweiter assistirender Bischof zugegen seyn, wie denn der katholische Ritus sehr sinnvoll drei Bischöfe zur Weihe eines neuen erfordert. Alle Anstalten waren getroffen: der alte Dom feierlich geschmückt, die Zeremonien vorgeübt, die Honoratioren der Stadt eingeladen ꝛc. Da erkrankte ich plötzlich am Vorabende. Bestürzung ergriff die freudig gestimmten

Gemüther, denn nun konnte die Weihe am folgenden Tage nicht gehalten werden. Schleunig ward ein Eilbote an den Bischof von Passau gesendet, mit der Bitte, daß er herbeieile, damit die Weihe wenigstens am nächstfolgenden Aposteltage statt finden könne. Eine Taubenpost wäre da erwünscht gewesen; und siehe da! eine Taubenpost höherer Art! Der einst in Gestalt einer Taube erschienen war, der einen Habakuk, einen Philippus auf Windesflügeln hingetragen hatte, wo man ihrer bedurfte, — derselbe heilige Geist zeigte sich auch hier, bei diesem heiligen Werke, auf eine besondere Weise thätig. Er führte den Bischof von Passau schon leibhaftig herbei, als noch kaum der Eilbote die Stadt verlassen hatte. Er hatte ihm am Abende zuvor plötzlich den Wunsch in's Herz gegeben, die versammelten Bischöfe in Regensburg mit einem Besuche zu überraschen, und nöthigenfalls seine Dienste bei der heiligen Handlung anzubieten. Unterwegs ward der Wagen heftig umgeworfen, allein der unsichtbare Führer hatte die drohende Gefahr abgewendet. Wie ein Engel Gottes stand nun plötzlich der Willkommene vor den Ueberraschten da. Nun konnte die schon abgesagte Feier wieder auf den nächsten Tag angesagt und gehalten werden. — Diese wunderbare Fügung tröstete mich reichlich für den durch meine Erkrankung und die Störung der Feier erlittenen Schmerz, und ich lernte von Neuem Vertrauen auf Gott, der keine Wunde schlägt, in die er nicht sogleich Balsam zu gießen bereit ist.

Folgendes Lied auf diese merkwürdige Bischofsweihe wird allen meinen Freunden, die den Geweihten kennen, um so mehr Freude machen, als sie sein ganzes ehrwürdiges Bild Zug für Zug darin wieder finden werden.

Strömt herbei zur heil'gen Feier,
Die ihr euch des Guten freut!
Denn ein Mann, euch Allen theuer,
Wird zum Bischof heut' geweiht!

Michael, dieß ist sein Name,
Michael — Wer ist wie Gott?

Wer, der solche wundersame
Pfade führt, wie unser Gott?

Diene selbst uns zum Beweise
Dessen, was Dein Name spricht,
Michael! wie lieblich weise
Gott der Seinen Schicksal flicht.

Weil der Herr Dich treu befunden,
Reich an geistlichem Gewinnst,
Legt er Deinen zweien Pfunden
Neue bei, zu höherm Dienst.

Locktest Du bisher verirrte
Lämmer heim, mit That und Laut:
Sind Dir nun, als Oberhirte,
Auch die Schafe anvertraut.

Warst Du kund'ger Führer Derer,
Die dem heil'gen Dienst sich weih'n:
Weihst Du selbst fortan mit hehrer
Würde sie zu Priestern ein.

Deine Lieblinge, die Kleinen,
Die so treu Du pflegst und schirmst,
Freu'n sich, ach! wenn Du mit Deinen
Händen sie nun selbst auch firmst.

Arme, die auf stillen Wegen
Dich als Retter sehen nah'n,
Freu'n sich, nun den Bischofssegen
Mit der Gabe zu empfah'n.

Nimm den Stab denn, treuer Hüter!
Nimm vom Oelzweig ihn umlaubt,
Nimm sie hin, die heil'ge Miter,
Laß Dir salben Händ' und Haupt!

Zieh' dann durch des Domes Hallen,
Segnend die gerührte Schaar;
Von den Thränen, die da fallen,
Wiege jede Dir ein Jahr!

Den 23sten August 1829,

Morgens 9 Uhr saß ich, als Reconvalescent von der unter dem vorigen Datum erwähnten acht Wochen langen Krankheit, in einem stärkenden Bade, das von dem aufgelösten Stahle eine ganz schwarze Farbe hatte. Da trat einer meiner Hausgenossen, der mich oft durch seinen Witz zu erheitern suchte, herein, und sagte: „Wie? Sie sitzen da im schwarzen Meere, und sollten doch eher in der Regensburger Donau sitzen?" Ich verstand nicht ganz, was er meinte.

Als ich nach dem Bade eine Stunde geruht hatte, trat er wieder zu mir an's Bett, und sagte: „Sie mögen wohl ruhen, Hochwürdigster! denn Sie haben heute schon eine große Reise gemacht." — Eine große Reise? fragte ich. — „Ja, von Germanikopolis *) nach Regensburg." — Jetzt verstand ich den Sinn. Der 86jährige hochwürdigste Bischof von Regensburg, den man in den letzten Tagen schon sehr krank gesagt hatte, war gestorben, und ich, als sein Koadjutor und ernannter Nachfolger, trat nun an seine Stelle. — Das war wohl auch „eine Reise auf Windesflügeln," noch schneller, als die obige meines Freundes, des Bischofs von Passau. — Ich vertraue, daß der heilige Geist, der ja die Bischöfe setzt, zu regieren die Kirche Gottes (Apostelgesch. 20, 28.), auch mich hiehergeführt habe zum heiligen Werke, und daß Er mir Gnade und Kraft verleihen wird, es zu vollbringen!

---

*) Germanikopolis, der Sitz meines Bisthums in partibus, liegt am schwarzen Meere.

X.

Noch eine Zugabe von kurzen Fragen und gediegenen Antworten.

Frage.

Wie konnte in unsern Tagen der Unglaube an Gott und Unsterblichkeit auch im Volke so schnell sich ausbreiten?

Antwort.

Nachdem die dreifache Autorität der christlichen Offenbarung, der katholischen Kirche und des öffentlichen Gottesdienstes durch den profanen Zeitgeist vor den Augen des Volkes in den Staub getreten, und sofort die drei Säulen, auf denen der Glaube der Völker an Gott und Unsterblichkeit ruhte, erschüttert wurden, so konnte das Gemüth, das ohne diese Glaubensstützen und wehrlos gegen die Lockung des frechen Lasters dasteht, sich um so leichter dem Unglauben in die Arme werfen, je weniger die Einreden des bald ganz verstummenden Gewissens dagegen auszurichten vermögen.

Frage.

Warum sollte, was die niedere Kunst im Gebiete der Materie ausrichtet, nicht auch die höhere Kunst des in Liebe wirksamen Glaubens im Gebiete des Geistes ausrichten können?

Antwort.

Wie durch Gläser, d. i. durch Körper, die das Feuer verglaset, rein und durchsichtig gemacht hat, unserm Leibesauge ferne und kleine Körper sichtbar werden, so kann unserm Geistesauge, wenn es durch das Feuer der Liebe rein und hell geworden, wohl auch Manches sichtbar werden, das ihm jetzt zu fern und zu klein ist? Allerdings, der Glaube bereitet in seiner Art noch bessere

Gläser, als Herschel in London, oder Frauenhofer in München.

Frage.

Wie heißt die Wurzel aller schlechten Erziehung und der eigentlichen Verziehung?

Antwort.

Die Erziehung des Menschen ist, wie kein Gebildeter bezweifeln kann, dreifach: eine häusliche, die uns Eltern und Freunde; eine öffentliche, die uns die Schulen, und eine persönliche, die wir uns selber im Laufe der Welt und Schicksale geben.

In jeder kommt es offenbar darauf an, daß wir uns mancherlei, was zur Bildung des Menschen nicht taugt, versagen lernen, und eine tiefe Scheu vor jeder Uebertretung des göttlichen Gesetzes in das Herz bekommen. Männliche Selbstverläugnung und kindliche Ehrfurcht vor Gott sind also unentbehrlich, wenn die häusliche Erziehung, wenn die Schulerziehung, wenn die Selbst- und Welterziehung gedeihen soll.

Daß aus den Familien Weichlinge, aus den Schulen Krüppel, aus den Gymnasien der Welt entmenschte Menschen hervorgehen, haben wir demnach und zunächst vom Mangel an Selbstverläugnung und Gottesfurcht abzuleiten.

Frage.

Sollte man die Straffurcht wirklich aus der Welt schaffen, wenn man könnte?

Antwort.

Nicht doch; denn Furcht vor der Strafe ist zwar ein trüber Born, aus dem nie reines Verdienst quillt; ist aber doch ein unentbehrlicher Zaum für unbändige Pferde.

Frage.

Wann handelt der Mensch wider seinen Willen am klügsten und am weisesten?

Antwort.

Wenn sein Leben in Gefahr ist; Alles, wornach er vorher mit ganzer Seele strebte, verschwindet dann in nichts. Er wirft alle seine Güter in das Meer, um nicht mit ihnen zu Grunde zu gehen.

Frage.

Was soll ich im Lande des Wechsels?

Antwort.

Der Wechsel von Liebe und Haß, von Gut und Böse, von Leid und Freude, von Licht und Finsterniß sey mir ein Zug mehr zu dem, bei dem kein Wechsel statt hat, sondern ewige Liebe und ewige Freude, ewige Wahrheit und ewige Klarheit daheim ist.

Frage.

Was ist der beste Rath in lichtscheuen Tagen?

Antwort.

Achte der Nachteulen nicht — die dir über dem Kopfe *fliegen*; aber auf dem Kopfe *sitzen* laß keine — sie könnten dir das Auge aushacken.

Frage.

Welches ist der höchste Moment in der Charfreitagsfeier?

Antwort.

Dieser, daß du

1) alle Furchten und Hoffnungen, alle Freuden und Leiden, die wider das Reich Gottes angehen, an's Kreuz schlagest; daß du
2) dich mit Christus ganz zum Heile der Menschen opferst — und das Opfer zu vollenden, dich anmahnest; daß du
3) deinen Geist in die Hände des Vaters mit Christus übergebest, um einst mit ihm das selige: Es ist *vollbracht*! ausrufen zu können.

Frage.

Was ist die Seligkeit?

Antwort.

Das Wort Seligkeit stammt von Seele. Diese Abstammung winkt auf das Wesen der Seligkeit.

Seligkeit ist die eigenste, die schönste Fassung der Seele; denn die Seele muß, um selig zu seyn, einfältig und demüthig, muß glaubend und liebend, muß anbetend und hoffend, muß anschauend und genießend, muß, um Alles mit Einem Worte zu sagen — Eins mit dem Urschönen in Liebe geworden seyn.

Dieß Einesseyn ist die eigenste und die schönste Seelenfassung, und diese Seelenfassung ist Seligkeit; denn die Liebe, schauend und genießend das Urschöne, das höchste Gut, — kann nicht anders, als selig seyn.

Frage.

In welchem Sinne ist es wahr, was der Apostel sagt: daß die Christen nicht unter dem Gesetze stehen?

Antwort.

In einem dreifachen: Sie stehen a) nicht mehr unter der mosaischen Haushaltung; sie stehen unter keinem bloßen Buchstabengesetze mehr. Sie stehen nicht mehr b) unter dem Gliedergesetze, sondern unter dem Gesetze des Geistes; sie stehen c) als Kinder Gottes nicht unter dem sittlichen Gesetze, als einem harten Joche, denn es ist ihnen in und durch Liebe eine leichte Bürde geworden.

Frage.

Was lehrt die Weisheit von dem Loose?

Antwort.

1) Daß es für die selbstsuchtslosen Jünger des Herrn in der Apostelwahl ein oraculum des Himmels geworden ist, zeigt die Apostelgeschichte 1, 26. Es kann aber auch noch

2) Aberglaube für Unwissende,

3) ein Joch für Gebildete,

4) ein Fallstrick für ein schwaches Gewissen, so wie

5) ein unschuldiges Entscheidungsmittel in gleichgültigen Dingen werden.

Frage.

Was ist Mienensprache?

Antwort.

Wenn das Meer des innern Menschen bis an seine Ufer undulirt, und sich an den Ufern bricht: so macht dieses Fluthen — Wogen an der Grenze da, wo es sich bricht — große und kleine Buchstaben im Gesichte des Menschen, die, als äußere Zeichen des Innern, sagen, was im Innern vorgehe.

Wer nun diese Buchstaben lesen, aussprechen, verstehen kann: für den sind die Mienen eine Sprache.

Mienensprache ist also das Wort, das das fluthende Innere, wenn es an die Grenze kommt, im Gesichte anschreibt — und der Sinn, den es ausspricht.

Frage.

Was ist des Christen Trost?

Antwort.

Der Herr nimmt uns an, wie wir sind, — sobald wir Ihm angehören wollen, und macht uns, wie Er uns haben will, sobald wir Muth haben, seine Angehörigen zu bleiben.

Frage.

Was ist der schönste und zugleich der schwerste Beruf des Reichen auf Erden?

Antwort.

Gottes Rechnungsführer „zum Besten der Armen" zu seyn — in Seinem Hause, und mit Seiner Münze.

Frage.

Was ist das Universum für den Menschen hienieden?

Antwort.

Ein großer Baum, dessen Aeste und Früchte er betrachten und genießen kann, um sich dadurch zu trösten

über sein Unvermögen, die Keime und die Wurzel des Baumes zu schauen — ehe sie ihm der Tag, dem nie die Sonne untergeht, enthüllet.

Frage.

Was willst du denn mit deinem süßlichten, faden Gesing und Gekling von deinem Jesus?

Antwort.

Das Lied von Jesus Christus ist dem wahren Christen kein süßlich fades Gesing und Gekling, wie der profane Weltgeist lüget, sondern 1) ein Trauer-, ein Thränenlied voll Scham über Sünde und Sündhaftigkeit; 2) ein Danklied für die Erlösung durch Christus; 3) ein sehnsüchtiges Bittlied zum Bräutigam um Vereinigung mit ihm; 4) ein Jubellied im Vorgefühle der nahen Vollendung.

Frage.

Was ist Stand, Beruf, Amt in christlicher Anschauung?

Antwort.

Jeder Stand, Beruf, jedes Amt ist ein Altar, auf dem sich der Mensch zum Heile der Andern, und zu Gottes Ehre opfern soll.

Frage.

Worin besteht die gefährlichste Augenkrankheit jener Gelehrten, die sich mehr lieben, als die Wahrheit?

Antwort.

Darin, daß sie in China und in Athen, im alten Roma und im neuen Paris Göttliches sehen — nur nicht in Israel, und schon gar nicht in Nazareth, und am allerwenigsten in dem jetzigen Rom.

Frage.

Woher stammt die größte Bevölkerung der Irrenhäuser außer dem Irrenhause?

Antwort.

Ideale machen Philosophen, Empfindeleien — Weiber (in männlichem und weiblichem Gewande) — zu Thoren.

Frage.

Wie heißt der faßlichste Katechismus für Kinder?

Antwort.

Die lebendige Religion in dem Antlitze und Leben, in Wort und Geberde der Mutter ausgedrückt.

Frage.

Was ersieht der Weise?

Antwort.

Im Sichtbaren das Unsichtbare, in der Gegenwart die Zukunft, im Knaben den Mann, im Manne die That, in der That die Vollendungsfreude, in der Vollendungsfreude die Vorkammer der Ewigkeit.

Frage.

Was ist der Christen Gott?

Antwort.

Unser Gott ist so ganz die Liebe selber, daß der größte Verbrecher noch Gnade hoffen darf — wenn er nur besser werden will.

Unser Gott ist so ganz die Heiligkeit selber, daß der größte Tugendheld, bei aller Treue gegen das Gesetz, ohne Gnade, die theils seine täglichen Fehler vergiebt, theils größere verhütet, theils die Folgen der Fehler vergütet — nicht selig werden könnte.

Frage.

Weißt du denn gar keine Apologie für Baumeister von Systemen ohne Wahrheit?

Antwort.

Ich weiß eine:

Ein Kalendermacher gab auf den Vorwurf, daß seine Vorhersagungen nicht zuträfen, die passendste Antwort: „Wir machen die Kalender, aber Gott macht das Wetter.“

Die Antwort paßt genau auf die Systemebauer ohne Wahrheit. Sie können sagen: Wir machen Systeme, aber Gott giebt Erkenntniß — weil Er die Wahrheit ist.

Frage.

Worin divergiren die neue Sittlichkeitslehre und die alte Christenlehre?

Antwort.

Darin:

Nach dieser ist die Tugend Folge der Neugeburt aus Gott, nach jener Ursache. Nach jener ist die Tugend Mutter der Religion, nach dieser ist sie die Tochter derselben.

Frage.

Was ist das Gewissen im Menschen?

Antwort.

Wiederhall des ewigen Wortes im Innersten des Menschen.

Frage.

Wo liegen die Schätze?

Antwort.

Gott hat alle seine Herrlichkeit in das nach Ewigkeit dürstende Gemüth des Menschen gelegt.

Gottesdurst nur suchet und findet überall seinen Gott, und in seinem Gott alle Schätze.

Frage.

Was verdanken wir der bessern Scholastik?

Antwort.

Mehr Völligkeit des Begriffes, und genauere Bestimmtheit des Ausdruckes. Nur ein Beispiel: Wenn Suarez definirt, was ihm Religion sey, so lautet seine Erklärung so:

Vera religio erit veri Dei verique cultus illi debiti vera cognitio (cum pietate conjuncta). Die wahre Religion ist die wahre Erkenntniß des wahren Gottes, und der wahren Gottesverehrung, die wir ihm schuldig sind, in Verbindung mit Frömmigkeit.

Frage.

Wie kann der Zusammenhang zwischen Abfall von Gott und Wiedervereinigung mit Gott begriffen werden?

Antwort.

1.

Da die Menschen von Gott und unter sich getrennt waren, so bedurften sie eines Allvereinigers.

2.

Um Allvereiniger werden zu können, mußte der Sohn Gottes Mensch, und der Gottmensch Mittler zwischen Gott und Menschen, Erlöser seines der Sünde, dem Tod und der Hölle heimgefallenen Geschlechtes, Wiederhersteller der zerrütteten Ordnung, Vollender des ewigen Rathschlusses werden.

Frage.

Was läßt sich über das Verhältniß der Philosophie und Politik zur Religion mit Grunde behaupten?

Antwort.

1.

Religion ist nichts Gemachtes, sondern etwas Gegebenes, und der sie gab, und geben kann, ist allein Gott.

2.

Philosophie, die, wenn sie die echte ist, demüthig seyn muß, hat die Religion gefunden, nicht erfunden, und wird, statt sie zu meistern, zu ihr selbst in die Schule gehen.

3.

Ist sie aber an Selbstsucht krank, dann wird sie die subjective, individuelle Vernunft, das ist, sich selbst, zu ihrem Götzen machen, und das Knie beugen vor dem Gemächte ihres Kopfes.

4.

Politik, in so weit sie von der Moral getrennt, die Entwürfe der Willkühr durchzusetzen sucht, hat die Religion nicht gefunden, nicht erfunden, sondern entweihet sie

sie durch Mißbrauch zur Durchsetzung ihrer Pläne und Gewaltstreiche.

5.

Wenn aber die Politik gesund ist, und nichts im Auge hat als Gerechtigkeit, Ordnung und Wohlfahrt: so wird sie die Religion selbst ehren, und als den letzten Anker der Gerechtigkeit, der Ordnung und gemeinsamen Wohlfahrt, und als das höchste Kleinod der Nationen aufrecht halten.

Frage.

Wie heißt das giftigste Unkraut auf dem Acker Gottes, das obendrein für den Wächter des Ackers gelten will?

Antwort.

Dieß Unkraut ist der Eifer für die Wahrheit, der, arm an Licht, und reich an Bitterkeit, den Herrn selbst verfolgt, wie Saulus, und die Apostel des Herrn lästert und mordet, wie Saulus.

Frage.

Was ist das Laster?

Antwort.

Ein kurzer Tanz auf einem schmalen Steglein, darunter Tod und Hölle — deiner warten.

Frage.

Wie verhalten sich der lebendige Christus und der schriftliche Buchstabe seines heiligen Evangeliums?

Antwort.

Das schriftliche Evangelium erzählet die Lehren, die Verheißungen, die Thaten, die Leiden, Tod und Auferstehung, die Einsetzungen Christi, und weiset uns an den lebendigen Christus, der uns heilig und selig macht, wie die Geschichte der Kirche darthut in ihrem schönsten und besten Theile.

Frage.

Wie heißt der allerschönste Theil der Kirchengeschichte?

Antwort.

Licht, Liebe, Leben kam mit Christus und mit dem Geiste Christi, der die Kirche stiftete, regierte, ausbreitete, bewahrte, in die Menschheit, und verklärte sich und den Geist Christi, und die Menschheit — mit. (Siehe die glaubwürdigen Biographieen der Heiligen.)

Frage.

Wie heißt der demüthigendste Theil der Kirchengeschichte?

Antwort.

I. Viel Buchstabe: und viel Zank um den Buchstaben, und viel Verfolgung wegen des Buchstabens und aus Zanksucht.

II. Vielerlei Sekten, Spaltungen, Abfall von Christus 2c. Wollte Gott, daß dieser Theil der kleinste wäre!

Frage.

Was ist vernunftwidriger Anthropomorphismus?

Antwort.

Der die Grenzen der unumgänglichen Enunciationsmethode übersteigt, also die Endlichkeit, in so fern sie blind, böse, elend ist, in das Unendliche überträgt.

Frage.

Was ist vernünftiger Anthropomorphismus?

Antwort.

Eine unumgängliche Weise, das Unendliche für endliche Wesen auszusprechen.

Es ist also die unentbehrliche Enunciationsweise des Unendlichen für den endlichen Menschen.

XI.

Kurze Dialogen über Philosophie.

In den Tagen der Gährung des vorigen und jetzigen Jahrhunderts.

Ueber Philosophie.

A. und B.

A.

Wofür hältst du die Philosophie?

B.

Für einen Dreifuß, auf dem das oraculum über unsere höchsten Angelegenheiten entscheidet; — und du?

A.

Ich halte sie für ein Labyrinth, aus dem ohne den Faden der Ariadne kein Ausgang zu finden ist.

B.

Und der Faden?

A.

Ist der Instinkt der Vernunft, an Gott zu glauben, der den Menschen so wesentlich ist, als den Thieren der Instinkt, sich den Hunger zu stillen.*)

Ueber Philosophie.

A. und B.

A.

Wofür hältst du die beste Philosophie?

B.

Für ein edles Ringen der Vernunft, den Glauben an die Kleinodien des menschlichen Geschlechtes: „Gott, Tugend, Unsterblichkeit" — in ein Wissen zu verwandeln.

---

*) Und ist dieß Alles?

A.

Was erzielt die beste Philosophie?

B.

Nachdem sich die Vernunft müde gearbeitet hat, fühlt sie sich zu klein, ihr Tagewerk zu vollenden, und wirft sich dem Glauben in den Arm, und spricht: „Ein großes, liebendes Herz schlägt in der Natur; an dieß angeklammert, läßt uns lieben — dieß große liebende Herz, und uns in ihm!“ *)

Ueber Philosophie.

A.

Weißt du der Philosophie keinen bessern Rath zu geben, als sich dem Glauben an Gott in die Arme zu werfen?

B.

Ich wüßte wohl einen; aber die sogenannte philosophische Welt ist zu selbstgenügsam und zu reich, um von Andern das Almosen eines Raths zu begehren: darum trete ich zurück.

A.

Was geht uns die philosophische Welt an, die nur Welt ist, aber nicht philosophisch? Rathe nur! mir ist dein Rath theuer.

B.

Mein Rath ist der: wäre es denn nicht besser gethan, wenn die Philosophie, (als ein lebendiges Heimweh nach Wahrheit) nicht bloß mit dem Glauben an Gott, sondern um etwas Ganzes zu gewinnen, sogleich mit der Geschichte der göttlichen Offenbarungen, und zunächst mit der Geschichte des Christenthumes in einen brüderlichen Bund träte?

A.

Ich will deinem Rathe folgen, und dann hoffen in dem Heiligthum zu finden, was ich außer demselben vergeblich suche.

*) Nicht mehr, als dieß?

Latet anguis sub herba!

A.

Du bist so reich an gutem Rath: hast du keinen zweiten mehr der Philosophie zu geben?

B.

Für die Philosophie habe ich keinen mehr; wohl aber für den Philosophen.

A.

Und welchen Rath hättest du für den Philosophen?

B.

Diesen: daß er, indem er dem Baume der Erkenntniß sich nahet, die Ohren verstopfe vor dem Schlangengeflüster: „Du wirst seyn wie Gott;" und wenn er von der gepflückten Frucht seinen Schülern mit der Rechten darreicht, mit der Linken dem Kopf der Schlange wehre, daß sie nicht den Bissen behauche, und in das Paradies des jugendlichen Gemüthes ihr blähendes Gift zische.

A.

Worin besteht das blähende Gift, das mit dem Apfel der Erkenntniß in das Paradies des jugendlichen Gemüthes sich hineinschleicht?

B.

Darin, daß die Kinder der Philosophie, die noch kindliche Furcht des Herrn und herzliche Andacht zum Baume der Erkenntniß mitbrachten, dieß doppelte Kleinod der häuslichen Erziehung wegwerfen — im Wahne, selbstständig geworden zu seyn.

XII.

Für Aspiranten zur Seelensorge.*)

Christus an den Arbeiter in seinem Weinberge.

Dein Tagewerk weise ich jeden Morgen dir an; Kraft zur Arbeit reiche ich dir zu jeder Tagesstunde dar; Treue fordere ich, Treue belohne ich am Feierabend; dagegen Untreue verdamme, Untreue strafe ich. Wache und bete — bis ich komme!

Zehn Lehrstücke an einen muntern Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Die Wahrheit, die Gott selber ist, spricht: Mein Sohn, gieb mir dein Herz, gieb es mir ganz, und laß es mir auf immer!

1.

Mein Sohn, gieb Gott — dein Herz: Dieses Hin- und Ergeben deines ganzen Herzens an Gott allein sey dein Morgen-, sey dein Mittags-, sey dein Mitternachtsopfer.

2.

Wie du an Gott und Gottes ewige Gerechtigkeit glaubst: so halte dich mit derselben vollen Hin- und Ergebung an Christus und Christi allgeltende Erlösung! Seine Huld, seine Gnade erleuchtet, reiniget, heiliget, führet, beseliget Alle, die sich ihr anvertrauen.

---

*) Es sey mir gegönnet, hier noch ein paar Worte für den Geist der katholischen Seelensorge, dessen Erweckung ich den größten und besten Theil meiner Lebenskraft gewidmet habe, nachzutragen.

Ihr öffne dein Gemüth, und laß sie herein, und laß sie in dir wirken, und durch dich, und wirke du selbst mit ihr.

3.

Wie du an Gott und Gottes ewige Gerechtigkeit, an Jesus Christus und Christi allgeltende Erlösung glaubst: so halte dich mit derselben vollen Hin- und Ergebung an den heiligen Geist, und an die Eine, heilige, katholische, apostolische Kirche, die von Christus auf den Fels Petrus erbauet ward, und auf demselben Felsen fortbesteht.

Selig, sagt mit dem heiligen Cyprian alle Weisheit, selig, wer Gott zum Vater, die Kirche zur Mutter hat!

4.

Bei Allem, was dich drückt, beunruhiget, trübet, blick' auf zu deinem Herrn und in dein Herz hinein; denn von oben kommt das Heil, und wurzelt in deinem Innersten, und reifet darin.

5.

Sey demüthig ohne Aengstlichkeit, thätig ohne Aengstlichkeit, stillleidend ohne Aengstlichkeit, denn dein Gott ist mit dir.

6.

Laß kein Geschrei von der rechten, keines von der linken dich außer Fassung bringen; denn es verstummet wieder, und giebt nichts, und kann dir nichts nehmen, was du dir nicht nehmen lässest.

7.

Kein dürres Flachsreislein verbrennt so schnell im Gluthofen, als schnell die Sünde dem Reusinnigen vergeben ist.

8.

Sey einfältig vor Gott, klug vor Menschen, mitleidend und freigebig gegen den Nächsten, offen vor dem Freunde, treu in deinem Berufe.

9.

Wie sich der Leib erneuert durch Speise und Trank, so der Geist durch Gottes Wort und Gebet.

10.

Bewahre den Frieden Gottes — in deiner Vernunft durch festes Anhalten an die ewige Wahrheit; bewahre den Frieden Gottes in deinem Gemüthe durch stetige Selbstbeherrschung und Zuversicht auf alle Führungen der höchsten Weisheit; bewahre den Frieden Gottes in deinem Gewissen durch unwandelbare Treue gegen alle Winke der höchsten Heiligkeit und durch Ergebung an die grenzenlose Erbarmung, die uns Allvergebung und ewiges Leben verheißt und giebt.

Noch ein Vade mecum für katholische Geistliche.

1.

Wenn alle Christen als Christen zum vertrauten Umgange mit Christus, mit Gott, berufen sind: so werden wir Geistliche, als Erwählte zum Apostolate, als Nachfolger der Apostel, um so mehr zum vertrauten Umgange mit Christus berufen seyn, indem wir außerdem unfähig blieben, Ihn als das Heil der Welt mit Salbung und Nachdruck der Welt zu verkünden.

2.

Dieser vertraute Umgang mit Christus, mit Gott, ist die heilige Liebe Matth. 22., sich thätig erweisend a) im stetigen Gebete, b) in stetiger Selbstverläugnung, c) in stetiger Berufstreue.

3.

In diesem vertrauten Umgange ist begriffen und wird gegeben die Weisheit, die Tugend, die Seligkeit — des Christen, des Priesters.

4.

Zu diesem vertrauten Umgange mit Christus weihet uns die heilige Kirche ein mit ihren Lehren, mit ihren Sakramenten, mit ihrem Gottesdienste, mit ihren

Zucht- und Sittengesetzen, mit der ganzen Gemeinschaft der Heiligen.

5.

Dieser vertraute Umgang macht uns zu lebendigen Organen des Geistes Christi, Ihm die Menschenseelen zuzuführen.

6.

Dieser vertraute Umgang setzt voraus eine Einkehr in uns, und eine Hinkehr zu Gott.

7.

Dieser vertraute Umgang ist theils Zweck einzelner Geistesübungen, z. B. des Lesens, Betrachtens rc., theils Inbegriff der besten Geistesübungen, z. B. einzelner Gebete.

1792.

Die drei Gelübde des Seelsorgers bei seinem Pfarrantritte.

1.

Glaube, Hoffnung, Liebe, drei himmlische Kräfte: denen will ich Herberge schaffen in mir und in meinem Volke, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

2.

Katholisch sey also (so spreche mit mir jeder aus uns) meine Liebe gegen Alle; meine Hoffnung für Alle, mein Glaube an Einen Vater über Alle, an Einen Heiland für Alle, an Einen heiligen Geist in Allen, an die Eine heilige, apostolische Kirche zum Besten Aller.

3.

Jedes echte Christenherz hat gleichsam drei Herzen in sich: ein ehrerbietig dankbares gegen Gott, ein mütterlich mitleidendes gegen den Nächsten, ein streng richtendes gegen sich selbst; dieß dreieinige Herz sey das Meine.

1807, am Dienstage der heiligen Woche.

An einen Säemann, dem die Ernte nicht entsprach.

Der Apostel Jesu Christi hat als solcher kein kräftigeres Mittel, die Herzen der Gemeinde zu bewegen, als das Wort seines Herrn, das Evangelium, das 1) sein Leben, seine Liebe, 2) sein Antlitz, 3) sein Wort predigt, und 4) sein Gebet befruchtet.

Mit Christus vereint, — stellt der Apostel des Herrn dessen Bild lebendig dar.

Diese lebendige Darstellung wirkt bald als Blitz, bald als Donner, bald als Morgenthau... bald als Regen... Bis sie wirke, und was sie immer wirke... da ist Geduld der Heiligen unentbehrlich. Wolle nichts erzwingen — thu' aus Liebe, mit Weisheit, in Geduld das Deine: Gott thut gewiß das Seine.

An einen Seelenhirten.

Wegen des Gebetes für das Heil Ihrer Heerde seyen Sie angstlos: Noth, Erfahrung, Uebung, Seelenpflege, und vor Allem der im Innersten wirksame Geist des Herrn lehrt uns beten... Wir können die Dörner der Begierde in uns niederbeugen, und das von seiner Zerstreuung heimgeholte Gemüth gen Himmel heben; dann ist das Gebet geboren, erst ein Kind, dann ein Jüngling, und bald ein Mann... und wird vollendet, wie die Liebe.

---

17. September 1793.

Die erste Predigt eines frommen Pfarrers.

Unser Herz gehört Gott, dem Herrn: Er soll es haben und behalten.

Dieß malte der Pfarrer seinem Volke so klar vor Augen, daß ein Kind, nach der Predigt gefragt, was der Herr geprediget habe, die Antwort gab: „Man soll das Herz Gott auf den Altar legen, und Ihm nie wieder nehmen, weil es Ihm angehöre."

Fragen an die Kandidaten des Priesterstandes.

Die jungen Stämme hier sollen Pfeiler im Tempel Gottes werden: das ist euer Beruf. Könnet ihr das? wollet ihr das? Könnet und wollet ihr Alle das? Hat keinen aus euch der Weltgeist schon so verkrüppelt, daß er keine Stütze für das Haus Gottes mehr werden kann?

Paulus an die Kleriker des neunzehnten Jahrhunderts.

Drei Worte.

I. Haltet euren Leib in Zucht, damit ihr nicht in die Freiheit des Fleisches verwickelt werdet, und die Freiheit des Geistes verlieret.

Castigo corpus meum, et in servitutem redigo, ne forte, cum aliis praedicavero, ipse reprobus efficiar.

1 Cor. IX, 27.

II. Haltet euren Verstand in Zucht, damit ihr nicht die Einfalt des Glaubens verlieret, und im Labyrinthe des Begriffes befangen, den Juden und den Heiden und der Kirche Gottes zum Anstoß werdet.

In captivitatem redigentes omnem intellectum in obsequium Christi. 2 Cor. X, 5.

Sine offensione estote judaeis et gentibus et Ecclesiae DEI. 1 Cor. X, 32.

III. Haltet euer Herz und eure Phantasie in Zucht, damit weder die Hoffart des Lebens, noch der irdische Sinn sich eurer bemächtige, den Abfall von Gott herbeiführe, und nur mit vollendeter Trennung von Gott, — ende.

Orate et vigilate. Matth. XXVI, 41.



XIII.

Perlen biblischer Weisheit.

A.

Die Stellung und die Sprache des Apostels.

(1 Kor. 1, 21—25. Gal. 5, 6. 6, 15.)

Paulus hatte als Apostel Christi seine Stellung in Mitte zwischen Judenthum und Heidenthum, und ein Gotteswort, das dieser Stellung angemessen war.

Seine Stellung war zwischen der Beschneidung, die selbstgerecht, und zwischen der Vorhaut, die selbstweise war; jener mußte Christus Aergerniß, dieser Unsinn und Thorheit seyn.

Sein Wort war wie seine Stellung: „Nicht in dem Aeußern des fleischlichen Judenthumes, nicht in dem Innern des denkenden Heidenthumes, sondern in der neuen Geburt, in der neuen Schöpfung ist das Heil der Welt zu finden.“

Diese Stellung hat jeder wahre Apostel Christi in jedem Jahrhunderte zu nehmen, er hat aber auch dieselbe Sprache zu führen.

Dieselbe Stellung; denn überall werden sich einige an den Buchstaben ohne Geist anschließen, und das ist das Element des selbstgerechten Judenthums; andere von dem Weisheitsdünkel ergriffen, den Glaubensgehorsam mit Füßen treten, und das ist das Element des selbstweisen Heidenthumes; jenen wird Christus ein Skandal, diesen Unsinn seyn müssen.

Dieselbe Sprache: daß nicht in dem selbstgerechten Judenthum, und nicht in dem selbstweisen Heidenthum, sondern in Christus das Heil zu suchen und zu finden sey.

B.

Das Geheimniß aller Geheimnisse von Jesus Christus, in kurzen Sätzen zusammengedrängt.

(Meistens mit Worten der Schrift.)

1) Gott, der Vater, hat durch seinen Sohn, durch sein Wort das Weltall erschaffen. (Joh. 1, 1—4.)

2) Dieß Wort Gottes ist Fleisch geworden, und hat vollbracht das Opfer der Versöhnung, zum Heile der sündigen Welt (Joh. 1, 11—14. 3, 1—21.); ist Jesus Christus unser Herr.

3) Gott, der Vater, hat wirklich dem Sohne das Schöpfungsall zur Erbschaft gegeben, und gewisse Erstlinge dieser Erbschaft verordnet (Ephes. 1, 4—11. Röm. 8, 29. Jak. 1, 18.).

4) Christus mußte aber durch Leiden Gehorsam lernen, durch Leiden vollendet, und durch seinen Opfertod zur Auferstehung, zur Uebernahme des himmlischen Königreiches und königlichen Priesterthumes tüchtig gemacht werden (Hebr. 2, 10—17. 5, 7—10.).

5) Christus sollte Alles mit seiner Herrlichkeit erfüllen (Ephes. 4, 10. 3, 15—20. 1, 20—23. 1, 9. 10. Philipp. 2, 9—11.).

6) Christus sollte insbesondere das Reich Gottes auf Erden, seine sichtbare Kirche neu gründen, regieren, und mit seinem Geiste bei ihr seyn bis an's Ende der Welt, wie Er es denn auch ist (Matth. 28, 18—20.).

7) Gott, der Vater, hat auch das Richteramt und die Vollendung der höchsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes in die Hand Christi gelegt. (Joh. 5, 22. 1 Kor. 15, 25—28.)

C.

Aufschluß über Verblendung und Erleuchtung, Untergang und Errettung.

(2 Kor. 3, 13—18.)

Verblendung und Erleuchtung.

I.

Jedem Ungebesserten hängt eine Decke vor seinem Geistesauge, die ihm verhüllt die Herrlichkeit Gottes.

II.

Diese Decke hebt nur der Herr.

III.

Diese Decke ist nur dann weggehoben, wenn sich das Gemüth zum Herrn gewandt hat.

IV.

Der Herr, der die Decke weghebt, ist lauter Geist.

V.

Wo der Geist des Herrn, da ist wahre Freiheit.

VI.

Dieser Geist verwandelt uns von Klarheit zu Klarheit in das Ebenbild Gottes.

VII.

Wer sein Gemüth nicht zum Herrn wendet, wem der Herr die Decke nicht weghebt, wer ohne Geist des Herrn, ohne wahre Freiheit, ohne Verklärung von Klarheit zu Klarheit dahin stirbt, ist der Unseligkeit heimgefallen.

Errettung und Untergang.

I.

Das Evangelium ist verhüllt vor denen, die verloren gehen.

II.

Diese sind Ungläubige, deren Sinn der Gott dieser Welt verblendet hat.

III.

Kraft dieser Verblendung kann das Evangelium Christi nicht strahlen in ihr Auge.

IV.

Dagegen der Gott, der aus Finsterniß Licht leuchten ließ, erleuchtet die Herzen der Gläubigen.

V.

In diesem Lichte sehen sie die Herrlichkeit Gottes — strahlend in dem Angesichte Jesu.

D.

Geist des neuen Bundes aus den Propheten des alten.

Was die Propheten [1]) so weise verbunden haben, sollen die Christenlehrer des jetzigen Aeons nicht trennen. Jene reden von der wichtigsten Angelegenheit auf eine zweifache, äußerst merkwürdige Weise. Bald lassen sie Gott die Verheißung an die Menschen aussprechen:

Ich will ihnen ein neues Herz und einen neuen Geist geben. [2])

Bald die große Forderung an die Menschen machen:

Machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist. [3])

Bald flehen sie zu Gott um Bekehrung: Bekehre uns, o Herr, zu dir, und wir werden bekehret seyn. [4])

Bald lassen sie Gott die Forderung und Verheißung zugleich kund thun. Bekehret euch zu mir, und ihr werdet selig seyn. [5])

---

1) Jes. 55, 7. 45, 22. Jer. 3, 14. 25, 5. 35, 15. 31, 18. Ezech. 18, 27 u. ff. Hos. 12, 6. 14, 2. 3. 2) Jer. 24, 7. 31, 33. Ezech. 11, 19. 3) Ezech. 18, 31. 36, 26. 4) Jerem. 31, 18. 5) Ezech. 18, 32.

Hieraus ergeben sich vier Fragen:

Die erste: Wenn Gott es ist, der uns ein neues Herz und einen neuen Sinn giebt, wie kann zu den Menschen gesagt werden, daß sie sich ein neues Herz und einen neuen Geist machen sollen? Und wenn wir zu Gott bitten: Bekehre du uns zu dir, wie kann uns Gott zurufen: Bekehret ihr euch zu mir?

Die zweite: Wenn Gott und der Mensch bei jeder wahren Bekehrung des Menschen thätig sind: was ist Gottes, was ist des Menschen Sache?

Die dritte: Von wem geht die Bekehrung aus?

Die vierte: Kommt von Gott nur der Anfang des Guten?

Was die erste Frage betrifft, so ist offenbar, daß Gott den Menschen ohne den Menschen nicht selig machen kann, so gewiß der Mensch ohne Gott nicht selig werden kann.

Gott kann dem Menschen seinen Geist nicht geben, wenn ihn der Mensch zurückweiset. Gott kann den Menschen nicht zu sich bekehren, wenn sich der Mensch nicht bekehren lassen will. Aber auch der Mensch könnte den neuen Geist nicht annehmen, wenn ihm Gott denselben nicht darreichte; könnte sich nicht zu Gott wenden, wenn sich Gott dem Menschen nicht zu erkennen gäbe, Gott den Menschen nicht zu sich zöge.

Zweite Frage: Wenn Gott und der Mensch in dem Heile des Menschen zusammenstimmen müssen, was ist Gottes, und was ist des Menschen? Sie läßt sich bestimmt und kurz so lösen: Gottes ist — Gnade, des Menschen ist — Treue. Giebt Gott Licht dem Verblendeten, so ist diese Gabe Gnade: und wenn der Mensch das Licht annimmt, im Lichte sein Herz durchforschet, im Lichte wandelt, so ist dieses Treue des Menschen, die sich im Annehmen der Gnade und im Wirken mit der Gnade offenbart.

Auf die dritte Frage: Von wem geht das Heil aus? antwortet die heilige Schrift des alten und neuen Bundes: Von Gott — nicht vom Menschen. Denn

des

des Menschen Sache ist Treue im Annehmen der Gnade und im Wirken mit der Gnade. Nun die Treue setzt Gnade voraus, die von Gott gegeben seyn muß, wenn sie der Mensch annehmen soll; die von Gott gegeben seyn muß, wenn der Mensch mit ihr wirken soll.

Daraus folgt:

I. Gott gebührt die Ehre in Allem;
II. Dem Menschen ziemt Demuth in Allem;
III. Der Glaube an Gott, der lauter Liebe und reich an Gnade ist, kann als das erste, womit sich die Treue des Menschen ankündet, angesehen werden.

Sey treu im Glauben: das ist das Evangelium des neuen Bundes. Denn der echte Glaube wird a) thätig in Liebe, wird b) stark in Hoffnung, wird c) fruchtbar in guten Werken, wird d) selig in Beharrung auf der betretenen Bahn der Gerechtigkeit.

Dadurch ist aber auch die vierte Frage schon so viel als beantwortet. Denn daß Gott es ist, der nicht nur die erste Bewegung zur Gerechtmachung des Menschen, und zu allem Guten nicht bloß die Initiative giebt, sondern das Gute, das Er angefangen hat, auch fortführt, und das Fortgesetzte zur Vollendung bringt, geht aus seinem in der heiligen Schrift klar ausgesprochenen All-Einflusse hervor.

Hier noch ein Wort aus Blosius.

Convertimini ad me, dicit dominus exercituum, et ego convertar ad vos. Zach. I.

Quid est, convertimini ad me? Agnoscite vestram miseriam, et expetite meam misericordiam. Quid est, et ego convertar ad vos? Illico ex vindice factus opitulator, adjuvabo conatus vestros, ut quod vestris viribus non potestis efficere, meo favore consequamini. Nemo potest salubriter odisse peccata sua, nisi Deus dederit, nisi auferat cor lapideum, et inferat

cor carneum; nisi pro corde polluto, creet in nobis cor mundum; nisi pro spiritu pravo, spiritum rectum innovet in visceribus nostris.

Blosius de consol. pusillan.

E.

7. September 1807.

Gal. 2, 20.

Ich lebe, aber nun lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir.

Der gottlose Weltgeist, der gemüthslose Verstand und das gesetzlose Leben im Fleische spotten über Christus, von dem Paulus schreibt, daß nicht so fast Paulus als Christus in Paulus lebe. Dieser Spott stirbt nicht aus, sondern überall, wo Christus in Christen lebt, da lebt auch derselbe Spottgeist neu auf.

Und doch läßt sich der in jedem wahren Christen lebende Christus jedem lichtdürstenden Auge als Wahrheit unschwer darstellen, wenn man nur so gerecht seyn will, daß man den Apostel Paulus aus dem Apostel Paulus sich in Einem und demselben Brief erklären, das ist, die Stelle Gal. 2, 20. aus der Stelle Gal. 5, 6. sich dolmetschen lasse.

1.

Was man in christlichen Schriften inneres, wahres, lebendiges Christenthum nennt, das ist nach Paulus Glaube in Liebe wirksam, der allein im Auge Christi gilt. Gal. 5, 6.

2.

Wo nun dieser in Liebe thätige Glaube lebt, da lebt nothwendig Christus, Christi Geist selber. Denn es ist kein Leben ohne das Leben, kein in Liebe thätiger Glaube ohne den heiligen Geist, der die Liebe ausgießt, möglich.

XIV.

Für den Jüngling in seinem ersten Ausfluge.

Der Jüngling.

Erwachend aus dem Traume der Knaben- und erstern Jünglingsjahre, was soll ich? was darf ich?

Sein Gewissen.

Du sollst bei dem ersten Ausfluge in die Welt mit Besonnenheit und mit offenem Auge in das rege Leben eintreten — nicht blind hinein stürzen; denn dieß wäre das gefährlichste Wagestück, und halsbrecherisch in jedem Sinne.

Der Jüngling.

Gott! führe du mich zwischen den Abgründen links und rechts — in der goldenen Mitte, und gieb mir noch einen sichtbaren Führer, der mich durch das Leben geleite.

Sein Lehrer.

Da deine Stube offen stand, und ich so eben vorbeigehend, dein Gebet, das du aus bewegter Seele sprachst, vernahm, so sehe ich es als Gottes Fügung an, dein sichtbarer Führer zu seyn, so gut, und so lange ich es seyn kann, wie ich bisher dein Lehrer gewesen bin...

Der Jüngling.

Ja, ich glaube, Gott will es: Du sollst mein sichtbarer Schutzgeist auch in Zukunft seyn, wie du als Lehrer es bisher gewesen bist.

Der Lehrer.

Kannst du hören und gehorchen?

Der Jüngling.

Versuche es mit mir! Oeffne mir die Schätze deines Herzens: ich will sie in das meine legen, und darin bewahren.

Der Lehrer.

Fordere von mir keinen Zusammenhang: was mir zuerst in den Sinn kommt, will ich dir zuerst mittheilen; schreibe du es auf, wie es mir aus liebender Seele strömt. Ordnen kannst du es selber ... aber vor Allem kommt es darauf an, daß du die Winke durch Gehorsam ehrest, und ihren Sinn durch Ausübung besser verstehen lernest.

Der Jüngling.

Rede, Vater! dein Schüler hört und schreibt.

Der Lehrer.

Trau dem Roman nicht — er macht dich zum Weibe!

Trau der Moral nicht, die dich von Gott abführt; denn ohne Gott — fällst du der Lust heim, und die tödtet dich.

Trau dem Freunde nicht, der nicht an Gott und an die Tugend glaubt; denn er verführt dich zum Laster, indem er an keines glaubt!

Trau der Gesellschaft nicht, die dich von Lustpartie zu Lustpartie mitziehend, den Mittaumelnden nie zur Besinnung und zum Ernste des Lebens kommen läßt!

Traue keiner Lust, wenn sie auch noch so fromm aussieht!

Traue dem Beifall der Menge nicht, denn er ist unstät, wie das Aprilwetter, und setzt dir Herbstnebel in's Herz!

Gieb dich am allerwenigsten einer Gesellschaft hin, in der kein einziges ernstes Gesicht vor Thorheit warnt, und kein Zeigefinger winkt: Bis hieher, und nicht weiter!

Zertritt mit festem Tritte jede, auch die leiseste Regung der Hoffart in dir; denn sie wird sonst ein mächtiger Windstoß zur Anfachung des höllischen Feuers in dir!

Sey nicht stolz auf deinen Adel! denn des Christen Ahnenprobe — ist seine Geburt aus Gott, und die leiblichen Ahnen können dich nicht retten von den vier größten Uebeln: Verblendung des Geistes, Sünde, Tod, Hölle.

Forsche täglich in dem großen Geheimnisse des Zeitgebrauches! *)

Schäme dich der wahren Andacht nie; denn wer sich der Andacht schämt, der schämt sich seiner Vernunft und seines Gottes.

Statt aller weitern Winke, Warnungen, erzähle ich dir bloß, was geschehen ist. Im Jahre 1788 bat mich ein trefflicher Jüngling, als er aus meinem Unterrichte in die Welt trat, um einige Worte zum Abschied und zum Andenken, wie er sagte. Ich blickte ihn an, und las, ohne Prophet seyn zu wollen, sein Schicksal in seinem Antlitz. Weichherzigkeit, Empfindsamkeit, und was sich so leicht damit verbindet und daraus ergiebt, erfüllte mich mit Furcht und Besorgniß für ihn. Ich schrieb nachstehende Abschiedsworte auf ein Blatt, und steckte es ihm in die Tasche.

9. August 1788.

1.

Traue deiner Empfindung nicht, und der kosenden am wenigsten.

2.

Entschließ dich nie, ohne den Rath eines frommen, klugen, erfahrenen Mannes eingeholt, und nach parteiloser Darstellung deiner Lage erhalten zu haben.

---

*) Juvenis annis poterit esse senex horis, si jacturam non fecerit temporis. Baco Verul.

3.

Gieb dich keinem Lusttraume hin, den du nicht in die Wirklichkeit einführen darfst, oder, wenn du dürftest — nicht kannst.

4.

Traue keinem gleißenden Scheine, wäre er auch buntfärbiger als der Regenbogen.

5.

Stimme zu keiner Wahl, deren vernunftgemäßen Charakter du nicht vor jedem kalten Prüfer rechtfertigen könntest!

6.

Lerne entbehren, dulden, schweigen, fragen, warten; — wohl die bedeutendsten Lebenskünste!

7.

Sorge zuerst für deine nächste Pflicht!

8.

Hänge dich nie an einen verdächtigen, nicht offenbar tadellosen Menschen!

9.

Ründe dich, daß du in alle Lagen taugest, ohne der Würde des Mannes etwas zu vergeben.

10.

Vergiß nie des allsehenden Blickes!

11.

Betrübe keinen, auch den geringsten Nachbar nicht!

12.

Setze dein ganzes Vertrauen auf Einen, der in allen Versuchungen bewahren, und aus allen Nöthen retten kann.

13.

Trenne die Bildung des Kopfes nie von der Bildung des Herzens! Denn, wo immer der Kopf des jungen

Mannes zum Wissen allein organisirt und dabei das Gemüth verwahrloset, und durch die Herrschaft sinnlicher Triebe der Verwüstung preisgegeben wird, da wird im obersten Stockwerk der Thurm Babel ausgebaut, und die Zerrüttung im mittlern und untersten Stockwerke bald vollendet seyn.

Eine Kopie dieser Abschiedsworte fiel mir im Jahre 1825 nach dessen Tode zufällig in die Hände. Ich las sie wieder, und mußte die traurige Bemerkung machen, daß er die ersten fünf Räthe in seinem Lebensgange am öftesten unbefolgt gelassen, und sich dadurch eine reiche Ernte von Leiden bereitet, und Frau und Kinder in Dürftigkeit hinterlassen habe.

— — Lieber Freund, sorge, daß diese Geschichte nicht die deine werde!

XV.

Briefe und Bruchstücke aus Briefen.

Ebersberg, 5. Juli 1795.

Du bist, lieber Settele, an der rechten Stelle, da du Erzieher bist, und durch Gott, nur für Gott erziehest, was Er dir zu erziehen gab. Denn außer dieser Richtung zu Ihm, ist Alles krüppelicht und schwächlich. Es ist noch Gutes in der Welt, aber unter dem Kampfe mit dem Bösen, und nicht ohne Narben des Falles. Wie wollten wir auch nur etwas thun, ohne Ihn, der das Gute pflanzen muß, daß es Wurzeln gewinne; hüten muß, daß es nicht verderbe; stärken, daß es nicht unterliege? Gott liebte doch unsern Grafen, da er ihm solche Kinder durch ihre Mutter, und den Kindern einen solchen Freund gab!

Er wird diese vielfache Gabe noch ferner segnen im Vater, in der Mutter, in den Söhnen, im Erzieher!

Die Reise zu Freunden rettete dich vor anderthalb Jahren: sie wird dir auch dießmal heilsam seyn. Schreib mir doch, 10 Tage vor deiner Ankunft in München, daß ich dich daselbst empfangen, oder dir gar entgegen gehen kann.

Ich bin noch immer in Ebersberg, und wir leben hier noch immer wie Gotteskinder.

Gutes thun kann ich, ohne den Professors-Mantel und ohne Doktor-Strumpf überall, so viel ich mag, wenn ich nur will — so daß ich nie weniger Muße zum Müßiggang hatte, als jetzt.

Vale optime!

An Timotheus.

Wohl dir und mir, wenn dein Aufenthalt unter uns in dir das Bedürfniß des ewigen Lebens in Gott, was Religion ist, und des heiligen Lebens vor Gott, was Tugend ist, neu gewecket und erhöhet hat!

Denn nach jenem Leben in Gott, und nach diesem Leben vor Gott streben, ist Weisheit, es erstrebt haben, Seligkeit.

Und, daß wir zu diesem Leben in und vor Gott, worin unsre Religion und Tugend, unsre Weisheit und Seligkeit besteht, keinen bessern Führer, als Christus und die Kirche Christi haben können, also auch keinen wollen sollen, leuchtet dir, wie mir, ein.

Und wenn diese zwei Grundsäulen aller Philosophie in dir fest stehen, wie ich glaube, so ist mir um das Gebäude, das darauf zu stehen kommen wird, nicht bange.

München, 18. October 1796.

Ueber den Geist des Gesetzes.

Fragmente eines Schreibens an Timotheus.

Wir ehren mit Paulus den Buchstaben des Gesetzes; denn er spricht klar aus, was wir thun sollen; aber gerecht machen kann er nicht. Gerecht machen kann, wie die Schrift lehrt, nur der Geist des Gesetzes: litera occidit, spiritus vivificat.

Ja, Liebster, dieser Spiritus legis allein macht uns gerecht vor dem Gott, der Geist ist, und Anbeter im Geiste haben will. Dieser Spiritus legis nun kann von mancherlei Seiten betrachtet werden. Einmal ist er vorgestellt als Gottes heiliger Geist selbst, weil dieser das Herz erleuchten, entzünden, reinigen, beleben muß; indem die Umwandlung des menschlichen Gemüthes durch das Gesetz allein so wenig bewirkt werden kann, als wenig der Weg von München nach Regensburg durch die Wegweisersäulen, die mit der Inschrift: hier geht man nach Regensburg, an der Straße stehen, gegangen werden kann. Gehen muß die Menschenkraft, weisen kann sie die Säule. So schreibt uns das Gesetz den Weg vor: Du sollst Gott über Alles, und den Nächsten wie dich selbst lieben; aber wandeln kann ihn der noch gelähmte Wille ohne höhere

Geisteskraft, die ihn gesund machen, die ihn stärken muß, nicht.

Dieser Spiritus legis wird ein andersmal als Liebe vorgestellt, das ist, als lebendiges Gesetz, das durch den heiligen Geist in das Herz geschrieben ist, und zuerst das Herz heiliget, und dann von da aus Gott verherrlichet, und den leidenden Menschen erquickt. Denn Liebe ist es eigentlich, was Gott, der die Liebe selbst ist, durch seine Einflüsse im Menschen hervorbringt, und hervorbringen muß, um ihn gut und selig zu machen. Nur die Liebe thut willig, was das Gesetz gebeut, und nur die Liebe erfüllet den Endzweck des Gesetzes, indem sie den Buchstaben desselben vollbringt. Ein andersmal wird der Spiritus legis „der in uns lebende Christus" (nicht mehr ich lebe ich, sondern Christus in mir) genannt, aus dem zweifachen Grunde, einmal, weil wir nur alsdann Gottes Ebenbilder seyn können, wenn das Bild Christi, seine Demuth, Sanftmuth, Geduld, Liebe, in uns lebet und aus uns hervorglänzet; hernach, weil unsere heiligen Schriften den Geist Gottes, der uns zum Ebenbilde Gottes neu schaffet, Jesu Christo, als dem Urheber des Heiles zuschreiben.

Dieser Spiritus legis wird ein andersmal in seiner Entstehungsweise betrachtet, wie er von Christus durch die Zwischenhände der Apostel, der heiligen Kirche, in unserm Innersten gegründet und erbauet wird, wovon die Apostelgeschichte voll ist. Wieder ein andersmal ist der Spiritus legis vorgestellt als ein Rechtthun (wer rechtthut, ist aus Gott geboren); als ein Gehorsam (wer den Willen meines Vaters thut, ist mir Mutter und Bruder und Schwester); als eine Nachahmung Gottes (seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel); als eine Nachahmung Christi (seyd gesinnet, wie Jesus Christus); als das Reich Gottes in uns und seine Gerechtigkeit (suchet zuerst das Reich Gottes ꝛc. ꝛc.); als Lauterkeit und Einfalt (die eines reinen Herzens sind, werden Gott anschauen); als ein himmlischer Wandel auf Erden (euer Wandel sey im Himmel), und wie die unzähligen Benennungen der-

selben Sache heißen. Aber alle diese noch so verschiedenen Benennungen drücken nur Eines und dasselbe aus, obgleich in verschiedenen Hinsichten, je nachdem der Geist des Gesetzes bald auf Gott, als das Muster aller Heiligkeit, Gerechtigkeit, bald auf Christus, der gerecht ist und gerecht macht, bald auf den heiligen Geist, der unsern Herrn Jesus Christus, welcher für unsere Sünden gestorben, und zu unserer Gerechtmachung auferstanden ist, in uns verklärt; bald auf das menschliche Gemüth, das erneuert, der Sitz alles Guten wird; bald auf die Probehaltigkeit des Glaubens, der sich in Liebe thätig, in guten Werken fruchtbar und beharrlich bis an's Ende erweiset, in den heiligen Schriften bezogen wird .... Es ist eine eigene Art Seligkeit, das Einsseyn der Wahrheit in ihren mancherlei Vor- und Darstellungen forschen und schauen.

---

1. Jänner 1798.

L. H.

Blind, aber mit Zuversicht, blind, aber ruhig in Zuversicht, tritt der Christ in jedes Neujahr, also auch in dieses: blind, denn die Zukunft liegt verschlossen in einer allmächtigen Hand; voll Zuversicht, denn die allmächtige Hand steht unter der Regierung der allmächtigen Liebe, und diese Liebe trägt uns in ihrem Herzen Tag und Nacht; ruhig in Zuversicht, denn jede andere Ruhe ist entweder bloß eine nachgemachte, oder ist die Ruhe des Schlachtviehes, der Gedankenlosigkeit.

Freund! diese Liebe, die allein beruhigen kann, kann auch allein — segnen: sie segne dich und uns Alle!

Dieser Liebe, die allein segnen kann, geloben denn ihre bessern Kinder das Beste, was sie geloben können: Gehorsam, Ergebung, und einen Dank, der That ist, und das Herz rein und offen hält den Winken und Segnungen der Liebe.

An denselben.

Die Stelle Hebr. 4, 3—7. legt sich selber aus.

I. Es ist in uns nichts als Finsterniß, und wenn es gut geht, Durst nach Licht; Sünde, und wenn es gut geht, Durst nach Heiligung; Traurigkeit und Unruhe, und wenn es gut geht, Durst nach Friede und Freude.

II. Von Finsterniß, Sünde und Unfriede kann uns nur Einer erlösen.

III. Und die Erlösung fängt damit an, daß der Unglaube besieget, und der Glaube an Ihn geboren werde, und nimmt damit zu, daß der Glaube in Liebe und Zuversicht wirksam werde.

IV. Wir können also nichts Besseres thun, als die Aus- und Eingänge unsers Herzens wohl bewahren — denn es sind zwei Mächte, eine gute, die dem Glauben in uns aufhilft, und eine böse, die den Unglauben befestiget in seinem Reiche. Wenn wir nun die Aus- und Eingänge des Herzens wohl bewahren: so werden wir der guten Macht desto leichter die rechte Hand bieten, und die böse mit der linken desto kräftiger bekämpfen.

V. Und so kann, so muß, so will, so wird Christus in uns siegend werden.

---

18. August 1798.

Dein Gemüthszustand schreckt mich nicht: Vertrau nur auf Den, der den Demüthigen erhöhet, und am liebsten leere Gefäße füllt. Ich habe die anschaulichsten Begriffe der menschlichen Gebrechlichkeit aus eigener Erfahrung; ich weiß aber auch aus eigener Erfahrung, daß ich nie empfänglicher bin für neue Gaben Gottes, als im Gefühle meiner Nichtigkeit.

Es kann das Seyn nur vom Schöpfer, das Gutseyn uns nur vom Erlöser kommen.

Töplitz, 20. August 1799.

An einen, der sich in Einbildungen verstiegen, und in der Zukunft verloren hatte.

1.

Laß die Luftgespinnste, und genieß dein täglich Brod! Da findest du Nahrung, dort eitel Herzensplage und Geistesdürre.

2.

Bis die Mißverständnisse schwinden, müssen sie getragen werden; denn daß einst noch alle Nebel der herzverengenden und lichtausschließenden Mißverständnisse schwinden werden, erwarten alle Freunde des Lichtes — von dem Siege des Lichtes.

---

1. Jänner 1800.

Trostwort an Leidende.

Ihr Lieben, das ist unser Hierseyn: tragen und sich hinübersehnen, und herausarbeiten, und dann wieder tragen, und durch jenes Hinübersehnen und Herausarbeiten und dieses Tragen tüchtiger werden zum Wiedertragen ——— bis wir zu seiner Zeit ganz hinüberfliegen und daheim seyn werden.

Ihr Lieben! es ist nichts Gutes als Liebe, und nichts Großes als Demuth, und nichts Schönes als Liebe in Demuth, und nichts Seliges als Demuth in Liebe.

Ihr Lieben! es ist keine Erlösung, als durch den Geist des Erlösers; und unsere höchste Pflicht ist: Frei seyn wollen, und wollen von ganzem Herzen.

---

14. Mai 1801.

Ja, Theurer! das Religionsbedürfniß liegt in uns, und es sollte nicht schwer seyn, den Keim des Göttlichen da, wo er ist, nur zu entwickeln. Allein, weil die Keime des Ungöttlichen auch im Menschen sind, und von außen so gewaltsam getrieben werden, und von

innen aus selbst so schnell aufschießen — so ist es gar schwer, „das Göttliche zu entwickeln.“

Aber gerade dieß Schwere muß ein Fingerzeig werden, wie man es anzugreifen habe, und was man dabei thun könne, wenn man — dem Keime des Göttlichen im Menschen aufhelfen will.

1) Das Gewissen, das uns, anfangs stammelnd, hernach beredt, die Pflicht vorhält: Liebe Gott über Alles, den Nächsten wie dich; das unsere geringsten Fehler strafet; das Gewissen, dem das positive Christenthum sowohl durch die Lehre Jesu, als durch die Kräfte des Geistes Jesu und durch die ganze Kirchenanstalt nur in die Hände arbeitet, muß die unmittelbare, individuelle Richtschnur jedes Menschen werden, wenn in ihm die Keime des Göttlichen sollen entwickelt werden. In sofern wir nun den Menschen 1) auf die Sprache des Gewissens (dieses Orakels) aufmerksam, und ihm 2) diese Sprache des Gewissens höchst wichtig machen; in sofern wir ihn 3) in der Lehre Jesu dieselbe Gottessprache, die das Gewissen ausspricht, nur a) bestimmter, nur b) ausführlicher, nur c) nachdrucksamer finden lehren; in sofern wir den Menschen dazu vermögen, daß er 4) mit aller der Selbstverläugnung, die sein Gewissen, sein Lehrer Jesus und dessen heilige Kirche von ihm fordern, sich ganz der Befolgung der Aussprüche Gottes weihe: in sofern ist es uns gegeben, zur Entwickelung des Göttlichen im Menschen beizutragen; es mag hernach 5) dieser Beitrag a) durch stummes Beispiel, b) durch leise Winke, c) durch laute Lehre, d) durch Zuchtanstalt, e) durch Benützung der öffentlichen Gottesverehrung und aller göttlichen Einsetzungen, die wir in unserer katholischen Kirche anerkennen, oder wie immer geschehen. Lassen Sie sich in Belebung des Göttlichen — nicht irre machen, weder durch Kälte der Einen, noch durch positives Entgegenwirken der Andern, selbst auch nicht durch gutmeinende Einwürfe des Unverstandes, am allerwenigsten durch Nichterscheinung der gehofften Früchte.

Wir sind gesetzt, das Göttliche in uns zuerst, und dann in Andern zu entwickeln, und sich selbst entwickeln zu lassen: und wozu uns Gott gesetzt hat, dazu wollen wir unsere Kräfte anstrengen Tag und Nacht.

* * *

Das Beispiel Jesu ist mir nur realisirte, und in Ihm und an Ihm versinnlichte Lehre Jesu, realisirt im Inwendigen, versinnlicht im Auswendigen — dieses göttlichen Menschenfreundes. Dieß Beispiel ist besonders auch deßwegen ein Beispiel, weil es unsern Erlöser Christus mehr als Eine Agonie kostete, dieß Muster der Liebe gegen seinen Vater und seine Brüder zu werden. Ohne diese Agonie würde Christus nur ein Ideal, ein Urbild des Guten seyn, wie der himmlische Vater, kein Muster im strengsten Sinn.

* * *

Daß der Acker Gottes, auf dem der Menschensohn nur guten Weizen gesäet hat, mit Unkraut sehr verwachsen ist, und auch die glühendsten Gerichte der Gerechtigkeit kaum im Stande seyn werden, vor dem Tage des Herrn das Unkraut, das aufgeschossen ist aus den Wurzeln a) des Ehrgeizes, b) des Geldgeizes, c) alles dessen, was die Stelle des verschwundenen himmlischen Sinnes eingenommen hat, von dem reinen Gottesweizen zu sondern, läßt sich nicht läugnen.

Indessen der Acker ist doch Gottes... ist doch der Acker Gottes, wie ihn Christus zugerichtet, und besäet hat, verdient also unsere unbedingte Verehrung.

Es ist eine große Partei, die auf dem Acker Gottes nur Unkraut, eine nicht kleine, die nur Weizen, eine mittlere, die Weizen und Unkraut sieht; jene, die erstere, hat einen Vertilgungskrieg gegen den Acker im Sinne; die zweite eine Totalvertheidigung des Ackers und aller Pflanzen, auch jener, die der himmlische Vater nicht gepflanzet hat, selbst des Unkrautes; die dritte eine Kultur des Weizens mit Ausjätung des ausjätbaren, und mit göttlicher Schonung des unausjätbaren Un-

krautes — im Sinne. Und diese handelt in dem Geiste der Kirchenväter und der Kirche.

An die letztere angeschlossen, ehre ich den Acker, liebe den Weizen, hasse das Unkraut, ausjätend, was ich kann und darf, duldend, was ich nicht ausjäten kann oder darf. Aus diesen Vordersätzen werden Sie leicht ermessen können, wie Sie bei Schwachen und Starken Achtung und Liebe für den Acker Gottes gründen, oder erhalten, oder lenken sollen.

Gottes Huld lasse Sie in der Wahrheit Licht, in der Liebe Tugend, in dem Frieden Gottes — Seligkeit finden!

---

1. Januar 1803.

Von der Heiterkeit des Geistes im Gedränge der Berufsarbeiten.

Wie Sie bei Ihren Berufsgeschäften ein heiteres Gemüth behaupten mögen, müssen Sie sich selber sagen können, sobald Sie sich selber fragen. Daß Sie die Frage an sich thun, dazu soll Sie meine Antwort vermögen.

Das Dringende der Arbeit, das Mißlingen einzelner Versuche, anhaltender Widerstand von Außen, tausend Rüttlungen der nie schlafenden Eigenliebe, erwachende Gewissensrügen, schwarze Bilder der Zukunft, krankhafte Gefühle im Körper, mächtige Reize zum Bösen, Lustzüge der zügellosen Einbildungskraft, Kollision mit Menschen, Geschäften, Ereignissen, die uns überrascht.... Unvermögen, den Blick zu Gott festzuhalten, Disharmonie der Natur, des Wetters, des Zeitlaufes mit unsern Wünschen, die Ruinen der Zeit, das Bild des Todes... der ernste Gedanke an die Ewigkeit... diese und ähnliche Ursachen sind es, die auch gute Menschen selten lange heiter bleiben lassen.

Unbewölkte Heiterkeit ist auch nicht das Loos des Erdenlebens.

Es kann also bloß die Frage seyn: wie kann ich bei all den Stürmen von Außen und Innen die mögliche Seelenheiterkeit behaupten?

Ich

Ich weiß kein Rezept, als Eines, das bewährte Hülfe geleistet hätte:

Ergieb dich (und unbedingt sey diese deine Hingabe) ergieb dich jeden Morgen an deinen Gott und seinen Willen — an Gott, dessen allregierende Liebe sich dir durch Natur und Gewissen, durch Gewissen und Evangelium, durch Evangelium und Christi Geist, durch Christi Geist und seine heilige Kirche, und alle gute fromme Menschen, mit denen du in Verknüpfung kommst, und zuerst in deinem Innersten, und wohl auch in der Geschichte deines Lebens geoffenbaret hat; erfasse jeden Morgen Gott als deinen höchsten Gesetzgeber und Regenten, Vater und Richter, Vergelter und Erbarmer, — und erfasse Ihn mit Glauben und Hoffnung und Liebe, und fasse Ihn so fest, als es dir auf der jedesmal errungenen Tugendstufe möglich ist.

Stets gegenwärtig sey dir der Allgegenwärtige; behalte Ihn in deinem Innersten, denn darin ist seine Wohnstätte — und geh mit dieser Stimmung an dein Tagewerk. Zehn, zwanzig, hundert Gedanken, Ansichten, Regungen, Vorfälle — werden dir deinen Gott aus dem Innersten entführen. Laß dich aber das nicht kümmern! So oft du durch wieder eintretendes Selbstbewußtseyn gewahr wirst, daß du ohne Gott, das ist, ohne innern Frieden, in der Welt bist, so durchsuche die genannte Wohnstätte Gottes; mache das Plätzchen des Friedens in dir wieder rein, und suche deinen Gott — und du wirst Ihn wieder finden, und mit Ihm die Heiterkeit der Seele.

Und wenn du Ihn die nächste Stunde darauf wieder verlieren solltest, und es erst in der zweiten Stunde gewahr würdest: so fang nur wieder von vorne an; mach' die Stelle Gottes wieder rein — und du wirst Ihn wieder finden.

Und wenn du Ihn (es mögen Gebrechlichkeit des Kopfes und des Herzens, Irrleitungen des Gewissens, verstiegene Spekulation, heiße Leiden, unerklärliche Geistesdürre, Versunkenheit in Furcht .... Eigensinn und Tyrannei unverständiger Führungen, oder was immer davon Ursache seyn) — und

wenn du Ihn nicht fändest: lerne warten, laß in leichten Arbeiten deinen Geist sich erholen, deinen Körper durch Schlaf genesen, durch Freundesgenuß dein Herz wieder aufthauen; auf einmal fühlst du dich wieder in deinem Elemente... hast deinen Gott wieder... und dann bewahre, was du hast.

Uebrigens überspanne nichts; erstürme nichts; erzwinge nichts; verkrüpple Kopf und Herz nicht mit Gebetspresse. Gebet ist als Sehnen des gottsuchenden Herzens eine heilige Sache... aber die Gebetsschraube ist ein heilloses, tödtendes Kunstzeug.

Ein Blick zum blauen Himmel, ein: Ach ich habe gesündiget, eine Stelle in Johannes nachgelesen, ein Gang in freier Luft, ein Wittwenbesuch, ein Gartenbeetchen umgegraben, eine Stunde am Krankenbette gewacht, ein armes Kind im Lesen unterrichtet, die Ordnung der Wohnstube hergestellt — — giebt uns unser verlornes Herz und unser verlornes Paradies — Gott wieder.

Wer mit Christus, in dem sich Gott am lieblichsten offenbaret, mit Christus dem Himmlischen so umgehen könnte, wie Johannes mit dem auf Erden lebenden umgieng, würde seinen Gott am seltensten verlieren, am leichtesten wieder finden, am seligsten genießen.

— — Viele Menschen wollen in den Himmel einbrechen, und den heiligen Geist herunter holen; andere wollen den Schriftsinn durchbrechen, und die Weisheit zwingen, bei ihnen Herberge zu nehmen; wieder andere stürmen mit schwächendem Fasten und Betrachtungen auf Leib und Geist los, um aus sich selbst den Himmel zu schaffen.

Indeß, wenn sie nach dem Maße der jedesmal gegebenen Kraft in die Stätte Gottes (die sie sind) hinein blickten, die sieben Riegel von der Thür wegnähmen, Staub und Spinneweben und Unrath aller Art hinausschafften... dem Lichte die Hügel abtrügen, dem zarten Fußtritte der Liebe die Dornen aus dem Wege räumten... o, Christus, sein Leben, sein Geist wäre schon lange in ihnen...

Ich habe mehr geschrieben, als ich wollte. Denn schreiben ist leichter, als an die eigene Brust schlagen, und Gottes Stätte in sich rein waschen.

---

18. April 1807.

Ich habe heute am Pfingstfeste drei Wünsche für dich und für die Deinen, und also auch für mich.

Erstens: wünsche ich dir den heiligen Geist.
Zweitens: wünsche ich dir den heiligen Geist.
Drittens: wünsche ich dir den heiligen Geist.

Verzeih! ich versprach dir drei Wünsche, und fand doch nur einen für dich. Ich denke, wenn Christus nichts Besseres geben konnte, als seinen Geist, so kann der Christ dem Christen nichts Besseres wünschen, als eben diesen Geist.

Am Ostersonntage den 9. April 1808.

An einen kranken Freund.

Da ich meinen Wunsch zum Osterfeste dir senden wollte, hat er augenblicklich Flügel gewonnen, und ist als Gebet zum Himmel geflogen. Ich kann dir ihn also nicht mehr senden; nur was ich von seinem Inhalt ahnend noch in mir trage, mag hier stehen:

Das ewige Leben, das in dem vom Tode erstandenen Christus triumphirend, sich einen ewigen Festtag stiftete, einen Festtag, der in jedem Christengemüthe, da, wo es Christengemüth wird, wieder geboren wird, dieß ewige Leben dringe in dein Innerstes so tief ein, und durchdringe es so, daß es aus dem Geiste in die Seele, und aus der Seele in den Leib übergehend, überall den Tod, und seine Gesellen, Schwäche und Krankheit, verjage.

Im Januar 1813.

Auf Ihre Frage das Nöthige. An W.

1) Was die Gefühle der Andacht betrifft, so gehen und kommen sie, aber sie, die Andacht selbst, diese ewige

Richtung des Gemüthes zu Gott, die bleibt, die erneuert sich im täglichen Flehen, im täglichen Kämpfen wider alles Böse, im Lesen, im Betrachten, im Umgange mit Christen, am Altare, im Leiden rc.

2) Der Mensch hat einen zweifachen Kampf, als sinnliches Wesen wider das Fleisch, als verständig-geselliges Wesen wider die Selbstgefälligkeit. Virtus in infirmitate perficitur. Fliehen erleichtert den Sieg im ersten, Nichtachten im zweiten Streite; „in beiden siegt nur das augenblickliche Hinwegreißen des Gemüthes von dem Reize, und das feste Hineinwerfen des Gemüthes in ein heiliges, reines, himmlisches, göttliches Element." Dieses ist das große Doppelwerk des Glaubens, der weg von der Vergänglichkeit, und aufschauend zur Unvergänglichkeit, dem Gemüthe die wahre Siegeskraft verleiht: haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra.

3) Es ist Gott in Christus — der Weg, die Wahrheit, das Leben. Sie werden in der Wahrheit Freiheit des Herzens, im Leben Uebermacht des Geistes, und im Wege Christus — das höchste, ewige Ziel finden. Ist Gott in Christus zum Fundament gemacht, so erscheint uns die ganze katholische Religion in neuem Lichte, in neuer Herrlichkeit.

4) Lassen Sie Ihre Imagination sich nicht zu tief in kommende, oft nichtkommende, Leiden hineinbilden... sie ist am schwersten zu überwinden.

5) So wenig, sagt Tauler, Gott sich selbst verlassen kann, so wenig kann Er verlassen ein Herz, das sich an Ihn ergeben hat.

6) Wenn das Kreuz kommt, so kommt Kraft und Segen mit.

7) Gott schenke uns ein kindliches, mannhaftes Gemüth, kindlich-glaubend, hoffend, liebend, und mannhaft-duldend und ausharrend!

An eine Schwester im Kloster, darin die Zucht verfallen, und der gute Sinn im Weichen war.

Antwort.

Es ist wahr, wo Eigennutz, Stolz, hochfahrendes Wesen, kurz, der Weltgeist in ein Kloster eintritt: da ist, der vier Mauern und der strengsten Klausur ungeachtet, die ganze Welt darin, und es kommt die ganze Hölle des Unfriedens nach. Aber Sie müssen unterscheiden die zwei Fragen:

I. Was kann ich beitragen, den Eintritt der Welt und der Hölle in Andern zu hindern?

II. Wie kann ich mich selbst vor Welt und Hölle rein bewahren?

So wenig Sie vielleicht in Andern den Eintritt der Welt und Hölle hindern können, so gewiß können Sie sich davor bewahren. Mein Rath geht also ganz dahin, daß Sie vorerst, als wenn Sie und Gott allein im Kloster wären, sich vor Welt und Hölle zu bewahren streben a) durch Bewachung Ihres Innersten, b) durch Verläugnung alles dessen, was sich in Ihnen wider Gott beweget; c) durch stete Erhebung Ihres Gemüthes zu Gott, zu Christus.

Dadurch wird Ihr Aeußeres für Ihre besseren Schwestern immer erbauender, für die schlechtern immer zurückstoßender werden.

Können Sie nun in diesem Falle die erstern durch Liebe dem Reiche Gottes näher bringen, und die letztern durch Sanftmuth und Geduld wenigstens vor tieferem Verfalle bewahren: so haben Sie genug gethan.

Können Sie es nicht, so gewinnen wenigstens Sie dadurch, daß Sie in Geduld, in Gelassenheit stärker, und in Anschließung Ihres Herzens an Gott allein, fester gegründet werden.

Besseres weiß ich nichts: Vereinigen Sie sich immer, ehe Sie mit Anderen zusammen kommen, durch Gebet mit Gott, dann können Sie sich, durch Geduld und Liebe, im Umgange Andern gefällig, nachgebend,

freundlich bezeigen, und zugleich sich selbst bewahren vor aller Sünde.

Alle Angst wegen der Zukunft werfen Sie in Gottes Schooß. Er wird Sie durch das Leben tragen, unbefleckt bewahren, und selig machen.

16. Dezember 1813.

L. H.

Ueber Röm. 10, 5—20.

Suche dein Heil nicht in Vollbringung der mosaischen Vorschriften (V. 5. 6.), denn die müßten, leider! alle vollbracht seyn, wenn sie dich auch nur mosaisch-schul-gerecht machen sollten — und die hat Christus am Kreuze abgethan. Wage auch keinen bloßen Flug der Phantasie, die Christum aus dem Himmel oder aus dem Abgrunde holete, und sich mit diesem Raube begnügte. (V. 7.)

Sondern öffne dein Herz der Gnade, dem Worte des Glaubens; davon belebt, einige dich ganz mit Christo in deinem Allerinnersten, und bekenne Ihn mit dem Munde, wie Ihn dein Herz im Glauben angefaßt hat; das macht gerecht, das macht heilig und selig (V. 9 — 20.); corde creditur; ore fit confessio.

Unser größter Fehler ist, daß wir den ausgestreckten Armen, die uns suchen, den Rücken kehren (20.). Er suchet dich, laß dich finden.

Jesus ist nahe dem Glaubenden, und ist das Heil derer, die Ihn anrufen. Er ist nicht als Bild unser Heil, Er ist selbst das Leben und belebet das — Herz.

Er ist nicht ferne, Er ist nahe. Ihn mit dem Glauben anfassen, mit Liebe umfassen, mit Hoffnung festhalten, macht heilig und selig. Er ist kein Buchstabe, wie das Gesetz. Er ist das Gesetz. Er ist das, was die Buchstaben kaum nennen, geschweige geben können, das Leben selbst.... Ließ darüber die confessiones Sti. Augustini.

Ueber Freithätigkeit des Willens.

Auch mir ist die Freiheit das Heiligthum der Philosophie wie der Religion. Eigentlich ist die rechte Freiheit dem Geiste wesentlich. — — — Wer das Vermögen hat, sich über Zeit, Natur, und sich selber zu erschwingen, der Begierde zu gebieten, Gott zu ergreifen, ist frei — dem Wesen nach; wer sich über Zeit, Natur, und sich selber erschwingt, zu Gott aufschwingt, und Ihn ergreifend, der ganzen Endlichkeit gebeut — ist frei ipso facto.

Diese Freiheit ist so gewiß, wie die Religion, ist Eins mit der Religion, ist, in ihrer Fülle betrachtet, die Religion und Tugend selber. Wer also einmal zum tiefen Selbstgefühle, das ist, zum lebendigen Bewußtseyn der Religion und Tugend in seinem Innersten, gekommen ist, der muß die Freiheit anerkennen, weil er das schönste Leben der Freiheit in sich hat. Weil nun aber unsere meisten Denker zu wenig Sinn für Religion und Tugend, und zu wenig Erfahrung in Religion und Tugend haben: so kommen sie denn auch nicht zum tiefen Selbstgefühle, suchen deßhalb die Freiheit außer Religion und Tugend; und da müssen sie entweder auf lauter Nothwendigkeit im Gebiete der Natur, oder auf leere Abstraktionen im Gebiete ihres Denkens stoßen.

Weltkunde.

Die Welt hat sich in unserer Ansicht geändert. Wenn sie ihre 6666 irrige Meinungen abgestreift hätte, so schadete es ihr nicht.

Aber Eines haben die Weltumschaffer noch nicht gefunden . . .

Den festen Sinn für das Gute, den kein Schreckensystem rauben, und keines geben kann.

Den festen Frieden, den keine Umwälzung nehmen, und keine schaffen kann.

Die feste Aussicht, die kein Tod verdunkeln, und kein falsches Leben geben kann. — Das fehlt noch.

Und dieß Drei=Ein ist doch allein — unsers ernsten, ganzen Strebens werth, nicht wahr, Theuerster? Das Uebrige, und was nicht dazu führt, ist ein vergoldeter Rauch, ein vorübergehender Traum, ein verzuckertes Gift, oder ein Puppenspiel, das nicht mit auf die Reise geht ...

Das Lehramt in Schulen.

Das ist kein gemeines Kunststück, den Professor mit dem Christen, die Spekulation mit der Innigkeit, das Geräusch des Lehrfaches mit der Andachtsstille, den Beifall der gelehrten Welt mit dem Sich=selbst=Vergessen und Gottalleinanhangen zu vereinigen.

Die Spekulation ist quasi-Schöpferin in ihrem Gebiete, die Andacht Vereinigung mit der ewigen Liebe, von der Alles ist, durch die Alles ist, für die Alles ist — die Vereinigung mit dem Schöpfer selber.

Die Spekulation ist für Wenige, die Andacht für Alle. Die Spekulation ist für die Wenigen — nur ein Interims=Zustand, die Andacht ist bleibende Fassung des Gemüthes. Der spekulative Kopf kann der Andacht nicht entbehren, um Mensch zu werden; die Andacht ist die Probe und die Perle der schönsten Menschheit, die schon ist.

... Dieß aus Erfahrung inne werden, — ist die Aufgabe unsers Hierseyns ... Arbeite täglich im Innersten daran, und revidire am Abende deine Arbeit, und hilf überall durch Gebet und durch Umgang mit einem geistvollen Manne — nach.

Laß nie das System über den Vernunftinstinkt und nie über das religiöse Gefühl Meister werden.

Kämpfe bei deinen Schülern, so gut du kannst, — wider ihre Sinnlichkeit und wider das vernunftlose Allwissen des Verstandes — durch Beispiele, durch Lehre, durch Freundschaft u. s. w.

---

12. Februar 1820.

An eine bewährte Mutter und ihre Kinder.

Hier das verlangte Bruchstück von der höhern Heilsanstalt.

I. Die ganze Erde ist ein Invalidenhaus, in dem die Menschheit, durch Sünde von der ursprünglichen Gesundheit abgefallen, allmählig genesen soll. Genesen können wir nur dadurch, daß wir die Krankhaftigkeit fühlen, zum Arzte kommen, und, im Gehorsam gegen seine Verordnungen, dem ganzen Heilungsprozesse uns unterwerfen lernen, und darin aushalten, bis die göttliche Kur an uns vollendet ist.

II. Die Kirche selbst ist nichts anders, als die vom Arzte gestiftete Heilsanstalt, die er regiert, die er besucht, und durch seine Freunde zur lebendigen Heils- und Segensquelle für die Leidenden macht.

III. Der Unterschied zwischen den Patienten ist der: einige Kranke halten sich, ohne der Genesung zu bedürfen, schon von Natur für gesund, erkennen also keinen Arzt für sich nothwendig, und gehen auch zu keinem, gehören also zu den Unheilbaren, weil sie in diesem Wahnsinne sich gegen alles Heil verwahret und verschanzet haben. Andere fühlen ihre Krankheit, glauben aber, sich durch sich, durch ihre Willensthätigkeit, ohne Arzt, ohne Arznei, heilen zu können, sind ohne Christus in der Welt, gehören also zu denen, die unter den Gefährlichkranken den ersten Platz einnehmen, und nicht selten mit den Unheilbaren in Eine Klasse fallen. Wieder Andere fühlen ihre Krankheit, gehen zum Arzte, aber scheuen den Heilungsprozeß, und sterben in ihrer Krankheit, weil sie dem Arzte zu früh aus der Heilungsschule gelaufen, oder wie immer die Arznei uneingenommen gelassen haben. Die Auserwählten unter den Kranken sind die, welche, im lebendigen Gefühle der Krankheit, im siegenden Vertrauen zum Arzte, und im stetigen Gehorsame gegen seine Vorschriften beharrend, allmählig genesen, und genesend, ihre hergestellten Kräfte im Dienste ihres Herrn (denn der Arzt

ist der Herr) verbrauchen, bis sie seinem Gebote zu Folge, aus dem Krankenhause in den Saal der Gesunden versetzt, das neue Lied singen werden: „Heil dem Lamme, das unser Heil, unser Herr, und unser Alles ist!"

IV. Unter die Letztern wollen die bewährte Mutter, ihre Kinder und wir alle mit unsern Freunden gehören. O, es war mir so wohl in Ihrem Hause! Wie wohl wird es uns erst seyn droben im Saale der vollendeten Gesundheit! Da wird uns kein Krankheitsstoff mehr drücken: da wird es ausgekämpft, ausgelitten und ausgenesen seyn!

V. Der Umstand, daß eine Schwester durch die Handbietung der andern genesen ist, — ist das feinste Sinnbild auf den Geist der Kirche: Alle Glieder sollen unter den Einflüssen des Einen Hauptes einander gliederliche Dienstleistung thun — auch in der geistigen Genesung, dem Endzwecke der Kirche und aller Dinge.

VI. Genesung ist der Uebergang von den Wehen der Krankheit zum Gefühle der werdenden Gesundheit, der Uebergang von der herrschenden Selbst- und Weltliebe zur herrschenden Gottes- und Nächstenliebe; die Vollendung der heiligen Liebe ist die Gesundheit selber, wie Augustinus so kurz und schön sagt: Timor medicamentum, caritas sanitas.

VII. Die Krankhaftigkeit haben wir, als die Nachkommen des ersten Adams, durch ihn; die volle Gesundheit gewinnen wir, als die Nachkommen des zweiten bessern Adams, durch Ihn ...

---

20. November 1822.

An Einen, der sich durch besondere Offenbarungen geführt glaubte.

Unterscheiden Sie genau das Universale in den göttlichen Offenbarungen, und das Individuale in besondern Führungen. Was Christus für die ganze

Kirche geoffenbart hat, und uns durch Schrift und Tradition in der Kirche aufbehalten ist, das ist Gegenstand unseres unbedingten Glaubens, ist Universalgut.

Was Christus an einzelnen Menschen thut, ist Gegenstand der Prüfung für den Einzelnen, der solche Erfahrungen macht, oder zu machen glaubt, und für erleuchtete Christen, die den Prüfstein haben.

Ich bitte Sie, prüfen Sie Ihre besonderen Führungen, ob sie aus Gott seyen, und bleiben Sie in Demuth so fest stehen — als wenn sie gar nicht wären.

In diesen Fällen ist Unglaube sicherer, als Glaube, weil das Ich gar oft unbewußt — im Spiele ist.

Haben Ihre besonderen Führungen die Probe ausgehalten; dann darf Glaube an die Stelle des Unglaubens treten, aber nie ohne Demuth, Nüchternheit, Bescheidenheit!

Der dreifache Zustand des Forschens, des Wissens und des Genießens der Wahrheit.

Distingue tempora, et concordabit scriptura.

1) Wer die Wahrheit erforscht, und die erforschte genießt, kann das weitere Forschen nach Wahrheit leicht entbehren, so lange er in dem wirklichen Genusse des Wahren ruht.

2) Es treten aber Zeiten des Zweifels, des Disputirens und des Uneinsseyns mit uns selber ein, und da erwacht denn das Bedürfniß des Wissens, des weitern Forschens, bis uns die Wahrheit in neuem Lichte erscheint.

3) Da schlägt denn für uns die selige Stunde der Harmonie, wo sich nämlich jener Wahrheitsgenuß mit diesem Wahrheitswissen vereiniget.

In dieser Epoche sind wir am geschicktesten, auf Menschen aller Art zu wirken, auf gebildete und ungebildete, auf rohe und feine, auf sogenannte Idealisten und sogenannte Pietisten.

Füge du dich in die Zeit, die gerade da ist, und sey angstlos!

L. H.

Ueber Matth. 11, 12—15.

sind mir zweierlei Erklärungen bekannt, für die es nicht an Gründen fehlt.

Entweder versteht man unter den Violenti, die das Reich Gottes an sich reißen, gutwillige oder bössinnige Menschen. Im ersten Falle hat es den Sinn:

„Das Gesetz und die Propheten weisen nur so von ferne auf das kommende Reich Gottes; jetzt aber, da Johannes als Elias schon mit dem Finger darauf deutet, da es in Jesu wirklich schon gekommen ist, da drängen sich die bessern Israeliten in das Gottesreich. Ganze Haufen sammeln sich um Johannes, und sammeln sich um Jesus her, gerade, als wollten sie das Gottesreich im Sturm einnehmen. Jede gute Kraft ringt darum, und die im Ringen beharrt, wird es erringen."

Versteht man unter den Violenti Bössinnige, so hat die Stelle auch den großen Sinn:

„Bis auf Johannes hin stand das Messiasreich so wie in den Wolken; jetzt aber, da es in Jesus die Erde berührt, jetzt wachen alle schlafende Höllerkräfte gegen das Reich Gottes auf. Die Gewaltigen im Lande wollen das Gottesreich, als ihr Eigenthum, als ihre Ehre-, Amts- und Herrlichkeits-Sache an sich reißen, und stürmen darauf los, um es einzunehmen, und als die Burg ihrer Amtsautorität zu behaupten. Es sollte kein Jesus-, kein Gottesreich, es sollte ein irdisch-, sinnlich-, politisch-, pharisäisch-hohepriesterliches Zeitreich seyn. Darauf geht ihr gewaltiges Ringen und Laufen los."

Ueber Luk. 7, 32.

Die spielenden Kinder auf dem Markte sind stets uneins mit einander, und widersprechen stets dem,

was andere Kinder wollen, auch dem, was sie selbst vorher gewollt haben. Bald heißt es: Ihr hättet tanzen sollen, wir spielten euch ja vor; bald: Ihr hättet trauren sollen, wir stimmten euch ja ein Klagelied an. Das Kinderbetragen ist also stets widersprechend mit sich und mit andern Kindern. So die Israeliten.

Sie widersprechen jeder Aufforderung zum Guten, und also sich selbst. — Kommt Johannes traurend und im strengen Ernste, und spricht: Thut Buße, so schreien sie: Der Narr ißt und trinket nicht — wir halten's nicht mit ihm! Kommt Jesus froh wie ein Bräutigam, und will Hochzeit halten, so sagen sie: Das ist ein Fresser und Säufer: traut ihm nicht!

Also handelt Israel, wie eine böslaunige Kindergesellschaft, ist im Widerspruch mit sich und mit allen Anstalten Gottes.



XVI.

Laute aus der verschwiegensten Kammer.

Matth. 6, 6.

Am Weihnachtsabend. Nachts 12 Uhr, 1786.

Göttlicher! Unter Millionen Augen, die jetzt zu dir aufschauen, erhebt sich auch mein Sünderauge zu dir, und nennt dich Heiland! In dem Dunkel, das nur einige Sterne durchbrechen, in dieser Mitternachtsstunde, da die Glocken deine Verehrer in den heiligen Stätten zur Lobpreisung deines Namens versammeln, findet dich auch mein Blick.

Im Staube neige ich mich tief vor dir, und fühle deine Nähe, Jesus Christus!

Du bist und lebest, und sitzest zur Rechten Gottes, angethan mit Licht und Herrlichkeit, und herrschest — wenn gleich der Unglaube spricht: du starbst wie Sünder, und modertest und standst nicht auf von den Todten.

Ja, du starbst — und lebtest wieder auf, und bist noch und wirst seyn ewig, Ewiglebendiger! Du bist und kamst aus des Vaters Schooße, und tratst in die sichtbare Welt herein aus dem Schooße der Jungfrau: wenn gleich der Unglaube grundlos widerspricht.

Dich führte der Geist Gottes wunderbar in die sichtbare Welt herein. Hallelujah!

Und wenn es noch mehr Schande werden sollte, als es schon ist, deinen Namen in mancherlei Gesellschaften zu nennen, ich will ihn nennen, und die Schmach tragen, und mich freuen, um deines Namens willen mit deinen Aposteln gegeißelt zu werden.

Ich bin's nicht werth, ich bin's nicht werth, deinen Namen auszusprechen — in der Gemeinde der Heiligen;

denn du bist Jesus Christus, Gottes Sohn, und Menschenerlöser — und ich Staub, Sünder!

Das Volk ehrt dich mit Lippen, die Weisen der Welt lästern dich mit Zunge und That.

Laß mich mit Kindersinn an dich glauben, und mit ganzem Herzen dich preisen, und dafür Finsterling und Thor genannt werden, denn du bist's werth, Einziger!

---

17. November 1786.

Heute, da ich in das 36ste Jahr meines Lebens eintrete, blick' ich mit lebendigem Danke auf zu dir, Gott und Herr meines Lebens, und nenne dich hier im Staube, Vater!

Denn du warst mir Vater bis auf diese Stunde, hast mich wie dein Auge bewahrt, wie dein Kind durch das Leben getragen bis hieher.

Warst Vater mir bis auf diese Stunde in allen Gefahren, in allen Versuchungen, in allen Leiden, in allen Finsternissen, bis auf diese Stunde.

Warst Vater mir bis auf diese Stunde, gabst mir Verstand durch Menschen, Bücher, Leiden, Erfahrung, Zweifel, Empfindung meiner Ohnmacht, Schicksale, selbst durch meine Sünden.

Warst Vater mir bis auf diese Stunde — warntest vor Ausschweifung, trugst mit Langmuth den Leichtsinnigen, lenktest den Irrenden auf allen Seiten zu dir, du Stütze und Trost, und einzige Freude meines Herzens.

Warst Vater mir bis auf diese Stunde, ließest mich aus Erfahrung — die heilsame Wahrheit inne werden, daß weder Freunde, noch Bücher, noch Selbstforschen, noch Ehre vor Menschen, noch etwas Anderes selig mache, als der stille lautere Sinn für dich und deine Verheißung.

Warst Vater mir bis auf diese Stunde, und wo das Gewicht der Sünde schwer auf mich drückte, da ließest du in Zahl und Macht deine Gnaden auch größer werden, und da ich tiefer sank durch meine Schwachheit,

stieg ich durch deine Unterstützung immer höher — ganz aus deiner unverdienten Gnade.

Warst Vater mir bis auf diese Stunde, bist Vater mir in dieser Stunde, vergiebst alle beweinte und bekannte Sünden, heilst alle gefühlte und ungefühlte Schwachheiten, zernichtest immer mehr allen geheimen Stolz und alle verborgene Eigenliebe durch Geißelstreiche und Tröstungen — stärkest mich zu neuen Leiden, und ziehst mich näher zu dir.

Bist Vater mir in dieser Stunde, siehst die Thräne in meinem Auge, die dir danken möchte für alle Gnaden, die du an mir bewiesen, die dich nochmal um Nachlaß aller aller aller meiner Fehler bitten möchte, die dich gern um neues Licht und neue Stärke bitten möchte für die noch kommenden Tage meines Lebens, die dir meinen Verstand und mein Herz, Alles, was ich bin und habe, zum Tempel deiner Güte einweihen möchte, daß durch mich geheiliget werde dein Name, beschleunigt werde das Kommen deines Reiches, geschehe dein Wille!

Bist Vater mir in dieser Stunde, und wirst mir Vater seyn immerhin — wirst mich rein bewahren vor Sünde — daß ich weder Menschenhaß, noch Tod, noch ein ander Leiden zu fürchten habe; wirst gnädig seyn Allen, die deinen Namen um des meinen willen unbekannt lästern; wirst sie fromm und gut werden, und mich ruhig und sanft leben und sterben lassen; wirst mein Vater seyn im letzten Athemzuge, und dann ewig bleiben, durch Jesum Christum deinen Sohn, unsern Herrn! Amen.

1792.

Gott, du lehrtest mich in manchem Jahre manche Eitelkeit des Lebens kennen; aber in diesem lehrtest du mich die scheinbarste kennen, die Eitelkeit der Freundschaft.

Ich bitte, bitte: setze dein göttliches Lehramt fort, bis ich, von aller Anhänglichkeit an Alles, was eitel ist, losgemacht seyn werde durch Jesum Christum, unsern Herrn!

---

31. August 1793.

Gebet zweier Pilger, auf einem Hochgebirge im Allgau.

Reiner Wille,
Herzensstille,
Gottes Fülle,
Demuths = Hülle —
das werde mir,
das werd' auch dir!

1793.

Herr! auf einmal wirfst du mich in ein Meer, ohne Grund unter mir, ohne Himmel über mir, ohne Ufer links und rechts: Alles ist lichtlos, bodenlos, uferlos.

Gesundheit, Gemüthsruhe, Ehre, Habe, Freunde drohest du mir zu nehmen; machst Alles zu nichte, um mir Alles zu geben. Das heißt: Was kann, was soll ich anders, als mich und mit mir all das Meine ganz und unbedingt dir in Hand und Herz legen. Du gebotst mein Kommen, du segnetest mein Hierseyn, du kröntest mein Wirken mit reichlicher Ernte; du wirst auch mein Fortgehen leiten — wenn du mir den Wanderstab in die Hand giebst.

---

1. August 1793.

Der Hausvater im Kreise seiner Hausgenossen.

Dieses Jahr war ein Jahr heißer Leiden, also, wie uns Jesus lehrt, auch ein Jahr großer Segnungen.

Was können wir nun anders, als den Herrn preisen dafür, unser Nichts vor seinem Auge erkennen, Gutes thun mit seiner Gnade, leiden Böses, was wir nach seiner Vorsehung müssen, und von seiner Huld allein volle Erquickung erwarten? Das Wollen, Vater, hast du uns gegeben; schenk' uns nun auch das Vollbringen!

Am Ostersonntage 1794.

Ich sehe von unten auf Tod, von oben herab Leben; von unten auf Blut, von oben herab Geist, das ist mein Heil, Jesus. — Als Sterblicher ward er

gekreuzigt; als Auferstandener ist er allbelebend. Auf dich vertraue ich; deine Wunden heilen mich, dein Leben ist meine Auferstehung, mein ewiges Leben!

1792.

Jesus! lehre mich das Reich Gottes nehmen in Einfalt, wie ein Kind das Brod aus seiner Mutter Hand.. Lehre mich ein Kind werden, damit ich ein Vollendeter werden möge..

Die Welt, weder die große, noch die gelehrte, noch die militärische, noch die moralische, noch selbst die Religionen-Welt, bedarf deiner nicht.. indem sie als Welt weder dich kennt, noch sich selbst; aber mein Herz bedarf deiner: o, werde mir täglich unentbehrlicher! Mein Herz bedarf deiner Religion des Kreuzes: dieser stets treu will ich leben und sterben.

---

4. Mai 1806.

Im Kreise seiner Schüler, nach der Erklärung des neuen Testamentes.

Du aller Menschen Vater du!
Nicht Leibeskinder gabst du mir,
Doch Geisteskinder gabst du viel dafür:
Dir fliegen unsre Herzen zu..
Behalt' sie all' in deinem treuen Schooß,
Behalt' uns all' in deinem treuen Schooß,
Bis wir in Hoffnung stark, in Liebe groß,
Des schönsten Looses uns erfreu'n,
Eins, ewig Eins mit dir zu seyn!

1805.

Reisegebet.

Himmlische Liebe ordne unser Herz!
Himmlischer Friede stille unser Herz!
Himmlische Freude belebe unser Herz!

Du Urquelle alles dessen, was Liebe, Friede, Freude heißt, erhöre dieß mein Flehen; denn nur zu dir ist es gerichtet, und du kannst es erhören!

An die unsichtbare Reisegesellschaft.

St. Gabriel,
Mit Maria,
St. Raphael
Mit Tobia,
St. Michael
Mit der ganzen himmlischen Hierarchie,
O verlaßt uns auf der Reise nie! *)

1807.

Fürbitte.

Gott sey nicht etwa bloß der dritte in eurem Bunde — Er sey die Seele des Bundes. Erst dann steht euer Bund fest, wie Gottes Wort.

---

8. Oktober 1807.

Gieb mir, o Gott, ein kindliches Herz zum Glauben, ein mütterliches zum Lieben, ein männliches zum Handeln. Gieb zur Kindlichkeit im Glauben Gewißheit und Ruhe, zur Mütterlichkeit im Lieben Lauterkeit und Innigkeit, und zur Mannhaftigkeit im Handeln Demuth und Zuversicht, dann bin ich reich genug, und alle meine Gebete sind erhört.

---

1. Jänner 1825.

Mein Gott, mein Vater! Anbeten möchte ich dich, wie Jesus, dein Sohn, unser Herr, dich anbetete.. in

---

*) Freund Winkelhofer lehrte mich, wie viel Anders, so auch dieß Reisegebet. Im Lateinischen klingt es besser:

St. Gabriel cum Maria,
St. Raphael cum Tobia,
St. Michael cum coelesti hierarchia,
Sitis nobiscum in via!

seinem heiligen Leben, Leiden, Sterben.. bei seiner Taufe, in seiner Fasten von vierzig Tagen, bei seinen Versuchungen, in seiner Verklärung auf Tabor, vor Erweckung des todten Lazarus, in schlaflosen Nächten, die er vor dir durchwachet, in Gethsemane ringend mit dem Tode, auf Golgatha den Geist aufgebend.. Sein heiliger Geist lehrt mich beten: er bete nun auch selbst in mir zur Ehre deines heiligen Namens!

---

10. Februar 1825.

So lange ich hienieden wallen soll, giebst du mir deinen Wanderstab in die Hand, und wenn ich sterben soll, so giebst du mir die Wegzehrung dazu: was wollt' ich mehr? Dank dir für Beides!

---

20. März 1825.

Noch fühlte ich mich nicht tüchtig, auf Erden dein Reich auszubreiten, noch weniger würdig, es im Himmel in Besitz zu nehmen: o, mache mich zu jenem tüchtig, und für dieses würdig!

---

6. Dezember 1826.

Kraftgebet in trüben, ungewissen Stunden.

Unser Vater! Da die Vergangenheit schon in deinem Schooße ruht, so will ich auch noch die Zukunft dazu — hineinwerfen, und, was allein noch übrigt, die Gegenwart tragen lernen. Hilf du dem Träger, daß er nicht unterliege!

Das schönste Gebet aus der Nachfolgung Christi.

Gott, die Wahrheit selbst, mach' mich Eins mit dir in ewiger Liebe.

Oder:

Gott, die Liebe selbst, mach' mich Eins mit dir in ewiger Wahrheit!

---

28. Jänner 1829.

Verleih' mir die Gnade, Vater, daß ich in allen Stunden des Tages mir immer gegenwärtig, und dir für jeden deiner Winke fertig bleibe! Laß mich auch nach

vollbrachtem Tagewerk in deinem Lobe einschlafen, und zu demselben wieder erwachen!

Tägliches Gebet des heiligen Ignatius.

Mein Verstand und all' mein Wille, meine Freiheit und meine ganze Seele, Alles, was ich bin und Gutes habe, Alles ist deine Gabe, o Gott!

Und Alles, was ich bin und habe, stelle ich in kindlicher Einfalt dir anheim, und übergebe es deinem Willen, damit du es nach deinem Wohlgefallen lenkest und regierest.

Nur die Liebe zu dir und deine Gnade schenke du mir, und ich bin reich genug, und verlange weiter nichts.

XVII.

Zum Schlusse ein paar Reliquien aus verschiedenen Himmelsstrichen und verschiedenen Zeiten.

Die schönste Stelle aus Tertullianus.

Das Geheimniß.

Wer hat die Wahrheit erkannt ohne Gott?
Wer hat Gott erkannt ohne Christus?
Wer hat Christus erkannt ohne den heiligen Geist?
Wem hat sich der heilige Geist geoffenbaret außer im Geheimnisse des Glaubens? *)

Bericht des heil. Hieronymus von einem unglücklichen Kaufe.

Er erzählt in der Auslegung des Sophonias, als Augenzeuge, daß die Juden die Trümmer der zerstörten Stadt Jerusalem nicht besichtigen, nicht darüber weinen durften, ohne die Erlaubniß, zu sehen, zu weinen, mit Geld zu erkaufen:

„Die das Blut Christi um Geld erkauft hatten, mußten jetzt ihre Thränen um Geld erkaufen.“

Augustinus an Consentius.

Es ist eine Stelle in diesem Briefe, die über Glaube und Vernunft, so wie über Vernunft und Glaube das Tiefsinnigste, was je gedacht worden, sonnenklar macht. Deßhalb ward sie hier übersetzt.

---

*) Cui enim veritas comperta sine Deo, cui Deus cognitus sine Christo, cui Christus exploratus sine Spiritu sancto, cui Spiritus sanctus accommodatus sine fidei sacramento?

Tertull. de anima, c. 2.

Diese Stelle hat einst den Jüngling erquicket, und labet — jetzt den Greis noch.

„Berichtige deine Vernunftansicht, nicht um den Glauben zu verschmähen, sondern um das, was dein fester Glaube schon inne hat, auch im Lichte der Vernunft zu schauen. Denn das sey fern von uns, zu wähnen, als wenn Gott das in uns verdammen könnte, wodurch er selbst uns über die übrigen Thiere erhoben hat. Fern sey es von uns, etwa deßhalb uns dem Glauben hinzugeben, um nie zur Vernunft zu kommen, oder nach Vernunftansicht zu streben. Denn eben dieß, daß der Glaube in einigen Lehrstücken des Heils, die wir mit unserer Vernunft noch nicht einsehen können, aber einst einsehen werden, der Vernunft voranspringe, und dadurch das Herz reinige, wodurch es in den Stand gesetzt wird, das Licht der höhern Vernunft zu fassen und zu tragen — eben dieß ist ja selbst das Werk der Vernunft.

Es ist also sehr vernünftig von dem Propheten gesprochen, wenn er sagt: „Wenn ihr es nicht glaubet, so werdet ihr es nicht verstehen." Er unterscheidet offenbar das Glauben von dem Verstehen, und giebt den Rath, zuerst zu glauben, damit wir, was wir glauben, auch verstehen lernen. Es ist also vernünftig, den Glauben der Vernunft vorangehen zu lassen. Wenn es aber vernünftig ist, daß in großen Angelegenheiten, die wir noch nicht verstehen können, der Glaube der Vernunft vorangehe, so muß ja eben in diesem Vorherglauben, ehe wir verstehen, doch die Vernunft, die uns zum Glauben vor dem völligen Verstehen beredet, dem Glauben selber vorangehen.

Deßhalb ermahnet uns der Apostel Petrus, daß wir uns gefaßt halten sollen, Jedem zur Rede zu stehen, der uns um den Grund von unserm Glauben und Hoffen fraget.

Fraget mich ein Ungläubiger um den Grund meines Glaubens und Hoffens, so suche ich ihn, wo möglich, gründlich zu überzeugen, daß er unvernünftig handle, wenn er es in Sachen, die er nicht verstehen kann, vor dem Glauben zum Verstehen bringen will, da sie doch vorher geglaubt werden müssen, und erst dann verstanden werden können.

Fraget mich aber einer, der schon glaubt, um den Grund seines Glaubens, weil er nun auch verstehen möchte, was er glaubet; so richte ich mich genau nach dem Maße seiner Fähigkeit, und nur nach dem Maße seiner Fähigkeit offenbare ich ihm den Grund seines Glaubens; wo ich mehr Verstand finde, da führe ich ihn in tieferes Verstehen ein; wo weniger, in minder tiefes, doch so, daß der Verstehende, bis er die Fülle der Erkenntniß erreicht, den Pfad des Glaubens nie verlassen dürfe.

Wenn wir also werth sind, Gläubige zu heißen, so müssen wir auch den Pfad des Glaubens erreicht haben; und wenn wir auf diesem Pfade bleiben, so werden wir nicht nur zu einer so hellen Erkenntniß der unkörperlichen und unwandelbaren Dinge kommen, für die viele Menschen in diesem Leben zu schwach seyn dürften, sondern auch zur höchsten Stufe der Contemplation, oder in Paulus Sprache, zum Schauen von Angesicht zu Angesicht gelangen.

Der kaiserliche Brief.

Was ist die heilige Schrift anders, als ein Brief des allmächtigen Schöpfers an seine Geschöpfe? Würde dir ein Kaiser der Erde einen Brief senden, so würdest du deinen Augen keinen Schlaf gönnen, ehe du ihn gelesen hättest: nun sendet dir der König der Engel und Menschen, der Kaiser des Himmels mancherlei Briefe, welche die Führung deines Lebens zum Inhalte haben, und du liesest sie nicht?

Gregor der Große.

Sendschreiben des heil. Franziscus von Assis an die Guardiane und sonstige Vorsteher.

Erstlich: Sollt ihr Arzt, nicht aber Henker oder Scharfrichter seyn. Das ist: ihr sollt die Mängel eurer Untergebenen mit väterlicher Gütigkeit heilen, nicht mit Schärfe und Peinlichkeit, die weder eurem Stande ziemet, noch dem Amte und Namen eines Vaters wohl ansteht.

Zweitens: Ein gut Regiment besteht in fünf Wörtlein: Wachen, Lieben, Uebertragen, Verzeihen,

und wohl Weiden mit der süßen Lehre des Lammes Gottes, Jesu Christi.

Drittens: Ein guter Provinzial muß ein Feind der Untugenden, und ein Arzt der Untugendhaften seyn, die er fein gemächlich heilen soll.

Viertens: Glaubt nicht leichtlich den Schwätzern, Ohrenbläsern, und allerhand Zeitungsträgern, die ihre Zeit damit zubringen, daß sie fremder Mängel Spürhunde, und anderer Leute unerbetene und unbestellte Aufseher sind. Gemeiniglich sind diese die Mangelhaftesten im Kloster, welche da immer auf Andere merken, und fremde Fehler bejammern, um selbst ihre eigenen hiemit zu verdecken.

Fünftens: Verdammet niemals einen Menschen zur Schuld oder Strafe, ohne ihn auch darüber vernommen zu haben, wenn schon der Verkläger ein Heiliger wäre. Sonst werdet ihr euch übel verstoßen, und unheilbare Wunden vielen Andern versetzen.

Sechstens: Ich lege meine Generalsstelle nieder, damit ich nur niemand anders, als allein durch mein Beispiel zu bessern verpflichtet sey. Wenn das nicht hilft, so mag ich keinen Profos oder Blutrichter abgeben, deren sich die Welt zur Bestrafung der öffentlichen Laster bedient.

Siebentens: Hasset die Uebelthaten wie den Tod selbst: liebet aber von ganzem Herzen die, so gesündigt haben; denn mit eurer Milde und Gütigkeit werdet ihr sie bekehren.

Achtens: So einer sich in etwas vergangen, soll der Guardian (wenn er mich gern hat, und Gott liebet, und ein wahres Kind Gottes seyn will) sich damit begnügen, daß er denselben mit Jesus Christus anrede: Mein Sohn! du hast gesündigt; thu' es nimmermehr. Sehet, so will ich, daß ein Guardian beschaffen sey.

Neuntens: Es kann leicht seyn, daß Jene, die ihr regieret, und schier gar mit Haut und Haar aufzehren wollt, vor den Augen Gottes besser sind, als ihr. Denkt ihr nicht daran, daß auch ihr morgen Untergebene seyn könnet? Wie würde es euch gefallen, wenn sie es euch eben so machten?!

F—g.

Παράδοξα des seligen Bruders Egidius.

1) Willst du wohl sehen, so stich dir die Augen aus.
2) Willst du wohl reden, so werde stumm.
3) Willst du wohl gehen, so haue dir deine Füße ab.
4) Willst du recht lieben, so hasse dich selbst.
5) Willst du wohl leben, so stirb dir selbst ab.
6) Willst du gewinnen, so verliere.
7) Willst du reich seyn, so werde arm.
8) Willst du in Sicherheit stehen, so fürchte dich.
9) Willst du in Freude leben, so kreuzige dich.
10) Willst du erhöht werden, so erniedrige dich.
11) Willst du das Gute haben, so leide das Böse.
12) Willst du ausruhen, so arbeite..

Winkelhofer.

Das Gebet ist Anfang und Beschluß alles Guten.

Durch das Gebet kommt uns **Licht, Glaubensstärke, Selbstkenntniß, Demuth, zum Wohl- und Rechtthun aufgeweichtes Herz, rein Gewissen, Geduld, Gehorsam, Gotteskenntniß und Offenbarung, entzündete Liebe, Friede mit Gott, Gottesschau'n.** *)

Taulers Vernunftlehre.

Wer die Vernunft schilt, thut ihr gar unrecht nach einer Weise. Denn alle Kreaturen begehren des Lebens, und wenn denn die Vernunft erkennt, daß alle zeitliche Dinge tödtlich sind, und allein Gott ihr Leben ist; so muß sie sich von Noth zu Gott kehren. Denn von Natur begehrt sie des Lebens. Und es ist der Vernunft viel natürlicher, daß sie sich kehrt zu Gott, als zu den Kreaturen. Denn alle Kreaturen mögen sie nicht erfüllen, sondern Gott allein. Und darum ist es natürlicher, daß sie sich kehrt zu dem, der ihr giebt, als zu dem, der ihr nimmt.

---

*) Aus einem alten Kirchenlehrer.

Tauler.

Vom Gebete.

Wenn sich der Mensch geben will zum Gebet, so soll er vor allen Dingen sein Gemüth daheim haben, und es zurückrufen von allem Auslaufen und Zerstreuungen, da es gewesen ist. Und soll mit rechter Demüthigkeit fallen vor die Füße Gottes, und bitten um die milden Almosen Gottes; klopfen vor dem väterlichen Herzen, und heischen das Brod, das ist die Liebe. Denn wer alle edle Speise hätte, die die Welt hat, ohne Brod, — sie wäre nicht eßlich, noch lustlich, noch nützlich. Also sind alle Dinge ohne die göttliche Liebe.

Tauler.

Von der Fußsalbe.

I. Nimmer mag der Mensch den Gelüsten des Leibes recht absterben, als in dem Leben unsers Herrn.

II. Wer aber den leiblichen Gelüsten abstirbt, in dem steht ein göttlicher Gelust auf, der alle leibliche Gelüste übertrifft.

III. Und dieser göttliche Gelust jagt den Menschen ganz zum Ziele, das Christus ist.

Die heilige Theresia.

Wie man Jesum finden könne.

Die Seele ist ein Spiegel, darin sich Christus spiegelt, wenn sie rein ist; die Sünde überzieht ihn mit Nebel; der Abfall von Gott zertrümmert ihn. Suche Jesum im Allerreinsten deiner Seele. Es ist nicht nöthig, daß wir in den Himmel steigen, oder weiter gehen, als in uns selbst. Denn dieß ermüdet nur den Geist.

Im Geiste Fenelon's.

Ursprung der Idee von Gott.

1.

Sie ist in mir.

2.

Aus Nichts ward sie nicht.

3.

Endliche, sinnliche Dinge konnten sie mir nicht geben.

4.

Ich habe mir sie auch nicht selbst gebildet; denn ich bin mir dieser Bildung nicht bewußt; und wenn sie die Menschen willkürlich gebildet hätten: sie wäre nicht so einförmig.

5.

Und ohne Grund kann sie nicht seyn.

6.

Sie ist also von Gott.

7.

Also wahr.

Johannes Settele.

Ueber Kant's Philosophie.

1) Hebt sie den Stein der Unwissenheit vom Herzen?

2) Giebt sie Fußsalbe?

Zwei Fragen, — die ihr, wie vielen ihrer Schwestern und Vorgängerinnen, den Stab brechen, und auch ihren Nachfolgerinnen — wenn sie sich nicht an das Evangelium Christi anschließen.

Vision des zweiten Nikolaus von der Flüe.

Der von Lichtern flammende Sternenhimmel ist mir wie ein Mantel, in dem Christus mit seinen Auserwählten seinem Vater ein „Te Deum laudamus“ hält.

Einige Pröbchen persischer Weisheit;

denn Gott hat sich nirgends unbezeugt gelassen.

Abulhassan (ein persischer Dichter.)

Wenn der Ewiggeliebte den Schleier seines Angesichtes nicht selbst weghebt, so ist es keinem Geschöpfe

möglich, es zu thun. Und wenn die ganze Welt nichts als Schleier liefern würde, ihn zu verschleiern: so fürchten sich doch diejenigen nicht, denen er sich entdecken will.

Aus Sadi's Rosengarten (1257).

Gott.

Sein speisenreicher Gnadentisch steht über dem ganzen Erdboden aufgedeckt.

Gott.

Seines Fingers Spitze trägt die Sonne von Morgen gegen Abend.

Seines Mundes Hauch treibt die Lastschiffe über unergründliche Fluthen hin — und belebet Alles, was Odem hat.

Seines Auges Wink zeichnet die Lineamente des Menschen im Mutterleibe — und dessen Schicksal im Leben.

Ernsthaftigkeit und Glimpf

müssen beisammen seyn; sie thun, wie ein Wundarzt, welcher die Ader schlägt und wieder verbindet.

Vom Essen.

Die Weisen essen langsam;
Die Gottesfürchtigen, bis sie halb satt sind;
Die recht geistlich sind, daß sie sich des Hungers erwehren;
Die Jungen, so lange man die Schüssel vor ihnen stehen läßt;
Die Vielfresser, so lange Raum im Magen ist.

Gott

hat seinem Hausknechte, dem warmen Ostwinde, geboten, im Frühling den großen Platz der Erde mit grünen Teppichen zu bedecken, und der Frühlingswolke, als Säugamme die Pflanzen in ihrer Wiege zu nähren und aufzuziehen.

Frühling.

Die Zäune haben sich mit grünem Laube bekleidet, wie die Reichen an Festtagen.

Das Paradies

gehört denen zu, die ihren Zorn zu mäßigen wissen, und gern vergeben.

Das Geheimniß.

Verstopfe die Brunnquelle, wenn du dem Wasser wehren willst. Schweige, wenn du dein Geheimniß bewahren willst!

Ein Gelehrter,

der sich nicht selbst regiert, ist ein Blinder, der, eine Fackel in der Hand, Andern vorleuchtet, selbst aber nichts sieht.

Odemzug —

Ein jeder ist eine doppelte Gnade Gottes: Wenn man ihn einzieht, verlängert er das Leben, und wenn er wieder ausgeht, erfreut er den Geist.

Traue nicht

der Freundschaft des Königs, und nicht der Diskantstimme des Knaben; jene kann ein Argwohn, diese ein Traum verderben.

Der Schau-Weise.

Wer seine Weisheit nur zur Schau trägt, ist wie Einer, der einen großen Vorrath Korn eingesammelt, und hernach im Feuer aufgehen läßt.

So schön diese persischen Blüthen sind, und ob sie gleich mit unzähligen, noch schönern aus den alten Dichtern, Philosophen und Geschichtschreibern der ältesten Völker vermehrt werden könnten: so bleibt doch und muß bleiben der Vorzug — der göttlichen Wahrheit, die Gott, der Vater, durch seinen Sohn Jesus, und Jesus durch Petrus, Paulus ꝛc. ausgesprochen, und in seiner heiligen Kirche niedergelegt hat. Und so schließt sich diese Schrift mit einem Zeugnisse des Letztern auf dem Areopag zu Athen, Apostelgesch. 17, 22—32. „Paulus trat nun mitten auf dem Areopag auf, und redete: Ihr Männer von Athen! ich sehe, daß euch recht daran gelegen ist, die Götter zu verehren; denn als ich herumgieng und eure Götterbilder betrachtete, fand ich auch einen Altar, der die Inschrift hatte: "Dem unbekannten Gotte." Eben den nun, den ihr verehret, ohne ihn zu kennen, den verkündige ich euch. Es ist der Gott, der die Welt und

Alles, was darin ist, hervorgebracht hat. Er, als der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die Menschenhände baueten; auch wird er nicht von Menschenhänden bedient, als wenn er etwas bedürfe; er selbst ist es, der Allen Leben, Odem und Alles giebt; und ließ von Einem her das ganze Menschengeschlecht den ganzen Erdboden bewohnen; und setzte fest die vorbestimmten Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnung, damit sie nach Gott sich umsähen, ob sie ihn nicht mit Händen greifen und finden möchten, da er keinem Einzigen von uns ferne ist. Denn durch ihn leben, bewegen uns, und sind wir; wie selbst auch einige eurer Dichter gesagt haben: Wir sind ja seines Geschlechtes. Sind wir also göttlicher Abkunft, so müssen wir nicht denken, die Gottheit sey einem goldenen, silbernen oder steinernen Bilde, dem Werke menschlicher Kunst und Erfindung, gleich. Doch hatte Gott Nachsicht mit den Zeiten der Unwissenheit, jetzt aber fordert er die Menschen überall zur Buße auf; denn er hat einen Tag festgesetzt, an welchem er über die ganze Welt ein gerechtes Gericht halten wird, durch einen Mann, den er dazu bestimmt, und Allen glaublich gemacht hat, da er ihn von den Todten erweckte!...

Was Paulus noch gesprochen haben würde, wenn ihn die Philosophen und Unphilosophen hätten ausreden lassen, wissen wir aus seinen Briefen und andern Reden, die uns die Apostelgeschichte überliefert hat.

N a c h s c h r i f t.

An dieß Schriftlein legte ich Hand an — vor drei Jahren, da ich noch nicht hoffen durfte, daß eine neue Ausgabe meiner sämmtlichen Werke zu Stande käme.

Jetzt, da sich diese Hoffnung zu erfüllen beginnt, und überdem der 23. August die Bürde des Episkopats mir auf die Schulter warf, jetzt ist es hohe Zeit, die Schreibfeder aus der Hand zu legen, und dafür den Hirtenstab zu ergreifen. Gott helfe mir!

Schloß Barbing am Feste
des Erzengels Michael 1829.

Johann Michael,
Bischof von Regensburg.

Anhang.

Briefe von Johann Michael Sailer.

Aus den Jahren 1816 und 1817.

1. An Johannes (Goßner.) *)

Landshut, 6. Januar 1816.

Wer seinen Nachbar in die lebendige Gemeinschaft mit Gott, mit Christus, mit dem ewigen Leben gebracht hat, der hat ohne Widerrede den Geist des Christenthums in ihm geweckt. Da nun aber der Geist überall eines Gefäßes, das ihn hält, einer Nahrung, die ihn stärkt, und eines Zaunes, der ihn schützt, bedarf, so ist es unerläßlich für den Zögling des himmlischen Lebens, daß er sich nun auch die Gemeinschaft mit der Kirche heilig seyn lasse.

Dazu bedarf er nun eines demüthigen und einfältigen — (nicht dumm-einfältigen, sondern edel-einfältigen) —

*) Diesen Brief enthielt das Intelligenzblatt der Kathol. Literaturzeitung vom J. 1819, als eine Reliquie aus den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Weihbischofs Gregor Zirkel, mit der Ueberschrift: An die Separatisten zu M. Am Schlusse aber stehen die Buchstaben F. (J.) M. S. Der Herausgeber weiß aber aus Sailers eigenem Munde, daß er der Verfasser dieses Briefes ist. In seinem Nachlaß fand sich eine Abschrift desselben, welche überschrieben ist: „An unsern lieben Johannes. Eine Erinnerung nicht für ihn, sondern durch ihn für Andere, und wenn ihrer Niemand bedarf, für Niemand." Dazu hat Sailer mit eigener Hand bemerkt: „Dieß ist die echte Copie des Originalbriefes, die einzig echte, die mir zu Gesicht gekommen." (Regensb. 15. Nov. 1822.)

tigen) — Sinnes. Dieser demüthige einfältige Sinn wird ihm das Geheimniß der wahrhaft göttlichen Weisheit aufschließen, daß er allmählig verstehen lerne, sowohl die Hauptlehren der Kirche, als die Sacramente und die gottesdienstlichen Handlungen derselben

a) geistig aufzufassen,
b) geistig zu gebrauchen,
c) geistig zu genießen.

Da wird dem Candidaten des christlichen Lebens erst recht wohl werden. Er wird z. B. in der Beichtanstalt eine fortdauernde Reinigung und Erlösung von der Sünde und in der Meßanstalt ein fortdauerndes Opfer Christi für die Sünde der Welt, eine fortdauernde Stärkung des geistlichen Lebens durch die damit verknüpfte Communion, erblicken.

Ganz anders, wer immer jenen demüthigen Sinn und diese Weisheit nicht erlernt hat. Der wird sich

1) unvermerkt in einem geheimen Separatismus von der katholischen Kirche befangen sehen; er wird 2) allmählig einen polemischen Sinn wider einzelne Lehren, wider die Gebräuche der Kirche, anziehen und mit bewaffneter Beredtsamkeit wider jene und diese zu Felde ziehen, wodurch a) die Frommen betrübt, b) die Schwachen geärgert, c) die Trennung von der Kirche immer mehr herausgebildet und die Gestalt einer neuen Secte hervorgetrieben werden muß, die dann d) die Macht der Bischöfe reizen und endlich nöthigen wird, die sogenannte neue Lehre zu verdammen, die neue Pflanzung der Religiosität zu zertreten und die Pflanzer selbst zu vertreiben.

Zu dem, was die scheinbare Gestalt einer neuen Secte immer mehr herausbildete, gehörte auch wohl dieß, wenn Einige, in ihrem Eifer für auswärtige Andachtsformen, ihre Anhänglichkeit z. B. an die Zinzendorfischen Verse und Schriften ꝛc. so weit trieben und so großes Gewicht darauf legten, daß sie alle eigene und häusliche Erbauung nur daraus holen zu müssen glaubten; oder wenn sie die verschriene Lehrformel von dem Glauben, der allein rechtfertigt, die unter Protestanten so viel Unheil

stiftete, nun auch in Erbauungsschriften für Katholische, mit Zurückdrängung katholischer Formen, hervorzogen.

Sollte aber auch die obengenannte äußere Verwüstung noch länger abgehalten werden können, so wäre doch damit noch nicht alles Uebel und alle Gefahr, und zwar der innern Verwüstung, entfernt. Denn wer nicht Demuth und Einfalt des Geistes genug besitzt, sich in der heiligen Gemeinschaft mit der Kirche zu erhalten, der wird den unzähligen Anlässen und Reizen, in Schwärmereien der Einbildung, in Irrthümer des Verstandes, in Sünden fleischlicher Freiheit verstrickt zu werden, auf die Dauer wohl nicht entgehen können; es fehlt ihm, getrennt von der Kirche, an einer Leuchte, an einem Stabe, an einem Führer — außer ihm, außer seinem Dünkel.

Diese dreierlei Gefahren sind besonders drohend für die weiblichen Seelen, weil sie, statt eine stille Armelle zu seyn und, nach Paulus, in der Kirche zu schweigen, oder mit Maria zu den Füßen Jesu zu sitzen, viel lieber reden und herrschen möchten, wozu sie, zumal da ihnen alle gelehrte Bildung fehlt, untüchtiger sind, als sie glauben können.

Hierzu kommen noch zweierlei Erscheinungen, die die Gährung noch größer machen dürften.

Erstens: religiöse Gemüther, wenn sie nicht einem erleuchteten Führer folgen, lassen sich gar zu leicht zu einem Hasse der Wissenschaften und zur Verachtung aller Gelehrsamkeit verleiten, wodurch sie dann den ganzen gebildeten Theil der Nation wider sich bewaffnen und sich als Feinde des Lichts und als Kinder der Finsterniß müssen verschreien lassen. Wohl mag dieser Haß der Wissenschaft meistens erdichtet und vergrößert seyn, allein Etwas muß doch wohl daran seyn. Und das ist schon gefehlt. Denn Wissenschaften, Künste und Cultur aller Art gehören nun einmal so gut in die Weltregierung hinein, wie die Sonne, der Mond und die Sterne in die physische Weltordnung, und alle Kunst und alle Cultur steht dem guten Manne recht schön an. Und gerade der Geistliche kann die Wissenschaft nicht entbehren. Nur

der Dünkel der Wissenschaft schadet, sie, die Wissenschaft, nicht.

Zweitens: Religiöse Gemüther sondern sich, wenn sie, ohne weise Führung, nur sich folgen, gern von Menschen ab, die sie als Kinder der Welt ansehen; mögen z. B. nicht mit einem frommen Manne zu Mittag essen, wenn ihnen seine Frau nicht fromm genug zu seyn scheint. Das taugt nun abermal nichts. Warum soll man nicht mit Christus sogar an der Tafel der öffentlichen Sünder essen dürfen? Ließ doch Paulus den christlichen Mann bei der heidnischen Frau und die christliche Frau bei dem heidnischen Manne: warum wollen wir denn die Scheidungslinie so genau ziehen, da wir nicht wissen, was Gott aus uns und durch uns aus Anderen machen werde?

* * *

Diese Betrachtungen wollen Niemanden anklagen, Niemanden belehren; sie sind bloß da, um zu erinnern an wichtige Wahrheiten, die durch alle alte und neue und selbst durch die neuesten Erweckungsgeschichten sind bestätigt worden.

Wohl dem Erinnerer, wenn die Erinnerung überflüssig wäre, oder wenn sie da, wo sie nicht überflüssig wäre, Eingang fände. Denn, liebe Freunde, die Wahrheit sprach einst durch Baalams Eselin, warum nicht auch durch mich?

---

2. An Pfarrer B***le und dessen Caplan.

Landshut, 9. Juli 1810.

Ob es gleich mit zu meinem Loose zu gehören scheint, zu warnen noch zur rechten Stunde, ohne von der einen Seite gehört zu werden, und, wenn dann die Folge der nicht geachteten Warnung eintritt, für die Warnung noch obendrein mit Lästerungen von der andern Seite belohnt zu werden, so will ich doch dem Genius meines Lebens auch dießmal gehorchen, wenn ich

schon fürchten muß, daß auch dießmal meine Warnung dasselbe Schicksal haben werde. Ich höre, daß H. mit viel Begeisterung das lebendige Christenthum in seinen Zuhörern zu erwecken strebe. Nun, so schön und edel das immer seyn mag, so bin ich denn doch besorgt, daß nicht der, obgleich ungegründete Schein und Verdacht einer besondern Secte, die sich von der katholischen Kirche unabhängig bilden wolle, auch auf ihn und auf die Gemeinde, die ihm zum Theil anvertraut ist, fallen werde und daß der Eifer des Predigers zu diesem Scheine und zu diesem Verdacht nicht etwa Anlaß geben möchte.

Das sollte nun nicht geschehen; denn es verursacht a) große Scandale, b) hebt die Einigkeit auf und c) verwüstet den Garten Gottes.

Um nun diese großen Scandale und die damit verknüpfte Trennung und Verwüstung des Gartens Gottes zu verhüten, so beschwöre ich den Pfarrer und den Caplan zu sorgen:

1) daß keine protestantischen Bücher, und besonders Bibeln, unter den Gliedern eurer Gemeinde ausgetheilt werden;

2) daß keine Schriften umhergeboten werden, die nicht die Approbation der Kirche an der Stirne tragen;

3) daß besonders die Lehre von der Justification nach der Norm des Tridentinums und in der gewöhnlichen Form der Kirche vorgetragen werde;

4) daß keine besonderen Versammlungen, die zwischen den sogenannten Erweckten und den sogenannten Nichtglaubigen eine Scheidewand aufrichten, gehalten werden;

5) daß die Erfahrungen des lebendigen Christenthums nicht sogleich für geltende Münze angenommen, und, wenn sie auch die Prüfung bestanden haben, geheim gehalten und nicht durch Druck und Briefe überall umhergeboten werden;

6) daß kein vertrauter Umgang zwischen weiblichen und männlichen Erweckten gestattet und dadurch die unter einem Dache mit dem Geiste schlafende fleischliche Neigung geweckt werde;

7) daß der Schwärmerei durch die Visionen, Träume und Beschwörungen der Geister, keine Thüre geöffnet, sondern alle diese dem innersten Menschen nicht selten höchst gefährlichen Phänomene nicht geachtet und durch die Nichtachtung unschädlich gemacht werden;

8) daß der Zusammenhang der Gemeinde mit der katholischen Kirche, zunächst mit dem Bischofe und dem Generalvicariate, in Hinsicht

a) auf Lehren,
b) auf Sacramente,
d) auf Ritus und
c) auf Hierarchie

ungestört erhalten werde;

9) daß insbesondere der Glaube nie von der Buße, von der Liebe, von den Sacramenten und von den guten Werken getrennt werde;

10) daß die Namen Bruder, Schwester, geistlicher Vater (so unschuldig sie seyn mögen) im Umgange und in Briefen weggelassen werden, weil sie als Schilde der Secte angesehen werden;

11) daß in allen Functionen der Seelsorger die Wissenschaft, die Besonnenheit, die Gemüthsruhe mit der Andacht verbunden, alle Exaltationen der Einbildungskraft aber ferngehalten werden;

12) daß der persönliche und auch der schriftliche Umgang mit Denen, die einmal, wenn gleich ohne Grund, als Stifter einer Secte verdächtig sind, äußerst selten sey, damit ja der Lästerung kein Stoff gegeben und das Gute selbst nicht gehindert werde;

13) daß die harten Urtheile gegen Mißbräuche und Nebensachen vermieden, besonders die Verehrung

Gottes in den Heiligen und insbesondere in der Mutter unsers göttlichen Erlösers, nicht gedrückt und gehemmt werden.

Geistig behandelt ist auch das Aeußere der Religion geistig und Nahrungsmittel der Religion des Geistes, so wie die Offenbarung derselben.

Diese Bitten, Warnungen, Erinnerungen, die mir mannigfaltige Erfahrungen und Kenntnisse der Lage eingaben, werden Dem, der mit der Liebe zu Christus Demuth und Gehorsam gegen die Kirche zu verbinden gelernt hat, nicht sonderlich auffallen und, treu bewahrt, auch vor unzähligen Leiden, Verirrungen ꝛc. bewahren.

Gott sey mit uns!

---

3. An einen ungenannten Pfarrer.

Landshut, 1. März 1817.

Da Sie mich mit den Verunglimpfungen bekannt machen, mit welchen meine Orthodoxie in Anspruch genommen wird, so schreibe ich Ihnen, vor Gott, und zwar als wenn ich jetzt vor seinem Richterstuhle erscheinen müßte.

Der Allsehende weiß, daß ich nicht lüge, und vor seinem heiligsten Auge bekenne ich und bezeuge ich:

1) daß ich den angeblichen Hypermysticismus nie gelehrt habe und von innerem Leben nie etwas Anderes behauptet habe, als was Thomas von Kempis, Salesius, Scupuli gelehrt haben (Deus scit quod non mentior);

3) daß ich die heiligen Sacramente weder für die Wiedergeborenen noch für die Unwiedergeborenen je für überflüssig gehalten, sondern stets geglaubt und gelehrt habe, daß der Glaube, die guten Werke und die Empfangung der heiligen Sacramente noth-

wendig seyen zum ewigen Heile (Deus scit quod non mentior);

3) daß ich weder den Verfasser des Triumphes der Religion noch einen andern Mann, der im Ernste zu unserer Kirche übergehen wollte, von diesem Uebergange abgehalten, vielmehr Unzählige, die im katholischen Glauben wankten, darin befestigt habe und die Wahrheit der katholischen Religion vor Juden und Heiden, vor Katholischen und Nichtkatholischen, höchst glaub-, ehr- und annehmungswürdig mit Wort, Leben und Schriften dargestellt habe (Deus scit quod non mentior);

4) daß ich nie gelehrt habe, daß sich ein Protestant mit der fides implicita begnügen könne, sondern vielmehr seiner Erkenntniß von der Nothwendigkeit des öffentlichen Bekenntnisses zur katholischen Kirche Folge leisten müßte, sobald er zu dieser Erkenntniß gebracht werden könnte (Deus scit quod non mentior);

5) daß ich nie gelehrt habe, daß der Glaube an Christus den katholischen Christen ausmache, sondern vielmehr die drei Grundlehren, Ein Gott, Ein Mittler, Eine heilige Kirche, die drei Grundlehren der Religion, die Christus gelehrt, und die Kirche, die Er gestiftet, seyen (Deus scit quod non mentior);

6) daß mir nie auch der bloße Gedanke in den Sinn gekommen sey, alle christlichen Confessionen zu amalgamiren, sondern daß vielmehr überall neben der heiligen Schrift auch die Tradition und die amtliche Erklärung der Kirche für das Criterium completum veritatis Catholicae anerkannt werden müssen (Deus scit quod non mentior);

7) daß ich die gotteslästerliche Meinung, als könnte eine wiedergeborne Weibsperson Beicht hören und lossprechen und als wenn dabei oscula und dergleichen erlaubt wären, stets für eine abscheuliche und der Einsetzung Christi und aller Ehrbarkeit

schnurgerade widerstreitende Irrlehre gehalten und als solche verdammt habe (Deus scit quod non mentior);

8) daß ich endlich in jener unglücklichen Krisis Deutschlands, wo nicht sowohl der unterscheidende Lehr-Begriff der katholischen Kirche angestritten, als vielmehr die göttliche Sendung Jesu, die Versöhnungslehre, die Auctorität der Schrift, ja selbst die Unsterblichkeit der Seele unter die Fabeln gerechnet wurden und Christus nicht für mehr als ein jüdischer Rabbi gehalten ward... daß ich, sage ich, in dieser Krisis es für meine Pflicht gehalten habe, die gemeinsame Sache des Christenthums wider die Begriffe der Gegner zunächst zu vertheidigen, ohne (wohlgemerkt!) ohne dem unterscheidenden Lehrbegriffe der Kirche je das Geringste zu vergeben. So haben Augustinus und andere Väter vorzüglich gegen die herrschenden Irrthümer gekämpft (Deus scit quod non mentior).

Diese Erklärungen sind aus meinem innersten Bewußtseyn, und daher kommt der Trost Gottes, daß ich bei allen Verunglimpfungen ruhig fortarbeite, so wie ich in den Osterferien auf meinem Frühmeßbeneficium, von dem ich so eben hiehergekommen bin, achtmal gepredigt habe.

Ich schließe mit dem Worte:

Hoc est vere Apostolicum: bene facere et male audire.

---

4. An einen andern Ungenannten.

Landshut, 12. Juli 1817.

Um für jedes wahrheitsliebende Gemüth jeden weiteren Einwurf zu entfernen und den laufenden zu zernichten, will ich Sie und jedes nüchterne Menschen-Wesen in den Stand setzen, aus eigener Einsicht ein gerechtes Urtheil zu fällen.

Erstens:

Des Schriftstellers und besonders des religiösen erste Pflicht ist, seine Zeit zu kennen und dann gegen das herrschende Falsche den steigenden Widerstand gleichsam zu organisiren. Nun habe ich meine Zeit schon vor mehr als dreißig Jahren durch Umgang, durch Schriften, durch Weltgeschichte genau kennen gelernt.

Der Zeitgeist war nämlich dieser:

Es bewegte sich in ganz Deutschland ein sogenannter Rationalismus, der Wahn, durch Räsonnirvermögen die Eine wahre seligmachende Religion gründen und sichern zu können. Dieser Rationalismus sprach sich in Schriften, in Systemen, in Gesprächen, in Gesellschaften, in Einrichtungen aus. Dieser Rationalismus begnügte sich nicht damit, fing auch gar nicht damit an, die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche zu bestreiten, sondern seine Grund- und Totaläußerung war die:

„Von dem ganzen positiven Christenthum ist nichts annehmbar als die darin reinausgesprochene Vernunftmoral und die Lehre, daß Gott Allvater sey und der Menschengeist unsterblich: alles Uebrige ist Gedicht, Aberglaube, Unsinn."

Aus dieser Grund- und Totaläußerung gingen hervor nachstehende theilweise Aeußerungen:

I. Die Lehre von der Erbsünde ist also Unsinn.

II. Die Lehre von einer Erlösung, von einer stellvertretenden Versöhnung, ist also Unsinn.

III. Die Lehre von der Nothwendigkeit der unmittelbargöttlichen Gnade ist also Unsinn; denn der freie Wille kann sich selbst gut und selig machen.

IV. Die Lehre von dem heiligen Geist, als der Quelle der Gnade, ist also Unsinn.

V. Die Lehre der drei Personen in dem Einen Wesen der Gottheit ist also Unsinn.

VI. Die Lehre von der Göttlichkeit Jesu ist also Unsinn.

VII. Selbst auch die Lehre von der göttlichen Sendung Jesu ist Unsinn, wenn man darunter etwas Anderes versteht, als daß ihn die Providenz gesandt habe, wie sie den Sokrates und andere Weise gesandt hat.

VIII. Die Lehre von dem Satan, der als existirend und als Menschen verführend geglaubt wird, ist also Unsinn.

IX. Die Lehre von der vorgeblichen Inspiration der heiligen Schriften ist also Unsinn.

X. Die Sagen von Wundern und Weissagungen sind also Unsinn.

XI. Die Lehre von der Menschwerdung des ewigen Logos, von der Auferstehung, Auffahrt und Geistessendung Jesu ist also Unsinn.

Nebst diesen dogmatischen, alle christliche Religion von Grund aus zerstörenden Irrthümern wurden noch folgende praktische höchstzerrüttende Irrlehren in Umlauf gesetzt:

XII. Das Gebet ist bloß Tugendmittel.

XIII. Bittgebet, als erhörbarseynsollend, ist Unsinn.

XIV. Lebensgenuß ist Zweck unsers Daseyns.

XV. Abtödtung und Kasteiung ist Mönchs-Moral und Unsinn.

Diese 15 Lehren drücken den Geist der „denkenden" Welt aus, der sich seit dreißig Jahren in Deutschland aus dem Norden nach dem Süden bewegte.

Da ich nun diese Grund-Irrthümer überall verbreitet und überall Spuren ihrer Verwüstungen fand, wohin ich blickte, in großen Städten und in blendenden Schriften, so ward ich vom heiligen Eifer der Religion ergriffen und faßte den Entschluß, in Schriften, Predigten, Gesprächen, Vorlesungen diese Grund-Irrthümer zu bekämpfen, und mit den entgegengesetzten Grundwahrheiten sie zu bekämpfen, bis mich Gott von diesem Schauplatze abfordern würde.

Dieser antichristlichen und unvernünftigen Denkart setzte ich die Grundlehren der Vernunft und des Evangeliums entgegen. Und gerade Das, was am meisten bestritten ward,

die Sündhaftigkeit des Menschen,
die Erlösung durch Christus,
die Gnade des heiligen Geistes,
die Kraft des Gebetes —

das vertheidigte ich am meisten mit den schlagendsten Waffen, die selbst die Gegner respectiren mußten.

Und Gott hat meine treuen Arbeiten in Vertheidigung der Wahrheit wider all mein Verdienen gesegnet. Denn unzählige Menschen, die, von dem Evangelium und von Christus abgefallen, nur im Rationalismus ihr ganzes Heil suchten, sind unter tausend Thränen wieder zur Anerkennung der Wahrheit zurückgekehrt.

In dieser wahrhaft apostolischen Polemik, in dieser Vertheidigungsweise des Christenthums, folgte ich zunächst dem heil. Apostel Paulus nach, der in seinen Briefen gerade die Irrlehren bestritt, die in den christlichen Gemeinden Unordnungen anrichteten. Im Briefe an die Römer und Galater bestritt er die Lehre von der Nothwendigkeit der Beschneidung des Mosaischen Gesetzes, im ersten Briefe an die Korinther bestritt er den Parteigeist, der sich an Menschen hängte, und die falsche Lehre, als wenn die Auferstehung schon geschehen wäre u. s. w.

In dieser apostolischen Polemik folgte ich den Kirchenlehrern und Kirchenvätern nach, von welchen die früheren das Heidenthum, die Abgötterei, nach den Bedürfnissen der Zeit, so wie die darauffolgenden die einzelnen Ketzereien ihrer Zeit bestritten. So hat Augustin wider Pelagius die Nothwendigkeit der Gnade, wider die Manichäer die Einheit des allschaffenden Princips, wider die Donatisten die Einheit der Kirche vertheidigt, Alles nach den Bedürfnissen der Zeit.

Wenn man nun den Inhalt meiner Schriften nach den Bedürfnissen der Zeit und nach dem Beispiele Pauli

und aller Kirchenväter beurtheilt, so wird man bekennen müssen, daß ich als ein Soldat Christi die rechten Waffen wider die wirklichen Angriffe auf die Wahrheit in Bewegung gesetzt habe und alle Einwürfe, warum ich nicht Das und nicht Jenes gelehrt habe, werden als nichtig einleuchten. Denn ich habe gerade Das behauptet, was am hitzigsten bestritten ward, und habe es so vertheidigt, wie ich es gegen die wirklichen Gegner vertheidigen mußte, um die Gegner aus ihrer eigenen Festung zu werfen.

Ich konnte und durfte diese Grundlehren des Christenthums gegen diese Gegner nicht bloß und zunächst aus dem Ansehen der Kirche beweisen, weil diese Gegner das Ansehen der Kirche längst verworfen und sich hinter ganz anderen Bollwerken verschanzt hatten. Ich mußte sie mit ihren eigenen Waffen aus ihren eigenen Schanzen vertreiben. Daß ich aber, indem ich die Grundlehren des Christenthums wider die herrschenden Grund-Irrthümer der Zeit vertheidigte, dabei nicht vergaß, die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche an ihrem Orte zu behaupten, zu vertheidigen, zu erweisen, davon sind Zeugen

1) Meine Beiträge zur Bildung des Geistlichen, wo ich die katholische Liturgie, das heilige Meßopfer, in ein solches Licht setzte, daß Katholische und Nichtkatholische sich daran erfreuten. Davon sind Zeugen

2) Meine Grundlehren der Religion, wo ich die ganze Stütze des Protestantismus umwarf, indem ich zeigte, daß weder die menschliche Vernunft, noch die heilige Schrift die Glaubensregel abgeben könne, sondern die Glaubensregel nur in der apostolischen Tradition und in dem lebendigen Wort der römisch-katholischen Kirche gefunden werden kann. (Dritte Auflage. Sämmtl. Werke. 8ter Th. Seite 361—402.) Diese Abhandlung hat einen solchen Eindruck gemacht, daß ein Protestant aus Lothringen dagegen eine eigne Schrift wider mich herausgab.

Davon sind Zeugen

3) Die Lebensbeschreibungen von Heggelin und Sambuga, darin ich die Nothwendigkeit der katholischen Kirche und insbesondre des Primatus jurisdictionis herausgehoben habe.

Davon zeugen

4) in meinem Nexus Theologiae cum Philosophia, in meiner Pastoraltheologie, in meinen übrigen Schriften und in den von mir edirten Winkelhoferschen Predigten die auffallendsten Stellen, die ich nachzuschlagen weder Zeit habe, noch Bedürfniß fühle. —

Zweitens:

Unter dem ausgearteten Mysticismus wird man wohl nichts Anderes verstehen

als eine Innerlichkeit des Christenthums, die sich von der äußern Kirche trennt und eine besondere Scheu vor der römisch-katholischen Kirche zu haben scheint.

Nun, diesen ausgearteten Mysticismus hasse und verabscheue ich von ganzem Herzen, habe ihn nie gelehrt, nie unterstützt, sondern bei jedem Anlaß mich dagegen erklärt, davor gewarnt, wie dieß beiliegende Worte an meine Schüler beweisen, die ich im Jahre 1794 drucken ließ und bis 1817 unter meinen Zuhörern vertheilte. Einen solchen ausgearteten Mysticismus auszubreiten, habe ich nie einen Fuß aus dem Hause gesetzt, auf meinen Reisen nie ein Wort dafür gesprochen. Meine Herbstreisen gingen meistens in die Schweiz, wobei ich keine andere Absicht hatte, als bei einem katholischen Pfarrer am Lucernersee auszuruhen; denn da ich die ganze Moral, die ganze Pastoral mit Homiletik, Liturgie, Katechetik, die Pädagogik, die Religionslehre für sämmtliche Akademiker zu lehren habe, da ich alle 14 Tage eine Predigt in der Universitäts-Kirche zu halten und viermal in der Woche Privatunterricht zu geben habe, so werde ich so müde, daß ich mich nach Ruhe sehne, wie ein Lebensmüder nach dem Grabe. Wenn ich nun in die Schweiz

reise, um mich zu erholen, so komm' ich wohl im Hin- und Herreisen in vermischte Gesellschaften von Katholischen und Nichtkatholischen. Ich ward wohl hie und da gefragt: was diese oder jene Schriftstellen für einen Sinn haben, oder was die katholische Kirche von einigen Lehren behauptet? Da antwortete ich (es waren Katholische, Priester und Laien zugegen, die dieß Alles bezeugen können) nie anders, als was ein katholischer Priester im Angesichte der katholischen Kirche sagen mußte. Nie habe ich von einer Schriftstelle einen andern als den in der katholischen Kirche angenommenen Sinn behauptet. Und wenn ich die Erklärung oder das Gespräch beschlossen hatte, so fand es sich stets, daß die Katholischen in ihrem Glauben befestigt, die Nichtkatholischen mit Ehrfurcht gegen das katholische Priesterthum und gegen die katholische Kirche, die solche Priester in ihrem Schooße hat, erfüllt wurden. Einmal fragte mich ein nichtkatholischer Gelehrter, wie er die Väter lesen sollte? Ich sagte ihm, er solle von den Bekenntnissen des S. Augustin anfangen und von Ignatius, Polycarpus, Justinus, Cyprianus rc. lesen, was er erhalten könnte. Diesem Rathe folgend, ist er zur katholischen Kirche übergegangen. Hätte nun ein nichtkatholischer Zuhörer oder eine Zuhörerin dieses Gespräches mit ihren Briefen gelobt oder getadelt oder gar mißverstanden, und wäre ein solcher Brief aufgenommen oder weggenommen und aus ihm das Gespenst eines ausgearteten Mysticismus zusammengedichtet worden, so hätte ich daran so wenig Theil, als an der Zerstörung von Troja. Kurz: ich hasse persönlich alles Sectenwesen, und wer mich einer Sectirerei beschuldigt, thut mir wissentlich oder nichtwissentlich das höchste Unrecht.

Drittens:

Daß man mich in Zeitungen, in gelehrten Blättern rc. mit den Herren Werkmeister und Brunner rc. zusammenstellt, davon nehme ich keine Notiz; so viel weiß ich, daß beide sehr hitzig gegen mich geschrieben haben,

wovon ich eben so wenig Notiz nehme. Alle Lästerungen ertrage ich in der Regel schweigend, und nur ausnahmsweise antworte ich und zwar so ausführlich auf Ihren lieben Brief, weil ich glaube, daß Sie, und denen Sie etwa meine Antwort mittheilen, von Wahrheitsliebe getrieben werden.

In den 80er Jahren schrieb Nicolai die Lüge in ganz Deutschland herum, daß ich die Protestanten suche auf schelmische Weise katholisch zu machen. Ich sagte ein abgedrungenes Wort dagegen und schwieg dann für immer. Jetzt sagt man, ich möchte die Katholischen zu Sectirern machen, woran ich eben so unschuldig bin, als an dem schelmischen Proselytenmachen. Ich schweige und traue auf Gott, daß er mein Stab, mein Licht und mein Retter seyn werde. Im Grunde muß ich mich schämen, daß ich für Christus und für die Kirche, außer den Lästerungen, noch so wenig gelitten habe, da doch Paulus von einer Stadt zur andern verjagt ward, bis sie ihn zu Rom mit dem heil. Petrus, dem Statthalter Christi, ermordeten.

Seyen Sie getrost! Ich freue mich, über kurz oder lang vor Gottes Gericht zu stehen; und daß dieses recht bald geschehen möge, darnach sehne ich mich.

Bis dahin will ich rechtthun und leiden und schweigen! Amen.

Zugabe aus Sailers Tagebüchern.

Landshut, 17. Nov. 1819.

Was die Anschuldigungen des Mysticismus betrifft, so sind sie in Hinsicht auf meine Person durchaus falsch. Denn ich habe nie eine andere Gottseligkeit gelehrt, als die a) mit dem Gehorsam gegen die Kirche, b) mit dem Gebrauche der heiligen Sacramente und c) mit steter Erfüllung der Berufspflichten verbunden ist — was ich auch mit aller Schärfe darthun könnte.

Dürfte ich im Kreise weiser Männer als Theolog offen und freimüthig von der Sache reden, so würde ich sagen: Ich unterscheide mit allen erleuchteten Kirchenlehrern in der katholischen Religion ein doppeltes Leben, das nur in der Einheit gedeihen und in der Trennung sich unmöglich halten kann, ein inneres und ein äußeres Leben. Das innere Leben der Kirche besteht im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe und in dem lebendigen Sinne für Gerechtigkeit und Wahrheit. Für Menschen-Augen unsichtbar ist das verborgene Leben des Christen. — Das äußere Leben der Kirche besteht a) in Handhabung des öffentlichen Gottesdienstes, b) in Austheilung und Empfangung der heiligen Sacramente, c) in dem frommen christlichen Lebenswandel, der den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, die innere Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit und Güte in äußerlichen Handlungen und in lauter guten Werken darstellt, und d) in der Thätigkeit der Hierarchie, die das Regiment der Kirche durch Päpste, durch Erzbischöfe, Bischöfe rc. geltend macht. — Das innere und äußere Kirchenleben dürfen nun nicht getrennt, sondern sie müssen vereinigt werden, und sie machen nur in der Einigung das rechte katholische Leben aus. Denn wie nicht der Leib allein und nicht die Seele allein, sondern Seele und Leib in ihrer bestehenden Vereinigung, den ganzen, den wahren Menschen ausmachen, so können auch nicht das äußere Kirchenleben ohne das innere und nicht das innere ohne das äußere, sondern beide in bestehender Einigung, das echt katholische gottgefällige und vor Menschen sich bewährende Kirchenleben ausmachen. Es muß das wahre Kirchenleben äußerlich werden, damit das innere geoffenbart, gestärkt, erhöht, erhalten werden kann. Es muß ein inneres Kirchenleben geben, damit das äußere von dem innern durchdrungen und das ewige Heil des Christen gegründet und gesichert werden kann. Gott der Vater will den ganzen Menschen, den innern und äußern, heilig machen; Christus der Erlöser will ja keine Trennung, sondern Einigung; der heilige Geist will die Kirche, die er vereinigt hat, ohne alle Trennung in der Vereinigung erhalten, also auch das

innere

innere und äußere Kirchenleben, als das Eine wahre Leben, an den Gläubigen darstellen. Wer nun, diesem heiligen Willen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes untreu, das äußere Leben der Kirche ohne das innere ausschließend und trennend empfehlen und fördern wollte, der würde nur solche katholische Priester bilden, die, im Innerlichen todt, bloß ein äußerliches Kirchenleben führten. Wer dagegen ein bloß inneres Kirchenleben ohne das äußere ausschließend und trennend empfehlen und fördern wollte, der würde die Seelen von der Gemeinschaft mit der Kirche entfernt halten und sie eben deßhalb von allen Gnadenmitteln, die im Schooße der Kirche niedergelegt sind, ausschließen, also dem innern Leben selber alle wohlthätigen Einflüsse der Kirche entziehen.

Diese Extreme wären beide gerade so irrig als gemein schädlich, wie sie der Einsetzung Christi und dem Geiste der katholischen Kirche beide entgegenstehen. Nun habe ich mich von jeher zwischen diesen beiden Extremen in Mitte gehalten und wider die bloß äußerlichen Christen die Nothwendigkeit des innern Christenthums vertheidigt, habe stets auf inneres und äußeres Kirchenleben gedrungen und werde stets darauf dringen, bis an's Ende meines Lebens. Die Trennung des äußerlichen Christenthums von dem innern könnte man allerdings den Pharisäismus unsrer Zeit nennen; die Trennung des innerlichen von dem äußern haben sie Mysticismus genannt. Nun habe ich den letztern stets verabscheut, wie den erstern; und wie ich auf Gemeinschaft des Gemüthes mit Christo gedrungen habe und noch dringe, so habe ich stets gedrungen und dringe noch auf Gemeinschaft mit der Kirche. Ich habe, ohne mich mit einem großen Manne messen zu wollen, mir stets den heiligen Augustinus und Salesius zu Mustern gemacht, indem beide das innere und äußere Christenleben eng mit einander zu verknüpfen wußten — in ihrem Leben und in ihren Schriften.

Ich habe aber auch, wie ich dem heiligen Augustinus in Schrift und Leben nachzufolgen strebte, seine Schicksale theilen müssen. Wenn er wider Pelagius die Nothwendig-

keit der Gnade behauptete, so hieß es: Augustin hebt die Freiheit auf, indem er der Gnade zu viel gibt; und wenn er wider die Manichäer die Freiheit des menschlichen Willens behauptete, so hieß es: Augustinus tritt der Gnade zu nahe, indem er der Freiheit zu viel einräumt. So ist es auch mir gegangen. Wenn ich wider die kalten, innerlich todten, mechanischen Christen die Nothwendigkeit der Buße, des Glaubens an Jesum den Gekreuzigten, der Liebe, der Andacht, der Gottseligkeit verkündete, so schrien sie: Das ist Mysticismus. Wenn ich aber die innerlich frommen Christen zur Gemeinschaft mit der Kirche, zur fleißigen Empfangung der heiligen Sacramente ermunterte, so hieß es: ich sey ein Heuchler und ein Knecht der Hierarchie, sey von Christus abgefallen. Ich ließ aber weder das Geschrei links noch das Geschrei rechts mich anfechten und ging zwischen Irrthum und Lästerung in Mitte am Pfade der Wahrheit hindurch.

Noch ist eine große Partei in Deutschland, welche, unfähig die göttlichen Lehren von der Menschwerdung des ewigen Wortes, von der Gottheit Christi, von der Erlösung der Menschheit durch den Opfertod des Mittlers, von der Wirksamkeit des heil. Geistes in den Gläubigen, von der Kraft der Sacramente, von der Dreiheit der Personen in der Einheit des göttlichen Wesens mit ihren Philosophemen zu reimen, dieselben Lehren für mystischen Unsinn ausschreit, somit Christum und die Apostel selbst für mystisirende Theologen ansieht und jeden Christen und insbesondre jeden katholischen Geistlichen, selbst jeden Philosophen, der jene Wahrheiten vertheidigt, für Prediger des mystischen Unsinns ausschreit. Es leuchtet wohl von selbst ein, daß, wenn ich mit Christus und den Aposteln unter die Prediger des mystischen Unsinns gesetzt werde, ich mich in guter Gesellschaft befinde und sofort in dem Schimpfnamen des mystisirenden Theologen die höchste Ehre und die entschiedenste Lobrede ausgesprochen ist. Es kann also die Anschuldigung des Mysticismus, wenn sie von der zuletzt beschriebe-

nen Partei herrührt, in Deutschland, das jene Partei kennt, ein Verdienst und in Italien, wo man den Sinn und Geist jener Partei nicht kennt, eine Religions-gefährliche Lehre bezeichnen, woraus denn auch wieder erhellt, daß man, um über deutsche Priester richtig zu urtheilen, eine vollständige Kunde von dem Gange deutscher Bildung und Verbildung haben müsse.

Das ist mein offenes Bekenntniß, das ist meine innerste Ueberzeugung, daß ist meine ganze Gesinnung. — Ich denke, schon die Art dieses Bekenntnisses so wie der Inhalt dieser Darstellung sollte, wenn sie auf sachkundige Richter träfe, alle Mißverständnisse zu heben, alle falschen Gerüchte zu widerlegen, alle Lästerungen zu zernichten, alle Zwietracht zu versöhnen im Stande seyn.

Dieser Erklärung darf ich zur Steuer der Wahrheit, kraft meines innersten Selbstbewußtseyns, auch die noch beisetzen, daß mir Gott, nachdem ich lange genug nach meinem besten Wissen und Können für die göttliche Wahrheit, für Religion und Kirche, gearbeitet und mitunter auch gelitten habe, nun auch den Muth geschenkt hat, nicht nur für die Kirche sondern auch von der Kirche, zu leiden, nicht zwar von ihr, der heiligen, der auserwählten Braut Christi selber, sondern bloß durch nicht wohl unterrichtete Agenten derselben, die bei der reinsten Absicht und bei dem frömmsten Gemüthe einen Ungekannten zu verkennen das Loos hatten.

Vielleicht mag es zur Ergänzung meiner Lebensgeschichte nicht überflüssig seyn, auch Das noch zu bemerken, daß Napoleon durch seinen Minister in München mich bei unserm Könige als einen Römling und gefährlichen Anhänger des Papstes und somit als einen sehr gefährlichen Priester verdächtig machte, wie ich aus den nächsten Umgebungen des Königs selbst erfahren habe und späterhin aus einigen Folgen der gemachten Beschuldigung überzeugt werden mußte. Doch tacere et pati sey mit der heil. Theresia mein Wahlspruch auch dießmal, wie er es von jeher war!

Nur mit dir, o mein Gott, nicht mit Menschen rede ich über diese Dinge! Du mißverstehst mich nicht; du hast mich in den acht und sechzig Jahren meines Daseyns wie deinen Augapfel bewahrt: du wirst noch ferner mein Hüter, mein Tröster, meine ganze Zuversicht, mein Alles seyn. Du weißt es, daß ich durch deine Gnade bisher für Christus und für die Kirche gelebt habe; und deiner grenzenlosen Erbarmung traue ich zu, daß du mich in diesem entschlossenen Sinne bis zum Lebensende erhalten werdest!

IV.

Letzter Hirtenbrief

des

Bischofs von Regensburg,

Johann Michael v. Sailer,

an

seinen Diözesan-Klerus

über

die gegenwärtige Zeit und das Wirken des Priesters in ihr.

„Clama, ne cesses, quasi tuba exalta vocem tuam, et annuntia „populo meo scelera eorum, et domui Jacob peccata „eorum."

Isai. 58, 1.

Wir Johann Michael,

durch göttliche Erbarmung und des heil. apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Regensburg:

Entbieten dem gesammten Klerus Unsers Bisthums Unsern Gruß und Segen im Herrn!

Wenn in unsern Tagen der **Zeitgeist** auf allen Seiten Lehrkanzeln aufschlägt, Boten ausschickt und öffentliche Sendbriefe in Umlauf setzt, um seine Lehren zu verbreiten, seine Plane zu fördern, und für selbe Anhänger und Werkzeuge zu werben, so dürfen wohl Diejenigen, die in einer höhern göttlichen Ordnung der Dinge von dem **heiligen Geiste** als **Wächter** aufgestellt [1]) und mit dem „**Dienste des Wortes**“[2]) beauftragt sind, nicht stumm bleiben, ohne den Vorwurf des Propheten auf sich zu laden: „Die Wächter allesammt sind blind, und „wissen's nicht; stumme Hunde sind sie, die nicht bellen „können; sie sehen eitle Dinge, schlafen, und haben die „Träume lieb;“[3]) — und noch dringender wird für sie die Pflicht, zu reden, wenn jene Bestrebungen größtentheils gegen die heilige Sache selbst, deren Vertheidigung ihnen obliegt, gerichtet sind.

Diese Betrachtung hat Uns bewogen, an Euch, geliebte Mitbrüder! aus offenem, bewegtem Herzen ein freimüthiges Wort zu richten über das, was unseres Amtes ist in Hinsicht auf die Erscheinungen der Zeit: ein ernstes Wort der Ermahnung, ein begeistertes Wort der Ermun-

---

1) Apostelgesch. 20, 28. 2) ebendas. 6, 4. 3) Isai. 56, 10.

terung zum treuen Ausharren in unserm täglich schwerer werdenden Berufe.

Zwar ist es die Bestimmung der Kirche Christi auf Erden, daß sie kämpfe mit dem Bösen, und sie hat gekämpft vom Anbeginne an, und wird kämpfen bis an's Ende der Zeiten. Aber darin stimmen doch alle besonnenen Beobachter überein, daß der Kampf in unsern Tagen eine drohendere Gestalt angenommen, daß die feindlichen Angriffe heftiger, allgemeiner geworden, als je zuvor seit dem Sturze des alten Heidenthums. Denn der Unglaube, der in früheren Zeiten, einem Geächteten gleich, sich scheu verbarg, hat nun gleichsam Bürgerrecht und Ehrenrang in der Gesellschaft erhalten, und ist, unter dem Namen Zeitgeist, eine öffentliche Macht geworden.

Er ist die Ausgeburt jener falschen Aufklärung, jener, im biblischen Sinne treffend bezeichneten, Welt-Weisheit,[4]) welche, nachdem sie alle überlieferten Lehren, die bis dahin das Kleinod der Menschheit ausmachten, ohne Unterschied von sich geworfen, und so die Quelle der lebendigen Wahrheit verlassen hatte, keine andere Wahrheit mehr gelten ließ, als die sie in den zerbrochenen Cisternen der sich selbst gelassenen Vernunft zu finden wähnte.[5]) So ist es denn der erste, und fruchtbar fortzeugende Grundirrthum dieser Weltweisheit, daß sie, den Abfall der Menschheit von Gott und die dadurch gewordene Zerrüttung aller Dinge verkennend und abläugnend, den gegenwärtigen natürlichen (in Wahrheit aber unnatürlichen, weil gottlosen) Zustand des Menschen für den normalen hält, die unbändige Selbstsucht als das höchste Rechtsprinzip, und die Befriedigung aller Triebe des verdorbenen menschlichen Herzens als unveräußerliches Menschenrecht aufstellt, und das unaustilgbare Gefühl des Unwohlseyns, welches der kranken menschlichen Natur innewohnet, zu beschwichtigen und die

4) 1 Kor. 3, 19. 5) Jerem. 2, 13.

mangelnde Glückseligkeit zu erreichen strebt durch gewaltsame Hinwegräumung aller vermeintlichen äußeren Hindernisse, d. h. jener heilsamen Schranken, welche unter der Leitung der göttlichen Vorsehung in Staat und Kirche zur Rettung der Menschheit angeordnet sind; während doch die Geschichte bis auf unsere Tage herab beweiset, daß ein Volk ohne Gesetz und Religion, also ein Volk mit derjenigen Freiheit, welche das eigentliche Ziel so vieler Wortführer des Zeitgeistes ist, in eine Heerde wilder, sich selbst zerfleischender Raubthiere ausartet.

Indeß konnte es nicht fehlen: es mußte eine Lehre, die sich den Gelüsten des Herzens so sehr empfahl, bald zahllose Anhänger gewinnen, um so mehr, da sie, von den höheren Ständen ausgehend, mit jener Macht der Autorität, die sie der Wahrheit abgesprochen hatte, den niederen Ständen sich aufdrang. Gegenwärtig ist sie nun auch in die untersten Klassen eingedrungen; wie ein Gift wühlt sie in den innersten Eingeweiden der Menschheit, zerrüttet das einzelne häusliche Leben, und veranlaßt in dem Gesammtleben alle jene Zuckungen, welche Europa krampfhaft bewegen.

Doch, wenden wir, nach diesem Blicke auf den Ursprung und die Ausdehnung des Welt-Uebels, unser Auge auf unsere nähere Umgebung, und beobachten die Erscheinungen, die zunächst in unserm eigenen Wirkungskreise sich kund geben!

Zwar ist in unserm theuern Vaterlande das reiche Erbtheil von Pietät, religiösem Sinne und treuer Anhänglichkeit an Altar und Thron, welches unsre Väter uns hinterließen, noch nicht ganz zu Verlust gegangen. Aber verhehlen dürfen wir uns doch nicht, daß es ach! schon sehr geschmälert worden ist durch die Einwirkungen desjenigen Geistes, den Wir so eben geschildert, und daß die Apostel desselben, unter dem gleißenden Scheine der Lichtverbreitung, auch unser treuherziges Volk um einen guten Theil jener köstlichen Hinterlage betrogen haben.

Ein großer Theil derer, welche zu den Gebildeten gehören, oder gehören wollen, sind, verlockt durch die Leh-

ren, welche sie aus Büchern, im Umgange, selbst zum Theil auf den Hochschulen empfingen, dem Unglauben anheim gefallen. Eine positive, geoffenbarte Religion, eine Religion mit Geheimnissen, gegründet auf das Geheimniß aller Geheimnisse: Gott ein Mensch geworden, der Gott-Mensch am Kreuze gestorben für das Heil der verlornen Welt; eine Religion, die vor Allem Glauben, Demuth, Selbstverläugnung, Gebet fordert; eine Religion, als deren Bewahrerin sich eine sichtbare Kirche, mit Lehramt, Priesterthum, Sakramenten, ankündigt; das ist ihrem stolzen Sinne eine Thorheit, ihrem Gelüste ein Aergerniß. Wollet Ihr ihr Glaubensbekenntniß hören? „Religion! nun ja, die gehört so mit zur Bildung, aber „ein Gebildeter macht sie sich selbst nach seinem Bedürf„niß; Verehrung der Gottheit in der Natur und im „frohen Genuß des Lebens; in einer schlaflosen Nacht „ein Blick zu den Sternen hinauf, und der Wunsch, dort „einmal ungetrübt glücklich zu seyn: das ist die Summe „der Religion eines gebildeten Mannes. — Christus: „ein weiser Mann, ein Menschenfreund, der sein Volk „vom Priesterjoche befreien und zur reinen Vernunft zu„rückführen wollte; aber ein Thor, daß er sich darum „kreuzigen ließ. Gebet: die kindische Anmaßung des „Eingreifen-Wollens in das eiserne Rad des Schicksals. „Kirche, Priesterthum, Sakramente: eine spä„tere Erfindung schlauer, hab- und herrschsüchtiger Pfaffen, „begünstigt und benutzt von noch schlaueren Despoten „als Kappzaum des Volkes, aber unverträglich mit dem „Geiste unsers aufgeklärten Zeitalters; ein Sklavenjoch „(setzen Manche hinzu), das endlich auf den Schädeln „der Pfaffen und Tyrannen zerschellt werden muß."

Das ist die Sprache des Unglaubens, die auch unter uns, so oder anders, nicht mehr bloß heimlich geflüstert, sondern laut genug gesprochen wird; die in zahllosen Erzeugnissen der Presse, in Geschichtbüchern, Romanen, Zeitschriften und Tagesblättern wiederhallt, und die vorzüglichste Würze der sogenannten Geistesnahrung aus-

macht, die täglich dem lesegierigen Publikum geschäftig gespendet wird.

Auch den unteren Volksklassen hat sich diese Lehre, durch Wort und Beispiel gepredigt, bereits mitgetheilt, und wenn auch nicht so sehr auf die Köpfe, so hat sie in praktischer Anwendung um so mehr auf die Gesinnung, auf die Sitten des Volkes gewirkt; und hier, wo Alles sogleich unmittelbar derb und kräftig in's Leben tritt, zeigt sich ihre zerstörende Wirkung am handgreiflichsten.

In ihrem Gefolge nämlich breitet sich das Sittenverderbniß verheerend über Stadt und Land aus; denn wo der Glaube wankend, das Gewissen stumpf geworden, die Gottesfurcht ausgerottet ist, da wuchern, wie das Unkraut auf einem wüsten Acker, alle die bösen Triebe, die in dem angebornen Verderben der menschlichen Natur ihre Wurzel haben. Auf dem umgestürzten Altare des dreieinigen Gottes thronet dann in den Herzen die Dreieinigkeit des Weltgeistes: die Augenlust, die Fleischeslust, die Lebenshoffart.[6]) Alles Dichten und Trachten ist auf den Kultus dieser Götzen gerichtet. Dem Erwerb des ungerechten Mammons wird Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit geopfert; fremdes Eigenthum ist nicht mehr heilig; Betrug ist Gewerbskunst geworden; die Prozeßsucht verschlingt Haus und Hof, und säugt Feindseligkeit, Rach- und Mordsucht. Voll Hoffart drängen sich die niederen Stände gewaltsam zu den höheren, zu ihren Genüssen, ihren Thorheiten hinan; ein Streben, das sich in der Modesucht auf eine spreche nde Weise veräußerlicht. Die schöne alte volksthümliche Einfalt und Sitte, mit der so viel Edles zusammenhängt, wird, wie der alte Hausrath, gegen neufränkischen Schein und Flitter vertauschet. Eine wahre Genuß-Wuth ist epidemisch geworden, und kaum vermögen die täglich sich mehrenden öffentlichen Lustorte die heranströmende Menge zu fassen, kaum die unauf-

6) 1 Johan. 2, 16.

hörlichen Tanzbelustigungen sie zu ermüden. Vorzüglich aber ist es die unbändige Fleischeslust, der die meisten Opfer fallen. Schamhaftigkeit, Jungfräulichkeit ist unter der Jugend beinahe zum Mährchen geworden. Dinge, die unter Christen nicht genannt werden sollten,[7]) sind der beliebteste Stoff der Unterhaltung in Rede und Gesang, selbst schon im Munde der Kinder. Das männliche Geschlecht rühmt sich offen seiner Verführungskünste; das weibliche kommt ihm mit lockender Willfährigkeit entgegen. Mehr als ein Viertheil der Gebornen ist die Frucht sündhafter Lust, kennt nicht seinen Vater, kennt kaum seine Mutter, und diese nur als eine Ehrlose. Ohne Pflege, ohne Erziehung, außer allem zügelnden Familienverbande aufwachsend, finden sich diese unglücklichen Wesen in die Welt hinausgeworfen ohne alles andere Erbtheil, als das verwildernde Bewußtseyn einer ehrlosen Geburt; in den meisten Fällen frühem Verderben preisgegeben, und wieder Verderben in reichem Maße um sich verbreitend.

Aber auch das eheliche Leben bietet nur zu häufig einen nicht minder traurigen Anblick. Das Bündniß, gewöhnlich entweder in blinder Leidenschaft, oder aus habsüchtiger Berechnung geschlossen, sehr oft nur ein Deckmantel früherer sündhafter Vertraulichkeit, entbehrt aller Bedingungen einer sittlichen, dauerhaften Vereinigung; wie kann Segen Gottes, wie Gnade des Sakramentes auf solchem Sündenpfuhle ruhen? Nach wenigen Wochen tritt Enttäuschung, Abneigung ein, Zwiste entspinnen sich, es mangelt die gegenseitige Achtung, sie zu beschwichtigen: man wird sich satt, sucht Anlässe zur Trennung, führt sie herbei, und Ehebruch oder Mißhandlung müssen am Ende dazu dienen, das wieder zu scheiden, was Gott nicht vereinigt hatte. Da wird denn auch der eheliche Segen in den erzeugten Kindern zum Fluche; denn wie könnte die Kinderzucht in einem sol-

7) Ephes. 5, 3.

chen zerrütteten Familienleben gedeihen? Vom ersten Erwachen des Bewußtseyns an Zeugen und vielfältig Opfer der elterlichen Zwietracht, täglich das Bild aller entfesselten Leidenschaften vor Augen, werden sie durch Ungehorsam und kränkende Rohheit die natürlichen Rächer der elterlichen Schuld, um nach wild durchlebter Jugend im reiferen Alter von ihren eigenen Kindern gleiche Vergeltung zu empfangen. So vererbt sich das Verderben in steigender Progression von Geschlecht zu Geschlecht, und nur zu sehr paßt auf unsern Zustand, was der römische Dichter, den Untergang seines Volkes ahnend, aussprach: Aetas parentum pejor avis tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitiosiorem. (Horat. Od. 6. L. 3.)

Was noch die Herrschaft des Unglaubens ganz besonders beurkundet, ist das Ueberhandnehmen des Selbstmordes. Wenn der Unglückliche seinen Götzen Alles geopfert hat, und sie ihn nun treulos verlassen, und er sich schrecklich getäuscht sieht in seinen Glücksträumen; oder wenn seine geheimen Vergehen an's Tageslicht kommen, und ihm nun Schande und Strafe droht: dann, statt sich in die Arme der unendlichen Erbarmung zu werfen, stürzt er mit eigener Henkershand sich verzweifelnd in den Abgrund, glücklich, wenn er statt des Gerichtes, an das er nicht glaubt, die Vernichtung fände, — auf die er trostlos hoffet!

Und wenn nun noch unaufhörlich die Losung „Freiheit!" in diese gährende, durch keine inneren sittlichen Bande mehr gehaltene Masse hineingerufen wird, wäre es ein Wunder, wenn sie den schwachen Nachruf: „Freiheit und Ordnung!" einmal zu überhören anfinge? —

Doch, wozu Euch noch ausführlicher schildern, was Ihr selbst in Euren Berichten täglich jammernd Uns klaget? O möchtet Ihr dafür mit Wahrheit Uns sagen können, daß Wir die Farben dieses traurigen Bildes zu düster aufgetragen hätten!

In Mitte nun dieser Stürme des Unglaubens, in Mitte dieser schwellenden Wogen des Sittenverderbnisses

steht die christliche Kirche, stehen wir, ihre Diener, ein Gegenstand des Hasses, des Spottes, der Verachtung! — Sollen wir verzagen in dieser Stellung? Das sey fern! denn Er, unser Herr, dem da alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden,[8]) Er hat gesagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt;"[9]) Er hat gesagt: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es hat dem Vater gefallen, dir das Reich zu geben;"[10]) Er hat gesagt: „Die Pforten der Hölle werden meine Kirche nicht überwältigen."[11])

Oder sollen wir etwa, im Vertrauen auf diese allmächtige Verheißung, die Hände müßig in den Schooß legen? Das sey wiederum fern! denn Er hat auch gesagt: „Ich habe euch erwählet und gesetzet, daß ihr hingehet und viele Frucht bringet;"[12]) Er hat Fluch und Wehe ausgesprochen über den faulen und nichtswürdigen Knecht, der das ihm anvertraute Pfund vergräbt, anstatt damit zu wuchern.[13]) Er hat uns das Salz der Erde genannt, das hinausgeworfen und zertreten werden soll, wenn es seine Schärfe verliert und unwirksam wird.[14])

Und hier, geliebte Brüder! dürfen wir das niederschlagende Geständniß nicht umgehen, daß die Fäulniß, die Verdorbenheit des Geschlechtes, wenn auch nicht geradezu herbeigeführt, doch gewiß sehr befördert worden ist dadurch, daß in so manchen Dienern der Kirche das Salz taub geworden war, und, statt die Masse vor Fäulniß zu bewahren, sich selber von der Fäulniß anstecken ließ.

Es ist demnach für uns die Grundbedingung eines erfolgreichen Wirkens, eines glücklichen Kampfes gegen das eben beschriebene Verderben der Zeit, daß wir selbst

---

8) Matth. 28, 18. 9) ebend. 18, 20. 10) Luk. 12, 32. 11) Matth. 16, 18. 12) Joh. 15, 16. 13) Matth. 25, 24—30. 14) Matth. 5, 13.

davon rein und unberührt seyen, daß der Weltgeist keinen Theil an uns habe. Denn wie wollten wir außer uns bekämpfen, was inwendig in uns selber herrschet? wie das besiegen, was uns selbst in seinen Banden gefangen hält? Deßhalb sagt der Herr: „Niemand kann zweien Herren dienen, denn er wird entweder den einen hassen und den andern lieben; oder dem einen anhangen, und den andern verachten;“ [15]) und ferner: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ [16]) Der ist fürwahr ein schlechter, ehrloser Krieger, der mit dem Feinde im Einverständnisse lebt. Unser erhabener Beruf fordert also vor Allem Trennung von der Welt. Denn nur in so fern können wir auf sie wirken, als wir außer ihr, über ihr stehen. „Da mihi punctum extra terram, et movebo terram,“ sagte ein alter Weiser. Uns ist dieser Stützpunkt gegeben, in Dem, der da sagte: „Wenn ich werde erhöhet seyn von der Erde, dann werde ich Alles an mich ziehen. [17]) Also an Ihn, an den Gekreuzigten, an den zur Rechten des Vaters Erhobenen lasset uns mit ganzer Seele uns anschließen. „Bleibet in mir, spricht „Er auch zu uns, so bleibe ich in euch. Wie eine „Rebe keine Frucht von sich selbst bringen kann, wenn „sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn „ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr „seyd die Reben. Wer in mir bleibt, der bringt viele „Frucht, denn ohne mich könnet ihr nichts thun. [18]) „Wäret ihr von der Welt, so würde euch die Welt als „das Ihrige lieben; aber weil ihr nicht von der Welt „seyd, und ich euch von der Welt auserwählet habe, „darum hasset euch die Welt.“ [19]) Ja die Welt hasset uns; auch im schlechten Priester, der sich ihr gleichstellet, ihren Verlockungen sich hingibt, ihren Genüssen, ihren Planen sich zugesellt, haßt sie den Priester; sein Name, sein Stand erinnert stets an Etwas, das ihr ein

---

15) Matth. 6, 24. 16) Luk. 11, 23. 17) Joh. 12, 32. 18) Joh. 15, 4. 5. 19) Joh. 15, 19.

Aergerniß ist, weil es Galle in Freude gießt. Lasse also Keiner sich täuschen durch ihre Schmeicheleien, ihre Lockungen; wenn sie ihn seiner Würde beraubt, und zu ihren Zwecken mißbraucht hat, so spottet sie des „thörichten Pfaffen," der, seines hohen Berufes vergessend, wie ein verirrter, erloschener Stern in ihren niederen Kreisen sich drehet.

In dieser Zurückgezogenheit von der Welt und ihren Zerstreuungen, die so wenig aus stolzem Selbstgefühl, als aus mürrischer, kopfhängerischer Menschenscheu, am allerwenigsten aus pharisäischer Scheinheiligkeit, sondern aus dem klaren, demüthigen Bewußtseyn einer höhern, mit dem Tande des Alltagslebens unverträglichen Sendung [20]) hervorgehen soll, finden wir dann auch Muße, uns durch ernstes, mit Gebet und Betrachtung verbundenes Studium immer fester zu begründen in der Wissenschaft des Heiles, deren Mittelpunkt Christus, deren Bewahrerin die Kirche ist, und deren Umkreis nichts wahrhaft Wissenswürdiges ausschließt. Es ist fürwahr wichtiger, als gar Viele glauben, und besonders wichtig in unsern Tagen, daß der Priester nicht nur durch Frömmigkeit, sondern auch durch gediegenes Wissen sich auszeichne. Denn wenn, wie wir gesehen haben, ein falsches, oberflächliches Wissen, das in ein wahres Nichtwissen göttlicher und menschlicher Dinge umschlägt, als die Hauptquelle des Uebels unsrer Zeit zu betrachten ist, so müssen die Vertheidiger der heiligen Sache um so tiefer in den Grund der Wissenschaft eindringen, um jene vergiftende Quelle abzugraben, und das lebendige Springwasser zu erreichen, das, unter mühsam zu durchbrechenden Sand- und Felsschichten hervorquellend, die trüben Pfützen falscher Aufklärung zu reinigen vermag. Vorbilder und Handleiter seyen uns hierin jene großen Kirchenlehrer, welche die Irrthümer ihrer Zeit mit den siegreichen Waffen wahrer Wissenschaft bekämpften.

In dieser Zurückgezogenheit von der Welt, und in der innigen Vereinigung mit Christus, die wir täglich am Altare

20) Joh. 20, 21.

Altare erneuern, werden wir aber vor Allem und allein empfänglich der Mittheilung seines heiligen Geistes, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt,[21]) der, als ein eifersüchtig-liebender Geist,[22]) ein der Weltliebe zugewendetes Herz verschmähet, und ohne dessen belebenden Hauch all unser Wissen todt, all unser Bemühen fruchtlos, all unser Kämpfen eitles Luftgefecht bleibt.

Um diesen heiligen Geist, der allein das entstaltete Angesicht der Erde wieder zu erneuern vermag,[23]) wie Er es schon einmal durch die Predigt der Apostel erneuert hat, um diesen heiligen Geist lasset uns den Vater durch den Sohn unaufhörlich und inbrünstig bitten, und Er wird ihn uns verleihen nach seiner theuern Verheißung.[24])

Erfüllt, beseelt von diesem Geiste, werden wir dann mit der durchdringenden Macht des Wortes Gottes[25]) die Welt überweisen können von der Sünde, in der sie durch Unglauben gefangen liegt, von der Gerechtigkeit, womit der zum Vater Aufgestiegene ihr dereinst vergelten wird, von dem Gerichte, das über ihren Fürsten bereits gehalten ist.[26])

Von dem heiligen Geiste, und der durch Ihn in unsre Herzen ausgegossenen Liebe[27]) werden wir dann jenen heiligen Eifer empfangen, der uns dränget und treibt[28]) mit gänzlicher Hingebung uns dem Heile der uns anvertrauten Seelen zu widmen, Allen Alles zu werden, um Alle für Christum zu gewinnnen.[29])

Diese Hirtenliebe und Hirtentreue wird uns dann von selbst die beste Art und Weise lehren, unsre Wirksamkeit den Bedürfnissen der Zeit und der einzelnen Glieder der Gemeinde anzupassen. Nach dem Beispiele des Erz-

---

21) Joh. 14, 17. 22) Jac. 4, 5. 23) Psalm 103, 30. 24) Luk. 11, 13. 25) Hebr. 4, 12. 26) Joh. 16, 8 — 11. 27) Röm. 5, 5. 28) 2 Korinth. 5, 14. 29) 1 Korinth. 9, 22.

hirten werden wir nicht ermüden, den Verirrten mit langmüthiger Geduld nachzugehen, um den rechten Augenblick zu ihrer Zurückführung zu erwarten und zu benutzen, ihnen nachrufend das freundliche Wort: „Lasset euch versöhnen mit Gott durch Christus!“ [30])

Wir werden aber auch den hartnäckigen Ungläubigen und Sündern das Donnerwort in's schlummernde Gewissen rufen: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet;“ [31]) „Kein Hurer, kein Unzüchtiger, kein Geiziger hat Antheil an dem Reiche Christi und Gottes.“ [32]) u. s. w.

Wir werden ferner unsre vorzügliche Sorgfalt den noch unverdorbenen Gliedern der Gemeinde zuwenden, um sie vor dem Verderben der Welt zu bewahren; wir werden mit aller Macht der Liebe und des Ansehens sie von jenen Gelegenheiten zurückzuhalten suchen, wo der Glaube und die Tugend der Meisten Schiffbruch leidet; werden unsrer Wachsamkeit die der Hausväter und Hausmütter zugesellen, indem wir sie an die schwere Verantwortlichkeit mahnen, welche hinsichtlich des Seelenheiles ihrer Hausgenossen auf ihnen lastet. Und da uns das wachsame Hüten und Bewahren jedes Einzelnen durch nichts so sehr als durch die heilige Beichtanstalt erleichtert wird, so werden wir diesem wichtigen Geschäfte mit aller Liebe und Geduld uns unterziehen, und uns hüten, durch sorglose, oberflächliche und laxe Handhabung dieses Heilmittels die Frucht desselben zu vereiteln, oder gar diejenigen unserer Mitbrüder zu verdächtigen, die aus einem größeren Maß von Liebe einen größeren Eifer hierin beweisen. Im Gefühle aber unserer Ohnmacht und der Unzulänglichkeit unserer Sorge, werden wir die Seelen recht oft zum Erzhirten selbst verweisen, d. h. wir werden sie zum öfteren würdigen Gebrauche der heil. Sakramente ermuntern, damit sie, von dem Fleische und Blute Jesu genährt und gestärkt, in Ihm bleiben und Er in ihnen. [33])

---

30) 2 Korinth. 5. 20. 31) Joh. 3, 18. 32) Ephes. 5, 5. 33) Joh. 6, 57.

Was aber unsere höchste Sorgfalt in Anspruch nimmt, das ist die Schaar der Kleinen, auf deren zarten Häuptern der Segen oder Fluch künftiger Geschlechter ruhet, je nachdem sie zum Guten oder Bösen angeleitet werden. Hier möchten Wir Euch, geliebte Brüder! das liebliche Wort des Herrn: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret ihnen nicht [34]) ꝛc. ꝛc.“ mit all dem Nachdrucke, den es in seinem göttlichen Munde gehabt haben muß, in's Herz rufen können; aber auch mit demselben Nachdruck das furchtbar ernste Wort: „Wer eines von diesen Kleinen ärgert, dem wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein am Halse in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ [35]) Ihre Engel sehen das Angesicht des Vaters im Himmel; werdet also Ihr ihre Schutzengel auf Erden, so wird das Angesicht des himmlischen Vaters wohlgefällig auf Euch ruhen. Nehmet Euch demnach mit allem Fleiße des christlichen Unterrichts in den Schulen an; pflanzet hier in die zarten Herzen die Keime der Gottesfurcht, der Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern, der Demuth, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Sittsamkeit, Arbeitsliebe; pfleget vor Allem die heilige Pflanze der kindlichen Unschuld, und bewahret sie wie Euren Augapfel! Lehret die Kleinen, ihre zarten Herzen und Hände in kindlichem Flehen zum Vater im Himmel zu erheben; das Gebet von ihren reinen unentweihten Lippen dringt durch die Wolken, und vermag die drohenden Strafgerichte Gottes abzuwenden! Präget die Lehren unserer heiligen Religion tief in ihr Gedächtniß, aber auch tief in ihr Gemüth! Aller gute Same, den Ihr auf diesem Acker ausstreuet, der trägt wahrhaftig hundertfältige Frucht; und diese Frucht wird Euch überleben, und für das, was Ihr an den Kindern gethan, werden dereinst an Eurem Grabe Euch noch dankbare Segenswünsche gestammelt werden.

Zwei besondere Ermahnungen, welche sich zunächst auf die gegenwärtigen Zeitumstände beziehen, haben Wir Uns bis hier am Schlusse vorbehalten.

---

34) Matth. 19, 14. 35) Matth. 18, 6.

I. Leget den Eurer Obhut Anvertrauten bei jeder Gelegenheit die im Wesen des Christenthumes tief gegründete Pflicht der Treue, des Gehorsams, der Unterwürfigkeit gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit an's Herz. Schärfet ihnen die klaren, unausweichlichen Aussprüche Christi und seiner Apostel hierüber nachdrücklich ein.[36]) Saget denen, die von der Influenza des Freiheitsschwindels angesteckt sind, daß das Christenthum allein die wahre Freiheit verleihe, indem es uns frei macht von jenen Tyrannen, (den bösen Begierden und Leidenschaften), die ein Jeder im eigenen Busen trägt; belehret sie, daß der Christ, der diese Freiheit durch den Sohn erworben hat,[37]) sich willig allen äußern, sein Gewissen nicht verletzenden Anordnungen und Gesetzen unterwirft, den Blick auf jenes freie Mutterland, das Jerusalem, das droben ist,[38]) gerichtet. Zeiget ihnen das Beispiel der ersten Christen, welche lieber die Opfer der blutigsten Gesetze werden, als sich gegen die Obrigkeit, die sie erlassen, empören wollten, und zwar nicht aus feigem Sklavensinne, sondern in der Macht und dem Muthe jenes Glaubens an eine bessere Welt, der diese Welt verachtet und überwindet.[39]) Leget es ihnen nahe, daß es fürwahr besser sey, unserm angestammten, von Gott gesetzten christlichen Könige und seiner Regierung zu gehorchen, als der Willkür jener gewissenlosen, von Ehrgeiz und Habsucht getriebenen Volksaufwiegler, und der Wuth eines von ihnen aufgehetzten Pöbels preisgegeben zu werden.

II. Die zweite Ermahnung betrifft Euch selbst. Lasset Euch nicht verleiten, Theil zu nehmen an jenen politischen oder kirchlichen Oppositions-Vereinen, welche heimlich oder öffentlich, mittelbar oder unmittelbar eine Umwälzung der bestehenden gesetzlichen Ordnung in Staat

---

36) Matth. 22, 16—21. Röm. 13, 1. 7. 1 Timoth. 2, 1—3. Tit. 3. 1. 1 Petr. 2, 12—21. 37) Joh. 8, 32—37. 38) Galat. 4, 26. 39) 1 Joh. 5, 4.

und Kirche bezwecken, zu deren Aufrechthaltung Ihr durch Eid und Pflicht verbunden seyd. Wir untersagen Euch, kraft Unsers Oberhirtenamtes, jede solche Theilnahme, und würden den Pflichtvergessenen, der sie sich zu Schulden kommen ließe, die ganze Strenge der kirchlichen Strafgesetze fühlen lassen. Doch Wir vertrauen, daß unter Euch Allen nicht Einer sey, der Uns solchen Kummer bereiten werde.

Und nun, geliebte Brüder! zum Schlusse die Bitte: Lasset diesen freundlichen Zuruf, diese väterlichen Ermahnungen Eures Bischofes in Eurem Herzen Anklang, und in Eurem Leben Nachklang finden. Es sind Worte eines Greises, der, nach achtzigjähriger Pilgerschaft, an den Pforten der Ewigkeit stehend, Euch nichts Besseres zu sagen weiß, als: „Habet nicht die Welt lieb, „noch was in der Welt ist; denn die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen „Gottes thut, der bleibet ewig.“[40]) Er richtet diese Worte an Euch am Sonntage der Palmen. Die schwere Leidenswoche steht noch bevor, auch eine schwere Arbeitswoche für Euch alle; aber bald wird sie überstanden seyn, und schon in acht Tagen ertönt das freudige Alleluja zu Ehren des Erstandenen. So ist es, Brüder! mit unserm Leben. Noch wenige Wochen, Monate, Jahre der Arbeit, und dann sind alle Mühen, alle Leiden vorüber für immer. Also muthig gekämpft und geduldig ausgeharrt bis an's Ende, denn es kommt der Tag der Vergeltung, wo Er, für den wir gestritten und geduldet, den Schweiß und die Thränen von unsern Augen wischen,[41]) und uns mit ewiger Freude alles Leiden lohnen wird. „Der dieses bezeuget, spricht: Ja „ich komme bald! Amen! Komm Herr Jesu!“[42]) — Bis dahin flehen wir mit der heiligen Kirche: „Gott! „von dem allein stammt alles heilige Verlangen, alles „rechte Beginnen, alles gerechte Thun: gib uns Deinen „Dienern jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann;

40) 1 Joh. 2, 15. 17. 41) Offenb. Joh. 21, 4. 42) ebend. 22, 20.

„damit unsere Herzen Deinen Geboten ergeben, und un-„sere Zeiten, von allen feindlichen Schrecken befreit, un-„ter Deinem Schutze ruhig bleiben. Durch Jesum Chri-„stum Deinen Sohn, unsern Herrn."

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit Euch Allen! Amen.[43])

---

43) Offenb. Joh. 22, 21.

Gegeben Regensburg am Palmsonntage, den 15. April 1832.



Johann Michael,
Bischof von Regensburg.

Nachschrift vom Jahre 1832.

Der rührende Schluß dieses väterlichen Hirtenbriefes ist nur zu buchstäblich in Erfüllung gegangen. Wenige — fünf Wochen nur — und schon waren für den bewährten Dulder und Kämpfer alle irdischen Mühen und Leiden vorüber für immer, und seinem Rufe: Komm, Herr Jesu! hat der Herr das Wort: „Ja, ich komme bald!" treu erfüllend geantwortet. Er starb am 20. Mai Morgens 5 Uhr mit freudiger Ergebung in den Willen des Herrn, nachdem er noch zwei Tage zuvor die heil. Sterbsacramente aus den Händen seines gleich ehrwürdigen Weihbischofs Wittmann empfangen hatte. Ihm, der sein ganzes Leben hindurch mit Wort und Schrift und That Zeugniß gegeben von der beseligenden Wahr-

heit des katholischen Christenthums, ihm war es aufbehalten, seine schöne Laufbahn mit einem nochmaligen lauten Zeugniß für diese Wahrheit zu beschließen, und dieses Zeugniß durch einen seligen Tod zu besiegeln.

Sein Testament liegt offen vor uns, ein Segenswort des Friedens an eine friedlose Zeit: ein Vermächtniß, aus welchem jeder sich bereichern kann, der nach bleibenden Gütern trachtet. Seine letzten Worte werden nicht ohne Wirkung verhallen: Alle, denen es um ihr eigenes und das Glück ihrer Mitbürger, um das Glück ihrer Kinder und Enkel Ernst ist, werden lieber auf die Stimme dieses treuen Hirten hören, der ihnen von Jenseits mit dem Oelzweige des Friedens winkt, als dem Rabengekrächze jener unberufenen Volksbeglücker Gehör leihen, welche die Brandfackel und das Würgeschwert des Aufruhrs über die gesegneten Fluren unsres schönen Vaterlandes schwingen, das sie zur Beute sich ausersehen haben. Vor Allen aber werden die vielen würdigen Glieder des deutschen Klerus das Abschiedswort des ehrwürdigen Lehrers und Bischofs, worin er seine an sie gerichteten vieljährigen Lehren zusammengefaßt, zu Herzen nehmen; sie werden ihre Lenden umgürten, und im Geiste der katholischen Einheit und Einigkeit sich rüsten zum geistigen Kampfe für die Sache Gottes: und der Herr wird gnädig herabblicken auf Sion, und Jerusalems Mauern werden wieder auferbaut werden.

Der Hochselige liegt begraben im Regensburger Dome, im südlichen Seitenschiffe, am Eingange der vorderen kleinen Thüre rechts. Se. Majestät der König hat auf seiner letzten Durchreise am 1sten Juli die Grabesstätte besucht, und seine hohe Achtung für den Verewigten, und seine tiefe Trauer um dessen Verlust in rührenden Worten ausgedrückt; auch auf dem Grabe selbst den ehrwürdigen Weihbischof Wittmann zu Sailers Nachfolger mit den Worten ernannt: „Sie, Herr Weihbischof, sind sein Freund gewesen, Sie sollen sein Nach-

folger seyn; hier an dieser Stelle ernenne ich Sie dazu.“ Zugleich sprach Se. Majestät das Vorhaben aus, das Grab mit einem würdigen Denkmale zu schmücken, (welches auch seitdem von der Hand des Bildhauers Eberhard dem Grabe gegenüber aufgestellt worden ist.)
